

A. N. Leontjew

# Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit

Erschienen in der Reihe: Studien zur Kritischen Psychologie, Köln 1982, Campus.

[Editorischer Hinweis: Die Angabe ||6| etc. verweist auf die Seitenumbrüche und -zahlen in der Originalquelle. Es wird die jeweils ab der Markierung neue Seite angezeigt]

## **Inhalt:**

**Einführende Vorbemerkung von Klaus Holzkamp [Seite 5]**

**Vorwort des Autors [Seite 9]**

**1. Der Marxismus und die Psychologie [Seite 23]**

- 1.1. Zu den allgemeinen Grundlagen der marxistischen Psychologie [Seite 23]
- 1.2. Die Theorie des Bewußtseins [Seite 28]
- 1.3. Die Psychologie der Erkenntnisprozesse [Seite 37]

**2. Die psychische Widerspiegelung [Seite 51]**

- 2.1. Untersuchungsebenen der Widerspiegelung [Seite 51]
- 2.2. Die Aktivität der psychischen Widerspiegelung [Seite 59]

**3. Das Problem der Tätigkeit in der Psychologie [Seite 75]**

- 3.1. Zwei Konzeptionen in der Psychologie – zwei Analyseschemata [Seite 75]
- 3.2. Zur Kategorie gegenständliche Tätigkeit [Seite 83]
- 3.3. Die gegenständliche Tätigkeit und die Psychologie [Seite 90]
- 3.4. Wechselbeziehung von äußerer und innerer Tätigkeit [Seite 94]
- 3.5. Die allgemeine Struktur der Tätigkeit [Seite 101]

**4. Tätigkeit und Bewußtsein [Seite 121]**

- 4.1. Die Genese des Bewußtseins [Seite 121]
- 4.2. Die sinnliche Grundlage des Bewußtseins [Seite 130]
- 4.3. Die Bedeutung als Problem der Psychologie des Bewußtseins [Seite 136]
- 4.4. Der persönliche Sinn [Seite 144]

**5. Tätigkeit und Persönlichkeit [Seite 153]**

- 5.1. Die Persönlichkeit als Gegenstand der psychologischen Forschung [Seite 153]
- 5.2. Individuum und Persönlichkeit [Seite 166]
- 5.3. Tätigkeit als Grundlage der Persönlichkeit [Seite 174]
- 5.4. Motive Emotionen und Persönlichkeit [Seite 181]
- 5.5. Die Entwicklung der Persönlichkeit [Seite 197]

**6. Schlußbemerkungen [Seite 219]**

**7. Anhang: Psychologische Fragen der Bewußtheit des Lernprozesses [Seite 223]**

**8. Zum Autor [Seite 283]**

## Einführende Vorbemerkung von Klaus Holzkamp

Die hier vorliegende Arbeit "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" ist die zweite Veröffentlichung eines großen *Leontjewschen* Werkes in der Bundesrepublik nach der Publikation der "Probleme der Entwicklung des Psychischen" (Fischer Athenäum Taschenbuch, Frankfurt/M. 1973, 2. Aufl. 1977). Das neue Buch basiert auf dem gleichen Grundansatz einer marxistisch fundierten Psychologie wie das frühere. Während jedoch die ältere Arbeit eine Sammlung von Aufsätzen aus verschiedenen Zeiten ist und der Zusammenhang sich dort mehr sekundär aus der inneren Einheitlichkeit von *Leontjews* wissenschaftlicher Entwicklung ergibt, wurde das jetzt vorgelegte Werk von vornherein einheitlich konzipiert und stellt eine geschlossene und systematische Entfaltung der *Leontjewschen* Grundkonzeption auf hohem Verallgemeinerungsniveau dar.

Aufgrund der damit erreichten größeren Stringenz des Ableitungszusammenhanges ||5| wird in dem vorliegenden Buch noch deutlicher als in der früheren Arbeit, daß die *marxistische Fundierung von Leontjews psychologischer Konzeption* nicht – wie von bürgerlicher Seite immer wieder unterstellt – lediglich ein äußerliches Lippenbekenntnis und ideologisches Beiwerk ist, das ohne Veränderung der Substanz auch weggelassen werden kann, sondern den *theoretischen und methodischen Kern* ausmacht, aus dem heraus die Eigenart und Bedeutung der Einzelausführungen allein verständlich werden. So legt *Leontjew* im ersten Kapitel die Gegründetheit seiner eigenen Kategorien in *Marxschen* Auffassungen so explizit und detailliert dar, daß die hohe Relevanz der *Marxschen* Erkenntnisse über den gesellschaftlich-historischen Selbsterzeugungsprozeß des Menschen durch Arbeit für eine individualwissenschaftlich-psychologische Spezifizierung der Untersuchung menschlicher Lebenstätigkeit eigentlich jedem offenbar werden müßte. Im zweiten Kapitel wird von *Leontjew* diese Explikation der Grundlagen des eigenen Denkens und Forschens durch Einbeziehung der marxistisch-leninistischen Kategorie der Widerspiegelung als dialektisch-materialistischem Grundkonzept fortgesetzt. Dabei wird – indem *Leontjew* den aktiven Charakter der psychischen Widerspiegelung und die historische Entfaltung der Widerspiegelungsbeziehung in verschiedenen qualitativen Ebenen souverän darlegt – die Haltlosigkeit der bürgerlichen und revisionistischen "Kritik" an der marxistisch-leninistischen Widerspiegelungstheorie mit ihrem Vorwurf des Mechanizismus usw. von selbst deutlich. Gleichzeitig tritt in *Leontjews* Ausführungen hier der Folgenreichtum der Widerspiegelungskategorie für die einzelwissenschaftlich-psychologische Forschung zutage, indem etwa die Konsequenzen der Auffassung der Wahrnehmung als *aktiven Widerspiegelungsprozesses* anhand experimenteller Resultate detailliert und stringent ausgewiesen werden.

Durch die stärkere Herausarbeitung der marxistisch-leninistischen Grundlagen von *Leontjews* psychologischer Konzeption hebt sich auch die *Stoßrichtung und Grundsätzlichkeit* der in *Leontjews* Auffassungen ausgedrückten *Kritik an der bürgerlichen Psychologie* schärfer heraus, wobei niemand mehr übersehen kann, daß sich diese Kritik nicht gegen diese oder jene ||6| Spielart der bürgerlichen Psychologie, sondern gegen ihr Fundament als bürgerliche Wissenschaft überhaupt richtet. Da Kernstück dieser Kritik ist die Zurückweisung des "*Unmittelbarkeits-Postulats*" der bürgerlichen Psychologie, das heißt ihre Auffassung von der "Zweigliedrigkeit" der Beziehung der Menschen zur Welt als Hervorbringung von Reaktionen der Individuen auf Grund unmittelbarer Einwirkungen aus der Umwelt, auf der Basis von *Leontjews* Konzept der "Dreigliedrigkeit", das heißt Vermitteltheit der Außenwelteinwirkungen auf das Subjekt durch die *gegenständliche Tätigkeit* als aktiv, Widerspiegelung der Realität gemäß den Notwendigkeiten der menschlichen Praxis. *Leontjew* weist nach, daß das Unmittelbarkeits-Postulat für alle Spielarten der bürgerlichen Psychologie charakteristisch ist (wenn auch in der S-R-Psychologie am leichtesten identifizierbar). Aus der im Tätigkeits-Konzept angelegten *historischen Herangehensweise* an das Psychische ergibt sich für *Leontjew* die Möglichkeit, sowohl die *neue Qualität* der menschlichen Lebenstätigkeit wie deren *inneren Zusammenhang mit früheren Stufen* herauszuarbeiten. Dies ist die Basis für eine scharfe Kritik am *Reduktionismus* der bürgerlichen Psychologie, besonders als biologistische Einebnung der menschlichen, also gesellschaftlichen Spezifik der Lebenstätigkeit auf das organismische Niveau hin (aber ebenso auch als "soziologistische" Reduktion), womit eine solche Psychologie die zentralen Probleme der gesellschaftlichen Existenz von

Individuen von vornherein verfehlen muß. Der umfassendste Gesichtspunkt für *Leontjews* Kritik an der bürgerlichen Psychologie ergibt sich aus der integrativen Kraft und dem einheitlichen methodischen Ableitungszusammenhang des psychologischen Erkenntnisgewinns auf marxistisch-leninistischer Grundlage, weil von dieser entwickelteren Position aus der *Eklektizismus* und die *methodische Beliebigkeit* der bürgerlich Psychologie offenbar werden. – In einer derartigen auf theoretischen und methodologischen Weiterentwicklungen gegründete Kritik werden gleichzeitig die positiven Erkenntnisse der traditionellen Psychologie "aufgehoben", das heißt bewahrt und transformiert, wobei *Leontjew* seine Ausführungen immer mehr auf die Erfassung der Subjektivität und der Lebensprobleme ||7| *einmaliger menschlicher Persönlichkeiten* im Zusammenhang des gesellschaftlichen Lebens hin konkretisiert und dabei zu Einsichten kommt, die in ihrer wissenschaftlichen Fundiertheit und gerade daraus sich ergebenden tiefen Menschlichkeit die "wissenschaftlich" verbrämten Flachheiten der "humanistischen" Strömungen bürgerlicher Psychologie schonungslos offenbar werden lassen.

Das erste Buch *Leontjews* hatte entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung einer marxistisch fundierten kritischen Psychologie als Teil der demokratischen Bewegung in der BRD und in Westberlin. Sein neues Werk mit den dabei herausgearbeiteten grundsätzlichen Positionen wird einerseits die Grundlage für eine kritische Überprüfung der bisherigen Konzeptionen der Kritischen Psychologie sein und wird andererseits neue Perspektiven für eine fundierte wissenschaftliche Weiterarbeit, damit aber auch stärkere politische Stoßkraft fortschrittlicher Psychologie im Interesse der werktätigen Bevölkerung dieses Landes eröffnen.<sup>1</sup> ||8|

---

1 Die politische Bedeutung des vorliegenden *Leontjewschen* Werkes für die demokratische Bewegung in diesem Land läßt sich ex negativo daraus ablesen, daß in einem Vorabdruck durch den Klett-Verlag unter der Herausgeberschaft von Thomas *Kusmann* mehr als ein Drittel des Buches von *Leontjew* weggelassen wurde, und zwar charakteristischerweise vor allem die ersten beiden Kapitel, wo die Fundiertheit der *Leontjewschen* Konzeptionen in *Marx'schen* Auffassungen und der marxistisch-leninistischen Widerspiegelungstheorie expliziert wurden. Weiterhin finden sich hier auch im Text nicht kenntlich gemachte Weglassungen und Retuschen, und zwar meist an Stellen, wo *Leontjew* sich auf den *Marxismus-Leninismus* bezieht, die Bedeutung der marxistischen Psychologie im ideologischen Klassenkampf herausstellt oder ähnliches. Darüber hinaus wurde hier auch *Leontjews* als Anhang in sein Buch aufgenommener brillanter und praktisch-pädagogisch folgenreicher Artikel zum Problem der Bewußtheit des Lernprozesses, ohne dies kenntlich zu machen, weggelassen. Außerdem hatte der Klett-Verlag große Teile aus Vorpublikationen von DDR-Zeitschriften übernommen, ohne exakten Übersetzernachweis. All dies mag ein weiteres Licht auf diese Art der *Leontjew*-Herausgabe" werfen.

## Vorwort des Autors

Dieses kleine theoretische Buch wurde sehr lange vorbereitet, aber auch jetzt kann ich es noch nicht als abgeschlossen betrachten – zu vieles in ihm ist nicht expliziert, sondern nur erwähnt worden. Warum ich mich dennoch entschlossen habe, es zu veröffentlichen? Ich möchte sogleich betonen: keinesfalls aus Liebe zum Theoretisieren.

Versuche, sich über methodologische Probleme der Psychologie klarzuwerden, wurden immer wieder aufgrund des dringenden Bedarfs an theoretischen Richtpunkten unternommen, ohne die die konkreten Untersuchungen kurzsichtig bleiben müssen.

Schon fast ein ganzes Jahrhundert lang befindet sich die Psychologie der ganzen Welt in einer methodologischen Krise. Nach der damaligen Spaltung in eine human- und eine naturwissenschaftliche, eine beschreibende und eine erklärende Richtung [9] zeigen sich im System der psychologischen Kenntnisse nunmehr ständig neue Risse, in denen sich der Gegenstand der Psychologie selbst zu verlieren scheint. Wir erleben seine Reduktion, die nicht selten mit der Notwendigkeit verschleiert wird, interdisziplinäre Untersuchungen entwickeln zu müssen. Mitunter werden sogar Stimmen laut, die offen zu einer "Waräger-Psychologie" aufrufen: "Kommt und herrscht über uns!" Das Paradoxe besteht darin, daß sich gegenwärtig trotz aller theoretischen Schwierigkeiten in der ganzen Welt unter dem direkten Druck der Forderungen des Lebens das Entwicklungstempo der psychologischen Forschung außerordentlich beschleunigt. Dadurch hat sich der Widerspruch zwischen der Unmasse an Faktenmaterial, das von der Psychologie in vorzüglich ausgestatteten Instituten gewissenhaft angehäuft worden ist, und dem kläglichen Zustand ihres theoretischen, ihres methodologischen Fundaments noch mehr verschärft. Nachlässigkeit und Skepsis gegenüber einer allgemeinen Theorie des Psychischen, Datenfetischismus und Szientismus, die für die gegenwärtige amerikanische Psychologie charakteristisch sind (und nicht nur für sie!), wurden zu einer Barriere auf dem Wege zur Untersuchung genereller psychologischer Probleme.

Unschwer ist der Zusammenhang zwischen dieser Erscheinung und der Enttäuschung erkennbar, die durch die ungerechtfertigten Ansprüche der westeuropäischen und amerikanischen Hauptrichtungen hervorgerufen wurde, in der Psychologie die langerwartete theoretische Revolution durchzuführen. Als der Behaviorismus aufkam, sprach man von einem Streichholz, das an ein Pulverfaß gehalten worden sei; dann schien es, daß nicht der Behaviorismus, sondern die Gestaltpsychologie das Generalprinzip entdeckt hätte, das in der Lage wäre, die Psychologie aus der Sackgasse herauszuführen, in die sie die elementaristische, die "atomistische" Analyse gebracht hatte. Schließlich begann sehr vielen der Kopf vom Freudismus zu schwindeln, der angeblich im Unbewußten jene Basis gefunden hatte, welche es erlaubt, die Psychologie vom Kopf auf die Füße zu stellen und sie wirklich lebensnah werden zu lassen. Gewiß, andere bürgerliche Richtungen in der Psychologie waren weniger anspruchsvoll, aber sie erwartete das gleiche Schicksal; sie [10] befanden sich alle in der gleichen eklektischen Suppe, welche jetzt – jeder auf seine Manier – die Psychologen kochen, die sich um die Reputation als "große Geister" bemühen.

Einen ganz anderen Weg nahm die Entwicklung der sowjetischen Psychologie.

Dem methodologischen Pluralismus stellten die sowjetischen Psychologen die einheitliche marxistisch-leninistische Methodologie gegenüber, die es erlaubt, in die tatsächliche Natur des Psychischen, des menschlichen Bewußtseins einzudringen. Es begann ein beharrliches Suchen nach einer Lösung der hauptsächlichsten theoretischen Probleme der Psychologie auf der Grundlage des Marxismus. Gleichzeitig arbeitete man auf dieser Basis an der theoretischen Durchdringung ausländischer Psychologien und führte konkrete Untersuchungen zu einem weiten Kreis von Fragen durch. Neue Konzeptionen und ein neuer Begriffsapparat wurden aufgestellt, der es erlaubte, die sowjetische Psychologie schnell auf ein wissenschaftliches Niveau zu heben, das unvergleichlich höher ist als das Niveau jener Psychologie, die sich im vorrevolutionären Rußland der offiziellen Anerkennung erfreute. In der Psychologie tauchten neue Namen auf: *Blonski* und *Kornilow*, dann *Wygotski*, *Usnadse*, *Rubinstein* und andere.

Das Wesentliche daran ist, daß dies ein Weg des unaufhörlichen zielstrebigem Kampfes um die schöpferische Aneignung des Marxismus-Leninismus war, eines Kampfes gegen idealistische und mechanistische sowie biologisierende Konzeptionen, die bald in der einen, bald in der anderen Gestalt auftraten. Bei der Entwicklung einer diesen Konzeptionen entgegenstehenden Linie ging es darum, ebenso den wissenschaftlichen Isolationismus wie die Thesen einer der nebeneinander existierenden psychologischen Schulen zu meiden. Wir waren uns stets dessen bewußt, daß die marxistische Psychologie keine einzelne Richtung, keine Schule ist, sondern eine neue historische Etappe darstellt, die den Anfang einer wirklich wissenschaftlichen, konsequent materialistischen Psychologie verkörpert. Und wir waren uns auch dessen bewußt, daß in der Welt von heute die Psychologie eine ideologische Funktion ausübt, Klasseninteressen dient und es unmöglich ist, dies nicht zu berücksichtigen.||11|

Methodologische und ideologische Fragen blieben im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der sowjetischen Psychologie, die durch das Erscheinen solcher in ihrem Ideengehalt fundamentaler Arbeiten wie "Denken und Sprechen" von *Wygotski* und "Grundlagen der allgemeinen Psychologie" von *Rubinstein* besonders in der ersten Periode gekennzeichnet war. In den folgenden Jahren ließ die Aufmerksamkeit gegenüber den methodologischen Problemen der Psychologie jedoch etwas nach. Das bedeutete natürlich keineswegs, daß theoretische Fragen weniger diskutiert oder über sie weniger geschrieben worden wäre. Ich meine etwas anderes, ich meine die bekannte methodologische Sorglosigkeit zahlreicher konkret-psychologischer, darunter auch angewandter Untersuchungen.

Diese Erscheinung läßt sich mit einer Reihe von Umständen erklären, zum Beispiel wurden die inneren Beziehungen zwischen der Ausarbeitung philosophischer Probleme der Psychologie und der Forschungsmethodik allmählich gelöst. Den philosophischen Fragen der Psychologie (wie auch der philosophischen Kritik ausländischer nichtmarxistischer Richtungen) sind nicht wenige umfangreiche Bücher gewidmet; aber die Fragen, die die konkreten Wege zur Untersuchung umfassender psychologischer Probleme betreffen, wurden darin kaum berührt. Es entsteht gleichsam der Eindruck einer Gabelung: auf der einen Seite die Sphäre der philosophischen psychologischen Problematik und auf der anderen Seite die Sphäre der speziell psychologischen methodologischen Fragen, die sich bei den konkreten Untersuchungen ergeben. Natürlich ist die Bearbeitung der eigentlichen philosophischen Fragen des einen oder anderen Gebiets der wissenschaftlichen Forschung notwendig. Hier geht es jedoch um etwas anderes, nämlich um die Bearbeitung der speziellen methodologischen Probleme der Psychologie als einer konkreten Wissenschaft auf marxistischer philosophischer Grundlage. Das erfordert das theoretische Eindringen in ihre innere Struktur.

Ich möchte meinen Gedanken am Beispiel eines der schwierigsten Probleme erläutern, die seit langer Zeit vor der psychologischen Forschung stehen – ich meine das Problem des Zusammenhangs der psychischen Prozesse und der Gehirnprozesse, ||12| der physiologischen Prozesse. Heute braucht man wohl kaum mehr die Psychologen davon zu überzeugen, daß Psychisches eine Funktion des Gehirns ist und daß man psychische Erscheinungen und Prozesse in Einheit mit den physiologischen untersuchen muß. Aber was heißt es, sie in der Einheit zu untersuchen? Für eine konkret-psychologische Untersuchung erweist sich diese Frage als extrem kompliziert. Ein direktes In-Beziehung-Setzen von psychischen und physiologischen Prozessen im Gehirn löst das Problem noch nicht. Die bei einer solchen direkten Bezugsetzung entstehenden theoretischen Alternativen sind wohlbekannt: die Hypothese des Parallelismus, die fatalerweise zur Interpretation des Psychischen als eines Epiphänomens führt, die Position des naiven physiologischen Determinismus, der letztlich die Psychologie auf die Physiologie reduziert, oder schließlich die dualistische Hypothese von der psychophysiologischen Wechselwirkung, die die Einwirkung des nichtmateriellen Psychischen auf die im Gehirn ablaufenden materiellen Prozesse annimmt. Für das metaphysische Denken existiert ganz einfach gar keine andere Lösung; es ändern sich nur die Termini, die alle diese Alternativen verschleiern.

Zugleich hat das psychophysiologische Problem für die Psychologie einen ganz konkreten und in höchstem Maße gegenstandsbezogenen Wert, da der Psychologe ständig auch die physiologisch-morphologischen Mechanismen im Auge haben muß. Man kann zum Beispiel nicht über die Prozesse der Wahrnehmung reflektieren, ohne die Daten der Morphologie und der Physiologie zu berücksichtigen. Jedoch ist das Wahrnehmungsbild als *psychologische* Realität durchaus nicht das gleiche wie die

Hirnprozesse und ihre Konstellationen, deren Funktion sie sind. Offensichtlich haben wir es hier mit verschiedenen Bewegungsformen zu tun – und das führt notwendig zu einem weiteren Problem, dem der inhaltlichen *Übergänge*, die diese Bewegungsformen miteinander verknüpfen. Wenn auch dieses Problem vor allem ein methodologisches ist, macht seine Lösung, wie ich bereits sagte, eine Analyse jener Ergebnisse erforderlich, die von den konkreten Untersuchungen auf psychologischer und physiologischer Ebene angehäuft wurden.

Andererseits konzentrierte sich die Aufmerksamkeit im Bereich ||13| spezieller psychologischer Fragestellungen allmählich immer mehr auf die sorgfältige Ausarbeitung einzelner Fragen, auf die Erhöhung der technischen Ausstattung für Laborexperimente, auf die Vervollkommnung des statistischen Apparats und auf die Anwendung formalisierter Sprache. Natürlich ist ohne diese Voraussetzungen heute in der Psychologie einfach kein Fortschritt mehr möglich. Aber auch etwas anderes ist ganz offensichtlich: Das allein genügt noch nicht. Es darf nicht dahin kommen, daß die besonderen Aufgaben die allgemeineren verdecken, daß über der Methodik der Untersuchung ihre Methodologie in Vergessenheit gerät.

Der wissenschaftlich arbeitende Psychologe stößt bei der Untersuchung konkreter Fragen ständig erneut auf grundlegende methodologische Probleme der psychologischen Wissenschaft. Diese zeigen sich ihm allerdings in verhüllter Form, so daß die Beantwortung der konkreten Fragen scheinbar nicht von den methodologischen abhängt, sondern nur eine Vermehrung und Präzisierung der empirischen Daten verlangt. Es entsteht die Illusion der "Entmethodologisierung" des Bereichs der konkreten Untersuchungen, was noch mehr den Eindruck verstärkt, daß die inneren Zusammenhänge zwischen den allgemeintheoretischen marxistischen Grundlagen der psychologischen Wissenschaft und ihrer Empirie vernachlässigt werden könnten. Im Endergebnis entsteht im Begriffssystem der Psychologie ein eigenartiges Vakuum, in das mit elementarer Gewalt Konzeptionen hineinstoßen, denen dem Marxismus wesensfremde Ansichten zugrunde liegen.

Die theoretische, die methodologische Sorglosigkeit wirkt sich mitunter auch auf das Vorgehen bei Forschungsansätzen zur Lösung rein angewandter psychologischer Aufgaben aus. Das zeigt sich vor allem in den Versuchen einer unkritischen Anwendung wissenschaftlich nicht begründeter methodischer Mittel zu praktischen Zwecken. Bei diesen Versuchen wird oft mit der Notwendigkeit spekuliert, die Psychologie enger mit den aktuellen Aufgaben zu verknüpfen, die durch die gegenwärtige Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung und durch die wissenschaftlich-technische Revolution gestellt werden. Größter Ausdruck dieser Versuche ist die Praxis der unüberlegten Anwendung ||14| psychologischer Tests, die zumeist aus den USA importiert werden. Ich spreche hier nur deshalb darüber, weil die Entwicklung der Testpraxis einen der "Mechanismen" enthüllt, die in der Psychologie zu antimethodologischen Einstellungen führen.

Als Tests bezeichnet man bekanntlich kurze Prüfungen, deren Ziel darin besteht, eine zuvor wissenschaftlich gefaßte Eigenschaft oder einen wissenschaftlich gefaßten Prozeß nachzuweisen (und mitunter auch zu messen). Als zum Beispiel die Reaktion von Lackmus auf Säure bekannt wurde, tauchte der Test mit "Lackmus-Papier" auf – der Farbumschlag wurde zum einfachsten Indikator für Azidität oder Alkalität der Flüssigkeit, mit der das Papier getränkt war; die Untersuchung der individuellen Besonderheiten der Farbwahrnehmung führte zur Schaffung der bekannten Stilling-Tafeln, die es anhand der Unterscheidung der auf ihnen dargestellten Ziffern erlauben, hinreichend zuverlässig über Anomalien in der Farbwahrnehmung und deren Charakter zu urteilen. Derartige Tests, die in den verschiedensten Wissensgebieten verwendet werden, kann man als "verstehende Tests" bezeichnen, da sie sich auf die inhaltliche Vorstellung von den Abhängigkeiten stützen, die die Testergebnisse mit den zu untersuchenden Eigenschaften, Zuständen oder Prozessen verbinden. Sie sind nicht unabhängig von wissenschaftlichen Implikationen und ersetzen keine vertiefenden Untersuchungen.

Prinzipiell anderen Charakters sind jene Tests, die dazu dienen, den Schwierigkeiten bei der Erlangung echt wissenschaftlicher psychologischer Erkenntnisse aus dem Wege zu gehen. Ein typisches Beispiel dafür sind die Tests zur Bestimmung der geistigen Entwicklung. Ihnen liegt folgendes Verfahren zugrunde: Zunächst wird die Existenz eines gewissen "psychologischen Phlogistons" angenommen, das als intellektuelle Begabung bezeichnet wird; des weiteren wird eine Reihe von Testauf-

gaben entwickelt, von denen diejenigen ausgewählt werden, die die stärkste Differenzierungskraft besitzen; aus ihnen wird eine "Testbatterie" zusammengestellt. Schließlich werden die Ergebnisse einer großen Zahl von Prüfungen statistisch bearbeitet, und es wird die Anzahl der richtig gelösten ||15| Aufgaben aus dieser Testbatterie zum Alter, zur Rassenzugehörigkeit oder zur sozialen Zugehörigkeit der Probanden in Beziehung gesetzt. Ein bestimmter empirisch festgesetzter Prozentsatz an Lösungen wird als Eins genommen und die Abweichung davon als Bruchzahl vermerkt; diese bringt angeblich den "Intelligenzkoeffizienten" des jeweiligen Individuums oder der jeweiligen Gruppe zum Ausdruck.

Die methodologische Unhaltbarkeit derartiger Tests ist offenkundig. Ist doch das einzige Kriterium, auf dessen Grundlage die jeweiligen Testaufgaben eingeführt werden, ihre *Validität*, das heißt der Grad der Übereinstimmung der Lösungsergebnisse mit den indirekten Erscheinungsformen der getesteten psychologischen Besonderheiten. Es ist unschwer zu erkennen, daß sich hinter einer derartigen Überführung einer methodischen Technik in eine selbständige Disziplin, wie sie mit der Testpsychologie entstanden ist, nichts anderes verbirgt als der Ersatz der theoretischen Untersuchung durch grobe Pragmatik. Will ich damit sagen, daß man von psychologischen Tests abgehen muß? Natürlich nicht. Ich habe das Beispiel der lange diskreditierten Begabungstests benutzt, um nochmals die Notwendigkeit einer ernsthaften theoretischen Analyse auch bei der Lösung solcher Fragen zu unterstreichen, die auf den ersten Blick eng methodisch erscheinen.

Ich bin auf Schwierigkeiten eingegangen, denen die wissenschaftliche Psychologie begegnet, und habe nichts über ihre unbestreitbaren und sehr gewichtigen Erfolge gesagt. Aber gerade das Vergewaltigen dieser Schwierigkeiten bildet sozusagen auch den kritischen Inhalt dieses Buches. Er ist jedoch nicht das einzige Fundament, auf das sich die von mir entwickelten Positionen stützen. Dazu haben in hohem Maße die positiven Erfahrungen aus konkreten psychologischen Untersuchungen sowohl meiner eigenen als auch die anderer Wissenschaftler geführt. Die Resultate dieser Untersuchungen hatte ich ständig vor Augen, wenn sie auch direkt nur gelegentlich und als flüchtige Illustrationen erwähnt werden; in der Mehrzahl der Fälle blieben sie gänzlich außerhalb der Darlegung. Es erschien notwendig, längere Exkurse zu vermeiden, um die allgemeine Konzeption anschaulicher und übersichtlicher werden zu lassen.||16|

Aus demselben Grunde erhebt das Buch auch keinen Anspruch darauf, einen Überblick über die wissenschaftliche Literatur zu den berührten Fragen zu geben. Zahlreiche wichtige und dem Leser bekannte Arbeiten werden nicht zitiert, obgleich sie berücksichtigt werden. Da dies einen falschen Eindruck erwecken kann, möchte ich betonen: Wenn diese psychologischen Arbeiten auch ungenannt bleiben, geschieht dies keineswegs, weil sie meiner Ansicht nach keine Aufmerksamkeit verdienen. Nicht anders steht es mit den philosophiehistorischen Quellen: Der Leser entdeckt ohne Mühe theoretische Überlegungen, hinter denen sich die Analyse einiger nicht direkt genannter Kategorien der vor-marxistischen klassischen Philosophie verbirgt. Dies alles sind Mängel, die nur in einem völlig neuen, umfassenderen Buch zu beheben sind. Leider habe ich dazu zur Zeit keine Möglichkeit.

Man kann fast jede theoretische Arbeit auf unterschiedliche Art und Weise lesen, mitunter völlig anders, als sie sich dem Autor darstellt. Daher möchte ich im Vorwort auf das hinweisen, was mir in diesem Buch das wichtigste zu sein scheint.

*Ich sehe das Wesentliche in diesem Buch in dem Versuch, diejenigen Kategorien psychologisch zu durchdenken, die für den Aufbau eines widerspruchsfreien Systems der Psychologie als einer konkreten Wissenschaft von der Entstehung, vom Funktionieren und von der Struktur der psychischen Widerspiegelung der Wirklichkeit, die das Leben der Individuen vermittelt, am wichtigsten sind. Das sind die Kategorie gegenständliche Tätigkeit, die Kategorie menschliches Bewußtsein und die Kategorie Persönlichkeit.*

Die erste von ihnen ist nicht nur die Ausgangskategorie, sondern auch die wichtigste Kategorie. In der sowjetischen Psychologie wird diese These ständig postuliert, sie wird jedoch äußerst unterschiedlich interpretiert. Der Kernpunkt, gleichsam die Wasserscheide zwischen den verschiedenen Auffassungen über die Stellung der Kategorie Tätigkeit, ist darin zu sehen, ob die gegenständliche Tätigkeit nur als Bedingung der psychischen Widerspiegelung und als ihre Äußerung betrachtet wird oder aber als Pro-

zeß, der jene inneren bewegenden Widersprüche, Differenzierungen und Transformationen in sich || 17| trägt, die das Psychische erzeugen, das ein notwendiges Moment der Eigenbewegung der Tätigkeit, ihrer Entwicklung ist. Während die erste dieser Positionen die Untersuchung der Tätigkeit in ihrer Grundform – in der Form der Praxis – über die Grenzen der Psychologie hinausführt, setzt umgekehrt die zweite Position voraus, daß die Tätigkeit unabhängig von ihrer Form zum Gegenstand psychologischer Forschung wird, wenn auch natürlich vollkommen anders, als sie in den Gegenstand anderer Wissenschaften eingeht.

Mit anderen Worten, die psychologische Analyse der Tätigkeit besteht vom Standpunkt dieser zweiten Position aus nicht darin, aus ihr innere psychische Elemente zum Zwecke ihrer weiteren isolierten Untersuchung herauszulösen, sondern darin, in die Psychologie Analyseeinheiten einzuführen, die in sich die psychische Widerspiegelung in ihrer Nichtabgrenzbarkeit von den sie erzeugenden und durch sie vermittelten Momenten der menschlichen Tätigkeit tragen. Diese von mir vertretene Position erfordert jedoch den Umbau des gesamten konzeptionellen Apparats der Psychologie, der in diesem Buch nur skizziert ist und im wesentlichen eine Sache der Zukunft sein wird.

Die Kategorie Bewußtsein stellt die Psychologie vor noch größere Schwierigkeiten Die allgemeine Lehre vom Bewußtsein als der höchsten und spezifisch menschlichen Form des Psychischen, die im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit entsteht und die Sprache erfordert, stellt die wichtigste Voraussetzung der Humanpsychologie dar. Die Aufgabe der psychologischen Forschung besteht jedoch darin, die Untersuchung der Erscheinungen und Prozesse nicht auf seine Oberfläche zu beschränken, sondern in die innere Struktur des Bewußtseins einzudringen. Dazu aber darf man das Bewußtsein nicht als ein vom Subjekt betrachtetes Feld auffassen, auf das seine Bilder und Begriffe projiziert werden, sondern als eine besondere innere Bewegung, die durch die Bewegung der menschlichen Tätigkeit erzeugt wird.

Die Schwierigkeit besteht hier bereits darin, die Kategorie Bewußtsein als *psychologische* Kategorie zu bestimmen, und das bedeutet, jene realen Übergänge zu verstehen, die das Psychische der konkreten Individuen mit dem gesellschaftlichen ||18| Bewußtsein und seinen Formen verbinden. Dies kann man jedoch nicht ohne vorausgehende Analyse jener "Komponenten" des individuellen Bewußtseins tun, deren Bewegung für seine innere Struktur charakteristisch ist. Dem Versuch einer solchen Analyse, der die Analyse der Bewegung der Tätigkeit zugrunde liegt, ist ein besonderes Kapitel des Buches gewidmet. Natürlich steht es mir nicht zu, darüber zu urteilen, ob dieser Versuch geglückt ist. Ich möchte nur die Aufmerksamkeit des Lesers darauf richten, daß das psychologische "Geheimnis des Bewußtseins" einer jeden Methode verschlossen bleibt mit Ausnahme der von *Marx* entdeckten Methode, die es gestattet, die Natur der nichtsinnlichen Eigenschaften gesellschaftlicher Objekte zu entschleiern, zu denen auch der Mensch als Subjekt des Bewußtseins gehört.

Den stärksten Widerspruch werden wahrscheinlich die von mir entwickelten Ansichten über die Persönlichkeit als Gegenstand der eigentlich psychologischen Forschung hervorrufen. Ich nehme das an, da sie durchaus nicht mit jenen metaphysischen kulturanthropologischen Persönlichkeitskonzeptionen (wie auch mit den Theorien ihrer zweiseitigen Determination durch die biologische Vererbung und das soziale Milieu) vereinbar sind, die gegenwärtig die gesamte Psychologie in der Welt überschwemmen. Diese Unvereinbarkeit wird besonders bei der Untersuchung der Frage nach der Natur der sogenannten inneren Triebkräfte der Persönlichkeit und der Frage nach dem Zusammenhang der Persönlichkeit des Menschen mit seinen somatischen Besonderheiten sichtbar.

Eine weit verbreitete Ansicht über die Natur der Bedürfnisse und Neigungen des Menschen besteht darin, sie seien auch die Determinanten der Tätigkeit der Persönlichkeit, ihrer Gerichtetheit. Entsprechend sei es die Hauptaufgabe der Psychologie, die menschlichen Bedürfnisse und die psychischen Erlebnisse (Neigungen, Wünsche, Gefühle) zu untersuchen, die sie hervorrufen. Nach einer anderen Auffassung gilt es im Unterschied zur ersteren zu erfassen, auf welche Weise die Entwicklung der Tätigkeit selbst, ihrer Motive und Mittel die Bedürfnisse des Menschen transformiert und neue Bedürfnisse hervorruft, wodurch sich ihre Hierarchie ändert, so daß die Befriedigung ||19| einiger Bedürfnisse an Bedeutsamkeit verliert und lediglich auf den Status notwendiger Bedingungen der Tätigkeit des Menschen, seiner Existenz als Persönlichkeit herabgesetzt wird.

Von den Verteidigern des ersten, des anthropologischen oder besser gesagt des naturalistischen Standpunkts werden eine Vielzahl von Argumenten angeführt, darunter auch solche, die man metaphorisch als Argumente "vom Magen aus" bezeichnen kann. Natürlich ist die Nahrungsaufnahme eine unabdingbare Voraussetzung für jegliche gegenständliche Tätigkeit, das *psychologische* Problem besteht jedoch in etwas anderem: Welcherart wird diese Tätigkeit sein, wie wird ihre Entwicklung und zusammen damit auch die Umwandlung der Bedürfnisse selbst verlaufen?

Wenn ich auf diese Frage aufmerksam gemacht habe, so deswegen, weil in ihr entgegengesetzte Anschauungen über die Perspektive der Persönlichkeitsforschung aufeinanderstoßen. Die eine Auffassung führt zum Konstrukt einer Persönlichkeitspsychologie, die im weitesten Sinne vom Primat des Bedürfnisses ausgeht (in der Sprache der Behavioristen – der Appetenz); die andere – zum Konstrukt einer Psychologie, die vom Primat der Tätigkeit ausgeht, in der der Mensch seine menschliche Persönlichkeit bestätigt.

Die zweite Frage – die Frage nach der Persönlichkeit des Menschen und seinen körperlichen Besonderheiten – wird im Zusammenhang mit der These zugespitzt, daß keine psychologische Persönlichkeitstheorie geschaffen werden kann, wenn man sich hauptsächlich auf die konstitutionellen Unterschiede des Menschen stützt. Wie kann man aber in der Persönlichkeitstheorie ohne die üblichen Verweise auf die *Konstitutionstypen* von *Sheldon*, auf die Faktoren von *Eysenck* und schließlich auf die *Pawlowschen Typen der höheren Nerventätigkeit* auskommen? Diese Annahme, man könne darauf nicht verzichten, entsteht ebenfalls aus einem methodologischen Unverständnis heraus, das in hohem Maße von der Mehrdeutigkeit des Begriffs "Persönlichkeit" selbst abhängt. Diese Mehrdeutigkeit verschwindet jedoch, wenn man die bekannte marxistische These akzeptiert, daß die Persönlichkeit eine besondere *Qualität* ||20| ist, die das natürliche Individuum im System der gesellschaftlichen Verhältnisse erlangt. Das Problem kehrt sich dann unausweichlich um: Die anthropologischen Eigenschaften des Individuums treten nicht als die persönlichkeitsbestimmenden und zur Struktur gehörenden Eigenschaften auf, sondern als genetisch vorgegebene Bedingungen für die Herausbildung der Persönlichkeit und, im Zusammenhang damit, nicht als ihre psychologischen Merkmale, sondern nur als die Art und Weise ihres Zutagetretens. Zum Beispiel wird die Aggressivität als Persönlichkeitsmerkmal natürlich bei einem Choleriker anders in Erscheinung treten als bei einem Phlegmatiker, aber die Aggressivität als eine Besonderheit des Temperaments zu erklären ist wissenschaftlich ebenso unsinnig wie der Versuch, die Erklärung der Kriege in einem den Menschen angeblich eigenen Aggressionsinstinkt zu suchen. Die Problematik des Temperaments, der Eigenschaften des Nervensystems und anderes mehr soll nicht aus der Persönlichkeitstheorie "verbannt" werden, sondern auf völlig anderer Ebene, wenn man es so ausdrücken darf, als Frage nach der Nutzung der angeborenen individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten durch die Persönlichkeit gesehen werden. Das ist ein für eine konkrete Charaktertheorie sehr wichtiges Problem, das ebenso wie eine Reihe anderer Probleme in diesem Buch nicht behandelt wird.

Die in diesem Vorwort gemachten Vorbehalte (und sie könnten noch vermehrt werden) sind dadurch bedingt, daß der Autor seine Aufgabe nicht so sehr in der Bestätigung der einen oder anderen konkret-psychologischen Anschauungen sah, als vielmehr in der Suche nach einer Methode zur Erarbeitung einer theoretischen Position, die aus der Lehre des historischen Materialismus von der Natur des Menschen, seiner Tätigkeit, seines Bewußtseins und seiner Persönlichkeit folgt.

Abschließend möchte ich einige Worte zur Komposition des Buches sagen. Die dargelegten Gedanken wurden in früheren Publikationen des Autors bereits geäußert, die in den Anmerkungen zu den Kapiteln angegeben werden. Sie sind hier jedoch erstmals systematisch dargestellt.

Seiner Zusammensetzung nach besteht das Buch aus drei Teilen. Den ersten bilden die Kapitel I und II, die der Analyse ||21| des Begriffs Widerspiegelung und jenes grundlegenden Beitrags gewidmet sind, den der Marxismus zur wissenschaftlichen Psychologie leistet. Diese Kapitel dienen zur Einführung in den zentralen Teil des Buches, in dem die Probleme Tätigkeit, Bewußtsein und Persönlichkeit betrachtet werden. Eine besondere Stellung hat der letzte Teil des Buches. Er ist keine Fortsetzung der vorausgehenden Kapitel, sondern eine meiner frühen Arbeiten zur Psychologie des Bewußtseins. Seit ihrem ersten Erscheinen sind über zwanzig Jahre vergangen, und vieles ist veraltet. Jedoch enthält sie

einige psychologisch-pädagogische Aspekte des Bewußtseinsproblems, die in den anderen Teilen des Buches überhaupt nicht berührt werden, mir aber am Herzen liegen. Das führte dazu, diese Arbeit in das Buch aufzunehmen.

*Moskau, Juni 1974* ||22|

# 1. Der Marxismus und die Psychologie

## 1.1 Zu den allgemeinen Grundlagen der marxistischen Psychologie

Die Lehre von *Marx* brachte eine Wende in die Gesellschaftswissenschaften: in die Philosophie, in die Politische Ökonomie und in die Theorie des Sozialismus. Bekanntlich ist die Psychologie lange Jahre vom Einfluß des Marxismus isoliert gewesen. Dem Marxismus wurde der Zugang zu den offiziellen wissenschaftlichen psychologischen Zentren verwehrt, und der Name *Marx* wurde nach der Veröffentlichung seiner Hauptwerke in den Arbeiten der Psychologen über ein halbes Jahrhundert lang kaum erwähnt.

Erstmals zu Beginn der zwanziger Jahre wurde von Wissenschaftlern unseres Landes die Forderung erhoben, die Psychologie bewußt auf der Grundlage des Marxismus aufzubauen.<sup>1</sup> ||23|

So wurde namentlich von sowjetischen Wissenschaftlern *Marx* für die psychologische Wissenschaft entdeckt.

Anfangs wurde die Aufgabe, eine marxistische Psychologie zu schaffen, darin gesehen, die in der Psychologie herrschenden idealistischen philosophischen Ansichten zu kritisieren und bestimmte Thesen der marxistischen Dialektik einzuführen. Kennzeichnend hierfür war die Titelformulierung des 1926 erschienenen neuen Psychologielehrbuches von *Kornilow*: "Lehrbuch der Psychologie, dargelegt vom Standpunkt des dialektischen Materialismus". Ebenso wie in anderen Arbeiten dieser Periode wurden auch hier zahlreiche für die Psychologie grundlegende Gedanken und Begriffe des Marxismus-Leninismus, darunter auch der Begriff Widerspiegelung, nicht dargelegt. Wenn auch *Kornilow* und die anderen Autoren die These von der gesellschaftlichen Natur des Psychischen beim Menschen hervorhoben, wurde sie von ihnen doch gewöhnlich im Geiste naiver Vorstellungen von der biosozialen Bedingtheit des menschlichen Verhaltens interpretiert.

Erst nach den Arbeiten von *Wygotzki*<sup>2</sup> und etwas später von *Rubinstein*<sup>3</sup> ging man daran, die Bedeutung des Marxismus für die Psychologie vollständiger zu erfassen. Man begann das Psychische des Menschen, die konkret-psychologische Lehre vom Bewußtsein als der höchsten Form der Widerspiegelung der Wirklichkeit sowie die Lehre von der Tätigkeit und ihrer Struktur unter historischem Aspekt zu betrachten. Es begann ein Prozeß, in dessen Verlauf die Bedeutung der Werke der Klassiker des Marxismus für die Psychologie zutage trat. Es wurde immer offensichtlicher, daß durch den Marxismus eine umfassende Theorie geschaffen worden war, die die Natur und die allgemeinen Gesetze des Psychischen, des Bewußtseins aufdeckt, daß die in der Psychologie sowohl in ihrer vormarxistischen Entwicklungsperiode als auch nach *Marx* gemachten großen ||24| theoretischen Entdeckungen mit dem Beitrag des Marxismus zur psychologischen Wissenschaft hinsichtlich ihrer Bedeutung nicht zu vergleichen sind.

Diese Erkenntnis war das Ergebnis umfangreicher theoretischer Arbeiten zahlreicher marxistischer, darunter auch ausländischer Psychologen.<sup>4</sup> Aber auch heute kann man noch nicht sagen, daß die Psychologie den ganzen Ideenreichtum des Marxismus-Leninismus ausgeschöpft hat. Daher wenden wir uns immer wieder erneut den Arbeiten von *Marx* zu. Sie bieten die Lösung für die grundlegenden und kompliziertesten theoretischen Probleme der Psychologie.

Für die Psychologie ist die Lehre des Marxismus von der menschlichen *Tätigkeit*, von ihrer Entwicklung und ihren Formen von ganz entscheidender Bedeutung.

---

1 Vgl. *Kornilow, K. N.*: Die moderne Psychologie und der Marxismus. Leningrad 1923 (russ.).

2 Vgl. *Wygotzki, L.S.*: Bewußtsein als Problem der Psychologie des Verhaltens. Sammelband. "Psychologie und Marxismus", Moskau 1924 (russ.); Denken und Sprechen, Moskau 1934 (russ.), Berlin 1961 (dtsh.).

3 Vgl. *Rubinstein, S. L.*: Probleme der Psychologie in den Arbeiten von Karl Marx. "Sowjetskaja psichotechnika", 1934, Nr. 1; Grundlagen der allgemeinen Psychologie, Moskau 1940 (russ.), Berlin 1958 (dtsh.).

4 Einer der ersten ausländischen Autoren, die eine marxistische Grundlage der Psychologie forderten, war *Politzer, G.*: "Revue de psychologie concrète", Nr. 1 u. 2, 1929.

Bekanntlich beginnt *Marx* seine berühmten *Feuerbach*-Thesen mit dem Hinweis auf den "Hauptmangel alles bisherigen Materialismus". Er besteht darin, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit von ihm nur in Form des Objekts, in Form der Anschauung gefaßt wird, aber nicht als menschliche Tätigkeit, nicht subjektiv.<sup>5</sup>

Mit Anschauung bezeichnet *Marx* den Umstand, daß der alte Materialismus die Erkenntnis nur als Resultat der Einwirkung der Gegenstände auf das erkennende Subjekt, auf seine Sinnesorgane und nicht als Produkt der Entwicklung seiner Tätigkeit in der gegenständlichen Welt betrachtete. Auf diese Weise trennte der alte Materialismus Erkenntnis von sinnlicher Tätigkeit, von den lebendigen praktischen Verbindungen des Menschen zuseiner Umwelt.

Als *Marx* den Begriff Tätigkeit in die Erkenntnistheorie einführte, definierte er ihn streng materialistisch: Tätigkeit war für *Marx* in ihrer Ausgangs- und Grundform sinnliche praktische Tätigkeit, in der die Menschen praktischen Kontakt mit den Gegenständen der Umwelt aufnehmen, ihren Widerstand an sich selbst erfahren, auf sie einwirken und sich zugleich ||25| ihren objektiven Eigenschaften unterordnen. Darin besteht auch der grundlegende Unterschied der marxistischen Lehre von der Tätigkeit gegenüber der idealistischen, welche Tätigkeit nur in ihrer abstrakten, spekulativen Form faßt.

Der tiefgreifende Wandel, der von *Marx* in der Erkenntnistheorie vollzogen wurde, besteht darin, daß die menschliche Praxis als die Grundlage der menschlichen Erkenntnis, als jener Prozeß verstanden wird, in dessen Entwicklungsgang gnoseologische Aufgaben entstehen, Wahrnehmung und Denken des Menschen erzeugt und entwickelt werden, als ein Prozeß, der das Kriterium der Adäquatheit, der Wahrheit des Wissens in sich birgt. In der Praxis, sagt *Marx*, muß der Mensch die Wahrheit, die Wirklichkeit und die Macht, die Diesseitigkeit seines Denkens beweisen.

Wenn man an diese bekannten Sätze von *Marx* erinnert, muß man besonders hervorheben, daß keiner von ihnen isoliert, losgelöst von der marxistischen Lehre insgesamt verstanden werden darf. Dies gilt besonders auch für den Satz über die Rolle der Praxis, die These, die einige moderne Verfälscher des Marxismus so zu interpretieren versuchen, als würde sie einen pragmatischen Standpunkt ausdrücken und begründen.

In Wirklichkeit besteht die philosophische Entdeckung von *Marx* nicht in der Identifizierung von Praxis und Bewußtsein, sondern darin, daß die Erkenntnis nicht außerhalb des Lebensprozesses existiert, der seiner Natur nach ein materieller, ein praktischer ist. Die Widerspiegelung der Wirklichkeit entsteht und entwickelt sich im Prozeß der Entwicklung der realen Zusammenhänge der erkennenden Menschen mit der menschlichen Umwelt, sie wird durch diese Zusammenhänge bestimmt und wirkt ihrerseits auf deren Entwicklung zurück.

In der "Deutschen Ideologie" lesen wir: "Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirkliche Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen."<sup>6</sup> Diese Voraussetzungen bilden gleichzeitig die ||26| drei notwendigen Hauptmomente, die drei Glieder, deren dialektischer Zusammenhang ein einheitliches sich selbst entwickelndes System bilden.

Allein schon die physische Beschaffenheit der Individuen erfordert ein aktives Verhältnis zur Außenwelt. Um zu existieren, müssen sie wirken, müssen sie die notwendigen Mittel zum Leben erzeugen. Indem sie auf die Außenwelt einwirken, verändern sie diese; damit verändern sie auch sich selbst. Was sie selbst sind, wird daher durch ihre Tätigkeit bestimmt, die durch das bereits erreichte Entwicklungsniveau ihrer Organisationsmittel und -formen bedingt ist.

Erst im Laufe der Entwicklung dieser Beziehungen entwickelt sich auch die psychische Widerspiegelung der Realität durch die Menschen. "Die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr

---

<sup>5</sup> Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 5.

<sup>6</sup> *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 20.

entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens."<sup>7</sup>

Mit anderen Worten, Denken und Bewußtsein werden durch das reale Sein bestimmt, durch das Leben der Menschen, und existieren nur als ihr Bewußtsein, als ein Produkt der Entwicklung dieses Systems von objektiven Beziehungen. Dieses System bildet in seiner Selbstentwicklung verschiedene Infrastrukturen Beziehungen und Prozesse, die Untersuchungsgegenstand der einzelnen Wissenschaften werden können. Die marxistische Forderung besteht jedoch darin, sie innerhalb dieses gesamten Systems und nicht isoliert zu betrachten. Diese Forderung bezieht sich natürlich auch auf die psychologische Erforschung der Menschen, auf die psychologische Wissenschaft.

Die alte metaphysische Psychologie kannte nur abstrakte Individuen, die der Einwirkung des ihnen gegenüberstehenden äußeren Milieus unterliegen und die ihrerseits über psychische Eigenschaften wie Wahrnehmung, Denken, Wille und Gefühle verfügen, ganz gleich, ob das Individuum dabei wie eine (wenn auch sehr kompliziert programmierte) reaktive Maschine oder mit autochthon wirkenden geistigen Kräften versehen verstanden wurde. Ähnlich dem von *Marx* verspotteten heiligen Sancho<sup>8</sup> || 27], der naiverweise annahm, daß wir mit Hilfe des Stahls das im Stein verborgene Feuer herausschlagen würden, glaubt der metaphysische Psychologe, daß die Psyche aus dem Subjekt selbst, aus seinem Kopf herauszuziehen ist. Ebenso wie Sancho kommt er gar nicht auf die Idee, daß die Feuerpartikel sich nicht vom Stein lösen, sondern vom Stahl, und vor allem, daß es hierbei um die Wechselwirkung von Stein und Stahl geht, die die Teilchen zum Erglühen bringt. Der metaphysische Psychologe läßt ebenfalls das Hauptglied aus – die Prozesse, die die Zusammenhänge des Subjekts mit der realen Welt vermitteln, Prozesse, in denen die psychische Widerspiegelung der Wirklichkeit durch das Subjekt, der Übergang des Materiellen in das Ideelle erst erfolgt. Und dies sind die Prozesse der Tätigkeit des Subjekts, die ursprünglich stets äußerlich und praktisch ist, dann aber ebenfalls die Form der inneren Tätigkeit, der Tätigkeit des Bewußtseins annimmt.

Die Analyse der Tätigkeit ist auch der entscheidende Punkt und die Hauptmethode in der wissenschaftlichen Erkenntnis der psychischen Widerspiegelung, des Bewußtseins. Bei der Untersuchung der Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins ist dies die Analyse des Seins der Gesellschaft, der ihr eigenen Produktionsweisen und des Systems der gesellschaftlichen Beziehungen; bei der Untersuchung des individuellen Psychischen ist dies die Analyse der Tätigkeit der Individuen unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen und konkreten Umständen, unter denen sie leben.

## 1.2. Die Theorie des Bewußtseins

*Marx* schuf die Grundlagen für eine konkret-psychologische Theorie des Bewußtseins, die der Wissenschaft Psychologie völlig neue Perspektiven eröffnete.

Wenn sich auch die frühere subjektiv-empirische Psychologie gern selbst als Wissenschaft vom Bewußtsein bezeichnete, ist sie dies in Wirklichkeit nie gewesen. Die Erscheinungen des ||28| Bewußtseins wurden entweder rein deskriptiv von epiphänomenologischen und parallelistischen Positionen aus untersucht, oder sie wurden gänzlich aus dem wissenschaftlichen Gegenstand der Psychologie ausgeschlossen, wie dies die radikalsten Vertreter der sogenannten "objektiven Psychologie" forderten.<sup>9</sup> Ein geschlossenes System der psychologischen Wissenschaft kann jedoch nicht außerhalb einer konkret-wissenschaftlichen Theorie des Bewußtseins geschaffen werden. Das beweisen die theoretischen Krisen, die mit der Ansammlung von konkretpsychologischem Wissen, dessen Umfang seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts schnell zunahm, in der Psychologie immer wieder entstanden.

<sup>7</sup> *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 27.

<sup>8</sup> *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 407.

<sup>9</sup> *Watson, J.*: Psychologie as the behaviorists views. In: "Psychological Review" 1913, S. 20. Noch früher wurde die Notwendigkeit des völligen Abgehens von psychologischen Begriffen und Termini von einer Gruppe von Tierpsychologen verkündet (*Beer, T., Uexküll, J. v.*: Vorschläge zu einer objektiven Nomenklatur. "Biologisches Zentralblatt" 1899, Bd. 14).

Das zentrale Geheimnis des menschlichen Psychischen, zu dem die wissenschaftliche psychologische Forschung keinen Zugang fand, war die Existenz der inneren psychischen Erscheinungen, die Tatsache, daß dem Subjekt das Weltbild intern repräsentiert ist. Dieses psychologische Geheimnis konnte in der vormarxistischen Psychologie auch gar nicht aufgedeckt werden; in der heutigen, sich außerhalb des Marxismus entwickelnden Psychologie bleibt es ebenfalls ein Geheimnis.

Das Bewußtsein trat in der Psychologie ständig als etwas Gesetztes auf, nur als eine *Bedingung* für den Verlauf psychischer Prozesse. Dies war besonders die Position von *Wundt*. Bewußtsein, schrieb er, besteht darin, daß wir in uns psychische Zustände vorhanden, und daher können wir das Wesen des Bewußtseins nicht erkennen. Zur Definition des Bewußtseins schreibt er: "Alle Versuche dieser Art führen entweder zu tautologischen Umschreibungen oder zu Bestimmungen der im Bewußtsein wahrgenommenen Tätigkeiten, welche eben deshalb nicht das Bewußtsein sind, sondern dasselbe voraussetzen."<sup>10</sup> Den gleichen Gedanken finden wir in noch schärferer Form bei ||29| *Natorp*: Das Bewußtsein besitzt keine eigene Struktur, es ist nur Bedingung der Psychologie, *aber nicht ihr Gegenstand*. Obgleich seine Existenz eine grundlegende und völlig sichere psychologische Tatsache ist, ist es nicht definierbar und nur aus sich selbst ableitbar.<sup>11</sup>

Bewußtsein ist *qualitätslos*, da es selbst Qualität ist, Qualität psychischer Erscheinungen und Prozesse; diese Qualität kommt in ihrer Subjekt-"Repräsentanz" zum Ausdruck (*Stout*).

Diese Qualität ist nicht erklärbar: Sie kann nur existieren oder nicht existieren.<sup>12</sup>

Der Gedanke vom Bedingungscharakter des Bewußtseins war auch in dem bekannten Vergleich des Bewußtseins mit einer Bühne enthalten. Damit die Ereignisse des Seelenlebens vor sich gehen können, ist eine Bühne notwendig, die Bühne selbst ist an ihnen jedoch nicht beteiligt.

Somit wäre das Bewußtsein etwas Außerpsychologisches, etwas psychologisch Qualitätsloses. Wenn dieser Gedanke auch nicht immer direkt ausgesprochen wird, ist er doch ständig immanent. Kein einziger früherer Versuch der psychologischen Charakterisierung des Bewußtseins steht zu ihm in Widerspruch. Ich meine hier vor allem jene quantitative Bewußtseinskonzeption, die am direktesten bereits von *Ladd* ausgesprochen wurde: Bewußtsein ist das, was sich verringert oder vergrößert, was im Schlaf teilweise und bei Ohnmacht völlig verlorenght.<sup>13</sup>

Es ist ein eigenartiges "Leuchten", ein beweglicher Lichtfleck oder, besser gesagt, ein Projektor, dessen Strahl ein inneres oder äußeres Feld beleuchtet. Seine Bewegung über dieses Feld kommt in den Erscheinungen der Aufmerksamkeit zum Ausdruck, in denen einzig und allein Bewußtsein ist und Bewußtsein seine psychologische Charakteristik erhält, aber wiederum nur quantitativ und räumlich. Das "Bewußtseinsfeld" (oder, ||30| was dasselbe ist, das "Aufmerksamkeitsfeld") kann entweder enger sein, konzentrierter oder breiter, verstreuter; es kann stabiler sein oder weniger stabil, fluktuierend. Aber bei alledem bleibt die Beschreibung des "Bewußtseinsfeldes" selbst qualitätslos, strukturlos. Entsprechend waren die aufgestellten "Bewußtseinsgesetze" – die Gesetze der relativen Bewußtseinsklarheit, der Bewußtseinskontinuität und des Bewußtseinsstroms – rein formal.

Zu den Gesetzen des Bewußtseins rechnet man mitunter auch das Assoziationsgesetz oder die von der Gestaltpsychologie aufgestellten *Gesetze vom Ganzheitscharakter, von der Konstanz* und anderes mehr; diese Gesetze gehören jedoch zu den *Erscheinungen* im Bewußtsein und nicht zum Bewußtsein als einer besonderen Form des Psychischen; sie gelten daher gleichermaßen sowohl in bezug auf sein "Feld" als auch in bezug auf die Erscheinungen, die außerhalb dieses "Feldes" sowohl auf der menschlichen als auch auf der tierischen Stufe entstehen.

---

10 *Wundt, W.*: Grundzüge der physiologischen Psychologie. Leipzig 1893, Band 2, 4. Auflage, S. 254.

11 Vgl. *Natorp, P.*: Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode. Freiburg i. B. 1888, S. 50 118.

12 Vgl. *Stout, G. F.*: Analytische Psychologie. Moskau 1920 (russ.).

13 In unserer Literatur zur Psychologie fand dieser Gedanke seinen originellen Ausdruck in dem von P. P. Blonski unternommenen Versuch einer Systematisierung der Psychologie. *Blonski, P. P.*: Psychologische Skizzen. Moskau 1927 (russ.).

Eine gewisse Sonderstellung nimmt jene Bewußtseinstheorie ein, die auf die französische soziologische Schule (*Durkheim, de Roberti, Halbwachs* u. a.)<sup>14</sup> zurückgeht. Bekanntlich ist der Hauptgedanke dieser Schule in bezug auf das psychologische Problem des Bewußtseins der, daß das individuelle Bewußtsein infolge der Einwirkung des gesellschaftlichen Bewußtseins auf den Menschen entsteht; sein Psychisches wird unter diesem Einfluß *sozialisiert* und *intellektualisiert*; dieses sozialisierte und intellektualisierte Psychische des Menschen ist sein Bewußtsein. Aber auch in dieser Konzeption wird die psychologische Qualitätslosigkeit des Bewußtseins voll beibehalten; nur wird jetzt das Bewußtsein als eine Art Fläche dargestellt, auf die Begriffe, Konzepte projiziert werden, die den Inhalt des gesellschaftlichen Bewußtseins bilden. Auf diese Weise wird das Bewußtsein mit Wissen identifiziert: Bewußtsein [Bewußtsein: russ. "sosnanije", "so-" mit, "snanije" – Wissen, Kenntnis (d. Übers.)] – das ist "Mit-Wissen", Produkt der Kommunikation von Bewußtseinsträgern. ||31|

Eine andere Richtung im Versuch, Bewußtsein psychologisch zu charakterisieren, bestand darin, es als Voraussetzung für die Vereinigung des inneren psychischen Lebens darzustellen.

Vereinigung psychischer Funktionen, Fähigkeiten und Eigenschaften – das ist auch Bewußtsein; deshalb, schrieb *Lipps*, ist es gleichzeitig auch Selbstbewußtsein.<sup>15</sup> In seiner einfachsten Form wurde dieser Gedanke von *James* in einem Brief an *Stumpf* zum Ausdruck gebracht: Bewußtsein – das ist "der gemeinsame Herr der psychischen Funktionen". Aber gerade an dem Beispiel von *James* ist deutlich erkennbar, daß eine solche Interpretation des Bewußtseins völlig der Lehre von seiner Qualitätslosigkeit und Unbestimmbarkeit verhaftet ist. Denn gerade *James* sagte von sich: "Es sind bereits zwanzig Jahre, daß ich an der Existenz eines Wesens zweifle, das Bewußtsein genannt wird . . . Mir scheint, es ist an der Zeit, daß alle offen darauf verzichten."<sup>16</sup>

Weder die experimentelle Introspektion der Würzburger Schule noch die Phänomenologie *Husserls* und der Existentialisten waren in der Lage, in die *Struktur* des Bewußtseins einzudringen. Im Gegenteil, da sie unter dem Bewußtsein dessen Kombination von Phänomenen und inneren, ideellen Relationen verstanden, beharrten sie auf einer – wenn man das so sagen kann – "Entpsychologisierung" dieser inneren Relationen. Die Psychologie des Bewußtseins wurde völlig in der Phänomenologie aufgelöst. Es ist interessant festzustellen, daß die Autoren, die es sich zum Ziel gestellt haben, "hinter" das Bewußtsein vorzustoßen, und die die Lehre von der unbewußten Sphäre des Psychischen entwickelten, an der gleichen Interpretation des Bewußtseins als einer "integrierenden Organisation psychischer Prozesse" (*Freud*) festhielten. *Freud* führte ebenso wie die anderen Vertreter der Tiefenpsychologie das Problem des Bewußtseins über die Sphäre der eigentlichen Psychologie hinaus, denn die Hauptinstanz, die das Bewußtsein darstellt, das "Über-Ich", ist seinem Wesen nach metaphysisch. ||32|

Die metaphysischen Positionen konnten die Psychologie eigentlich auch zu keiner anderen Interpretation führen. Obgleich der Entwicklungsgedanke in das vormarxistische psychologische Denken, besonders in der Periode nach *Spencer*, Eingang gefunden hatte, wurde er nicht in die Frage nach der Natur des menschlichen Psychischen einbezogen, so daß diese weiterhin als etwas Vorexistierendes und nur mit neuem Inhalt "Sich Füllendes" betrachtet wurde. Und gerade diese metaphysischen Positionen wurden von der dialektisch-materialistischen Anschauung zerstört, welche der Psychologie des Bewußtseins völlig neue Perspektiven eröffnete.

Der Marxismus geht von der These aus, daß das Bewußtsein eine qualitativ neue Form des Psychischen darstellt. Wenn auch das Bewußtsein in der Evolution der Tierwelt eine lange Vorgeschichte hat, entsteht es zum ersten Mal beim Menschen im Prozeß der Herausbildung der Arbeit und der gesellschaftlichen Beziehungen. Das Bewußtsein ist von Anfang an ein gesellschaftliches Produkt.<sup>17</sup>

Die marxistische These von der Notwendigkeit und der realen Funktion des Bewußtseins schließt völlig die Möglichkeit aus, in der Psychologie die Erscheinungen des Bewußtseins nur als Epiphänomene zu betrachten, die die Hirnprozesse und jene Tätigkeit begleiten, die sie realisieren. Die Psycholo-

14 Vgl. *Rubinstein, S. L.*: Prinzipien und Wege der Entwicklung der Psychologie. Moskau 1959, Berlin 1963.

15 Vgl. *Lipps, G.*: Wege der Psychologie. Vortrag auf dem V. Internationalen Psychologie-Kongreß, 1905.

16 *James, W.*: Gibt es ein Bewußtsein? "Nowye idei w filosofii", Sammelband Nr. 4, Moskau 1910.

17 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 30-31.

gie kann natürlich die Aktivität des Bewußtseins nicht einfach postulieren. Die Aufgabe der psychologischen Wissenschaft besteht darin, die wirksame Rolle des Bewußtseins wissenschaftlich zu erklären, und das ist nur bei einem grundlegend anderen Herangehen an das Problem möglich. Zunächst muß vor allem jene begrenzte anthropologische Interpretation verworfen werden, die dazu zwingt, das Bewußtsein in den Prozessen zu suchen, die im Kopf des Individuums unter dem Einfluß der auf ihn einwirkenden Reize ablaufen – eine Interpretation, die die Psychologie unausweichlich auf parallelistische Positionen zurückführt.

Die wirkliche Erklärung des Bewußtseins liegt nicht in diesen Prozessen, sondern in den gesellschaftlichen Bedingungen und ||33| Verfahren jener Tätigkeit, die das Bewußtsein zu einem Erfordernis macht – in der Arbeitstätigkeit. Charakteristikum dieser Tätigkeit ist ihre Vergegenständlichung, ihr "Erlöschen" im Produkt, wie *Marx* es ausdrückt.

*Marx* schreibt im "Kapital": "Was auf seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins."<sup>18</sup> Und wir lesen weiter: "Während des Arbeitsprozesses setzt sich die Arbeit beständig aus der Form der Unruhe in die des Seins, aus der Form der Bewegung in die der Gegenständlichkeit um."<sup>19</sup>

In diesem Prozeß erfolgt die Vergegenständlichung auch in den Vorstellungen, die die Tätigkeit des Subjekts stimulieren, ausrichten und regulieren. Im Produkt der Tätigkeit erlangen sie eine neue Existenzform in Gestalt äußerlicher, sinnlich wahrnehmbarer Objekte. Jetzt werden sie in ihrer äußerlichen, exteriorisierten oder exoterischen Form selbst zu Objekten der Widerspiegelung. Das In-Beziehung-Setzen mit den Ausgangsvorstellungen ist auch der Prozeß ihres Bewußtwerdens für das Subjekt, ein Prozeß, in dessen Ergebnis sie in seinem Kopf ihre Verdoppelung, ihr ideelles Sein erhalten.

Eine solche Beschreibung des Prozesses des Bewußtwerdens ist jedoch unvollständig. Damit sich dieser Prozeß vollziehen kann, muß sich das Objekt dem Menschen als das präsentieren, was den psychischen Inhalt der Tätigkeit in sich aufgenommen hat, das heißt von seiner ideellen Seite her. Die Heraussonderung dieser letzteren kann jedoch nicht losgelöst von jenen gesellschaftlichen Beziehungen, die die an der Arbeit Beteiligten notwendig eingehen, nicht losgelöst vom Verkehr der Menschen verstanden werden. Indem die Menschen miteinander zu verkehren beginnen, erzeugen sie auch die Sprache, die zur Bezeichnung des Gegenstands, der Mittel und des Arbeitsprozesses selbst dient. Die Akte der Bezeichnung sind nichts anderes als Akte der Heraussonderung der ideellen Seite der Objekte, und die Aneignung der Sprache durch die Individuen ist die Aneignung des mit der Sprache Bezeichneten in der Form ihres ||34| Bewußtwerdens. *Marx* und *Engels* betonen: "Die Sprache ist das praktische, auch für andre Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein..."<sup>20</sup>

Diese These kann jedoch keinesfalls in dem Sinne interpretiert werden, daß das Bewußtsein durch die Sprache erzeugt wird. Die Sprache ist nicht sein Demiurg, sondern seine Existenzform. Dabei sind die Wörter, die sprachlichen Zeichen nicht einfach Stellvertreter der Dinge, nicht ihre vereinbarten Substitute. Hinter den Wortbedeutungen verbirgt sich die gesellschaftliche Praxis, die umgewandelte und in ihnen kristallisierte Tätigkeit, in deren Prozeß allein sich dem Menschen die objektive Realität entdeckt.

Natürlich wiederholt die Entwicklung des Bewußtseins nicht bei jedem Menschen den gesellschaftshistorischen Prozeß der Produktion des Bewußtseins. Aber die bewußte Widerspiegelung der Welt entsteht bei ihm auch nicht durch direkte Projektion der von den vorausgehenden Generationen erarbeiteten Vorstellungen und Begriffe auf sein Gehirn. Sein Bewußtsein ist ebenfalls ein Produkt seiner Tätigkeit in der gegenständlichen Welt. In dieser durch den Verkehr mit den anderen Menschen vermittelten Tätigkeit wird auch der Prozeß der Aneignung der geistigen Reichtümer verwirklicht, die von der Menschengattung akkumuliert und in gegenständlicher sinnlicher Form verkörpert worden

---

18 *Marx/Engels*: Werke, Band 23, S. 195.

19 *Marx/Engels*: Werke, Band 23, S. 204.

20 *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 30.

sind.<sup>21</sup> Dabei tritt das gegenständliche Sein der menschlichen Tätigkeit (*Marx* spricht von der Industrie, wobei er erklärt, daß die ganze menschliche Tätigkeit bisher Arbeit, das heißt Industrie war) als "die sinnlich vorliegende menschliche *Psychologie*"<sup>22</sup> auf.

Somit besteht die für die psychologische Theorie grundlegende Entdeckung von *Marx* darin, daß das Bewußtsein nicht eine Erscheinungsform der mystischen Fähigkeit des menschlichen Gehirns ist, unter dem Einfluß der einwirkenden Dinge, der Reizerreger, das "Licht des Bewußtseins" auszusenden, sondern daß es ein Produkt jener besonderen, das heißt gesellschaftlichen Beziehungen darstellt, die die Menschen eingehen und ||35| die nur vermittels ihres Gehirns, ihrer Sinnesorgane und ihrer Tätigkeitsorgane realisiert werden. In den durch diese Beziehungen erzeugten Prozessen erfolgt die Reproduktion der Objekte als subjektive Abbilder im Kopf des Menschen, in Form des Bewußtseins.

Zusammen mit der Theorie des Bewußtseins erarbeitete *Marx* auch die Grundlagen der wissenschaftlichen Geschichte des menschlichen Bewußtseins. Ihre Bedeutung für die psychologische Wissenschaft ist kaum zu überschätzen.

Ungeachtet der Tatsache, daß die Psychologie über viel Material zur historischen Entwicklung des Denkens, des Gedächtnisses und anderer psychischer Prozesse verfügt, das hauptsächlich von Kulturhistorikern und Ethnographen gesammelt worden ist, blieb das zentrale Problem – das Problem der historischen Entwicklungsetappen des Bewußtseins – ungelöst.

*Marx* und *Engels* schufen nicht nur eine allgemeine Methode der historischen Untersuchung des Bewußtseins sie deckten auch jene grundlegenden Veränderungen auf, die das menschliche Bewußtsein im Verlaufe der gesellschaftlichen Entwicklung durchgemacht hat. Hiermit meinen wir vor allem die Etappe der ursprünglichen Herausbildung von Bewußtsein und Sprache und die Etappe der Umwandlung des Bewußtseins in die allgemeine Form des spezifisch menschlich Psychischen, in der die Widerspiegelung in der Form des Bewußtseins auf den ganzen Kreis von Erscheinungen der Umwelt des Menschen, auf seine eigentliche Tätigkeit und auf ihn selbst ausgedehnt wird.<sup>23</sup> *Marx'* Lehre von jenen Veränderungen des Bewußtseins, die durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die Trennung der Hauptmasse der Produzenten von den Produktionsmitteln und die Isolierung der theoretischen Tätigkeit von der praktischen hervorgerufen wurden, ist von besonderer Bedeutung. Die durch die Entwicklung des Privateigentums bedingte ökonomische Entfremdung führt zur Entfremdung, zur Desintegration auch des menschlichen Bewußtseins. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß der Sinn, den die Tätigkeit und ihr Produkt für den Menschen erlangen, aufzuhören ||36| beginnt, mit ihrer objektiven Bedeutung übereinzustimmen.

Diese Desintegriertheit des Bewußtseins wird erst gemeinsam mit der Vernichtung der sie erzeugenden Beziehungen des Privateigentums, mit dem Übergang von der Klassengesellschaft zur kommunistischen Gesellschaft überwunden. Wie *Marx* schreibt, "weiß sich der Kommunismus schon als Reintegration oder Rückkehr des Menschen in sich, als Aufhebung der menschlichen Selbstentfremdung ..."<sup>24</sup>

Diese theoretischen Thesen von *Marx* sind heute von besonderer Aktualität. Sie sind Richtpunkt für die wissenschaftliche Psychologie bei der Untersuchung der komplizierten Probleme der Veränderung des menschlichen Bewußtseins in der sozialistischen und der kommunistischen Gesellschaft, bei der Lösung jener konkreten psychologischen Aufgaben, die heute sowohl im Bereich der Erziehung der heranwachsenden Generation als auch auf dem Gebiet der Arbeitsorganisation und der Beziehungen der Menschen sowie in anderen Wirkungssphären der menschlichen Persönlichkeit gestellt werden.

### 1.3. Die Psychologie der Erkenntnisprozesse

Die marxistische Lehre von der Natur des Bewußtseins begründete die allgemeine Theorie über das Psychische beim Menschen. In diesem Zusammenhang wurde sie bei der theoretischen Klärung sol-

21 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 30.

22 *Marx/Engels*: Werke, Ergänzungsband, erster Teil, S. 542.

23 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 30ff.

24 *Marx/Engels*: Werke, Ergänzungsband, erster Teil, S. 536.

cher umfassender Probleme wie der Wahrnehmung und des Denkens angewendet. Zu beiden hat *Marx* Gedanken beigetragen, die für die wissenschaftliche Psychologie von grundlegender Bedeutung sind. Diese Gedanken nahmen die Hauptrichtung der Entwicklung der Psychologie bei der Untersuchung der Wahrnehmung und der Denktätigkeit des Menschen um viele Jahre vorweg.

Der Marxismus betrachtet die Wahrnehmung, das heißt die unmittelbare sinnliche Widerspiegelung der Wirklichkeit als eine ||37| Stufe und zugleich als die hauptsächliche Erkenntnisform, die im Prozeß der historischen Entwicklung des Menschen einen hohen Grad an Vollkommenheit erreicht hat.

Die Möglichkeiten der Wahrnehmung sind natürlich durch den Bau der Sinnesorgane des Menschen, durch seine sensorischen Fähigkeiten oder, um mit der Sprache der Frühschriften von *Marx* zu sprechen, durch seine entsprechenden Wesenskräfte bedingt. Damit im Kopf des Menschen ein wahrnehmbares, visuelles oder akustisches Abbild des Gegenstands entsteht, ist es jedoch notwendig, daß zwischen dem Menschen und diesem Gegenstand eine aktive *Beziehung* entsteht. Von den Prozessen, die diese Beziehung realisieren, hängt auch die Adäquatheit und der Vollständigkeitsgrad des Abbildes ab. Folglich genügt es nicht, will man die Entstehung und die Besonderheiten des subjektiven sinnlichen Abbildes wissenschaftlich erklären, einerseits den Aufbau und die Arbeit der Sinnesorgane und andererseits die physikalische Natur der Einwirkungen, die von dem Gegenstand auf sie ausgeübt werden, zu untersuchen. Man muß auch noch in die Tätigkeit des Subjekts eindringen, die dessen Zusammenhang mit der gegenständlichen Welt vermittelt.

In der vormarxistischen Philosophie herrschte ein völlig anderes, ein kontemplativ-sensualistisches Herangehen an die Wahrnehmung. Dieses Herangehen fand in jener scheinbar offensichtlichen These seinen Ausdruck, die von den sensualistischen Psychologen formuliert worden war: Damit im Bewußtsein des Menschen das Abbild des Gegenstands entsteht, genügt es, diesen Gegenstand vor den Augen zu haben.

Obleich in der psychologischen Erforschung der Wahrnehmung sowohl der Mensch mit seinen morphologischen Besonderheiten als auch die ihm gegenüberstehende Welt der Dinge bekannt waren, stand man vor unlösbaren theoretischen Schwierigkeiten. Insbesondere konnte die Hauptsache nicht erklärt werden: die Adäquatheit von subjektivem Bild und objektiver Realität. Daher erwies sich die Wahrnehmungspsychologie tatsächlich als nicht dazu imstande, über die Grenzen einer Interpretation im Geiste des physiologischen Idealismus und Hieroglyphismus hinauszugelangen. Sie war gezwungen, an solche ||38| Begriffe wie Fähigkeit zur Strukturierung, zur Bildung von "Gestalten" zu appellieren. Dabei blieben zahlreiche Fakten aus dem Bereich der Wahrnehmung immer noch ohne Erklärung. Dazu gehört insbesondere eine ganz wesentliche Tatsache, nämlich die, daß die in unseren Organen durch die Einwirkung äußerer Gegenstände hervorgerufenen Effekte von uns nicht als unsere eigenen Zustände wahrgenommen werden, sondern als das, was sich außerhalb von uns befindet, eine Tatsache, die übrigens von *Marx* zur Erklärung einer der Seiten der Verwandlung der menschlichen Verhältnisse im Bewußtsein der Menschen in die außerhalb von ihnen existierenden Verhältnisse der Gegenstände herangezogen wurde.<sup>25</sup>

Erst unter dem Druck von immer neuen Fakten, die sich besonders in den letzten Jahren, sozusagen in den "Jahren nach der Gestaltpsychologie" angehäuft haben, richteten sich die Anstrengungen der Forscher auf die Untersuchung jener Tätigkeit des Subjekts, in deren Verlauf die Wahrnehmungsbilder entstehen. Es erschienen zahlreiche Arbeiten zur Untersuchung der Genese der Struktur und der Zusammensetzung der perzeptiven Tätigkeiten – der taktilen, der visuellen und schließlich der akustischen. Somit war ein ganzes Jahrhundert erforderlich, damit sich die Psychologie von der Interpretation der Wahrnehmung als des Resultats einer einseitigen Einwirkung äußerer Dinge auf das passive die Welt betrachtende Subjekt befreite und sich eine neue Interpretation der Perzeptionsprozesse zu entwickeln begann.

Natürlich stießen innerhalb dieser neuen Konzeption die entgegengesetzten philosophischen Richtungen auch weiterhin aufeinander – die des Materialismus und die des Idealismus. Die erstere interpretiert die Wahrnehmungstätigkeit als einen Prozeß, der in den lebendigen, praktischen Zusammenhang

---

25 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 23, S. 86.

zwischen Mensch und objektiver Realität eingegliedert ist, als einen Prozeß, in dem das Materielle nur, wie *Marx* es ausdrückt, in das Ideelle "übersetzt wird". Die zweite, die idealistische Richtung, behandelt die Wahrnehmung als eine Tätigkeit, die die Welt der Dinge konstruiert. ||39|

Hier muß hinzugefügt werden, daß die Daten der modernen speziellen experimentellen Untersuchungen der Perzeptionstätigkeiten und -operationen an und für sich noch keine theoretische Lösung des Problems der menschlichen Wahrnehmung liefern. Ihre tatsächliche Bedeutung kann nur in dem breiteren Kontext der Lehre von der Einheit von Subjekt und Objekt, von der gesellschaftshistorischen Natur des Zusammenhangs von Mensch und gegenständlicher Welt verstanden werden.

Wenn auch die Wahrnehmung eine besondere Tätigkeit in dem Sinne ist, daß sie in ihren entwickelten Formen nicht mit der praktischen Einwirkung des Menschen auf den Gegenstand zusammenhängt und das subjektive Abbild des Gegenstands zum Produkt hat (d. h. ein ideelles Produkt hat), ist sie dennoch eine echt gegenständliche Tätigkeit, die sich ihrem Gegenstand unterordnet, welcher die Gesamtheit der menschlichen *gesellschaftliche* Praxis verkörpert. *Marx* schreibt: "Das Auge ist zum *menschlichen* Auge geworden, wie sein *Gegenstand* zu einem gesellschaftlichen, *menschlichen*, vom Menschen für den Menschen herrührenden Gegenstand geworden ist. Die *Sinne* sind daher unmittelbar in ihrer Praxis *Theoretiker* geworden." Und weiter heißt es: "Die *Bildung* der fünf Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte."<sup>26</sup>

Die zitierten Thesen beziehen sich direkt auf den gesellschaftlichen Menschen auf den Menschen als Gattungswesen und seine Gattungstätigkeit, das heißt auf den gesellschaftshistorischen Prozeß. Das einzelne menschliche Individuum jedoch existiert nicht außerhalb der Gesellschaft. Es wird zum Menschen erst durch den Prozeß der Aneignung der menschlichen Tätigkeit. Die Tätigkeit der Wahrnehmung ist eine der Formen, in der dieser Prozeß verwirklicht wird.

Der ganzen früheren empirischen Psychologie blieben derartige Ideen zutiefst fremd. Nur wenige sehr weitblickende Denker kamen der Erkenntnis nahe, daß hinter der Wahrnehmung die Praxis gleichsam verborgen liegt und daß die fühlende Hand oder das Auge sich deshalb nicht in ihren Objekten verlieren, weil sie lernen, perzeptive Operationen und Handlungen auszuführen, ||40| die sich in der Praxis herausgebildet haben. Aber gerade diese Gedanken bringen uns der tatsächlichen Natur der menschlichen Wahrnehmung näher

Zusammen mit den theoretischen Grundlagen der wissenschaftlichen Wahrnehmungspsychologie wurden von *Marx* auch die Grundlagen der wissenschaftlichen Psychologie der Denkprozesse geschaffen. Nur die marxistische Lehre erlaubt es, sowohl die idealistische Interpretation des Denkens, die das Denken über die Empfindung stellt, als auch die Begrenztheit des metaphysischen Materialismus zu überwinden, die das Denken auf die elementaren Prozesse der Analyse und der Generalisierung der Sinneseindrücke sowie auf die Bildung von Assoziationen zwischen ihnen reduziert. Im Gegensatz dazu betrachtet der Marxismus bekanntlich das menschliche Denken als ein Produkt der gesellschaftshistorischen Entwicklung, als eine besondere theoretische Form der menschlichen Tätigkeit, die nichts anderes ist als ein Derivat der praktischen Tätigkeit. Selbst auf jener Entwicklungsstufe, auf der das Denken relative Unabhängigkeit erlangt, bleibt die Praxis ihre Grundlage und ihr Wahrheitskriterium.

Als Funktion des menschlichen Gehirns ist das Denken ein natürlicher Prozeß. Es existiert jedoch nicht außerhalb der Gesellschaft, außerhalb der von der Menschheit angehäuften Kenntnisse und der von ihr erarbeiteten Verfahren der Denktätigkeit. So wird jeder einzelne Mensch zum Denksubjekt, sobald er die Sprache, die Begriffe, die Logik beherrscht, die die verallgemeinerte Widerspiegelung der Erfahrung der menschlichen Praxis darstellen. Sogar die Aufgaben, die er seinem Denken stellt, werden durch seine gesellschaftlichen Lebensbedingungen bewirkt. Mit anderen Worten, das Denken der Menschen ist ebenso wie ihre Wahrnehmung gesellschaftlich-historischer Natur.

Der Marxismus unterstreicht auch, daß der Zusammenhang zwischen Denken und praktischer Tätigkeit von Anfang an besteht. In der "Deutschen Ideologie" lesen wir: "Die Produktion der Ideen, Vor-

---

26 *Marx/Engels*: Werke, Ergänzungsband, erster Teil, S. 540 f.

stellungen, des Bewußtseins ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen, Sprache des wirklichen ||41| Lebens. Das Vorstellen, Denken, der geistige Verkehr der Menschen erscheinen hier noch als direkter Ausfluß ihres materiellen Verhaltens."<sup>27</sup> In allgemeinerer Form brachte dies *Engels* zum Ausdruck, als er schrieb: "Aber gerade die *Veränderung der Natur durch den Menschen*, nicht die Natur als solche allein, ist die wesentlichste und nächste Grundlage des menschlichen Denkens."<sup>28</sup>

Diese Thesen sind nicht nur für die Erkenntnistheorie, sondern auch für die Denkpsychologie von fundamentaler Bedeutung. Sie zerstören nicht nur die naiv-naturalistischen und idealistischen Ansichten über das Denken, die in der alten Psychologie herrschten, sondern sie schaffen auch die Grundlage für ein adäquates Durchdenken jener zahlreichen wissenschaftlichen Fakten und Konzeptionen, die das Ergebnis der psychologischen Erforschung der Denkprozesse der letzten Jahrzehnte sind.

Die Analyse der auf bürgerlichen philosophischen Ansichten beruhenden psychologischen Denktheorien zeigt, daß diese nicht imstande sind, wirklich wissenschaftliche Antworten selbst auf die grundlegendsten Fragen zu geben. Und das hemmt die Weiterentwicklung der konkreten Untersuchungen zu diesem aktuellen Problem.

Zu diesen grundlegenden Problemen gehört vor allem die Frage, auf welche Weise das Denken, da es die sinnliche Wahrnehmung als einzige Quelle hat, hinter die Oberfläche der Erscheinungen dringt, die auf unsere Sinnesorgane einwirken. Die einzig richtige Antwort auf diese Frage gibt die marxistische Lehre von der Entstehung und dem Wesen des menschlichen Denkers.

Die Arbeit mit dem Werkzeug stellt den Menschen nicht nur vor die materiellen, stofflichen Objekte, sondern auch vor deren Wechselwirkung, die er selbst kontrolliert und reproduziert. In diesem Prozeß werden sie auch vom Menschen erkannt, wobei die menschliche Erkenntnis den Möglichkeiten der unmittelbar-sinnlichen Widerspiegelung vorausseilt. Während ||42| bei der direkten Einwirkung "Subjekt – Objekt" das letztere seine Eigenschaften nur innerhalb der Grenzen offenbart, die durch die Zusammensetzung und den Feinheitsgrad der Empfindungen des Subjekts bedingt sind, geht die Erkenntnis in dem durch das Werkzeug vermittelten Wechselwirkungsprozeß über diese Grenzen hinaus. So können wir die relative Härte zweier Gegenstände unterschiedlichen Materials durch die mechanische Bearbeitung des einen mit dem anderen fehlerlos über die Grenzen hinaus erproben, die unseren Organen der Haut-Muskel-Empfindungen gesetzt sind. Aus der wahrnehmbaren Deformierung des einen Gegenstandes schließen wir auf die größere Härte des anderen. In diesem Sinne ist das Werkzeug die erste wirkliche *Abstraktion*. Nur auf diesem Wege gelingt es uns, diejenigen objektiven Einheiten herauszusondern, deren Anwendung eine beliebig genaue und vor allem eine "von den schwankenden Empfindungsschwellen unabhängige Erkenntnis der jeweiligen Eigenschaft der Gegenstände liefern kann.

Ursprünglich ist die Erkenntnis von Eigenschaften der gegenständlichen Welt, die die Grenzen der unmittelbar-sinnlichen Erkenntnis überschreitet, das unbeabsichtigte Ergebnis von Handlungen, die auf praktische Ziele ausgerichtet sind, das heißt von Handlungen, die zur *industriellen Tätigkeit* der Menschen gehören. Dann beginnt sie den speziellen Aufgaben zu entsprechen, zum Beispiel der Aufgabe, die Tauglichkeit eines Ausgangsmaterials durch seine vorherige praktische Erprobung, durch das einfachste *Experiment* einzuschätzen. Derartige, dem bewußten Erkenntnisziel untergeordnete Handlungen stellen bereits echtes Denken dar, wenn es auch in seiner Form an die äußeren Prozesse gebunden ist. Ihre mit Hilfe der Sprache verallgemeinerten und fixierten Erkenntnisresultate unterscheiden sich prinzipiell von den Resultaten der unmittelbaren sinnlichen Widerspiegelung, die in den entsprechenden sinnlichen Abbildern generalisiert werden. Sie unterscheiden sich von diesen nicht nur dadurch, daß sie Eigenschaften, Zusammenhänge und Beziehungen enthalten, die der direkten sinnlichen Einschätzung nicht zugänglich sind, sondern auch dadurch, daß sie, sind sie im Prozeß der sprachlichen Kommunikation an andere ||43| Menschen weitergegeben worden, ein System von Kenntnissen bilden, die den Bewußtseinsinhalt eines Kollektivs, der Gesellschaft bilden. Dadurch werden die bei den

---

27 *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 26.

28 *Marx/Engels*: Werke, Band 20, S. 498.

einzelnen Menschen entstehenden Vorstellungen, Begriffe und Ideen nicht nur im Verlauf ihrer individuellen (unvermeidlich eng begrenzten und Zufälligkeiten ausgesetzten) Praxis herausgebildet, bereichert und ausgewählt, sondern auch auf der Grundlage der angeeigneten unermesslich größeren Erfahrung der gesellschaftlichen Praxis.

Zusammen damit schafft die sprachliche Ausdrucksform der ursprünglich äußerlich-gegenständlichen Form der Erkenntnistätigkeit eine Bedingung, die es ermöglicht, dann ihre einzelnen Prozesse bereits nur auf der verbalen Ebene auszuführen. Da die Sprache hierbei ihre kommunikative Funktion verliert und allein eine Erkenntnisfunktion ausübt, wird ihre lautliche, ihre phonetische Seite allmählich reduziert. Die entsprechenden Prozesse erlangen immer mehr den Charakter innerer Prozesse, die für sich, "im Kopf" ablaufen. Zwischen Ausgangsbedingungen und der praktischen Ausführung der Handlungen treten jetzt immer mehr und immer längere Ketten innerer Prozesse des gedanklichen Vergleichs, der Analyse usw., die schließlich eine relative Selbständigkeit sowie die Fähigkeit erlangen, sich von der praktischen Tätigkeit zu lösen.

Eine solche Loslösung des Denkens von der praktischen Tätigkeit geschieht historisch jedoch nicht von selbst, nicht nur kraft der Logik der Entwicklung. Sie wird vielmehr durch die Arbeitsteilung erzeugt, in deren Folge die geistige Tätigkeit und die praktische materielle Tätigkeit von verschiedenen Menschen ausgeführt wird. Unter den Bedingungen der Entwicklung des Privateigentums an Produktionsmitteln und der Differenzierung der Gesellschaft in antagonistische Klassen wird das Denken von der physischen Arbeit getrennt und der praktischen Tätigkeit gegenübergestellt. Es scheint nunmehr von dieser völlig unabhängig zu sein, anders zu entstehen und anderer Natur zu sein. Und eben an diese Vorstellung von der Denktätigkeit halten sich die idealistischen Denktheorien.

Die Trennung von Denken und praktischer Tätigkeit sowie ihre Gegenüberstellung sind jedoch nicht von ewiger Dauer. ||44| Mit der Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und der antagonistischen Klassen wird der zwischen ihnen bestehende Abgrund allmählich verschwinden. In der entwickelten kommunistischen Gesellschaft wird der Übergang der einen Tätigkeitsform in die andere zu ihrer natürlichen Existenz- und Entwicklungsweise. Dazu, so betont *Marx*, bedarf es keinerlei "weitläufiger Reflexionskunststücke".<sup>29</sup>

Natürlich bedeutet eine solche Vereinigung von Denktätigkeit und praktischer Tätigkeit nicht die Beseitigung des qualitativen Unterschieds zwischen ihnen. Wenn auch die Denktätigkeit einige Merkmale verliert, die sie durch die Trennung von der praktischen Tätigkeit erhalten hat, bewahrt sie dennoch ihre Besonderheiten. Diese Besonderheiten aber werden entmystifiziert. Sie werden vor allem dadurch bestimmt, daß die Denktätigkeit in ihrer entwickelten Form – in der Form des theoretischen Denkens – ohne direkte Berührung mit den Objekten der materiellen Welt erfolgt. Das theoretische Denken des einzelnen Menschen bedarf sogar nicht einmal mehr der gegenständlich-sinnlichen Ausgangsbasis; sie kann in seinem Kopf in widerspiegelter, ideeller Form – in Gestalt bereits angehäuften Wissens und abstrakter Begriffe vertreten werden. Daher verfügt das theoretische Denken im Unterschied zu einem Denken, das in der Form der industriellen Tätigkeit und im Experiment objektiviert wird und das infolgedessen durch die realen gegenständlichen Bedingungen begrenzt ist, über prinzipiell unbegrenzte Möglichkeiten, in die Wirklichkeit einzudringen und somit auch in diejenige Wirklichkeit, die unserer Einwirkung völlig unzugänglich ist.

Da das abstrakte Denken außerhalb des direkten Kontakts mit der gegenständlichen Welt verläuft, taucht im Zusammenhang mit dem Problem der Praxis als Grundlage und Wahrheitskriterium der Erkenntnis ein weiterer Aspekt auf. Die Überprüfung der Wahrheit der theoretischen Denkergebnisse durch die Praxis kann durchaus nicht immer sofort nach der Gewinnung dieser Resultate erfolgen. Sie kann durch viele Jahrzehnte von ihnen getrennt sein und indirekt erfolgen. Damit wird erforderlich, || 45| daß die Erfahrung der gesellschaftlichen Praxis in die Denktätigkeit selbst einfließt. Dieser Notwendigkeit entspricht die Tatsache der Unterordnung des Denkens unter die Logik, unter das System der logischen (und mathematischen) Gesetze, Regeln und Vorschriften. Die Analyse der Logik beant-

---

29 *Marx/Engels: Werke*, Band 3, S. 246.

wortet auch die Frage, auf welche Weise die Erfahrung der gesellschaftlichen Praxis direkt in den *Ab-  
lauf* des menschlichen Denkprozesses eingeht.

Im Gegensatz zu den Ansichten, die die logischen Gesetze als eine Folgerung aus den Prinzipien der Arbeit des Gehirns betrachten (oder als Ausdruck der immanenten Gesetze des denkenden Geistes oder schließlich als Erzeugnis der Entwicklung der Sprache der Wissenschaft selbst), besagt die marxistische Ansicht, daß die logischen Gesetze die verallgemeinerte Widerspiegelung jener objektiven Beziehungen der Wirklichkeit darstellt, denen die praktische Tätigkeit der Menschen untergeordnet ist und die sie reproduziert. *Lenin* unterstreicht: *"Die praktische Tätigkeit des Menschen mußte das Bewußtsein des Menschen milliardenmal zur Wiederholung der verschiedenen logischen Figuren führen, damit diese Figuren die Bedeutung von Axiomen erhalten konnten."*<sup>30</sup> Somit schafft die praktische Tätigkeit, die Praxis, gleichsam den Leitfaden für den theoretischen Gedanken, wodurch dieser in der Lage ist, den Weg einzuhalten, der zum adäquaten Wissen führt.

Das sind in allgemeiner Form die Grundthesen der marxistisch-leninistischen Lehre vom Denken, die nicht nur die allgemein-theoretischen Vorstellungen von der Natur des Denkens, sondern auch die Interpretation der konkreten psychologischen Probleme grundlegend verändern. Daher ist die Ansicht, die marxistische Lehre sei nur für die allgemeine Denktheorie von Bedeutung und die speziellen experimentalpsychologischen Untersuchungen müßten angeblich auf rein empirischem Boden bleiben, ein gewaltiger Irrtum. Die Aufgabe, die auch heute noch vor der wissenschaftlichen Psychologie steht, besteht gerade darin, sich nicht auf die allgemeinen dialektisch-materialistischen Thesen vom Wesen des menschlichen Denkens ||46| zu beschränken, sondern diese Thesen in Anwendung auf die aktuellen Fragen der Untersuchung der Entwicklungsprozesse der menschlichen Denktätigkeit, der verschiedenen Formen dieser Tätigkeit, der gegenseitigen Übergänge zwischen ihnen und die Untersuchung des Einflusses neuer gesellschaftlicher Bedingungen und solcher Erscheinungen auf die Denktätigkeit wie der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, der Erweiterung und Veränderung der Mittel und Formen der Kommunikation und anderes mehr zu konkretisieren.

Gegenwärtig vollziehen sich in der Denkpsychologie große Veränderungen. Die Entwicklung dieses Gebiets des psychologischen Wissens führte dazu, daß in ihr viele marxistische Ideen objektiv ihre konkrete Verkörperung und Entwicklung fanden, so daß einige Psychologen, sogar solche, die ihren philosophischen Ansichten nach vom Marxismus weit entfernt sind, nicht ohne eine gewisse Koketterie *Marx* zu zitieren begannen.

Heute vertritt schon keiner mehr die Positionen der subjektivempirischen Psychologie. Sie hat sich selbst schon lange in Mißkredit gebracht, indem sie das Denken als Bewegung von Vorstellungen und Begriffen im Bewußtsein darstellt, welche gleichsam ein Produkt der Überlagerung von Sinneseindrücken und ihrer Generalisierung in der individuellen Erfahrung des Menschen darstellen, als Bewegung, die durch die Gesetze der Assoziation und der Perseveration gesteuert werde. Es ist offensichtlich geworden: Eine den angehäuften Fakten adäquate Interpretation der Denkprozesse bedeutet, sie als auf besondere Art zielgerichtete Handlungen und Operationen zu interpretieren, die den Erkenntnisaufgaben adäquat sind.

Auf der Strecke blieben auch jene psychologischen Theorien, die das Denken nur in einer einzigen Form kannten – in der Form des inneren, diskursiven Gedankens. Moderne genetische Untersuchungen deckten die unbestreitbare Tatsache der Existenz von Denkprozessen auf, die in der Form der äußeren Tätigkeit mit materiellen Gegenständen verlaufen. Mehr noch, sie zeigten, daß die inneren Denkprozesse nichts anderes sind als das Ergebnis der Interiorisation und der spezifischen Umwandlung der äußeren praktischen Tätigkeit und daß konstante ||47| Übergänge von der einen Form in die andere existieren. Im hochentwickelten Denken trat das Vorhandensein dieser Übergänge in den Untersuchungen des sogenannten technischen Denkens besonders deutlich zutage – im Denken eines Arbeiters, der komplizierte technische Anlagen überwacht, im Denken eines experimentell arbeitenden Wissenschaftlers – in Untersuchungen, die durch die Bedürfnisse der gegenwärtigen Entwicklungs-  
etappe der Technik bewirkt worden waren.

---

30 *Lenin, W. I.: Werke, Band 38, S. 181.*

Jedoch wurden zusammen mit diesen und anderen unbestreitbaren Erfolgen der Denkpsychologie zahlreiche grundlegende Probleme, die nicht im Zusammenhang mit der allgemeinen marxistischen Theorie untersucht wurden, in der modernen Psychologie einseitig und daher verzerrt beleuchtet. So gar der in die Denkpsychologie eingeführte Begriff Tätigkeit selbst wird von den positivistischen Psychologen in einem Sinne verwendet, der weit entfernt von dem ist, dem *Marx* den Begriff gegenständliche menschliche Tätigkeit gab. In den meisten bürgerlichen Untersuchungen wird die Denktätigkeit von ihren Adaptationsfunktionen her betrachtet und nicht als eine Form der Aneignung der Wirklichkeit und ihrer Veränderung durch den Menschen gesehen. Daher werden die Denkopoperationen in den Vordergrund gestellt. In Wirklichkeit ist dies nichts anderes als eine Rückkehr zur Identifizierung von Logischem und Psychologischem im Denken und zu einem eigentümlichen Panlogismus.

Die sich hieraus ergebende "Autonomisierung" der logischen Operationen ist der marxistischen Lehre vom Denken zutiefst fremd. Das Denken wird von ihr als eine lebendige menschliche Tätigkeit betrachtet, welche im Prinzip die gleiche Struktur besitzt wie die praktische Tätigkeit. Ebenso wie die praktische Tätigkeit entspricht die Denktätigkeit den einen oder anderen Bedürfnissen und Impulsen und erfährt dementsprechend an sich selbst den regulierenden Einfluß der Emotionen. Ebenso wie die praktische Tätigkeit besteht auch sie aus Handlungen, die bewußten Zielen untergeordnet sind. Und schließlich wird das Denken ebenso wie die praktische Tätigkeit durch die einen oder anderen Mittel realisiert, das heißt mit Hilfe bestimmter Operationen, in diesem Falle mit Hilfe logischer ||48| oder mathematischer. Aber alle Operationen – ob äußerliche, motorische oder innere, geistige – sind ihrer Entstehung nach nur ein Entwicklungsprodukt der entsprechenden Handlungen, in welchem diejenigen abstrahierten und verallgemeinerten objektiven Beziehungen fixiert werden, die die gegenständlichen Handlungsbedingungen charakterisieren. Sie erlangen daher eine relativ unabhängige Existenz und sind in der Lage, sich in der einen oder anderen materiellen Form zu verkörpern – in der Form der Werkzeuge, der Maschine, der Multiplikationstabelle, des einfachsten Arithmometers oder der kompliziertesten Rechenanlage. Damit hören sie jedoch nicht auf, nur ein Mittel der menschlichen Tätigkeit und deren Objekte zu sein. Daher reduziert sich die Denktätigkeit des Menschen keineswegs auf das System der einen oder anderen logischen, mathematischen oder anderen Operationen, ebenso wie zum Beispiel die Produktion keineswegs nur in den sie realisierenden technologischen Prozessen besteht.

Das Ignorieren dieser unbestreitbaren Thesen schafft auch jene illusorischen Vorstellungen vom Denken, in denen alles in *umgekehrter* Form auftritt: die durch die Entwicklung der Erkenntnistätigkeit des Menschen erzeugten gedanklichen Zeichenoperationen scheinen sein Denken zu erzeugen. Diese Vorstellungen finden insbesondere darin ihren Ausdruck, daß den modernen "denkenden" Maschinen (die, wie jede andere Maschine, nach den Worten von *Marx* nur "von der menschlichen Hand geschaffene Organe des menschlichen Hirns"<sup>31</sup> sind) Eigenschaften echter Denksubjekte zugeschrieben werden. Das wird so dargestellt, als würden nicht sie dem menschlichen Denken, sondern umgekehrt der Mensch ihnen zu Diensten sein.<sup>32</sup>

In der Tatsache, daß den Maschinen die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen zugeschrieben werden, ist unschwer eben jene Loslösung des Denkens von der sinnlichen Tätigkeit zu erkennen. Sie tritt lediglich in einem neuen Gewande auf. Jetzt werden von der menschlichen Tätigkeit die Denkopoperationen ||49| in ihren exteriorisierten und den Maschinen übertragenen Formen getrennt. Die Operationen sind jedoch nur Verfahren, Mittel des Denkens und nicht das Denken selbst. Daher erweisen sich die psychologischen Konsequenzen der wissenschaftlich-technischen Revolution, die objektiv die Intellektualisierung der menschlichen Arbeit, die Vereinigung von geistiger und praktischer Tätigkeit in der Arbeit bewirkt, als nicht von der Automatisierung der Technik an sich, sondern als von jenem Gesellschaftssystem abhängig, in dem diese Technik funktioniert. Unter den Bedingungen des Kapitalismus, unter den Bedingungen der Entfremdung der Produktionsmittel verschiebt sie die Trennungslinie nur in die Sphäre der intellektuellen Tätigkeit, indem sie die Elite – die Schöpfer der Automaten von

31 *Marx, K.*: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin 1953, S. 594.

32 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Die Automatisierung und der Mensch. "Psychologitscheskie issledowanija", Heft 2, Moskau 1970, S. 3-12.

denen trennt, die diese Automaten bedienen; unter den Bedingungen der sozialistischen, der kommunistischen Gesellschaft, die das menschliche Denken weiterführt, gewährleistet sie im Gegensatz dazu die Entwicklung des schöpferischen und intellektuellen Charakters der Arbeit in allen ihren Gliedern und Formen.

Natürlich ist dies ein besonderes Problem, das eine spezielle Untersuchung erforderlich macht. Wenn ich es hier erwähne, so nur, um nochmals die Untrennbarkeit des Denkens von seinen realen Funktionsbedingungen im Leben der Menschen zu betonen. Die Untersuchung der Denkprozesse – nicht isoliert von den durch sie realisierten mannigfaltigen Arten und Formen der menschlichen Tätigkeit, sondern als ihr Mittel – bildet eine der wichtigsten Aufgaben, die vor den sowjetischen Psychologen, vor allen marxistischen Psychologen stehen.

In diesem Kapitel wurden nur einige Fragen berührt, deren ausführliche Betrachtung Aufgabe der weiteren Darlegung ist. Vor allem betrifft dies das Problem der *Interpretation des Psychischen als Widerspiegelung der Wirklichkeit*. ||50|

## 2. Die psychische Widerspiegelung

### 2.1. Untersuchungsebenen der Widerspiegelung

*Widerspiegelung* ist ein philosophischer Grundbegriff. Von grundlegender Bedeutung ist er auch für die psychologische Wissenschaft. Die Einführung des Widerspiegelungsbegriffs in die Psychologie war Ausgangspunkt für ihre Entwicklung auf einer neuen, der marxistisch-leninistischen Grundlage. Seit dieser Zeit ist ein halbes Jahrhundert vergangen, in dessen Verlauf sich die konkret-wissenschaftlichen Vorstellungen der Psychologie entwickelt und verändert haben, jedoch die Hauptsache – die Untersuchung des Psychischen als des subjektiven Abbilds der objektiven Realität – blieb und bleibt in ihr unverändert.

Wenn man über Widerspiegelung spricht, muß man vor allem die historische Bedeutung dieses Begriffs hervorheben. Sie besteht erstens darin, daß sein Inhalt nicht erstarrt ist. Im Gegenteil, ||51| mit der Entwicklung der Wissenschaften von der Natur, vom Menschen und von der Gesellschaft entwickelt auch er sich und wird reicher

Die zweite und besonders wichtige These besagt, daß im Widerspiegelungsbegriff der Gedanke der Entwicklung, der Existenz verschiedener Ebenen und Formen der Widerspiegelung enthalten ist. Gemeint sind die verschiedenen Ebenen jener Veränderungen der widerspiegelnden Körper, die infolge der erfahrenen Einwirkungen entstehen und ihnen adäquat sind. Diese Ebenen sind sehr unterschiedlich. Aber dennoch sind dies Ebenen einer einheitlichen Beziehung, die sich in *qualitativ* verschiedenen Formen sowohl in der unbelebten Natur als auch in der Welt der Tiere und schließlich beim Menschen zeigt.

In diesem Zusammenhang ergibt sich eine Aufgabe, die für die Psychologie von erstrangiger Bedeutung ist: die Besonderheiten und die Funktion der verschiedenen Widerspiegelungsebenen zu untersuchen, die Übergänge von ihren einfacheren Ebenen und Formen zu den komplizierteren zu verfolgen.

Bekanntlich betrachtete *Lenin* die Widerspiegelung als eine Eigenschaft, die bereits "im Fundament des Gebäudes der Materie selbst" angelegt ist, die auf einer bestimmten Entwicklungsstufe, und zwar auf der Ebene der hochorganisierten lebenden Materie die Form der Empfindung, der Wahrnehmung erlangt, beim Menschen auch die Form des theoretischen Gedankens, des Begriffs. Eine derartige, im weiten Sinne des Wortes *historische* Interpretation der Widerspiegelung schließt die Möglichkeit aus, die psychischen Erscheinungen herausgelöst aus dem Gesamtsystem der Wechselwirkung der in ihrer Materialität einheitlichen Welt zu behandeln. Die große Bedeutung dieser Tatsache für die Wissenschaft besteht darin, daß das Psychische, dessen Ursprünglichkeit vom Idealismus postuliert wurde, zu einem Problem der wissenschaftlichen Forschung wird; einziges Postulat bleibt jedoch die Anerkennung der vom erkennenden Subjekt unabhängigen Existenz der objektiven Realität. Die Bedeutung der *Leninschen* Forderung besteht eben darin, nicht von der Empfindung zur Außenwelt zu gehen, sondern von der Außenwelt zur Empfindung, von der ||52| Außenwelt als dem Primären zu den subjektiven psychischen Erscheinungen als dem Sekundären.<sup>33</sup> Es versteht sich von selbst, daß diese Forderung auch für die konkret-wissenschaftliche Untersuchung des Psychischen, für die Psychologie voll und ganz gilt.

Der Weg der Erforschung der Sinneserscheinungen beginnt bei der Außenwelt, bei den Dingen, und ist der Weg ihrer *objektiven* Untersuchung. Wie die Entwicklung der Psychologie beweist, entstehen auf diesem Wege zahlreiche theoretische Schwierigkeiten. Sie zeigten sich bereits im Zusammenhang mit den ersten konkreten Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Untersuchung des Gehirns und der Sinnesorgane. Die Arbeiten der Physiologen und der Psychophysiker bereicherten zwar die wissenschaftliche Psychologie um die Erkenntnis wichtiger Fakten und Gesetzmäßigkeiten, die die Entstehung der psychischen Erscheinungen bedingen, das Wesen dieser Erscheinungen konnten sie jedoch nicht direkt aufdecken. Das Psychische wurde weiterhin isoliert betrachtet, und das Problem der Be-

---

33 Vgl. *Lenin, W.I.*: Werke, Band 14, S. 33.

ziehung des Psychischen zur Außenwelt wurde im Geiste des physiologischen Idealismus von *Müller* des Hieroglyphismus von *Helmholtz*, des dualistischen Idealismus von *Wundt* usw. betrachtet Am stärksten wurden parallelistische Positionen verbreitet, die in der heutigen Psychologie nur durch eine neue Terminologie maskiert sind.

Einen wesentlichen Beitrag zum Problem der Widerspiegelung leistete die Reflextheorie, die Lehre *Pawlovs* von der höheren Nerventätigkeit. Der Hauptakzent in der Untersuchung hatte sich wesentlich verschoben Die widerspiegelnde, psychische Funktion des Gehirns trat als Produkt und als Bedingung der realen Zusammenhänge des Organismus mit dem auf ihn einwirkenden Milieu auf Damit wurde eine prinzipiell neue Orientierung der Untersuchungen initiiert. Sie fand ihren Ausdruck darin, daß man an die Erscheinungen des Gehirns von der sie erzeugenden Wechselwirkung aus heranging, welche sich im Verhalten der Organismen herausbildet, formt und fixiert. Es zeigte sich sogar, daß die Untersuchung der Arbeit des Gehirns ||53| auf der Ebene dieses – nach einem Ausdruck von *Pawlow* – "zweiten Teils der Physiologie"<sup>34</sup> in der Perspektive vollständig mit der wissenschaftlichen, der erklärenden Psychologie zusammenfließt.

Die theoretische Hauptschwierigkeit blieb jedoch bestehen. Es war unmöglich, die Ebene der psychologischen Analyse auf die Ebene der Hirntätigkeit, die psychologischen Gesetzmäßigkeiten auf die Gesetzmäßigkeiten der Hirntätigkeit zu beschränken. Jetzt, wo die Psychologie als besonderes Wissensgebiet umfassend verbreitert wurde und für die Lösung zahlreicher vom Leben gestellter praktischer Aufgaben bedeutsam geworden ist, hat die These von der Nichtreduzierbarkeit des Psychischen auf das Physiologische einen neuen Beweis erhalten in der Praxis der psychologischen Untersuchung selbst. Es hat sich eine recht genaue faktische Unterscheidung der psychischen Prozesse einerseits und der diese Prozesse realisierenden physiologischen Mechanismen andererseits herausgebildet, eine Unterscheidung, ohne die man natürlich auch die Probleme der Wechselbeziehung und des Zusammenhangs zwischen ihnen nicht lösen kann. In diesem Kontext hat sich auch ein System objektiver psychologischer Methoden herausgebildet, speziell von Methoden im Grenzbereich, von psychologisch-physiologischen Untersuchungen. Dadurch hat die konkrete Untersuchung der Natur und der Mechanismen psychischer Prozesse jene Grenzen weit überschritten, die durch die naturwissenschaftlichen Vorstellungen von der Tätigkeit des Organs des Psychischen – des Gehirns – gesetzt waren. Natürlich bedeutet dies durchaus nicht, daß alle theoretischen Fragen zum Problem des Psychischen und des Physiologischen gelöst worden sind. Man kann lediglich davon sprechen, daß in dieser Richtung ein erster Schritt voran getan worden ist. Damit ergaben sich neue, komplizierte theoretische Probleme. Eines davon ergab sich aus der Entwicklung des kybernetischen Herangehens an die Untersuchung der Widerspiegelungsprozesse. Unter dem Einfluß der Kybernetik rückte die Analyse der Regulierung ||54| von Zuständen lebender Systeme vermittels der sie steuernden *Information* in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Damit war ein neuer Schritt auf dem bereits abgesteckten Weg der Untersuchung der Wechselwirkung lebender Organismen mit dem Milieu getan, die nunmehr unter einem neuen Aspekt auftrat – unter dem Aspekt der Übertragung, der Verarbeitung und Speicherung von Information. In engem Zusammenhang damit erfolgte eine theoretische Annäherung der Konzeptionen an die qualitativ verschiedenen steuernden und selbststeuernden Objekte – die unbelebten Systeme und die lebenden Systeme, Tiere und Menschen. Wenn auch der Informationsbegriff selbst (einer der Grundbegriffe der Kybernetik) aus der Technik des Fernmeldewesens kommt, ist er doch, sozusagen seiner Herkunft nach, ein menschlicher, physiologischer und sogar psychologischer Begriff. Beginn doch alles mit der Untersuchung der Übertragung semantischer Information von Mensch zu Mensch über technische Kanäle.

Die kybernetische Konzeption wurde bekanntlich anfangs implizit auch auf die psychische Tätigkeit übertragen.<sup>35</sup> Sehr bald war sie auch in der Psychologie selbst nicht mehr zu umgehen. Besonders anschaulich trat das in der Ingenieurpsychologie in Erscheinung, die das System "Mensch-Maschine" untersucht, welches als Sonderfall der Steuerungssysteme betrachtet wird. Jetzt begann man, Begriffe wie "Rückkopplung", "Regulierung", "Information", "Modell" usw. in solchen Zweigen der Psycholo-

34 Vgl. *Pawlow, I.P.*: Werke, Gesamtausgabe, Band 3, Buch 1, Moskau-Leningrad 1951, S. 28 (russ.).

35 Vgl. *Wiener, N.*: Cybernetics or control and communication. In: The animal and the machine. Paris 1952.

gie zu verwenden, die nicht mit Notwendigkeit formalisierte Sprache verwenden. Mit diesen Begriffen können Steuerungsprozesse beschrieben werden, die in beliebigen Systemen, darunter auch in technischen, ablaufen.

Wenn sich die Einführung der neurophysiologischen Begriffe in die Psychologie auf die These vom Psychischen als einer Funktion des Gehirns stützte, so hat die Ausbreitung der kybernetischen Konzeption in der Psychologie eine andere wissenschaftliche Rechtfertigung. Ist doch die Psychologie die konkrete Wissenschaft von der Entstehung und Entwicklung der Widerspiegelung ||55| der Wirklichkeit durch den Menschen, die in seiner Tätigkeit erfolgt und die, indem sie diese vermittelt, in ihr eine reale Rolle spielt.

Die Kybernetik ihrerseits untersucht die Prozesse der systeminternen und Inter-System-Wechselwirkungen mit Begriffen wie Information und Isomorphie. Sie erlaubt es, in die Untersuchung der Widerspiegelungsprozesse quantitative Methoden einzuführen, womit sie die Lehre von der Widerspiegelung als einer allgemeinen Eigenschaft der Materie bereichert. Darauf ist in unserer philosophischen Literatur mehrfach hingewiesen worden<sup>36</sup> wie auch darauf, daß die Ergebnisse der Kybernetik für die psychologischen Untersuchungen von wesentlicher Bedeutung sind.<sup>37</sup>

Die Bedeutung dieses Aspekts der Kybernetik für die Untersuchung der Mechanismen der sinnlichen Widerspiegelung ist unbestritten. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die gesamte Kybernetik bei der Beschreibung der Regelungsprozesse von deren konkreter Natur abstrahiert. Daher erhebt sich in Anwendung auf jedes spezielle Gebiet die Frage nach ihrer adäquaten Anwendung. Es ist bekannt, wie kompliziert zum Beispiel diese Frage ist, wenn es um soziale Prozesse geht. Kompliziert ist sie auch für die Psychologie, denn das kybernetische Herangehen in der Psychologie besteht natürlich nicht darin, einfach die psychologischen Termini durch kybernetische auszutauschen. Das ist ebenso unfruchtbar wie seinerzeit der Versuch, psychologische Termini durch physiologische Termini zu ersetzen. Um so weniger zulässig ist es, in die Psychologie mechanisch einzelne Thesen und Theoreme der Kybernetik aufzunehmen.

Unter den Problemen, die sich in der Psychologie im Zusammenhang mit der Entwicklung der kybernetischen Konzeption ergeben, ist das Problem des sinnlichen Abbilds und des *Modells* von besonderer konkret-wissenschaftlicher und methodologischer Bedeutung. Wenn auch diesem Problem nicht wenige ||56| Arbeiten von Philosophen, Physiologen, Psychologen und Kybernetikern gewidmet sind, bedarf es der weiteren theoretischen Analyse im Lichte der Lehre vom sinnlichen Abbild als der subjektiven Widerspiegelung der Welt im Bewußtsein des Menschen.

Bekanntlich ist der Begriff Modell weit verbreitet und wird in sehr verschiedenen Bedeutungen verwendet. Jedoch können wir bei der weiteren Betrachtung unseres Problems seine sozusagen einfachste und größte Definition verwenden. Wir werden als Modell ein System (eine Menge) bezeichnen, dessen Elemente sich in der Beziehung der Ähnlichkeit (des Homomorphismus, des Isomorphismus) zu den Elementen des anderen (zu modellierenden) Systems befinden. Unter eine derart umfassende Definition fällt insbesondere ganz offensichtlich auch das sinnliche Abbild. Das Problem besteht jedoch nicht darin, ob man an das psychische Abbild wie an ein Modell herangehen kann, sondern darin, ob ein solches Herangehen seine wesentlichen spezifischen Besonderheiten, sein Wesen erfaßt.

Die Leninsche Widerspiegelungstheorie betrachtet sinnliche Abbilder im Bewußtsein des Menschen als Abdrücke, als Fotografien der unabhängig existierenden Realität. Darin besteht auch das, was die psychische Widerspiegelung den ihr "verwandten" Formen der Widerspiegelung nahebringt; diese kommen ebenfalls der Materie zu, die keine klar ausgeprägte Fähigkeit des Empfindens<sup>38</sup> besitzt. Aber das ist nur die eine Seite der Charakteristik der psychischen Widerspiegelung; die andere Seite besteht darin, daß die psychische Widerspiegelung zum Unterschied von der Spiegelung und anderen Formen der passiven Widerspiegelung subjektiv ist, und das bedeutet, daß sie nicht passiv, sondern

---

36 Vgl. Die *Leninsche* Widerspiegelungstheorie und die moderne Wissenschaft. Moskau 1967 (russ.).

37 Vgl. Philosophische Enzyklopädie, Band 2, Stichwort "Kybernetik". Moskau 1962 (russ.).

38 Vgl. *Lenin, W. I.: Werke*, Band 14, S. 37f.

aktiv ist, daß das menschliche Leben, die Praxis in ihre Definition eingeht und daß sie durch die Bewegung des ständigen Überfließens des Objektiven in das Subjektive charakterisiert wird.

Diese Thesen, die vor allem von gnoseologischem Wert sind, sind auch zugleich Ausgangsthesen für die konkret-wissenschaftliche ||57| psychologische Untersuchung. Gerade auf der psychologischen Ebene entsteht das Problem der spezifischen Besonderheiten jener Widerspiegelungsformen, die im Vorhandensein von subjektiven Abbildungen der Realität – sowohl sinnlichen als auch gedanklichen – beim Menschen zum Ausdruck kommen.

Die These, die psychische Widerspiegelung der Realität ist ihr subjektives Abbild, bedeutet Zugehörigkeit des Abbilds zum realen Lebenssubjekt. Aber der Begriff Subjektivität des Abbilds im Sinne seiner Zugehörigkeit zum Lebenssubjekt schließt dessen Aktivität ein. Der Zusammenhang zwischen Abbild und Widerspiegelung ist nicht der Zusammenhang zweier Objekte (Systeme, Mengen), die in gegenseitig-gleichartiger Beziehung zueinanderstehen – ihre Beziehung reproduziert die Polarisiertheit eines jeden Lebensprozesses, auf dessen einem Pol das aktive ("leidenschaftliche") Subjekt und auf dessen anderem Pol das dem Subjekt gegenüber "gleichgültige" Objekt steht. Eben diese besondere Beziehung der subjektiven Abbildung zur widergespiegelten Realität wird durch die Beziehung "Modell – Modelliertes" nicht erfaßt. Diese besitzt die Eigenschaft der Symmetrie, und entsprechend haben die Termini "Modell" und "Modelliertes" relative Bedeutung, die davon abhängt, welches der zwei Objekte von dem sie erkennenden Subjekt (theoretisch oder praktisch) als Modell und welches als das Modellierte akzeptiert wird. Was den Modellierungsprozeß betrifft (d. h. das Konstruieren von Modellen beliebigen Typs oder sogar das Erkennen der Zusammenhänge, die eine Veränderung des Objekts bestimmen, durch die es die Modellmerkmale eines bestimmten Objekts erhält), so ist das eine ganz andere Frage.

Somit schließt der Begriff der Subjektivität des Abbilds den Begriff der Engagiertheit des Subjekts ein. Seit jeher hat die Psychologie die Abhängigkeit der Wahrnehmung, der Vorstellung, des Denkens von dem, "was der Mensch braucht" – von seinen Bedürfnissen, Motiven, Einstellungen und Emotionen beschrieben und untersucht. Hierbei muß unbedingt betont werden, daß diese Engagiertheit selbst objektiv determiniert ist und nicht in der Inadäquatheit des Abbilds zum Ausdruck ||58| kommt (obgleich sie darin zum Ausdruck kommen kann), sondern darin, daß sie ein aktives Eindringen in die Realität ermöglicht. Mit anderen Worten, Subjektivität auf der Ebene der sinnlichen Widerspiegelung darf man nicht als deren Subjektivismus verstehen, sondern vielmehr als deren Subjektivität im Sinne ihrer Zugehörigkeit zum tätigen Subjekt.

Das psychische Abbild ist ein Produkt der praktischen Lebenszusammenhänge und Lebensbeziehungen des Subjekts zur gegenständlichen Welt, die unvergleichlich umfassender und reicher als jede Modellbeziehung sind. Sie als etwas zu beschreiben, das in der Sprache der sensorischen Modalitäten (im sensorischen "Kode") die Parameter des Objekts reproduziert, welche auf die Sinnesorgane des Subjekts einwirken, ist daher Ergebnis der Untersuchung auf vorwiegend physikalischer Ebene. Aber gerade auf dieser Ebene ist das sinnliche Abbild ärmer als das mögliche mathematische oder physikalische Modell des Objekts. Etwas anderes ist es, wenn wir das Abbild auf der psychologischen Ebene betrachten – als psychische Widerspiegelung. Hier tritt es dagegen in seinem ganzen Reichtum auf, hier hat es jenes System der objektiven Beziehungen in sich aufgenommen, in dem allein der widergespiegelte Inhalt real ist und existiert. Um so mehr gilt das Gesagte für das bewußte sinnliche Abbild – für das Abbild auf der Ebene der bewußten Widerspiegelung der Welt.

## **2.2. Die Aktivität der psychischen Widerspiegelung**

In der Psychologie haben sich zwei Konzeptionen, zwei Ansichten über die Entstehung des sinnlichen Abbilds herausgebildet. Die eine reproduziert die alte sensualistische Wahrnehmungskonzeption, nach welcher das Abbild das unmittelbare Ergebnis der einseitigen Einwirkung des Objekts auf die Sinnesorgane ist.

Die prinzipiell andere Interpretation der Entstehung des Abbilds geht auf *Descartes* zurück. *Descartes* vergleicht in seiner berühmten "Dioptrik" das Sehen mit der Gegenstandswahrnehmung ||59| durch

Blinde, die "gleichsam mit den Händen sehen", und schreibt: "Wenn Sie annehmen, daß der Unterschied, den ein Blinder mit Hilfe seines Stockes zwischen Bäumen, Steinen, Wasser und anderen derartigen Gegenständen sieht, ihm nicht geringer erscheint als der, der zwischen roter, gelber, grüner und jeder anderen Farbe besteht, so ist dennoch die Unähnlichkeit zwischen den Körpern nichts anderes als die verschiedenen Arten den Stock zu bewegen oder seinen Bewegungen Widerstand entgegenzusetzen."<sup>39</sup> Später wurde der Gedanke von der prinzipiellen Gemeinsamkeit der Entstehung von fühlbaren und sichtbaren Abbildern bekanntlich von *Diderot* und besonders von *Setschenow* weiterentwickelt.

In der modernen Psychologie hat die These, daß die Wahrnehmung ein aktiver Prozeß ist, der notwendig efferente Glieder enthält, allgemeine Anerkennung gefunden. Wenn auch die Aufdeckung und Registrierung der efferenten Prozesse mitunter beträchtliche methodische Schwierigkeiten bereitet, so daß einige Erscheinungen eher zugunsten einer passiven, "bildschirmartigen" Wahrnehmungstheorie zu sprechen scheinen, kann man dennoch ihre unbedingte Beteiligung als festgestellt betrachten.

Besonders wichtige Daten wurden aus ontogenetischen Untersuchungen der Wahrnehmung gewonnen. Diese Untersuchungen geben die Möglichkeit, die aktiven Wahrnehmungsprozesse in ihren, sozusagen entfaltenen, aufgedeckten, das heißt äußerlich-motorischen, noch nicht interiorisierten und nicht reduzierten Formen zu untersuchen. Die hierbei gewonnenen Daten sind gut bekannt. Ich werde sie daher nicht anführen, sondern nur betonen, daß gerade in diesen Untersuchungen der Begriff *perzeptive Handlung* eingeführt worden ist.<sup>40</sup>

Die Rolle der efferenten Prozesse war auch bei der Erforschung der Lautwahrnehmung untersucht worden, deren Rezeptor im Unterschied zur tastenden Hand und zum Sehapparat ohne äußere Aktivität ist. Für das Sprachgehör ist experimentell ||60| die Notwendigkeit einer "artikulatorischen Imitation"<sup>41</sup> nachgewiesen worden, für das Tonhöregehör die Notwendigkeit einer latenten Aktivität des Stimmapparats.<sup>42</sup>

Nunmehr ist die These, daß zur Entstehung eines Abbilds die einseitige Einwirkung eines Gegenstands auf die Sinnesorgane des Subjekts nicht ausreicht und daß dazu noch ein aktiver Prozeß, ein "Gegenprozeß" von seiten des Subjekts erforderlich ist, fast banal geworden. Natürlich wurde die Untersuchung der aktiven Perzeptionsprozesse, ihrer Genese und ihrer Struktur zur Haupttrichtung in der Erforschung der Wahrnehmung. Bei allen Unterschieden der konkreten Hypothesen, mit denen die Forscher an die Untersuchung der Perzeptionstätigkeit herangehen, vereint sie die Anerkennung ihrer Notwendigkeit, die Überzeugung, daß gerade in ihr der Prozeß der "Übersetzung" der auf die Sinnesorgane einwirkenden äußeren Objekte in das psychische Abbild erfolgt. Das bedeutet, daß nicht die Sinnesorgane wahrnehmen, sondern der Mensch *mit Hilfe* der Sinnesorgane. Jeder Psychologe weiß, daß das Netzhautbild (das Netzhaut-"Modell") eines Objekts nicht dasselbe ist wie das Gesehene (psychische) Abbild, ebenso weiß er zum Beispiel auch, daß man die sogenannten Nachbilder nur bedingt als Abbilder bezeichnen kann, weil sie keine Konstanz besitzen, der Blickbewegung nachfolgen und dem *Emmertschen* Gesetz unterliegen.

Es ist gar nicht notwendig, die Tatsache zu leugnen, daß die Wahrnehmungsprozesse in die praktischen Beziehungen des Menschen zur Welt, zu den materiellen Objekten eingeschlossen sind und sich deshalb – direkt oder indirekt – den Eigenschaften der Objekte unterordnen müssen. Dadurch wird auch die Adäquatheit des subjektiven Perzeptionsprodukts, des psychischen ||61| Abbilds bestimmt. Welche Form die perzeptive Tätigkeit auch immer annehmen mag, welcher Reduktions- oder

39 *Descartes, R.*: Abhandlung über die Methode. Mit den Beilagen: Dioptrik. Meteore. Geometrie. Moskau 1953, S. 71f. (russ.).

40 Vgl. *Saporeshez, A. W., Wenger, L. A., Sintschenko, W. P., Russkaja, A. G.*: Wahrnehmung und Handlung. Moskau 1967 (russ.).

41 Vgl. *Tschistowitsch, L. A., Aljakrinski, W. W., Abuljan, W. A.*: Zeitverzögerungen bei der Wiederholung hörbarer Rede. "Woprossy psichologii", 1960, Nr. 1; *Tschistowitsch, L. A., Klaas, J. A., Aleksin, R. O.*: Über die Bedeutung der Imitation für die Differenzierung von Lautfolgen. "Woprossy psichologii", 1961, Nr. 5; vgl. ebenfalls *Sokolow, A. N.*: Innere Rede und Denken. Moskau 1968, S. 150-157 (russ.).

42 Vgl. *Gippenreiter, J. B., Leontjew, A. N., Owtschinnikowa, O. W.*: Analyse der Systemstruktur der Wahrnehmung. In: Vorträge der Akademie der RSFSR, Moskau 1957-1959, Mitteilung I-VII.

Automatisierungsstufe sie im Laufe ihrer Herausbildung und Entwicklung auch immer ausgesetzt sein mag, im Prinzip entwickelt sie sich ebenso wie die Tätigkeit der tastenden Hand, die die Umrisse eines Objekts "wahrnimmt". Ebenso wie die Tätigkeit der tastenden Hand *findet jede perzeptive Tätigkeit das Objekt dort, wo es real existiert – in der Außenwelt, im objektiven Raum und in der objektiven Zeit*. Letzteres bildet auch jene entscheidende psychologische Besonderheit des subjektiven Abbilds, die als dessen *Gegenständlichkeit* oder, weniger glücklich, als dessen Objektivierung bezeichnet wird.

Diese Besonderheit des sinnlichen psychischen Abbilds zeigt sich in ihrer einfachsten und exquisitesten Form im Zusammenhang mit den extrazeptiven gegenständlichen Abbildern. Eine psychologische Grundtatsache besteht darin, daß uns im Abbild nicht unsere subjektiven Zustände gegeben sind, sondern die Objekte selbst. Zum Beispiel wird die Lichteinwirkung eines Gegenstands auf das Auge eben als ein Gegenstand wahrgenommen, der sich außerhalb des Auges befindet. Im Wahrnehmungsakt bezieht das Subjekt sein Abbild des Gegenstands auf den Gegenstand selbst. Dem Subjekt erscheint das Abbild, als sei es dem Gegenstand eigen. Hierin kommt psychologisch auch die von *Lenin* hervorgehobene *Unmittelbarkeit* des Zusammenhangs der Empfindungen, des sinnlichen Bewußtseins mit der Außenwelt zum Ausdruck.<sup>43</sup>

Wenn wir in einer Zeichnung ein Objekt kopieren, stellen wir notwendigerweise zwischen der Darstellung (dem Modell) des Objekts und dem darzustellenden (zu modellierenden) Objekt einen Bezug her, indem wir sie als zwei *verschiedene* Dinge wahrnehmen. Wir stellen jedoch keinen derartigen Bezug zwischen unserem subjektiven Abbild des Objekts und dem Objekt selbst her. Und wenn das Problem einer solchen Bezugnahme auftaucht, so nur sekundär – aus der Reflexion der Wahrnehmungserfahrung.

Von daher kann man der mitunter geäußerten Behauptung nicht ||62| zustimmen, die Gegenständlichkeit der Wahrnehmung sei das Ergebnis einer "Objektivierung" des psychischen Abbilds, das heißt, die Einwirkung des Gegenstands erzeuge zuerst sein sinnliches Abbild und danach werde dieses Abbild durch das Subjekt zur Welt in Beziehung gesetzt, "werde es auf das Original projiziert"<sup>44</sup>. Psychologisch existiert unter gewöhnlichen Bedingungen ein derartiger besonderer Akt der "Rückprojizierung" einfach gar nicht. Unter der Wirkung eines unerwartet auf dem Bildschirm auftauchenden hellen Punktes auf die Peripherie der Netzhaut wendet sich das Auge sofort diesem zu, und der Proband sieht diesen Punkt sofort im objektiven Raum lokalisiert; was er überhaupt nicht wahrnimmt, ist die Verschiebung der Abbildung des Punktes auf der Netzhaut im Moment der Augenbewegung und die Veränderungen der neurodynamischen Zustände seines Rezeptionssystems. Mit anderen Worten, *für das Subjekt* existiert keinerlei Struktur, die es sekundär so auf das äußere Subjekt beziehen könnte, wie es zum Beispiel seine Zeichnung auf das Original beziehen kann.

Davon, daß die Gegenständlichkeit (die "Objektiviertheit") der Empfindungen und Wahrnehmungen nichts Sekundäres ist, zeugen zahlreiche in der Psychologie altbekannte bemerkenswerte Tatsachen. Eine von ihnen hängt mit dem sogenannten "Sondenproblem" zusammen. Bei einem Chirurgen, der eine Wunde mit der Sonde untersucht, "fühlt" das Sondenende, mit dem er einen Geschößsplitter betastet, das heißt, seine Empfindungen erweisen sich paradox in die Welt der äußeren Dinge verschoben und werden nicht an der Grenze "Sonde – Hand" lokalisiert, sondern an der Grenze "Sonde – wahrgenommenes Objekt" (Geschößsplitter). Das gleiche geschieht in jedem analogen Fall, zum Beispiel wenn wir die rauhe Oberfläche von Papier mit dem Ende einer spitzen Feder wahrnehmen, wenn wir in der Dunkelheit den Weg mit einem Stock abtasten und anderes mehr.

Das Interessante an diesen Tatsachen besteht darin, daß hier die gewöhnlich dem Forscher verborgenen Beziehungen "getrennt" ||63| und zum Teil exteriorisiert sind. Eine von ihnen ist die Beziehung "Sonde – Hand". Die Wirkung, die die Sonde auf die Rezeptionsapparate der Hand ausübt, ruft Empfindungen hervor, die in ihr kompliziertes optisch-taktilen Abbild integriert werden und die im weiteren entscheidend die *Haltebewegung* der Sonde durch die Hand regulieren. Eine andere Beziehung ist

43 Vgl. *Lenin W. I.*: Werke, Band 14, S. 42-43.

44 Vgl. *Tjuchtin, W. S.*: Widerspiegelung und Information. "Woprossy filosofii", 1967, Nr. 3.

die Beziehung "Sonde – Objekt". Sie entsteht, sobald der Chirurg die Sonde mit dem Objekt in Berührung bringt. Aber sogar in diesem ersten Moment ist dieses noch unbestimmte Moment ein "Etwas", wie ein erster Punkt auf der Linie für die künftige "Zeichnung", das Abbild. Es ist auf die Außenwelt bezogen, im objektiven Raum lokalisiert. Mit anderen Worten, das sinnliche psychische Abbild zeigt die Eigenschaft der gegenständlichen Bezogenheit bereits im Moment seiner *Entstehung*. Aber setzen wir die Analyse der Beziehung "Sonde – Objekt" fort. Die Lokalisierung eines Objekts im Raum bringt sein Getrenntsein vom Subjekt zum Ausdruck; dies ist das "Skizzieren der Grenzen" seiner Unabhängigkeit vom Subjekt. Diese Grenzen treten zutage, sobald sich die Tätigkeit des Subjekts dem Objekt unterordnen muß, und dies geschieht sogar dann, wenn die Tätigkeit zu seiner Umgestaltung oder seiner Vernichtung führt. Die Besonderheit dieser Beziehung besteht darin, daß diese Grenze als Grenze zwischen zwei physischen Körpern verläuft: Der eine – das Sondenende realisiert die gnostische, die perzeptive *Tätigkeit* des Subjekts, der andere bildet das Objekt dieser Tätigkeit. An der Grenze dieser zwei materiellen Gegenstände werden auch die Empfindungen lokalisiert, die das "Gewebe" des subjektiven Abbilds des Objekts darstellen: Sie sind an das tastende Sondenende, den künstlichen Distanzrezeptor verschoben, der eine Verlängerung der Hand des handelnden Subjekts bildet.

Wenn unter diesen Wahrnehmungsbedingungen Handlungsführer des Subjekts ein stofflicher Gegenstand ist, der in Bewegung gesetzt wird, so wird bei der eigentlichen Distanzwahrnehmung der Prozeß der räumlichen Lokalisierung des Objekts umkonstruiert und sehr viel komplizierter. Bei einer Wahrnehmung vermittelt einer Sonde bewegt sich die Hand in bezug auf die Sonde nicht wesentlich, das Auge jedoch ist beweglich, ||64| und die seine Netzhaut erreichenden und vom Objekt reflektierten Lichtstrahlen werden bei der visuellen Wahrnehmung "abgetastet". Damit ein subjektives Abbild entsteht, ist aber auch hier die Beachtung der Bedingungen erforderlich, die die Grenze "Subjekt – Objekt" an die Oberfläche des Objekts verlegen. Es sind dies die gleichen Bedingungen, die die sogenannte "*Invarianz*" des visuellen Objekts schaffen, und zwar das Verschieben der Netzhaut hinsichtlich des reflektierten Lichtstroms, was gleichsam einen ununterbrochenen, vom Subjekt gesteuerten "Wechsel der Fühler" gewährleistet, ein Äquivalent für ihre Bewegung über die Oberfläche des Objekts hinweg. Jetzt werden die Empfindungen des Subjekts ebenfalls an die äußeren Grenzen des Objekts verschoben, jedoch nicht anhand eines Gegenstands (einer Sonde), sondern anhand von Lichtstrahlen; das Subjekt sieht nicht die sich unaufhörlich und schnell ändernde Netzhautprojektion des Objekts, sondern das äußere Objekt in seiner relativen Invarianz, in seiner Stabilität.

Gerade das Ignorieren des Hauptmerkmals des sinnlichen Abbilds – der Bezogenheit unserer Empfindungen auf die Außenwelt – führte zu jenem großen Unverständnis, das den Boden für subjektiv-idealistische Schlußfolgerungen aus dem Prinzip der spezifischen Energie der Sinnesorgane bereitete. Der Fehler besteht darin, daß die durch die Wirkungen der Reize hervorgerufenen und subjektiv erlebten Reaktionen der Sinnesorgane von *Müller* mit Empfindungen identifiziert wurden, die zum Abbild der Außenwelt gehören. In Wirklichkeit nimmt natürlich niemand das Leuchten, das durch elektrische Reizung des Auges entsteht, für reales Licht, und nur Münchhausen konnte auf die Idee kommen, das Pulver auf der Zündpfanne seines Gewehrs mit Funken aus seinen Augen zu entzünden. Gewöhnlich sagen wir ganz richtig: "Mir wurde schwarz vor den Augen", "es klingt in den Ohren", *vor den Augen, in den Ohren* und nicht im Zimmer, auf der Straße usw. Zur Verteidigung des Sekundärcharakters der Bezogenheit des subjektiven Abbilds könnte man auf *Senden, Hebb* und andere Autoren verweisen, die Fälle von Wiederherstellung der Sehkraft bei Erwachsenen nach Beseitigung einer angeborenen Katarakta beschreiben: ||65| Zuerst entsteht bei ihnen nur ein Chaos von subjektiven visuellen Erscheinungen, die danach zu Objekten der Außenwelt in Beziehung gesetzt werden, zu ihren Abbildern werden. Dies sind jedoch Menschen mit bereits in anderer Modalität ausgeformter gegenständlicher Wahrnehmung, die nunmehr lediglich eine neue Bereicherung durch die Sehkraft erhalten. Streng genommen haben wir es daher hierbei nicht mit einer sekundären Bezogenheit des Abbilds auf die Außenwelt zu tun, sondern mit der Einbeziehung der Elemente einer neuen Modalität in das Bild der Außenwelt.

Natürlich ist die Distanzwahrnehmung (die visuelle, die akustische) ein äußerst komplizierter Prozeß, und ihre Untersuchung stößt auf eine Vielzahl von widersprüchlich erscheinenden und mitunter auch unerklärlichen Fakten. Die Psychologie kann jedoch ebensowenig wie jede andere Wissenschaft nur als eine Summe von empirischen Fakten aufgebaut werden, sie kann die Theorie nicht umgehen und ebenso auch nicht die Frage, von welcher Theorie sie sich leiten läßt.

Im Lichte der Widerspiegelungstheorie ist das "klassische" Schema der Schule: *eine Kerze* → → *ihre Projektion auf der Netzhaut des Auges* → → *das Abbild dieser Projektion im Gehirn, welches ein gewisses "metaphysisches Licht" aussende* – nicht mehr als eine oberflächliche, grob einseitige (und folglich auch falsche) Darstellung der psychischen Widerspiegelung. Dieses Schema führt direkt zu der Behauptung, daß unsere Sinnesorgane "spezifische Energien" besitzen (was eine Tatsache ist) und das subjektive Abbild von der äußeren objektiven Realität absondern. Verständlicher Weise ist keine Beschreibung dieses Schemas des Wahrnehmungsprozesses in den Termini Ausbreitung der Nervenerregung, Information, Modellkonstruktion u.a.m. dazu imstande, dieses wesentlich zu verändern.

Eine andere Seite des Problems des sinnlichen subjektiven Abbilds ist *die Frage nach der Rolle der Praxis bei seiner Herausbildung*. Es ist allgemein bekannt, daß die Einführung der Kategorie Praxis in die Erkenntnistheorie das Hauptmoment der Wasserscheide zwischen der marxistischen Interpretation der Erkenntnis und der Erkenntnisinterpretation im vormarxistischen Materialismus einerseits und in der idealistischen Philosophie andererseits bildet. *Lenin* schreibt: "Der Gesichtspunkt des Lebens, der Praxis muß der erste und grundlegende Gesichtspunkt der Erkenntnistheorie sein."<sup>45</sup> Auch in der Psychologie der sinnlichen Erkenntnisprozesse bleibt dieser Gesichtspunkt der erste und grundlegende.

Oben wurde bereits davon gesprochen, daß die Wahrnehmung ein aktiver Vorgang ist, daß das subjektive Abbild der Außenwelt ein Tätigkeitsprodukt des Subjekts in dieser Welt ist. Aber diese Tätigkeit kann nicht anders verstanden werden als eine Tätigkeit, die das Leben des körperlichen Subjekts realisiert, die vor allem ein praktischer Prozeß ist. Natürlich wäre es ein ernster Fehler, in der Psychologie jede perzeptive Tätigkeit des Individuums so zu betrachten, als würde sie unmittelbar als praktische Tätigkeit verlaufen oder direkt aus dieser hervorgehen. Die Prozesse der aktiven visuellen oder akustischen Wahrnehmung werden von der unmittelbaren Praxis getrennt, so daß sowohl das menschliche Auge als auch das menschliche Ohr, einem Ausdruck von *Marx* zufolge, zu theoretischen Organen werden.<sup>46</sup> Einzig das Tasten wahrt den direkten praktischen Kontakt des Individuums mit der äußeren stofflich-gegenständlichen Welt. Das ist vom Standpunkt des zu untersuchenden Problems aus ein äußerst wichtiger Umstand, aber auch dieser erfaßt es nicht völlig. Die Grundlage der Erkenntnisprozesse ist nicht die individuelle Praxis des Subjekts, sondern "die Gesamtheit der menschlichen Praxis". Daher übersteigt nicht nur das Denken, sondern auch die Wahrnehmung des Menschen durch ihren Reichtum in gewaltigem Ausmaß die relative Armut seiner persönlichen Erfahrung

Aus der richtigen Fragestellung nach der Rolle der Praxis als Wahrheitskriterium in der Psychologie ergibt sich die Forderung zu untersuchen, wie denn die Praxis in die Perzeptionstätigkeit des Menschen eingeht. Es muß gesagt werden, daß die Psychologie bereits eine Vielzahl von konkret-wissenschaftlichen ||67| Daten akkumuliert hat, die dicht an die Beantwortung dieser Frage heranzuführen.

Wie bereits erwähnt, lassen die psychologischen Untersuchungen immer deutlicher erkennen, daß in den Wahrnehmungsprozessen die efferenten Glieder die entscheidende Rolle spielen. In einigen Fällen, und zwar wenn diese Glieder in der Motorik oder Mikromotorik ihren Ausdruck finden, treten sie recht deutlich hervor; in anderen Fällen sind sie "verborgen", kommen sie in der Dynamik der ablaufenden inneren Zustände des rezipierenden Systems zum Ausdruck. Aber sie sind stets vorhanden Sie haben eine "Angleichungs"-Funktion nicht nur im engeren<sup>47</sup>, sondern auch im weiteren Sinne. Die gesamte Erfahrung der gegenständlichen Tätigkeit des Menschen wird in den Prozeß der Abbilderzeugung einbezogen. Dieses Einbeziehen kann nicht durch einfaches Wiederholen von Verbindungen der

---

45 *Lenin, W. I.*: Werke, Band 14, S. 137.

46 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Ergänzungsband, erster Teil, S. 540.

47 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Über den Mechanismus der sinnlichen Widerspiegelung. "Woprossy psychologii", 1959, Nr. 2.

sensorischen Elemente und durch Aktualisierung der temporalen Verknüpfungen zwischen ihnen erfolgen. Denn es geht nicht um eine assoziative Reproduzierung unzureichender Elemente von sensorischen Komplexen, sondern um die Adäquatheit zwischen den entstehenden subjektiven Abbildern und den allgemeinen Eigenschaften der objektiven Realität, in der der Mensch lebt und handelt. Mit anderen Worten, es geht darum, den Prozeß der Abbilderzeugung dem Wahrheitsprinzip unterzuordnen.

Zur Illustration dieses Prinzips wollen wir uns wiederum alten und gut bekannten psychologischen Tatsachen zuwenden – den Effekten der "pseudoskopischen" optischen Wahrnehmung, mit deren Untersuchung wir uns jetzt erneut befaßt haben. Bekanntlich besteht der pseudoskopische Effekt darin, daß bei der Betrachtung von Objekten durch eine Brille mit zwei *Dove-Prismen* eine gesetzmäßige Verzerrung der Wahrnehmung erfolgt: Die näher liegenden Objektpunkte erscheinen entfernter und umgekehrt. Dadurch erscheint zum Beispiel eine konkave gipserne Gesichtsmaske bei bestimmter Beleuchtung wie ihre konvexe reliefartige Darstellung, die reliefartige Darstellung ||68| eines Gesichts sieht dagegen wie die Maske aus. Aber das Interessante an den Pseudoskopversuchen besteht darin, daß das pseudoskopische Bild nur dann gesehen wird, wenn es wahrscheinlich ist (die Gipsmaske ist vom Gesichtspunkt der Wirklichkeit aus ebenso "wahrscheinlich" wie ihre konvexe Gipsdarstellung) oder wenn es auf die eine oder andere Weise gelingt, das Einbeziehen des sichtbaren pseudoskopischen Bilds in das beim Menschen vorhandene Abbild der objektiven Realität zu blockieren.

Wenn man den aus Gips geformten Kopf eines Menschen durch den Kopf eines wirklichen Menschen ersetzt, entsteht bekanntlich der pseudoskopische Effekt überhaupt nicht. Besonders anschaulich sind Versuche, in denen dem mit einem Pseudoskop ausgerüsteten Probanden gleichzeitig in ein und demselben Gesichtsfeld zwei Objekte demonstriert werden – der wirkliche Kopf und dessen konvexe Gipsdarstellung; dann wird der Kopf des Menschen wie gewöhnlich wahrgenommen und die Gipsdarstellung pseudoskopisch, das heißt als konkave Maske. Solche Erscheinungen sind jedoch nur bei realer Wahrscheinlichkeit des pseudoskopischen Abbilds zu beobachten. Eine weitere Besonderheit des pseudoskopischen Effekts besteht darin, daß seine Entstehung begünstigt wird, wenn man das Objekt vor einem abstrakten, nichtgegenständlichen Hintergrund demonstriert, das heißt außerhalb des Systems der konkret-gegenständlichen Zusammenhänge. Schließlich äußert sich dieses Prinzip der Wahrscheinlichkeit in dem völlig überraschenden Auftauchen von "Zusätzen" zum sichtbaren pseudoskopischen Bild, die seine Existenz objektiv möglich machen. Bringt man vor einer Fläche einen Schirm mit Löchern an, durch die man Teile dieser Fläche sehen kann, muß man bei der pseudoskopischen Wahrnehmung folgendes Bild erhalten: Die Teile der Fläche, die hinter dem Schirm liegen und durch die Löcher zu sehen sind, müssen von dem Probanden als näher zu ihm hin gelegen wahrgenommen werden als der Schirm, das heißt gleichsam frei vor dem Schirm hängend. In Wirklichkeit ist es jedoch anders. Unter günstigen Bedingungen sieht der Proband – wie dies auch bei der pseudoskopischen Wahrnehmung sein muß – die Teile der hinter dem Schirm befindlichen ||69| Fläche vor diesem; sie "hängen" jedoch nicht in der Luft (was unwahrscheinlich ist), sondern werden als räumliche physische Körper wahrgenommen, die durch die Löcher des Schirms hervortreten. In diesem optischen Abbild entsteht ein Zusatz in Gestalt von Seitenflächen, die die Grenzen dieser physischen Körper bilden. Und schließlich noch eines: Wie die systematischen Versuche zeigten, entsteht und verschwindet das pseudoskopische Bild zwar momentan, jedoch durchaus nicht automatisch und nicht von selbst. Es ist das Ergebnis von Perzeptionsoperationen, die das Subjekt realisiert. Dies wird dadurch bewiesen, daß die Probanden die Steuerung dieser beiden Prozesse *erlernen* können.

Der Sinn der Versuche mit dem Pseudoskop besteht natürlich keinesfalls darin, mit Hilfe einer speziellen Optik eine Verzerrung der Projektion der Demonstrationsobjekte auf der Netzhaut des Auges zu erreichen, damit unter bestimmten Bedingungen ein falsches subjektives optisches Abbild gewonnen wird. Ihr tatsächlicher Sinn besteht (ebenso wie in ähnlichen Versuchen, den klassischen "chronischen" Versuchen von *Stratton* und *Kohler* sowie anderen) in den durch sie eröffneten Möglichkeiten, den Prozeß einer solchen Umgestaltung der auf den sensorischen "Eingang" gelangenden Information zu untersuchen, eine Umgestaltung, die den allgemeinen Eigenschaften, Zusammenhängen und Gesetzmäßigkeiten der objektiven Realität unterliegt. Dies ist ein weiterer, ein vollständigerer Ausdruck der Gegenständlichkeit des subjektiven Abbilds, das nunmehr nicht nur in seiner anfänglichen Bezo-

genheit auf das widergespiegelte Objekt auftritt, sondern in seiner Bezogenheit auf die gegenständliche Welt insgesamt.

Es versteht sich von selbst, daß beim Menschen bereits ein Bild dieser Welt existieren muß. Dies entsteht jedoch nicht nur auf unmittelbar sinnlicher Ebene, sondern auch auf höheren Erkenntnisebenen – infolge der Aneignung der Erfahrung der in sprachlicher Form, im System der Kenntnisse widergespiegelten gesellschaftlichen Praxis. "Operator" der Wahrnehmung sind demnach nicht einfach die zuvor angehäuften Empfindungsassoziationen und nicht die Apperzeption im *Kantschen* Sinne, sondern Operator ist die *gesellschaftliche Praxis*. ||70|

Die frühere, die metaphysisch denkende Psychologie bewegte sich unverändert bei der Untersuchung der Wahrnehmung auf der Ebene der zweifachen Abstraktion: der Abstraktion des Menschen von der Gesellschaft und der Abstraktion des wahrgenommenen Objekts von seinen Zusammenhängen mit der gegenständlichen Wirklichkeit. Das subjektive sinnliche Abbild und sein Objekt fungieren für sie als zwei einander gegenüberstehende *Gegenstände*. Aber das psychische Abbild ist kein Gegenstand. Entgegen den "physikalistischen" Vorstellungen existiert es nicht im Stoff des Gehirns in Form eines Gegenstands, wie auch kein "Beobachter" dieses Gegenstands existiert, welcher nur die Seele sein könnte, nur ein geistiges "Ich". Die Wahrheit ist, daß der tatsächliche und handelnde *Mensch* mit Hilfe seines Gehirns und seiner Organe die äußeren Objekte wahrnimmt; wie sie ihm erscheinen, das ist ihr sinnliches Abbild. Wir betonen nochmals: die Erscheinung der *Objekte*, und nicht der von ihnen hervorgerufenen physiologischen Zustände.

In der Wahrnehmung erfolgt ständig ein aktiver Prozeß des "Ausschöpfens" der Eigenschaften, Beziehungen usw. der objektiven Realität, erfolgt ihr Fixieren in kurzen oder langen Zuständen der rezipierenden Systeme und die Reproduktion dieser Eigenschaften beim Herausbilden neuer Abbilder beim Erkennen und Wiedererkennen von Objekten. Dazu abermals ein Beispiel:

Allen ist bekannt, worin die Aufgabe von Vexierbildern besteht. Es ist auf einem Bild die versteckte Darstellung eines Gegenstands zu finden, die im dazugehörigen Text genannt ist (z. B. "Wo ist der Jäger?" usw.). Eine triviale Erklärung für die Wahrnehmung (das Erkennen) des gesuchten Gegenstands auf dem Bild besteht darin, daß die Wahrnehmung im aufeinanderfolgenden Vergleichen des visuellen Abbilds des gegebenen Gegenstands, über das das Subjekt verfügt, mit den einzelnen Elementenkomplexen des Rätselbildes besteht; das Zusammenfallen dieses Abbilds mit einem der Komplexe des Rätselbildes führt zum "Erraten". Mit anderen Worten, diese Erklärung geht von der Vorstellung von zwei miteinander zu verbindenden Gegenständen aus: eines Abbilds im Kopf des ||71| Subjekts und dessen Darstellung auf dem Rätselbild. Was die dabei auftretenden Schwierigkeiten betrifft, so gehen sie zu Lasten der ungenügenden Hervorhebung und unvollständigen Darstellung des gesuchten Objekts auf dem Rätselbild, was auch ein vielfaches "Anpassen" des Abbilds erforderlich macht. Die psychologische Unglaubhaftigkeit einer solchen Erklärung suggerierte dem Autor den Gedanken zu einem einfachen Experiment, das darin besteht, daß dem Probanden keinerlei Hinweis auf den in dem Rätselbild versteckten Gegenstand gegeben wird. Dem Probanden wurde gesagt: "Sie haben gewöhnliche Vexierbilder für Kinder vor sich; versuchen Sie, den Gegenstand zu finden, der in einem jeden von ihnen versteckt ist." Unter diesen Bedingungen konnte der Prozeß gar nicht als Vergleich eines bei dem Probanden entstandenen Abbilds des Gegenstands mit seiner in den Elementen des Rätselbildes enthaltenen Darstellung erfolgen. Trotzdem wurden die Vexierbilder von den Probanden erraten. Sie "schöpften" die Darstellung des Gegenstands aus dem Rätselbild, und bei ihnen wurde das Bild dieses ihnen bekannten Gegenstands aktualisiert.

Wir kommen damit zu einem weiteren Aspekt des sinnlichen Abbilds – zum Problem der Vorstellung. In der Psychologie bezeichnet man als Vorstellung gewöhnlich ein verallgemeinertes Abbild, das ins Gedächtnis "eingetragen" ist. Die alte substantialistische Interpretation des Abbilds als eines Gegenstands führte zu einer ebenfalls substantialistischen Interpretation auch der Vorstellung. Dies ist eine Verallgemeinerung, die – nach der Art der *Galton*-Fotografie – durch Überlagerung von Sinneseindrücken entsteht, an die assoziativ die Wortbezeichnung angeschlossen wird. Wenn auch bei dieser Interpretation die Möglichkeit der Transformation von Vorstellungen angenommen wurde, wurden diese dennoch als gewisse "fertige" Bildungen gedacht, welche in den Speichern unseres Gedächtnisses be-

wahrt werden. Es ist leicht zu erkennen, daß eine solche Interpretation der Vorstellungen gut mit der formallogischen Lehre von den konkreten Begriffen übereinstimmt, sich jedoch in einem Gegensatz zur dialektisch-materialistischen Interpretation der Verallgemeinerungen befindet. ||72|

Ebenso wie die Begriffe enthalten auch unsere sinnlichen verallgemeinerten Abbilder Bewegung und folglich Widersprüche; sie widerspiegeln das Objekt in seinen mannigfaltigen Zusammenhängen und Vermittlungen. Das bedeutet, daß sinnliches Wissen kein erstarrter Abdruck ist. Zwar wird es im Kopf des Menschen aufbewahrt, jedoch nicht als "fertiger" Gegenstand, sondern nur virtuell – als ausgeformte physiologische Gehirnkonstellation, die in der Lage ist, das subjektive Abbild des Objekts zu realisieren, welches dem Menschen bald in dem einen, bald in dem anderen System objektiver Zusammenhänge entgegentritt. Die Vorstellung von einem Objekt schließt nicht nur Ähnliches in den Objekten ein, sondern auch ihre unterschiedlichen Seiten, darunter auch solche, die nicht aufeinander beziehbar sind, die nicht in den Beziehungen der strukturellen oder funktionalen Ähnlichkeit enthalten sind.

Dialektisch sind nicht nur die Begriffe, sondern auch unsere Sinnesvorstellungen; deshalb sind sie auch in der Lage, eine Funktion auszuüben, die nicht auf die Rolle von fixierten Standardmodellen hinausläuft, welche mit den Einwirkungen korrelieren, die die Rezeptoren von den einzelnen Objekten erhalten. Als psychisches Abbild existieren sie untrennbar von der Tätigkeit des Subjekts, welche sie mit dem in ihnen akkumulierten Inhalt anreichern, lebendig und schöpferisch werden lassen.

\*

Das Problem der sinnlichen Abbilder und der Sinnesvorstellungen erstand vor der Psychologie seit den ersten Tagen ihrer Entwicklung. Die Frage nach der Natur unserer Empfindungen und Wahrnehmungen konnte von keiner psychologischen Richtung umgangen werden, von welcher philosophischen Grundlage sie auch immer ausging. Daher ist es nicht verwunderlich, daß diesem Problem eine immense Anzahl von theoretischen und experimentellen Arbeiten gewidmet wurde, die auch heute zunimmt. Dadurch wurden eine Reihe von Einzelfragen äußerst detailliert untersucht und fast unübersehbares Faktenmaterial gesammelt. Dennoch ist die moderne Psychologie immer noch weit entfernt von der Möglichkeit, eine ||73| ganzheitliche, nicht eklektische Konzeption der Wahrnehmung zu liefern, die ihre verschiedenen Ebenen und Mechanismen erfaßt. Besonders gilt dies für die Ebene der *bewußten* Wahrnehmung.

Neue Perspektiven in dieser Hinsicht eröffnet die Einführung der Kategorie psychischer Widerspiegelung in die Psychologie; ihre wissenschaftliche Produktivität braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Diese Kategorie kann jedoch nur in ihrem inneren Zusammenhang mit den anderen grundlegenden marxistischen Kategorien genommen werden. Daher macht die Einführung der Kategorie Widerspiegelung in die wissenschaftliche Psychologie die Umgestaltung ihrer gesamten kategorialen Struktur notwendigerweise erforderlich. Die sich hierbei ergebenden nächsten Probleme sind die Tätigkeit, die Bewußtseinspsychologie und die Persönlichkeitspsychologie. Ihrer theoretischen Analyse ist auch die weitere Darlegung gewidmet. ||74|

### 3. Das Problem der Tätigkeit in der Psychologie

#### 3.1 Zwei Konzeptionen in der Psychologie – Zwei Analyseschemata

Die Entwicklung der einzelnen Zweige der sowjetischen Psychologie und der angewandten Untersuchungen ging in den letzten Jahren sehr schnell voran. Den theoretischen Problemen der allgemeinen Psychologie wurde in dieser Zeit weitaus weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Die sowjetische Psychologie, die sich auf der philosophischen Grundlage des Marxismus-Leninismus entwickelt, hat dessen ungeachtet ein prinzipiell neues Herangehen an das Psychische herausgebildet und in die Psychologie erstmalig eine Reihe sehr wichtiger Kategorien eingeführt, die der weiteren Ausarbeitung bedürfen.

Unter diesen nimmt die Kategorie *Tätigkeit* den wichtigsten Platz ein. Wir erinnern an die bekannten Thesen von *Marx* über *Feuerbach*, in denen er als Hauptmangel alles bisherigen metaphysischen Materialismus bezeichnet, daß er die Sinnlichkeit ||75| nur in der Form der Anschauung faßte und nicht als menschliche Tätigkeit, als Praxis, daß die tätige Seite im Gegensatz zum Materialismus vom Idealismus entwickelt wurde, der sie jedoch nur abstrakt verstand, nicht als wirkliche, sinnliche Tätigkeit des Menschen.<sup>48</sup>

Ebenso war es mit der gesamten vormarxistischen Psychologie, und nicht anders ist dies nach wie vor mit der gegenwärtigen Psychologie, sofern sie sich außerhalb des Marxismus entwickelt. Von ihr wird die Tätigkeit entweder im Rahmen idealistischer Konzeptionen interpretiert oder in naturwissenschaftlichen und ihrer allgemeinen Tendenz nach materialistischen Richtungen als Reaktion auf die äußeren Einwirkungen des passiven Subjekts verstanden, einer Reaktion, die auf der angeborenen Organisation und dem Lernvermögen des Subjekts fußt. Aber gerade dies spaltet die Psychologie in eine naturwissenschaftliche Psychologie und in eine Psychologie als Wissenschaft von der Seele, in eine behavioristische und eine "mentalistische" Psychologie. Die in diesem Zusammenhang in der Psychologie entstandenen Krisenerscheinungen dauern auch heute noch an. Sie sind lediglich "in den Untergrund gegangen" und treten weniger deutlich offen zutage.

Die für unsere Tage charakteristische intensive Entwicklung interdisziplinärer Untersuchungen, die die Psychologie mit der Neurophysiologie, Kybernetik, Logik, Mathematik, Soziologie und Kulturgeschichte verbindet, kann von sich aus nicht zur Lösung grundlegender methodologischer Probleme der psychologischen Wissenschaft führen. Sie läßt diese ungelöst und verstärkt damit nur die Tendenz zu einem gefährlichen physiologischen, kybernetischen, logischen und soziologischen Reduktionismus, der die Psychologie mit dem Verlust ihres Gegenstands, ihrer Spezifik bedroht. Für einen theoretischen Fortschritt ist auch der Umstand kein Beweis, daß die verschiedenen psychologischen Richtungen gegenwärtig weniger heftig aufeinanderprallen: Der streitbare Behaviorismus hat einem kompromißbereiten Neobehaviorismus (oder, wie einige Autoren sagen, einem "subjektiven Behaviorismus") Platz gemacht, ||76| die Gestaltpsychologie einer Neogestaltpsychologie, der Freudismus einem Neofreudismus und einer Kulturanthropologie. Wenngleich der Terminus "eklektisch" bei den amerikanischen Autoren geradezu den Wert des höchsten Lobes erlangt hat, haben eklektische Positionen noch niemals zu einem Erfolg geführt. Aus verschiedenartigen Komplexen, aus unterschiedlich gewonnenen psychologischen Fakten und Verallgemeinerungen kann natürlich eine wissenschaftliche Synthese nicht durch einfache Vereinigung mit Hilfe eines allgemeinen Einbandes erreicht werden. Dazu ist die weitere Ausarbeitung der konzeptionellen Struktur der Psychologie und die Suche nach neuen wissenschaftlichen Theorien erforderlich, die in der Lage sind, das ins Wanken geratene Gebäude der psychologischen Wissenschaft zusammenzufügen

Bei aller Vielfalt der erwähnten Richtungen ist ihnen in methodologischer Hinsicht folgendes zweigliedrige Analyseschema gemein: *Einwirkung auf die rezipierenden Systeme des Subjekts entstehende*

---

48 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 5.

*Antworterscheinungen, objektive und subjektive, die durch die jeweilige Einwirkung hervorgerufen werden.*

Dieses Schema trat bereits in der Psychophysik und der physiologischen Psychologie des vergangenen Jahrhunderts mit klassischer Deutlichkeit in Erscheinung. Die damalige Hauptaufgabe bestand darin, die Abhängigkeit der Bewußtseins-elemente von den Parametern der sie hervorrufenden Reize zu untersuchen. Später, im Behaviorismus, das heißt bei der Anwendung auf die Untersuchung des Verhaltens, fand dieses zweigliedrige Schema in der bekannten Formel  $S \rightarrow R$  seinen direkten Ausdruck.

Das Unbefriedigende an diesem Schema besteht darin, daß es den inhaltlichen Prozeß, in dem die realen Zusammenhänge zwischen dem Subjekt und der gegenständlichen Welt realisiert werden, das heißt die gegenständliche Tätigkeit des Subjekts (*Tätigkeit* zum Unterschied von *Aktivität*) aus dem Gesichtskreis der Untersuchung ausschließt. Ein solches Abstrahieren von der Tätigkeit des Subjekts ist nur in den engen Grenzen des Laborexperiments berechtigt, mit dem elementare psychophysiologische Mechanismen geklärt werden sollen. Über diese ||77| engen Grenzen hinaus wird es sofort unhaltbar. Das veranlaßte früher auch die Wissenschaftler dazu, bei der Erklärung psychologischer Fakten besondere Kräfte wie die der aktiven Apperzeption, der inneren Intention u. a. m. anzunehmen, das heißt, sie appellierten zwar an die Tätigkeit des Subjekts, jedoch nur an ihre idealistisch mystifizierte Form.

Die in der Psychologie durch das zweigliedrige Analyseschema und durch das sich dahinter verbergende "Postulat der Unmittelbarkeit"<sup>49</sup> geschaffenen prinzipiellen Schwierigkeiten führten ständig zu Versuchen nach seiner Überwindung. Eine der Linien, auf der diese Versuche erfolgten, fand in der Hervorhebung der Tatsachen ihren Ausdruck, daß die Effekte der äußeren Einwirkungen von deren Brechung durch das Subjekt, von jenen psychologischen "Zwischenvariablen" abhängen (*Tolman* und andere), die ihren inneren Zustand charakterisieren. Seinerzeit bezeichnete *Rubinstein* dies mit der Formel "Die äußeren Ursachen wirken durch die Vermittlung der inneren Bedingungen"<sup>50</sup>. Natürlich ist diese Aussage nicht zu bestreiten. Wenn man jedoch unter den inneren Bedingungen die momentanen Zustände des Subjekts versteht, das der Einwirkung ausgesetzt ist, bringt sie zu dem Schema  $S \rightarrow R$  nichts prinzipiell Neues. Denn sogar die unbelebten Objekte zeigen bei einer Veränderung ihrer Zustände auf unterschiedliche Weise eine Wechselwirkung mit anderen Objekten. Auf feuchtem, aufgeweichtem Boden drücken sich Spuren deutlich ab, auf trockenem, festem Boden nicht. Um so deutlicher tritt dies bei Tieren und beim Menschen zutage: Ein hungriges Tier wird auf einen Nahrungsreiz anders reagieren als ein sattes Tier, und bei einem Menschen, der sich für Fußball interessiert, wird die Mitteilung über ein Spielergebnis eine ganz andere Reaktion hervorrufen als bei einem Menschen, der dem Fußballspiel völlig gleichgültig gegenübersteht.

Die Einführung des Begriffs der Zwischenvariablen bereichert ohne Zweifel die Verhaltensanalyse, sie beseitigt jedoch keineswegs das erwähnte Postulat der Unmittelbarkeit. Die Variablen, ||78| um die es hier geht, sind zwar Zwischenvariablen, jedoch nur im Sinne der inneren Zustände des Subjekts selbst. Dies bezieht sich auch auf die "motivierenden Faktoren" – die Bedürfnisse und Triebe. Die Untersuchung dieser Faktoren erfolgte bekanntlich in außerordentlich unterschiedlichen Richtungen der Psychologie – sowohl in der Richtung des Behaviorismus als auch in der Richtung der Schule von *Lewin* und besonders in der der Tiefenpsychologie.

Bei allen Unterschieden zwischen diesen Richtungen und bei aller Verschiedenheit in der Interpretation der Motivation sowie ihrer Rolle blieb die Hauptsache jedoch unverändert: die Gegenüberstellung von Motivation und objektiven Bedingungen der Tätigkeit, von Motivation und Außenwelt.

Insbesondere muß man die von der sogenannten Kulturologie unternommenen Versuche zur Lösung des Problems hervorheben. Der anerkannte Begründer dieser Richtung, *White*<sup>51</sup>, entwickelte den Gedanken der "kulturellen Determination" von Erscheinungen in der Gesellschaft und im Verhalten der

49 Vgl. *Usnadse, D. N.*: Psychologische Untersuchungen. Moskau 1966, S. 158 (russ.).

50 *Rubinstein, S. L.*: Sein und Bewußtsein. Berlin 1970, S. 162.

51 *White, L.*: The Science of Culture. New York 1949.

Individuen. Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft würde dazu führen, daß die zuvor direkten natürlichen Beziehungen zwischen Organismus und Umwelt durch die Kultur vermittelt werden, die sich auf der Basis der materiellen Produktion entwickelt.<sup>52</sup> Dabei tritt die Kultur für die Individuen in Form von Bedeutungen auf, die durch Sprachsymbole weitergegeben werden. Hiervon ausgehend, schlägt *White* eine dreigliedrige Formel des menschlichen Verhaltens vor: *Organismus des Menschen x kulturelle Stimuli → Verhalten*.

Die Formel schafft die Illusion der Überwindung des Postulats der Unmittelbarkeit und des daraus abgeleiteten Schemas ||79|  $S \rightarrow R$ . Durch die Einführung der in Form von Zeichensystemen bestehenden und übertragenden Kultur als vermittelndes Glied in dieses Schema wird die psychologische Forschung jedoch unausweichlich auf einen Kreis von Bewußtseinserscheinungen – gesellschaftlichen und individuellen – eingeeengt. Es ergibt sich eine einfache Substitution: Den Platz der Welt der Gegenstände nimmt nun die Welt der von der Gesellschaft erarbeiteten Zeichen und Bedeutungen ein. Somit stehen wir erneut vor dem zweigliedrigen Schema  $S \rightarrow R$ , nur daß der Stimulus hierbei als "kultureller Stimulus" interpretiert wird. Dies kommt auch in der weiteren Formel Whites zum Ausdruck, mit der er den Unterschied in der Determination der psychischen Reaktionen (minding) der Tiere und des Menschen erklärt. Seine Formel lautet:

$Vm = f(Vb)$  – bei Tieren,

$Vm = f(Vc)$  – beim Menschen,

wobei *V* – die Variablen, *m* – das Psychische, *b* – der körperliche Zustand (*body*) und *c* – die Kultur sind.

Im Unterschied zu den von *Durkheim* ausgehenden soziologischen Konzeptionen in der Psychologie, welche auf die eine oder andere Weise die Idee des Primärcharakters der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der gegenständlichen

Welt aufrechterhalten, kennt die moderne amerikanische Kulturologie nur die Einwirkung von "außersomatischen Objekten" auf den Menschen, welche ein Kontinuum bilden und die sich nach eigenen "suprapychologischen" und "suprasoziologischen" Gesetzen entwickelt (was auch eine besondere Wissenschaft die Kulturologie – notwendig macht). Von diesem kulturologischen Aspekt aus sind die menschlichen Individuen nur "katalytische Agenzien" und "Ausdrucksmilieu" des kulturellen Prozesses<sup>53</sup>. Nicht mehr.

Eine ganz andere Linie, welche die aus dem Postulat der Unmittelbarkeit folgende Analyse noch komplizierter macht, ergab sich aus der Entdeckung der Verhaltensregulierung durch Rückkopplung, ||80| eine Entdeckung, die bereits von *Lange* deutlich formuliert worden war.<sup>54</sup>

Bereits die ersten Untersuchungen zum Aufbau der komplizierten motorischen Prozesse des Menschen, unter denen man besonders die Arbeiten von *Bernstein*<sup>55</sup> zur Rolle des Reflexringes mit Rückkopplungen nennen muß, gaben die Möglichkeit, den Mechanismus eines weiten Kreises von Erscheinungen auf neue Weise zu verstehen.

Seit den ersten Arbeiten, welche bereits in den dreißiger Jahren verfaßt wurden, haben die Kybernetik und die Informationstheorie allgemeinwissenschaftliche Bedeutung erlangt. Sie erfassen die Prozesse sowohl in lebenden als auch in unbelebten Systemen.

---

52 Sein Hinweis darauf, daß die Gesellschaft auf der Basis der Eigentumsbeziehungen organisiert ist, diente mitunter als Anlaß, *White* gleichsam zu den Anhängern des historischen Materialismus zu zählen; und tatsächlich behauptet einer seiner Apologeten, daß der historische Materialismus bei ihm nicht von *Marx* ausgehe, sondern vom "gesunden Menschenverstand", von der Idee des "business of living". – *H. Barnes*, *Outstanding contributions to Anthropology, Culture, Culturology and cultural evolution*. New York 1960.

53 *White, L.*: Ebenda, S. 181.

54 *Lange, N. N.*: *Psychologische Untersuchungen*. Odessa 1893 (russ.).

55 Vgl. *Bernstein, N. A.*: *Die Physiologie der Bewegung*. In: *Konradi, G. P., Slonim, A. D., Farfel, W. S.*: *Physiologie der Arbeit*. Moskau 1934; *Bernstein, N. A.*: *Über den Aufbau der Bewegungen*. Moskau 1947 (beide russ.).

Es ist interessant, daß die in diesen Jahren erarbeiteten Begriffe der Kybernetik später von der Mehrzahl der Psychologen als völlig neue Begriffe aufgenommen wurden. Es erfolgte gleichsam ihre zweite Geburt in der Psychologie – ein Umstand, der einige Enthusiasten der kybernetischen Betrachtungsweise annehmen ließ, es seien endlich die neuen methodologischen Grundlagen einer allumfassenden psychologischen Theorie gefunden. Sehr bald zeigte sich jedoch, daß die kybernetische Konzeption in der Psychologie ebenfalls ihre Grenzen hat, die man nur überschreiten kann, wenn man die wissenschaftliche Kybernetik durch eine "kybernetische Mythologie" ersetzt. Die wirklich psychologischen Sachverhalte, wie psychisches Abbild, Bewußtsein, Motivation und Zielsetzung, gingen faktisch verloren. In diesem Sinne blieb man sogar hinter den frühen Arbeiten zurück, die das Aktivitätsprinzip und die Vorstellung von Regulationsebenen entwickelt hatten. Insbesondere waren höhere Bewußtseinsebenen von der Ebene der gegenständlichen Handlungen unterschieden worden.

Die Begriffe der modernen theoretischen Kybernetik bilden eine wichtige Abstraktionsebene, auf der Besonderheiten der Struktur und Bewegung einer großen Klasse von Prozessen beschreibbar wurden, die mit Hilfe des herkömmlichen Begriffsapparats nicht erfaßt werden konnten. Dennoch sind Untersuchungen auf dieser neuen Abstraktionsebene trotz ihrer unbestrittenen Produktivität nicht in der Lage, grundlegende methodologische Probleme des einen oder anderen speziellen Wissensbereichs zu lösen. Daher ist nichts Paradoxes darin zu sehen, daß in der Psychologie die Einführung von Begriffen wie Steuerung, Informationsprozeß und selbstregulierendes System noch nicht das erwähnte Postulat der Unmittelbarkeit überwinden.

Hieraus folgt, daß sich augenscheinlich die methodologischen Schwierigkeiten der Psychologie nicht dadurch beseitigen lassen, indem das aus dem Postulat folgende Ausgangsschema "von innen heraus" kompliziert wird. Um sie zu beseitigen, muß man das zweigliedrige Analysenschema prinzipiell durch ein anderes Schema ersetzen und das Postulat der Unmittelbarkeit aufgeben.

Die weitere Darlegung soll die Hauptthese begründen, daß ein realer Weg zur Überwindung dieses "verhängnisvollen" Postulats der Psychologie, wie *Usnadse* es nennt, darin besteht, die Kategorie *gegenständliche Tätigkeit* in die Psychologie einzuführen.

Diese These muß man sogleich bei ihrer Formulierung präzisieren: Es geht hierbei um *Tätigkeit* und nicht um Verhalten oder solche nervalen physiologischen Prozesse, die die Tätigkeit realisieren. Die durch die Analyse herausgegliederten "Einheiten" und die Sprache, mit deren Hilfe Verhaltensprozesse, zerebrale oder logische Prozesse einerseits und die gegenständliche Tätigkeit andererseits, beschrieben werden, fallen nicht zusammen.

So entstand in der Psychologie die Alternative, entweder am zweigliedrigen Grundschema *Einwirkung des Objekts* → *Veränderung der fließenden Zustände des Subjekts* (oder, was prinzipiell das gleiche ist, als Schema  $S \rightarrow R$ ) festzuhalten oder von einem dreigliedrigen Schema auszugehen, das als Mittelglied ("als Zentralbegriff") die Tätigkeit des Subjekts und entsprechend deren Bedingungen, Ziele und Mittel umfaßt, [82] ein Glied, das die Zusammenhänge zwischen ihnen vermittelt.

Unter dem Aspekt der Determination des Psychischen kann diese Alternative folgendermaßen formuliert werden: Entweder vertreten wir den Standpunkt, das Bewußtsein wird unmittelbar durch die Dinge und Erscheinungen der Umwelt bestimmt, oder wir gehen davon aus, daß das Bewußtsein durch das gesellschaftliche Sein der Menschen bestimmt wird, das nach *Marx* nichts anderes ist als ihr wirklicher Lebensprozeß.<sup>56</sup>

Aber was ist das menschliche Leben? Es ist eine Gesamtheit, genauer gesagt, ein System einander ablösender Tätigkeiten. In der Tätigkeit erfolgt auch der Übergang des Objekts in seine subjektive Form, in das Abbild; gleichzeitig erfolgt in der Tätigkeit auch der Übergang der Tätigkeit in ihre objektiven Resultate, in ihre Produkte. Nimmt man die Tätigkeit von dieser Seite, fungiert sie als ein Prozeß, in dem die wechselseitigen Übergänge zwischen den Polen "Subjekt – Objekt" verwirklicht werden. "In der Produktion objektiviert sich die Person, in der Konsumtion subjektiviert sich die Sache"<sup>57</sup>, schreibt *Marx*.

56 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 26.

57 *Marx/Engels*: Werke, Band 13, S. 621.

### 3.2. Zur Kategorie gegenständliche Tätigkeit

Die Tätigkeit ist eine ganzheitliche, nicht aber eine additive Lebenseinheit des körperlichen, materiellen Subjekts. Im engeren Sinne, das heißt auf psychologischer Ebene, ist sie eine durch psychische Widerspiegelung vermittelte Lebenseinheit, deren reale Funktion darin besteht, das Subjekt in der gegenständlichen Welt zu orientieren. Mit anderen Worten, die Tätigkeit stellt keine Reaktion und keine Gesamtheit von Reaktionen dar, sondern ein System mit eigener Struktur, mit eigenen inneren Übergängen und Umwandlungen sowie mit eigener Entwicklung. ||83|

Die Einführung der Kategorie Tätigkeit in die Psychologie verändert die gesamte Begriffsstruktur des psychologischen Wissens. Dazu muß diese Kategorie jedoch umfassend, mit ihren wichtigsten Abhängigkeiten und Determinationen, in ihrer Struktur und ihrer spezifischen Dynamik und in ihren verschiedenen Arten und Formen betrachtet werden. Mit anderen Worten, es geht um die Beantwortung der Frage nach der Funktion der Kategorie Tätigkeit in der Psychologie. Diese Frage wirft eine Reihe noch bei weitem nicht gelöster theoretischer Probleme auf, von denen ich selbstverständlich nur einige behandeln kann.

Die Psychologie des Menschen befaßt sich mit der Tätigkeit konkreter Individuen, die entweder unter den Bedingungen offener Kollektivität verläuft, inmitten von Menschen, zusammen und in Wechselwirkung mit ihnen, oder in Konfrontation mit der gegenständlichen Umwelt, an der Töpferscheibe oder am Schreibtisch. Unter welchen Bedingungen und in welchen Formen sich die Tätigkeit des Menschen jedoch auch immer vollzogen hat, welche Struktur sie auch immer annimmt, man kann sie niemals isoliert von den gesellschaftlichen Beziehungen, vom Leben der Gesellschaft betrachten. Bei all ihrer Vielfalt stellt die Tätigkeit; des menschlichen Individuums ein System dar, das in das System der gesellschaftlichen Beziehungen eingeschlossen ist. Außerhalb dieser Beziehungen existiert keine menschliche Tätigkeit. Wie sie existiert, das bestimmen jene Formen und Mittel des materiellen und geistigen Verkehrs, die durch die Entwicklung der Produktion erzeugt werden und die sich nur in der Tätigkeit der konkreten Menschen realisieren können.<sup>58</sup>

Es versteht sich von selbst, daß dabei die Tätigkeit eines jeden einzelnen Menschen von seinem Platz in der Gesellschaft abhängt, von den allgemeinen Lebensbedingungen und den unwiederholbaren individuellen Umständen, unter denen sie gestaltet wird.

Es sei insbesondere davor gewarnt, die Tätigkeit des Menschen als Beziehung zwischen Mensch und ihm entgegenstehender ||84| Gesellschaft zu interpretieren. Angesichts der zur Zeit die Psychologie überschwemmenden positivistischen Konzeptionen, die auf jede Weise die Gegenüberstellung von menschlichem Individuum und Gesellschaft propagieren, erscheint dieser Hinweis besonders wichtig. Ihnen zufolge bilde die Gesellschaft für den Menschen angeblich nur jenes äußere Milieu, dem er sich anzupassen habe, um nicht "unadaptiert" zu sein und um zu überleben, ganz so wie ein Tier gezwungen ist, sich dem äußeren natürlichen Milieu anzupassen. Unter diesem Aspekt bilde sich die Tätigkeit des Menschen durch deren Bekräftigung heraus, wenngleich nicht immer direkt, sondern zum Beispiel über die in der Bezugsgruppe ("reference group") zum Ausdruck kommende Wertung. Dabei wird die Hauptsache außer acht gelassen, daß nämlich der Mensch in der Gesellschaft nicht einfach äußere Bedingungen findet, denen er seine Tätigkeit anpassen muß, sondern daß diese gesellschaftlichen Bedingungen selbst die Motive und Zwecke seiner Tätigkeit, deren Mittel und Verfahren in sich tragen; mit einem Wort, daß die Gesellschaft die Tätigkeit der sie bildenden Individuen produziert. Natürlich bedeutet dies keineswegs, daß ihre Tätigkeit nur die Beziehungen der Gesellschaft und deren Kultur personifiziert. Es bestehen komplizierte verbindende Transformationen und Übergänge, so daß sich eine direkte Reduktion des einen auf das andere verbietet. Für eine Psychologie, die sich auf den Begriff "Sozialisierung" des Psychischen des Individuums ohne dessen weitere Analyse beschränkt, bleiben diese Transformationen ein echtes Geheimnis. Dieses psychologische Geheimnis wird nur aufgedeckt, wenn die Erzeugung der menschlichen Tätigkeit und ihre innere Struktur untersucht werden.

---

58 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 21.

Das grundlegende, oder wie man mitunter sagt, das konstituierende Merkmal der Tätigkeit ist ihre Gegenständlichkeit. Eigentlich ist im Begriff Tätigkeit implizit der Begriff ihres Gegenstandes enthalten. Der Ausdruck "gegenstandslose Tätigkeit" ist ohne jeden Sinn. Eine Tätigkeit kann gegenstandslos *erscheinen*, die wissenschaftliche Untersuchung der Tätigkeit erfordert jedoch unabdingbar die Aufdeckung ihres Gegenstands. Dabei tritt der Gegenstand der Tätigkeit auf zweierlei Weise in Erscheinung: primär in seiner unabhängigen Existenz, ||85| indem er sich die Tätigkeit des Subjekts unterordnet und umgestaltet, sekundär als Abbild des Gegenstands, als Produkt der psychischen Widerspiegelung seiner Eigenschaften, die nur durch die Tätigkeit des Subjekts erfolgt und auf andere Weise nicht verwirklicht werden kann.

Bereits direkt in der Entstehung der Tätigkeit und der psychischen Widerspiegelung zeigt sich die gegenständliche Natur beider. So wurde nachgewiesen, daß sich das Leben der Organismen in einem homogenen, jedoch veränderlichen Milieu nur entwickeln kann, wenn das System von Elementarfunktionen, das ihre Existenz gewährleistet, komplizierter wird. Erst beim Übergang zu einem Leben in einem diskreten Milieu, das heißt zu einem Leben in der Welt der Gegenstände, werden die Prozesse, die den Einwirkungen mit direkter biotischer Bedeutung entsprechen, von Prozessen überbaut, welche durch Einwirkungen hervorgerufen werden, die an und für sich neutral, abiotisch sein können, die es aber auf die Einwirkungen der ersten Art orientieren. Die Herausbildung dieser Prozesse, die die fundamentalen Lebensfunktionen vermitteln, erfolgt dadurch, daß die biotischen Eigenschaften eines Gegenstands (zum Beispiel seine Nahrungseigenschaften) hinter seinen "Oberflächeneigenschaften" verborgen fungieren. Oberflächlich sind diese Eigenschaften in dem Sinne, daß man, bevor man an sich selbst die Effekte erfährt, die durch die biotische Einwirkung hervorgerufen werden, bildlich gesprochen, durch diese Eigenschaften hindurch muß (derart sind zum Beispiel die mechanischen Eigenschaften eines festen Körpers in bezug auf seine chemischen Eigenschaften).

Verständlicherweise bringe ich hier weder eine konkret-wissenschaftliche Begründung der angeführten Thesen noch behandle ich die Frage nach ihrem inneren Zusammenhang mit der Lehre *Pawlows* von der Signalfunktion der bedingten Reize und den Orientierungsreflexen; beides habe ich in anderen Arbeiten getan.<sup>59</sup>

Somit beginnt die Vorgeschichte der menschlichen Tätigkeit mit ||86| der Vergegenständlichung der Lebensprozesse. Dies bedeutet auch das Auftauchen elementarer Formen der psychischen Widerspiegelung – die Umwandlung der Reizbarkeit (*irribilitas*) in Empfindungsvermögen, *Sensibilität* (*sensibilitas*).

Die weitere Evolution des Verhaltens und des Psychischen der Tiere kann eben nur als die Entwicklungsgeschichte des gegenständlichen Inhalts der Tätigkeit verstanden werden. Von Etappe zu Etappe werden die effektorischen Prozesse der Tätigkeit den objektiven Zusammenhängen und Beziehungen der Eigenschaften der Gegenstände immer mehr untergeordnet, mit denen das Tier in Wechselwirkung tritt. Die gegenständliche Welt wird gleichsam immer mehr in die Tätigkeit "einbezogen". So ist die Sprungbewegung eines Tieres der objektiven Metrik der Umwelt untergeordnet und die Wahl des Umgehungsweges den Beziehungen zwischen den Gegenständen.

Die Entwicklung des gegenständlichen Inhalts der Tätigkeit findet ihren Ausdruck in der nachfolgenden Entwicklung der psychischen Widerspiegelung, welche die Tätigkeit in der gegenständlichen Umwelt reguliert.

Jede Tätigkeit hat eine Ringstruktur: *Ausgangsafferenz* → *effektorische Prozesse, die die Kontakte mit der gegenständlichen Umwelt realisieren* → *Korrektur und Bereicherung des ursprünglichen Afferenzabbildes durch Rückkopplungen*. Heute ist der Ringcharakter der Prozesse, die die Wechselwirkung des Organismus mit dem Milieu realisieren, allgemein anerkannt und recht gut beschrieben. Jedoch besteht die Hauptsache nicht in der Ringstruktur an sich, sondern darin, daß die psychische Widerspiegelung der gegenständlichen Welt nicht unmittelbar durch äußere Einwirkungen (einschließlich der "Rückwirkungen") hervorgerufen wird, sondern durch diejenigen Prozesse, in denen das Subjekt praktische Kontakte mit der gegenständlichen Welt aufnimmt, Prozesse, die daher notwendiger-

---

59 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin 1975.

weise deren unabhängigen Eigenschaften, Zusammenhängen und Beziehungen unterworfen sind. Dies bedeutet, daß primär der Gegenstand selbst der "Afferentator" ist, der die Tätigkeitsprozesse steuert, während sein Abbild als das subjektive Produkt der Tätigkeit, welches ihren gegenständlichen Inhalt fixiert stabilisiert und *in sich trägt*, nur sekundär ist. Mit anderen ||87| Worten, es wird ein zweifacher Übergang realisiert: der Übergang *Gegenstand* → *Tätigkeitsprozeß*; und der Übergang *Tätigkeit* → *ihr subjektives Produkt*. Aber der Übergang des Prozesses in die Form des Produkts erfolgt nicht nur am Pol des Subjekts. Noch deutlicher erfolgt er am Pol des Objekts, das durch die menschliche Tätigkeit transformiert wird; in diesem Falle geht die psychisch gesteuerte Tätigkeit des Subjekts in eine "ruhende Eigenschaft" (*Marx*) ihres objektiven Produkts über.

Auf den ersten Blick scheint die Vorstellung von der gegenständlichen Natur der Psyche nur auf den Bereich der eigentlichen gnostischen Prozesse, nicht aber auf den Bereich der Bedürfnisse und Emotionen zutreffend zu sein. Das ist jedoch nicht so.

Die Auffassungen vom Emotions- und Bedürfnisbereich als eines Bereichs der Zustände und Prozesse, deren Natur im Subjekt selbst liegt und die unter dem Druck äußerer Bedingungen nur ihre Erscheinungsformen ändern, beruhen auf einer Vermengung von im Wesen unterschiedlichen Kategorien, einer Begriffsvermengung, die sich besonders beim Bedürfnisproblem bemerkbar macht.

In der Psychologie der Bedürfnisse ist von folgender grundlegender Unterscheidung auszugehen: Bedürfnisse als innere Bedingung, als eine der notwendigen Voraussetzungen der Tätigkeit, und Bedürfnis als das, was die konkrete Tätigkeit des Subjekts in der gegenständlichen Umwelt steuert und reguliert. "Hunger ist in der Lage, das Tier auf die Beine zu bringen, ist in der Lage, das Suchen mehr oder weniger intensiv werden zu lassen, aber er enthält keine Elemente, die die Bewegungen in die eine oder andere Richtung lenken und sie entsprechend den Erfordernissen der Örtlichkeit sowie der Zufälligkeiten und Begegnungen variieren",<sup>60</sup> schrieb *Setschenow*. Und gerade in seiner ausrichtenden Funktion ist das Bedürfnis auch Gegenstand der Psychologie. Im ersten Fall tritt das Bedürfnis lediglich als ein Mangelzustand des Organismus auf, ||88| der an sich nicht imstande ist, eine bestimmte gerichtete Tätigkeit hervorzurufen. Seine Funktion beschränkt sich auf die Aktivierung der entsprechenden biologischen Funktionen und die allgemeine Stimulierung des motorischen Bereichs, was sich in ungerichteten Suchbewegungen äußert. Erst durch seine Begegnung mit einem entsprechenden Gegenstand erlangt es erstmalig die Fähigkeit, die Tätigkeit auszurichten und zu steuern.

Das Zusammenfallen von Bedürfnis und Gegenstand ist ein außerordentlich bedeutsamer Akt. Das wurde bereits von *Darwin* unterstrichen und später von *Pawlow* untermauert. *Usnadse* spricht von diesem Akt als der Entstehungsbedingung der Einstellung, und die moderne Ethologie lieferte dafür eine Vielzahl von Beschreibungen. Dieser außerordentliche Akt ist der Akt der Vergegenständlichung des Bedürfnisses – seine "Auffüllung" mit Inhalt aus der Umwelt. Das überführt auch das Bedürfnis auf die eigentlich psychologische Ebene.

Die Entwicklung der Bedürfnisse erfolgt auf dieser Ebene als Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts. Übrigens erklärt auch nur dieser Umstand das Auftauchen neuer Bedürfnisse beim Menschen, darunter auch solcher, die kein Analogon bei den Tieren haben. Diese Bedürfnisse sind von ihrer unmittelbaren biologischen Gebundenheit an den Organismus "befreit" und in diesem Sinne "autonom"<sup>61</sup>. Ihre Herausbildung wird dadurch bedingt, daß in der menschlichen Gesellschaft die Gegenstände zur Befriedigung der Bedürfnisse produziert werden und dadurch auch die Bedürfnisse produziert werden.<sup>62</sup>

Die Bedürfnisse steuern dennoch die Tätigkeit seitens des Subjekts, sie sind jedoch zur Erfüllung dieser Funktion nur in der Lage, wenn sie gegenständlich sind. Von daher ergibt sich die Möglichkeit einer Begriffsumkehrung, die *Lewin* erlaubte, vom "Aufforderungscharakter der Dinge"<sup>63</sup> zu sprechen.

---

60 *Setschenow, I. M.*: Ausgewählte Werke, Band 1, Moskau 1952, S. 581 (russ.).

61 *Allport, G.*: Pattern and Growth in Personality. New York 1961.

62 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 13. S. 622-626.

63 *Lewin, K.*: A Dynamic Theory of Personality. New York 1935.

Nicht anders ist es mit den Emotionen und den Gefühlen. Auch hier muß man einerseits die gegenstandslosen sthenischen und asthenischen Zustände und andererseits die eigentlichen Emotionen ||89| und Gefühle unterscheiden, die durch das Verhältnis von gegenständlicher Tätigkeit des Subjekts zu seinen Bedürfnissen und Motiven erzeugt werden. Das ist jedoch gesondert zu behandeln. Im Zusammenhang mit der Analyse der Tätigkeit genügt der Hinweis, daß die Gegenständlichkeit der Tätigkeit nicht nur den gegenständlichen Charakter der Abbilder erzeugt, sondern auch die Gegenständlichkeit der Bedürfnisse, der Emotionen und Gefühle.

Der Prozeß der Entwicklung des gegenständlichen Inhalts der Bedürfnisse ist natürlich nicht einseitig. Auch der Gegenstand der Tätigkeit eröffnet sich dem Subjekt als etwas, was einem Bedürfnis entspricht. So stimulieren auch die Bedürfnisse die Tätigkeit und steuern diese seitens des Subjekts, vorausgesetzt, daß sie gegenständlich sind.

### 3.3. Die gegenständliche Tätigkeit und die Psychologie

Die Tatsache, daß genetisch die äußere, die sinnlich-praktische Tätigkeit Ausgangs- und Grundform der menschlichen Tätigkeit ist, hat für die Psychologie besondere Bedeutung. Die Psychologie hat doch stets Tätigkeit untersucht, zum Beispiel die Denktätigkeit, die Phantasietätigkeit, die Gedächtnistätigkeit usw. Nur wurde eine solche innere, unter *Descartes'* Kategorie des cogito fallende Tätigkeit eben als eine psychologische Tätigkeit betrachtet, die einzig und allein in das Gesichtsfeld des Psychologen gehört, und die Psychologie entfernte sich damit von der Untersuchung der praktischen, der sinnlichen Tätigkeit.

Wenn in der traditionellen Psychologie die äußere Tätigkeit ebenfalls eine Rolle spielte, so doch nur als *Ausdruck* der inneren Tätigkeit, der Tätigkeit des Bewußtseins. Der zu Beginn unseres Jahrhunderts erfolgte Bruch der Behavioristen mit dieser mentalistischen Psychologie vertiefte eher noch die Kluft zwischen Bewußtsein und äußerer Tätigkeit, als daß er sie beseitigte. Jetzt wurde die äußere Tätigkeit völlig vom Bewußtsein getrennt. Durch den objektiven Entwicklungsverlauf der psychologischen Erkenntnis vorbereitet, wurde nunmehr mit ||90| allem Nachdruck die Frage gestellt, ob die Untersuchung der äußeren praktischen Tätigkeit zu den Aufgaben der Psychologie gehört. Wie jede empirisch gegebene Realität wird die Tätigkeit von verschiedenen Wissenschaften untersucht. Man kann die Physiologie der Tätigkeit untersuchen, aber ebenso berechtigt ist ihre Untersuchung zum Beispiel in der politischen Ökonomie oder der Soziologie. Die äußere praktische Tätigkeit ist aus der eigentlich psychologischen Untersuchung nicht auszuklammern. Diese These kann jedoch sehr unterschiedlich verstanden werden.

Bereits in den dreißiger Jahren wies *Rubinstein* auf die große theoretische Bedeutung des Gedankens von *Marx* hin, daß wir in der gewöhnlichen materiellen Industrie das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte vor uns haben und daß eine Psychologie, für die dieses Buch geschlossen bleibt, zu keiner gehaltvollen und realen Wissenschaft werden kann, daß die Psychologie den Reichtum der menschlichen Tätigkeit nicht ignorieren darf.<sup>64</sup>

In diesem Zusammenhang betonte *Rubinstein* in seinen späteren Publikationen: Obwohl jene praktische Tätigkeit, vermittelt derer die Menschen die Natur verändern und die Gesellschaft umgestalten, in den Bereich der psychologischen Forschung gehört, ist "nur ihr spezifisch psychologischer Gehalt Gegenstand der psychologischen Untersuchung, also ihre Motivation, Wahrnehmung und Steuerung, durch die die Handlungen mit den in Empfindung, Wahrnehmung, Bewußtsein widergespiegelten objektiven Bedingungen in Einklang gebracht werden, denen sie unterliegen"<sup>65</sup>.

Demnach gehört nach Ansicht *Rubinsteins* die praktische Tätigkeit zum Untersuchungsbereich der Psychologie, jedoch nur mit jenem besonderen Inhalt, der in Form der Empfindung, der Wahrnehmung, des Denkens und überhaupt in Gestalt innerer psychischer Prozesse und Zustände des Subjekts auftritt. Diese Betrachtungsweise ist zumindest einseitig, da sie von jener ||91| grundlegenden Tatsa-

64 Vgl. *Rubinstein, S. L.*: Probleme der Psychologie in den Arbeiten von Karl Marx. "Sowjetskaja psichotechnika", 1934, Nr. 7.

65 *Rubinstein, S. L.*: Prinzipien und Wege der Entwicklung der Psychologie. Berlin 1969. S. 36.

che abstrahiert, daß die Tätigkeit – in der einen oder anderen Form – direkt in den Prozeß der psychischen Widerspiegelung, direkt in den Inhalt dieses Prozesses, in seine Erzeugung eingeht.

Betrachten wir einen ganz einfachen Fall, die Wahrnehmung der Elastizität eines Gegenstands. Es ist ein äußerlich-motorischer Prozeß, mit dessen Hilfe das Subjekt zum äußeren Gegenstand in praktischen Kontakt tritt, eine praktische Beziehung herstellt. Dieser Kontakt muß sich nicht einmal auf die Verwirklichung einer gnostischen Aufgabe richten, sondern kann einer unmittelbar praktischen Aufgabe, zum Beispiel der Verformung des Gegenstands, dienen. Das dabei entstehende subjektive Abbild ist natürlich psychischer Natur und dementsprechend unbestreitbar psychologisches Untersuchungsobjekt. Um jedoch das Wesen dieses Abbildes zu erfassen, muß ich den Prozeß untersuchen, der es erzeugt, und das ist im vorliegenden Fall ein äußerer, ein praktischer Prozeß. Ob ich nun will oder nicht, ob dies meinen theoretischen Ansichten entspricht oder nicht, ich bin schließlich gezwungen, die äußere gegenständliche Handlung des Subjekts in den Gegenstand meiner *psychologischen* Untersuchung einzubeziehen.

Der Auffassung, daß die eigentliche psychologische Untersuchung der Tätigkeit vor sich gehen könne, ohne auf die Untersuchungsebene der äußeren Tätigkeit, ihrer Struktur überzugehen, kann man nur dann zustimmen, wenn man eine einseitige Abhängigkeit der äußeren Tätigkeit von dem sie steuernden psychischen Abbild, der Zielvorstellung oder ihrem gedanklichen Schema annimmt. Aber das ist nicht so. Die Tätigkeit tritt notwendig mit den dem Menschen Widerstand entgegengesetzten Gegenständen in praktische Kontakte, die der Arbeit eine andere Richtung geben, sie verändern und bereichern. Mit anderen Worten, gerade in der äußeren Tätigkeit wird der Kreis der inneren psychischen Prozesse gleichsam der gegenständlichen Welt geöffnet, die mit Macht in diesen Kreis einbricht.

Demnach geht die Tätigkeit in den Gegenstand der Psychologie ein, aber nicht mit einem besonderen Teil oder einem besonderen "Element", sondern in ihrer besonderen Funktion, durch ||92| die das Subjekt die gegenständliche Wirklichkeit erfaßt und sie in der Form der Subjektivität umgestaltet.

Kehren wir jedoch zu dem beschriebenen Fall der Entstehung der psychischen Widerspiegelung einer elementaren Eigenschaft des stofflichen Gegenstands unter den Bedingungen des praktischen Kontakts zurück. Dieses grob vereinfachte Beispiel war nur zur Erläuterung angeführt. Es hat jedoch auch einen realen genetischen Sinn. Es bedarf heute kaum noch eines Beweises, daß die Tätigkeit in ihren ursprünglichen Entwicklungsetappen notwendigerweise die Form äußerer Prozesse hat und daß dementsprechend das psychische Abbild ein Produkt dieser Prozesse ist, die das Subjekt mit der gegenständlichen Wirklichkeit praktisch verbinden. Offensichtlich ist auf den frühen genetischen Etappen die wissenschaftliche Erklärung der Natur und der Besonderheiten der psychischen Widerspiegelung nicht anders als auf der Basis der Untersuchung dieser äußeren Prozesse möglich. Damit wird die Untersuchung des Psychischen keineswegs durch die Untersuchung des Verhaltens ersetzt, sondern es erfolgt hier lediglich eine Entmystifizierung der Natur des Psychischen. Andernfalls bliebe uns nur die Anerkennung einer geheimnisvollen "psychischen Fähigkeit", die darin besteht, daß sie unter dem Einfluß äußerer Einwirkungen auf die Rezeptoren des Subjekts in dessen Gehirn – als eine den physiologischen Prozessen parallele Erscheinung – eine Art inneres Licht erstrahlen ließe, das dem Menschen die Welt erleuchtet, daß gleichsam eine Ausstrahlung von Bildern erfolge, die danach vom Subjekt in dem umgebenden Raum lokalisiert, "objektiviert" würden.

Es versteht sich von selbst, daß die Realität, mit der es der Psychologe zu tun hat, unvergleichlich komplizierter und reicher ist, als dies durch das angeführte grobe Schema der Abbildentstehung infolge des praktischen Kontakts mit dem Gegenstand skizziert wird. Wie weit die psychologische Realität jedoch auch immer von diesem groben Schema abweichen mag, wie tiefgehend die Metamorphosen der Tätigkeit auch immer sein mögen, unter allen Bedingungen realisiert sie stets das Leben des körperlichen Subjekts, und das Leben ist seinem Wesen nach ein sinnlich-praktischer Prozeß.||93|

Das Komplizierterwerden der Tätigkeit und dementsprechend die Komplizierung ihrer psychischen Steuerung führt zu einem sehr weiten Kreis wissenschaftlich-psychologischer Probleme, aus dem man vor allem die Frage nach den Formen der menschlichen Tätigkeit, nach ihrem wechselseitigen Zusammenhang herausheben muß.

### 3.4. Wechselbeziehung von äußerer und innerer Tätigkeit

Die traditionelle Psychologie hatte es nur mit inneren Prozessen zu tun, mit der Bewegung der Vorstellungen, ihren Assoziationen, ihren Generalisierungen und mit der Bewegung ihrer Substitute – der Wörter. Diese Prozesse sowie die nichtgnostischen inneren Erlebnisse galten als die einzigen Komponenten des Gegenstands der Psychologie.

Die Umorientierung der früheren Psychologie begann mit der Frage nach der Herkunft der inneren psychischen Prozesse. Ein entscheidender Schritt wurde in dieser Hinsicht von *Setschenow* getan. Er wies bereits vor hundert Jahren darauf hin, daß die Psychologie unberechtigt aus einem ganzheitlichen Prozeß, dessen Glieder auf natürliche Weise zusammenhängen, das Mittelstück – das "Psychische" – herausreißt und dieses dem "Materiellen" gegenüberstellt. Da die Psychologie aus dieser, wie *Setschenow* es nannte, *widernatürlichen* Operation entstand, konnten dann bereits "keinerlei Tricks mehr diese auseinandergerissenen Glieder zusammenleimen". Ein solches Herangehen, schrieb *Setschenow* weiter, muß verändert werden. "*Die wissenschaftliche Psychologie kann ihrem ganzen Inhalt nach nichts anderes sein als eine Reihe von Lehren über die Entstehung der psychischen Tätigkeiten.*"<sup>66</sup>

Es ist Sache des Historikers, die Entwicklungsetappen dieses Gedankens zu verfolgen. Ich möchte nur betonen, daß sich mit der danach einsetzenden sorgfältigen Untersuchung von Phylogenese [94] und Ontogenese des Denkens die Grenzen der psychologischen Forschung faktisch geöffnet haben. In die Psychologie fanden solche, vom subjektiv-empirischen Gesichtspunkt aus paradoxen Begriffe Eingang wie praktische Intelligenz oder manuelles Denken. Die These, daß den inneren geistigen Handlungen genetisch äußere vorausgehen, wird allgemein kaum noch angezweifelt. Andererseits, das heißt von der Verhaltensforschung her, wurde die Hypothese vom direkten, mechanisch verstandenen Übergang der äußeren Prozesse in latente, innere Prozesse aufgestellt. Wir erinnern zum Beispiel an das Schema von *Watson*: *Sprechen* → *Flüstern* → *gänzlich lautlose Sprache*.<sup>67</sup>

Die Hauptrolle in der Entwicklung der konkret-psychologischen Ansichten über die Entstehung der inneren Denkopoperation spielte jedoch die Einführung des Begriffs *Interiorisation*.

Als *Interiorisation* bezeichnet man bekanntlich den Übergang, durch den die ihrer Form nach äußeren Prozesse, die sich mit äußeren, stofflichen Gegenständen vollziehen, in Prozesse verwandelt werden, die auf der geistigen Ebene, auf der Ebene des Bewußtseins verlaufen. Dabei werden sie einer spezifischen Transformator unterzogen: Sie werden verallgemeinert, verbalisiert, verkürzt, und vor allem werden sie zu einer Weiterentwicklung fähig, die über die Möglichkeiten der äußeren Tätigkeit hinausgeht. Das ist, um die kurze Formulierung von *Piaget* zu verwenden, der Übergang "von der sensorischen Ebene zum Gedanken"<sup>68</sup>

Der *Interiorisierungsprozeß* ist bereits im Kontext zahlreicher Probleme – ontogenetischer, psychologisch-pädagogischer und allgemeinspsychologischer – detailliert untersucht worden. Dabei wurden sowohl in den theoretischen Begründungen der Untersuchung dieses Prozesses als auch in ihrer theoretischen Interpretation wesentliche Unterschiede deutlich. Für *Piaget* besteht der wichtigste Grund für die Untersuchung der Herausbildung innerer Denkopoperationen aus sensorischen Akten augenscheinlich darin, daß sich die Operatorschemata des Denkens [95] unmittelbar aus der Wahrnehmung nicht ableiten lassen. Solche Operationen wie Zusammenfassen, Ordnen, Zentrieren entstehen ursprünglich im Verlauf der Ausführung äußerer Handlungen mit äußeren Objekten und entwickeln sich dann auf der Ebene der inneren Denktätigkeit nach eigenen logisch-genetischen Gesetzen weiter.<sup>69</sup>

Andere Ausgangspositionen bestimmten die Ansichten vom Übergang von der Handlung zum Gedanken bei *Janet*, *Wallon* sowie bei *Bruner*.

66 *Setschenow, I. M.*: Ausgewählte Werke, Band 1, Moskau 1952, S. 209 (russ.).

67 *Watson, I. B.*: The ways of behaviorism. New York 1928.

68 *Piaget, J.*: Die Rolle der Handlung bei der Herausbildung des Denkens. "Woprossy psichologii", 1965, Nr. 6, S. 33.

69 Vgl. *Piaget, J.*: Ausgewählte psychologische Arbeiten. Moskau 1969 (russ.).

In der sowjetischen Psychologie wird der Begriff Interiorisation gewöhnlich mit dem Namen *Wygotskis* und seiner Schüler in Verbindung gebracht, denen wir bedeutende Untersuchungen dieses Prozesses verdanken. In den letzten Jahren wurden die aufeinanderfolgenden Etappen und Bedingungen der zielgerichteten, "nicht-spontanen" Umwandlung der äußeren (materialisierten) Handlungen in innere (geistige) Handlungen besonders eingehend von *Galperin* untersucht.<sup>70</sup>

*Wygotskis* Konzeption zum Problem der Entstehung der inneren psychischen Tätigkeit aus der äußeren unterscheiden sich prinzipiell von den theoretischen Konzeptionen anderer zeitgenössischer Autoren. Diese Ideen entstanden, als er die Besonderheiten der spezifisch menschlichen Tätigkeit – der mit Hilfe von Werkzeugen erfolgenden Arbeits- und Produktionstätigkeit – analysierte, einer von Anfang an gesellschaftlichen, das heißt sich nur unter den Bedingungen der Kooperation und des menschlichen Verkehrs entwickelnden Tätigkeit. Entsprechend unterschied *Wygotski* zwei wechselseitig zusammenhängende Hauptmomente, die der psychologischen Wissenschaft zugrunde gelegt werden müssen. Das sind die Werkzeugstruktur (die "instrumentale" Struktur) der Tätigkeit des Menschen und zum anderen ihr Einbezogenheit in das System der Wechselbeziehungen mit anderen Menschen. Eben diese Momente bestimmen die Besonderheiten der psychischen Prozesse beim Menschen. Das Werkzeug vermittelt eine Tätigkeit, die den Menschen nicht nur mit der Welt der Dinge, sondern auch mit den anderen Menschen verbindet. Dadurch *nimmt seine Tätigkeit die Erfahrung der Menschheit in sich auf*. Hieraus ergibt sich auch, daß die psychischen Prozesse des Menschen (seine "höheren psychischen Funktionen") eine Struktur erlangen, die notwendigerweise die gesellschafts-historisch entstandenen Mittel und Verfahren enthält, welche ihm von den Menschen seiner Umwelt während der Zusammenarbeit, im Verkehr mit ihnen übermietet werden. Die Übertragung des Mittels, der Ausführungsweise eines Prozesses ist nur in äußerer Form möglich, als Handlung oder geäußerte Sprache. Mit anderen Worten, die höheren spezifischen menschlichen psychischen Prozesse können nur in der Wechselwirkung von Mensch zu Mensch entstehen, das heißt als *interpsychische* Prozesse, und erst dann werden sie vom Individuum selbständig nachvollzogen. Dabei verlieren einige von ihnen im weiteren ihre anfängliche äußere Form und verwandeln sich in *intrapyschische* Prozesse.<sup>71</sup>

Zu der These, daß die inneren psychischen Tätigkeiten aus der praktischen Tätigkeit entstehen, die sich historisch durch die Bildung der menschlichen, auf Arbeit beruhenden Gesellschaft entwickelt, und daß sie sich bei den einzelnen Individuen einer jeden neuen Generation im Laufe der ontogenetischen Entwicklung herausbilden, kam eine weitere sehr wichtige These. Sie besagt, daß gleichzeitig eine Veränderung der Form der psychischen Widerspiegelung der Realität erfolgt: Es entsteht *Bewußtsein* – die Reflexion der Wirklichkeit, der eigenen Tätigkeit, seiner selbst, durch das Subjekt. Aber was ist Bewußtsein? Bewußtsein ist *Mit-Wissen*, aber nur in dem Sinne daß das individuelle Bewußtsein nur bei Vorhandensein von gesellschaftlichem Bewußtsein und von Sprache existieren kann die dessen reales Substrat ist. Im Prozeß der materiellen Produktion produzieren die Menschen auch die Sprache, die nicht nur Mittel des Verkehrs ist, sondern auch Träger der in ihr fixierten gesellschaftlich erarbeiteten Bedeutungen. |97|

Die frühere Psychologie betrachtete das Bewußtsein als eine Art metapsychologische Bewegungsfläche psychischer Prozesse. Doch das Bewußtsein ist nicht von Anfang an gegeben und wird nicht durch die Natur erzeugt: Das Bewußtsein wird durch die Gesellschaft erzeugt, es wird *produziert*. Daher ist das Bewußtsein nicht Postulat und nicht Bedingung der Psychologie, sondern ihr Problem, Gegenstand konkret-wissenschaftlicher Untersuchungen.

Somit besteht der Interiorisationsprozeß nicht darin, die äußere Tätigkeit in eine bereits existierende innere "Bewußtseinsebene" zu *verlagern*, er ist ein Prozeß, in dem diese innere Ebene *herausgebildet* wird.

Bekanntlich wandte sich *Wygotski* nach einem ersten Zyklus von Arbeiten zur Rolle der äußeren Mittel und ihrer "Interiorisation" der Untersuchung des Bewußtseins zu, seiner "Zellen" – der Wortbedeutungen, ihrer Herausbildung und Struktur. Wenn auch in diesen Untersuchungen die Bedeutung sozu-

70 Vgl. *Galperin*, P. J.: Die Entwicklung der Untersuchungen zur Herausbildung geistiger Handlungen. "Die psychologische Wissenschaft in der UdSSR", Moskau 1959, S. 441-469 (russ.).

71 Vgl. *Wygotski*, L. S.: Die Entwicklung der höheren psychischen Funktionen. Moskau 1960. S. 198-199 (russ.).

sagen von ihrer umgekehrten Bewegung her fungierte und daher wie etwas erschien, was dem Leben zugrunde liegt und die Tätigkeit steuert, war für *Wygotski* die entgegengesetzte These unabdingbar: Nicht die Bedeutung, nicht das Bewußtsein liegt dem Leben zugrunde, sondern *das Leben liegt dem Bewußtsein zugrunde*.

Bei der Erforschung der Herausbildung geistiger Prozesse und Bedeutungen (Begriffe) wird aus der gesamten Tätigkeitsbewegung nur ein, wenn auch ein sehr wichtiger, Abschnitt gleichsam herausgeschnitten: die Aneignung der von der Menschheit erarbeiteten Denkverfahren durch das Individuum. Damit wird jedoch nicht einmal die gnoseologische Tätigkeit erfaßt – weder ihre Herausbildung noch ihr Funktionieren. *Psychologisch* ist das Denken (und das individuelle Bewußtsein insgesamt) umfassender als jene logischen Operationen und Bedeutungen, in deren Strukturen sie enthalten sind. Die Bedeutungen an und für sich erzeugen keine Gedanken, sondern sie vermitteln sie, ebenso wie ein Werkzeug keine Handlung hervorbringt, sondern in ihr als vermittelndes Glied in Erscheinung tritt.

In seiner letzten Forschungsperiode hat *Wygotski* diese wichtige grundlegende These oftmals und in verschiedenen Formen ||98| geäußert. Die letzte "verborgen" gebliebene Ebene des sprachlichen Denkens sah er in dessen Motivation, im affektiv-volitiven Bereich. Die deterministische Betrachtung des psychischen Lebens, schrieb er, schließt aus, "dem Denken magische Kraft zuzuschreiben, das Verhalten des Menschen durch ein eigenes System zu bestimmen"<sup>72</sup>. Das hieraus folgende positive Programm machte es erforderlich, das Problem unter Wahrung der entdeckten aktiven Funktion der Wortbedeutung, des Gedankens, nochmals umzukehren. Dazu war es notwendig, zur Kategorie der gegenständlichen Tätigkeit zurückzukehren, sie auf die inneren Prozesse, die Bewußtseinsprozesse, auszu dehnen.

Gerade diese theoretischen Erwägungen zeigten die prinzipielle Gemeinsamkeit von innerer und äußerer Tätigkeit als der die wechselseitigen Beziehungen von Mensch und Welt vermittelnden Prozesse, in denen sich sein reales Leben abspielt.

Dementsprechend muß die hauptsächliche Unterscheidung, die der klassischen Psychologie von *Descartes* und *Locke* zugrunde liegt, eine Unterscheidung einerseits der äußeren, der ausgedehnten Welt, zu der auch die äußere körperliche Tätigkeit gehört, und andererseits der Welt der inneren Erscheinungen und Bewußtseinsprozesse, einer anderen Unterscheidung Platz machen: auf der einen Seite die gegenständliche Realität und ihre ideellen, verwandelten Formen, auf der anderen Seite die Tätigkeit des Subjekts, die sowohl äußere als auch innere Prozesse enthält. Das bedeutet, die Trennung der Tätigkeit in zwei Teile oder Seiten, die angeblich zwei völlig verschiedenen Bereichen angehören, wird überwunden. Gleichzeitig führt dies zu einem neuen Problem: Das Problem der konkreten Wechselbeziehung und des Zusammenhangs zwischen den verschiedenen Formen der menschlichen Tätigkeit muß untersucht werden.

Dieses Problem ist nicht neu. Jedoch erst in unserer Zeit hat es ganz konkrete Bedeutung erlangt. Jetzt vollzieht sich vor unseren Augen eine immer engere Verflechtung und immer ||99| stärkere Annäherung der äußeren und der inneren Tätigkeit: Die physische Tätigkeit, die die praktische Umwandlung der stofflichen Gegenstände realisiert, wird immer mehr "intellektualisiert", schließt die Ausführung hochkomplizierter geistiger Tätigkeiten ein. Gleichzeitig wird die Arbeit des modernen Forschers – eine speziell gnoseologische, eine geistige Tätigkeit par excellence – immer stärker von Prozessen durchsetzt, die ihrer Form nach äußere Tätigkeiten sind. Eine solche Verbindung von ihrer Form nach unterschiedlichen Tätigkeitsprozessen kann schon nicht mehr als Resultat nur jener Übergänge interpretiert werden, die mit dem Terminus Interiorisation der äußeren Tätigkeit beschrieben werden, sie setzt notwendigerweise die Existenz ständig erfolgender Übergänge auch in entgegengesetzter Richtung, von inneren zu äußeren Tätigkeiten, voraus.

Unter gesellschaftlichen Bedingungen, die eine allseitige Entwicklung der Menschen gewährleisten, wird die geistige Tätigkeit nicht von der praktischen Tätigkeit abgesondert. Das Denken "ist immer

---

72 *Wygotski, L. S.*: Ausgewählte psychologische Werke. Moskau 1956, S. 54 (russ.).

von vornherein ein nach *Bedürfnis* verschwindendes und sich reproduzierendes Moment im Gesamt-leben des Individuums"<sup>73</sup>.

Etwas vorgreifend sagen wir gleich, daß die wechselseitigen Übergänge, von denen hier die Rede ist, die wichtigste Bewegung der gegenständlichen menschlichen Tätigkeit in ihrer historischen und ontogenetischen Entwicklung bilden. Diese Übergänge sind möglich, *weil die äußere und die innere Tätigkeit eine gleichartige Struktur aufweisen*. Die Aufdeckung der Gemeinsamkeit ihrer Struktur scheint mir eine der wichtigsten Entdeckungen der modernen psychologischen Wissenschaft zu sein.

Somit trennt sich die ihrer Form nach innere Tätigkeit, die aus der äußeren praktischen Tätigkeit hervorgeht, nicht von ihr und stellt sich nicht über sie, sondern sie bleibt mit ihr prinzipiell und zudem wechselseitig verbunden. ||100|

### 3.5. Die allgemeine Struktur der Tätigkeit

Die Gemeinsamkeit der Makrostruktur der äußeren, der praktischen Tätigkeit und der inneren, der theoretischen Tätigkeit ermöglicht ihre Analyse, wobei zunächst von der Form abstrahiert wird, in der sie verlaufen.

Der Gedanke von der Tätigkeitsanalyse als Methode der wissenschaftlichen Psychologie nimmt, wie ich bereits erwähnte schon in den frühen Arbeiten *Wygotzkis* seinen Ausgang. Es wurden die Begriffe Werkzeug und "instrumentelle Operation", der Begriff Ziel und später auch der Begriff Motiv ("Motivationsbereich des Bewußtseins") eingeführt. Es vergingen jedoch Jahre, bis es gelang, in erster Annäherung die allgemeine Struktur der menschlichen Tätigkeit und des individuellen Bewußtseins zu beschreiben.<sup>74</sup> Jetzt, nach einem Vierteljahrhundert, erscheint diese erste Beschreibung in vielem unbefriedigend und übermäßig abstrakt. Doch gerade wegen ihrer Abstraktheit kann sie als Ausgangspunkt der weiteren Untersuchung genommen werden.

Bis jetzt ging es um die Tätigkeit im allgemeinen, als Oberbegriff. Real haben wir es jedoch stets mit *besonderen* Tätigkeiten zu tun, von denen jede einem bestimmten Bedürfnis des Subjekts entspricht, auf einen Gegenstand dieses Bedürfnisses gerichtet ist, nach dessen Befriedigung erlischt und erneut reproduziert wird, möglicherweise unter bereits völlig veränderten Bedingungen.

Die einzelnen konkreten Tätigkeitsformen kann man nach einer Vielzahl von Merkmalen unterscheiden: nach ihrer Form, nach der Art und Weise ihrer Realisierung, nach ihrer emotionalen Spannung, nach ihrer zeitlichen und räumlichen Charakteristik nach ihren physiologischen Mechanismen usw. Die Hauptsache jedoch, die die eine Tätigkeit von der anderen unterscheidet, besteht in der Verschiedenheit ihrer Gegenstände. Verleiht doch gerade der Gegenstand der Tätigkeit ihre bestimmte Gerichtetheit. ||101| Nach der von mir vorgeschlagenen Terminologie ist der Gegenstand einer Tätigkeit deren tatsächliches Motiv.<sup>75</sup> Natürlich kann er sowohl stofflich als auch ideell sein, sowohl in der Wahrnehmung gegeben sein als auch nur in der Phantasie, nur in Gedanken existieren. Die Hauptsache ist, daß dahinter immer ein Bedürfnis steht, daß er immer dem einen oder anderen Bedürfnis entspricht.

Somit *hängt der Begriff Tätigkeit notwendig mit dem Begriff Motiv zusammen*. Es gibt keine Tätigkeit ohne Motiv; "unmotivierte" Tätigkeit – das ist nicht etwa eine Tätigkeit ohne Motiv, sondern eine Tätigkeit mit subjektiv und objektiv verborgenem Motiv.

Die Haupt-"Komponenten" der einzelnen menschlichen Tätigkeiten sind die sie realisierenden Handlungen. Als Handlung bezeichnen wir einen einem bewußten Ziel untergeordneten Prozeß. Zwischen den Begriffen Ziel und Handlung gibt es eine ähnliche Wechselbeziehung wie zwischen dem Begriffspaar Motiv und Tätigkeit.

---

73 *Marx/Engels: Werke*, Band 3, S. 246.

74 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Abriß der Entwicklung des Psychischen, Moskau 1947 (russ.).

75 Eine solche enge Interpretation des Motivs als desjenigen (stofflichen oder ideellen) Gegenstands, der die Tätigkeit initiiert und auf sich richtet, unterscheidet sich von der allgemein üblichen; aber hier ist nicht der Ort für eine Polemik zu dieser Frage.

Die Entstehung von zielgerichteten Prozessen, von Handlungen in der Tätigkeit war das historische Ergebnis, als der Mensch zum Leben in der Gesellschaft übergegangen war. Die Tätigkeit der an der gemeinsamen Arbeit Beteiligten wird durch deren Produkt initiiert, das ursprünglich dem Bedürfnis jedes einzelnen unmittelbar entspricht. Auch schon die Entwicklung einfachster Arbeitsteilung erfordert die Bestimmung der Zwischen- beziehungsweise Teilergebnisse, die von den einzelnen Teilnehmern an der kollektiven Arbeitstätigkeit erzielt werden, die aber *an sich* nicht deren Bedürfnisse befriedigen. Ihr Bedürfnis wird nicht durch diese "Zwischen"ergebnisse befriedigt, sondern durch den Anteil am Produkt ihrer gemeinsamen Tätigkeit, den ein jeder von ihnen kraft der im Arbeitsprozeß entstandenen und sie miteinander verbindenden Beziehungen, das heißt der *gesellschaftlichen* Beziehungen, erhält. ||102|

Es ist leicht einzusehen, daß dieses "Zwischen"ergebnis, dem die Arbeitsprozesse des Menschen untergeordnet sind, für ihn auch subjektiv in der Form der Vorstellung bestimmt werden muß. Das geschieht eben mit der Bestimmung des Ziels, das, nach einem Ausdruck von *Marx*, "die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt"<sup>76</sup>.

Die Bestimmung des Ziels und die Herausbildung der ihm untergeordneten Handlungen führt dazu, daß gleichsam eine Aufspaltung der zuvor im Motiv miteinander verschmolzenen Funktionen erfolgt. Die Initiierungsfunktion verbleibt natürlich völlig beim Motiv. Etwas anderes ist es mit der Funktion der Ausrichtung: Die die Tätigkeit realisierenden Handlungen werden durch ihr Motiv initiiert, sind jedoch auf das Ziel gerichtet. Angenommen, die Tätigkeit eines Menschen wird durch Nahrung initiiert, so besteht darin auch ihr Motiv. Der Mensch muß jedoch zur Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses Handlungen ausführen, die nicht *unmittelbar* auf die Nahrungsgewinnung gerichtet sind. Zum Beispiel ist es das Ziel eines bestimmten Menschen, ein Fanggerät anzufertigen. Ob er später das von ihm gefertigte Gerät selbst verwendet oder anderen gibt und einen Teil der gemeinsamen Beute erhält – in beiden Fällen fallen das, was seine Tätigkeit initiiert hat, und das, worauf seine Handlungen gerichtet waren, nicht zusammen; wenn sie zusammenfallen, so ist dies ein Spezialfall, ein Sonderfall, Ergebnis eines besonderen Prozesses, über den wir noch sprechen werden.

Die Herausgliederung zielgerichteter Handlungen als Inhaltskomponenten konkreter Tätigkeiten wirft natürlich die Frage nach den sie verbindenden inneren Beziehungen auf. Wie bereits erwähnt, ist die Tätigkeit kein additiver Prozeß. Dementsprechend sind die Handlungen keine besonderen "Teile", die in der Tätigkeit enthalten sind. Die menschliche Tätigkeit existiert nicht anders als in Form einer Handlung oder einer Kette von Handlungen. Zum Beispiel existiert die Arbeitstätigkeit in Arbeitshandlungen, die Lehrtätigkeit in Lehrhandlungen, die Kommunikationstätigkeit in Kommunikationsakten ||103| usw. Wenn man aus einer Tätigkeit die sie realisierenden Handlungen eliminieren wollte, bliebe von der Tätigkeit überhaupt nichts übrig. Anders ausgedrückt: Wenn vor unseren Augen ein konkreter, äußerer oder innerer Prozeß abläuft, so fungiert er hinsichtlich seiner Beziehung zum Motiv als die Tätigkeit eines Menschen, aber hinsichtlich seiner Unterordnung unter ein Ziel als eine Handlung oder eine Gesamtheit von Handlungen, als Handlungskette.

Gleichzeitig sind Tätigkeit und Handlung echte und dabei nicht identische Realitäten. Ein und dieselbe Handlung kann verschiedene Tätigkeiten realisieren, kann aus der einen Tätigkeit in die andere übergehen, indem sie auf diese Weise ihre relative Selbständigkeit offenbart. Nehmen wir abermals eine grobe Illustration zu Hilfe: Angenommen, ich habe das Ziel, in Punkt N anzukommen, und ich begeben mich dahin. Verständlicherweise kann diese Handlung völlig unterschiedliche Motive haben, das heißt, sie kann völlig verschiedenen Tätigkeiten dienen. Offenbar kann auch ein und dasselbe Motiv in verschiedenen Zielen konkretisiert werden und entsprechend verschiedene Handlungen initiieren.

In Zusammenhang mit der Bestimmung des Begriffs Handlung als der wichtigsten "Konstituente" der menschlichen Tätigkeit (als ihr Moment) muß man berücksichtigen, daß eine etwas kompliziertere Tätigkeit die Erreichung einer Reihe konkreter Ziele voraussetzt, von denen einige eine strenge Reihenfolge bilden. Mit anderen Worten, Tätigkeit wird gewöhnlich durch eine Gesamtheit von Handlungen

---

76 *Marx/Engels: Werke*, Band 23, S. 193.

gen verwirklicht, die *Teilzielen* untergeordnet sind, welche aus dem gemeinsamen Ziel abgeleitet werden können. Dabei besteht der für höhere Entwicklungsstufen charakteristische Fall darin, daß die Rolle des gemeinsamen Ziels das bewußte Motiv übernimmt, das durch seinen Bewußtheitscharakter zum *Ziel-Motiv*) wird.

Hierbei ergibt sich die Frage nach der Zielsetzung. Das ist ein sehr schwieriges psychologisches Problem. Vom Tätigkeitsmotiv hängt nämlich lediglich der Bereich der objektiv adäquaten Ziele ab. Die subjektive Heraussonderung des Ziels (d.h. das Erfassen des nächsten Resultats, zu dessen Erlangung eine gegebene Tätigkeit führt, die geeignet ist, das in ihrem Motiv vergegenständlichte ||104| Bedürfnis zu befriedigen) ist ein besonderer und fast gar nicht untersuchter Prozeß. Unter Laborbedingungen oder im pädagogischen Experiment stellen wir den Probanden stets sozusagen vor das "fertige" Ziel. Daher erfaßt der Forscher gewöhnlich den Zielsetzungsprozeß nicht. Wohl nur in Versuchen, die in ihrer Methode den bekannten Versuchen von *Hoppe* nahekommen, wird dieser Prozeß zwar einseitig, aber doch hinlänglich deutlich nachgewiesen, zumindest in seinem quantitativ-dynamischen Aspekt. Etwas anders ist es im wirklichen Leben, wo die Zielsetzung das wichtigste Moment der Bewegung einer Tätigkeit des Subjekts ist. Vergleichen wir in dieser Beziehung die Entwicklung der wissenschaftlichen Tätigkeit zum Beispiel von *Darwin* und *Pasteur*. Dieser Vergleich ist nicht nur wegen der großen Unterschiede in der subjektiven Herausbildung der Ziele lehrreich, sondern auch wegen des psychologischen Gehalts dieses Herausbildungsprozesses.

Vor allem ist in beiden Fällen ganz klar ersichtlich, daß Ziele nicht erfunden werden, vom Subjekt nicht willkürlich aufgestellt werden. Sie sind in den objektiven Umständen gegeben. Im Zusammenhang damit sind das Bestimmen und das Erfassen des Ziels kein automatisch sich vollziehender Akt und kein Momentanakt, sondern sie sind ein relativ langer Prozeß des *Erproben der Ziele durch die Handlung* und ihrer, wenn man das so ausdrücken kann, Auffüllung mit Gegenständlichkeit. "Die Handlung", sagt *Hegel* ganz richtig, "ist die klarste Enthüllung des Individuums, in Betreff seiner Gesinnung sowohl, als auch seiner Zwecke."<sup>77</sup>

Eine weitere wichtige Seite der Zielsetzung besteht in der Konkretisierung des Ziels, in der Bestimmung der Bedingungen zu seiner Erreichung. Aber darauf muß gesondert eingegangen werden.

Jedes Ziel – sogar ein solches wie "den Punkt N erreichen" existiert objektiv in einer gewissen gegenständlichen Situation. Zwar kann das Subjekt im Bewußtsein von dieser Situation abstrahieren, in seiner *Handlung* jedoch kann es das nicht. Daher ||105| hat die Handlung neben ihrem intentionalen Aspekt (*was* erreicht werden soll) auch ihren operationalen Aspekt (*wie*, auf welche Weise dies erreicht werden kann), der nicht durch das Ziel an sich, sondern durch die objektiv-gegenständlichen Bedingungen zu seiner Erreichung bestimmt wird. Mit anderen Worten, die *sich vollziehende* Handlung entspricht der Aufgabe; die Aufgabe eben ist das Ziel, das unter bestimmten Bedingungen gegeben ist. Daher hat die Handlung eine besondere Qualität, ihre besondere "Komponente", und zwar die Verfahren, durch die sie verwirklicht wird. Die Verfahren der Verwirklichung einer Handlung bezeichne ich als *Operationen*.

Die Termini "Handlung" und "Operation" werden oft nicht voneinander unterschieden. Im Kontext einer psychologischen Tätigkeitsanalyse ist ihre exakte Unterscheidung jedoch unbedingt erforderlich.

Handlungen korrelieren, wie bereits gesagt wurde, mit den Zielen, Operationen mit den Bedingungen. Angenommen, das Ziel bleibt dasselbe, die Bedingungen jedoch, unter denen es gegeben ist, ändern sich: Dann ändert sich eben auch nur die operationale Zusammensetzung der Handlungen.

Besonders anschaulich tritt das Nichtzusammenfallen von Handlungen und Operationen in den instrumentellen Handlungen zutage. Ist doch das Werkzeug ein materieller Gegenstand, in dem gerade die Verfahren, die Operationen und nicht die Handlungen, nicht die Ziele kristallisiert sind. Man kann zum Beispiel einen stofflichen Gegenstand mit Hilfe verschiedener Werkzeuge zerteilen, von denen jedes eine Ausführungsweise dieser Handlung bestimmt. Unter bestimmten Bedingungen ist etwa die Operation Schneiden mehr angebracht, unter anderen Bedingungen die Operation Sägen (dabei wird

---

<sup>77</sup> *Hegel, G. W. F.*: Werke, Band 12, Stuttgart 1937, S. 297.

vorausgesetzt, daß der Mensch fähig ist, die entsprechenden Werkzeuge, das Messer, die Säge u. a. m. zu beherrschen). Ebenso ist es auch in komplizierteren Fällen. Angenommen, ein Mensch hat das Ziel, irgendwelche von ihm ermittelten Abhängigkeiten graphisch darzustellen. Um dies zu tun, muß er ein Verfahren der Kurvenkonstruktion anwenden, bestimmte Operationen realisieren, und er muß in der Lage sein, sie auszuführen. Dabei ist es ohne Belang, wie, unter welchen Bedingungen und an || 106| welchem Material er diese Operationen erlernt hat. Wichtig ist etwas anderes, nämlich, daß die Ausführung der Operationen ganz anders verläuft als die Zielsetzung, das heißt die Initiierung der Handlungen.

Handlungen und Operationen sind unterschiedlicher Herkunft, sie haben eine unterschiedliche Dynamik und ein unterschiedliches Schicksal. Die Genese der Handlung liegt in den Beziehungen des Austauschs von Tätigkeiten; jede Operation dagegen ist das Ergebnis der Umwandlung einer Handlung, die durch ihre Einbeziehung in eine andere Handlung und ihre "Technisierung" erfolgt. Einfachste Illustration dieses Prozesses ist die Herausbildung von Operationen, die zum Beispiel beim Steuern eines Autos erforderlich sind. Anfangs bildet sich jede Operation – zum Beispiel das Gangeinlegen – als eine Handlung heraus, die eben diesem Ziel untergeordnet ist und eine eigene bewußte "Orientierungsgrundlage" (*Galperin*) hat. Später wird diese Handlung in eine andere Handlung einbezogen, die einen komplizierten Bestand an Operationen aufweist, zum Beispiel in die Handlung der Geschwindigkeitsänderung des Wagens. Jetzt wird das Gangeinlegen zu einer ihrer Ausführungsweisen, zu einer Operation, die sie realisiert, und sie existiert nicht mehr weiter als besonderer zielgerichteter Prozeß:

Ihr Ziel wird nicht herausgesondert. Unter normalen Bedingungen existiert für das Bewußtsein desjenigen, der den Wagen steuert, das Gangeinlegen gleichsam gar nicht mehr. Er macht etwas anderes: fährt den Wagen an, nimmt eine Steigung, eine Kurve, bringt den Wagen an einer bestimmten Stelle zum Halten u. a. m. Diese Operation kann übrigens völlig aus der Tätigkeit des Fahrers herausgenommen und einem Automaten übertragen werden. Überhaupt ist es das Schicksal der Operationen, daß sie früher oder später zu Funktionen von Maschinen werden.<sup>78</sup> Nichtsdestoweniger bildet die Operation in bezug auf die Handlung dennoch ebenso wie die Handlung in bezug auf die Tätigkeit nichts Selbständiges. Selbst wenn eine Operation von ||107| einer Maschine ausgeführt wird, realisiert sie trotzdem Handlungen des Subjekts. Wenn ein Mensch eine Aufgabe löst und dabei eine Rechenmaschine verwendet, wird die Handlung bei diesem extrazerebralen Glied nicht abgebrochen. Sie findet ebenso wie in ihren anderen Gliedern ihre Verwirklichung. Operationen ausführen, die keinerlei zielgerichtete Handlung eines Subjekts verwirklichen, kann nur eine "verrückt gewordene" Maschine, die aus der Kontrolle des Menschen geraten ist.

Im Gesamtstrom der Tätigkeit, der das menschliche Leben in seinen höheren, durch die psychische Widerspiegelung vermittelten Erscheinungsformen bildet, unterscheidet die Analyse somit einzelne (besondere) Tätigkeiten anhand der sie initiiierenden Motive, des weiteren Handlungen als bewußten Zielen untergeordnete Prozesse und schließlich Operationen, die unmittelbar von den Bedingungen zur Erlangung des konkreten Zieles abhängen.

Diese "Einheiten" der menschlichen Tätigkeit bilden auch deren Makrostruktur. Die Besonderheit der Analyse, die zur Bestimmung dieser Einheiten führt, besteht darin, daß sie nicht die lebendige Tätigkeit in Elemente zergliedert, sondern die charakteristischen inneren Beziehungen aufdeckt. Dies sind Beziehungen, hinter denen sich Veränderungen verbergen, die im Entwicklungsverlauf der Tätigkeit entstehen. Die Gegenstände selbst können nur im System der menschlichen Tätigkeit die Qualität von Impulsen, Zielen und Werkzeugen erlangen. Herausgenommen aus diesem System, verlieren sie diese Eigenschaften. Zum Beispiel wird ein Werkzeug, das außerhalb seines Zusammenhangs mit einem Ziel betrachtet wird, zu einer ebensolchen Abstraktion wie eine Operation, betrachtet man diese außerhalb ihres Zusammenhangs mit der Handlung, die sie realisiert.

---

78 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Die Automatisierung und der Mensch. "Psychologitscheskie issledowanija", Band 2, Moskau 1970, S. 8-9.

Die Untersuchung der Tätigkeit erfordert die Analyse gerade ihrer inneren *Systemzusammenhänge*. Andernfalls sind wir nicht einmal zur Lösung einfachster Aufgaben imstande, zum Beispiel darüber zu urteilen, ob in einem gegebenen Fall eine Handlung oder eine Operation vorliegt. Außerdem ist die Tätigkeit ein Prozeß, der durch ständige Transformationen charakterisiert ||108| wird. Eine Tätigkeit kann das Motiv verlieren, von dem sie ins Leben gerufen wurde; dann wird sie zu einer Handlung, die vielleicht eine ganz andere Beziehung zur Welt, eine andere Tätigkeit verwirklicht. Umgekehrt kann eine Handlung selbständige stimulierende Kraft erlangen und zu einer besonderen Tätigkeit werden. Schließlich kann eine Handlung zu einem Verfahren der Erreichung eines Ziels, zu einer Operation transformiert werden, welche unterschiedliche Handlungen zu realisieren imstande ist.

Die Beweglichkeit der einzelnen Struktureinheiten des Tätigkeitssystems äußert sich auch darin, daß eine jede von ihnen zu einer Komponente werden oder umgekehrt Einheiten in sich aufnehmen kann, die zuvor relativ selbständig waren. So können im Laufe der Erreichung eines herausgearbeiteten allgemeinen Ziels Zwischenziele bestimmt werden, durch deren Realisierung die ganzheitliche Handlung in eine Reihe von einzelnen aufeinanderfolgenden Handlungen aufgegliedert wird. Das ist besonders für Fälle charakteristisch, in denen die Handlung unter Bedingungen verläuft, die ihre Ausführung mit Hilfe bereits ausgeformter Operationen erschweren. Der entgegengesetzte Prozeß besteht in der Erweiterung bestimmter Tätigkeitseinheiten. Dies tritt ein, wenn die objektiv erreichten Zwischenresultate miteinander verschmelzen und für das Subjekt nicht mehr faßbar werden.

Entsprechend erfolgt eine Aufgliederung oder umgekehrt eine Vergrößerung auch der "Einheiten" der psychischen Abbilder: Der von der unerfahrenen Hand eines Kindes abgeschriebene Text wird in der kindlichen Wahrnehmung in einzelne Buchstaben und sogar in einzelne graphische Elemente zergliedert. Später werden in diesem Prozeß für das Kind die ganzen Wörter oder sogar die Sätze zu Wahrnehmungseinheiten.

Vor dem bloßen Auge tritt der Prozeß der Aufgliederung oder der integrativen Erweiterung von Einheiten der Tätigkeit und der psychischen Widerspiegelung sowohl bei äußerer Beobachtung als auch introspektiv nicht deutlich in Erscheinung. Man kann diesen Prozeß nur untersuchen, wenn man eine spezielle Analyse und objektive Indikatoren anwendet. Zu diesen Indikatoren gehört zum Beispiel das sogenannte ontokinetische ||109| Nistagma, dessen Zyklusänderungen, wie die Untersuchungen zeigten, es erlauben, bei der Ausübung graphischer Handlungen den Umfang der enthaltenen Bewegungs-"Einheiten" zu bestimmen. Zum Beispiel wird das Schreiben von Wörtern in der Fremdsprache in weitaus kleinere Einheiten zergliedert als das Schreiben der gewohnten Wörter der Muttersprache. Man kann annehmen, daß eine solche Zergliederung, die in Okulogrammen deutlich in Erscheinung tritt, der Aufgliederung einer Handlung in die enthaltenen offensichtlich einfachsten, die primären Operationen entspricht.<sup>79</sup>

Die Bestimmung der tätigkeitsbildenden Einheiten ist für die Lösung einer Reihe grundlegender Probleme von erstrangiger Bedeutung. Eines davon ist das von mir bereits erwähnte Problem der Vereinigung von ihrer Form nach äußeren und inneren Tätigkeitsprozessen. Das Prinzip oder das Gesetz dieser Vereinigung besteht darin, daß sie stets genau den "Nähten" der beschriebenen Struktur folgt.

Es gibt einzelne Tätigkeiten, die im wesentlichen sämtlich innere Tätigkeiten sind. Zum Beispiel kann das die gnoseologische Tätigkeit sein. Häufiger ist es so, daß die innere Tätigkeit, die dem gnoseologischen Motiv entspricht, im wesentlichen durch ihrer Form nach äußere Prozesse realisiert wird. Dies können entweder Handlungen oder äußerlich-motorische Operationen sein, jedoch niemals deren einzelne Elemente. Das gleiche gilt auch für die äußere Tätigkeit: Einige Handlungen und Operationen, die die äußere Tätigkeit realisieren, können die Form innerer, geistiger Prozesse haben, aber wiederum *eben auch nur* entweder als Handlungen oder als Operationen – in ihrer Ganzheitlichkeit, ihrer Unteilbarkeit. Die Grundlage für diesen Tatbestand liegt in der Natur des Interiorisations- und des Ex-

---

79 Vgl. *Gippenreiter, J. B., Ptk, G. L.*: Das ontokinetische Fixationsnistagma als Indikator für die Beteiligung des Sehens an den Bewegungen. In: "Untersuchung der optischen Tätigkeit des Menschen", Moskau 1973 (russ.); *Gippenreiter, J. B., Romanow, W. J., Samsonow, I. S.*: Methoden der Bestimmung von Tätigkeitseinheiten. In: "Wahrnehmung und Tätigkeit", Moskau 1975 (russ.).

teriorisationsprozesses selbst, ist doch eine Umwandlung der einzelnen Tätigkeits-"Splitter" überhaupt unmöglich. ||110| Dies würde nicht Transformation, sondern Destruktion der Tätigkeit bedeuten.

Eine Tätigkeitsanalyse beschränkt sich nicht auf das Bestimmen von Handlungen und Operationen. Hinter der Tätigkeit und den sie regulierenden psychischen Abbildern eröffnet sich die großartige physiologische Hirntätigkeit. Diese These bedarf an und für sich keines Beweises. Das Problem besteht jedoch darin, jene tatsächlichen Beziehungen zu ermitteln, die die Tätigkeit des Subjekts, die durch die psychische Widerspiegelung vermittelt ist, und die physiologischen Gehirnprozesse miteinander verbinden.

Die Wechselbeziehung von Psychischem und Physiologischem wird in zahlreichen psychologischen Arbeiten untersucht. In Zusammenhang mit der Lehre von der höheren Nerventätigkeit wird sie theoretisch sehr ausführlich von *Rubinstein* beleuchtet, der den Gedanken entwickelte, daß Psychologisches und Physiologisches ein und dasselbe sind, und zwar reflektorische widerspiegelnde Tätigkeit, die jedoch in verschiedenen Beziehungen betrachtet wird, und daß ihre psychologische Erforschung die logische Fortsetzung ihrer physiologischen Erforschung darstellt.<sup>80</sup> Eine Betrachtung dieser sowie der von anderen Autoren aufgestellten Thesen führt uns jedoch aus dem vorgesehenen Untersuchungsgebiet hinaus. Daher möchte ich mich hier unter Wiederholung einiger der von ihnen geäußerten Thesen nur auf die Frage nach der Stellung der physiologischen Funktionen in der Struktur der gegenständlichen Tätigkeit des Menschen beschränken.

Ich möchte daran erinnern, daß sich die frühere, die subjektivempirische Psychologie auf die Behauptung des Parallelismus von psychischen und physiologischen Erscheinungen beschränkte. Auf dieser Basis entstand auch jene seltsame Theorie von den "psychischen Schatten", eine Theorie, die – in allen Varianten im Grunde eine Absage an die Lösung des Problems bedeutete. Mit gewissen Vorbehalten gilt dies auch für die anschließenden theoretischen Versuche, den Zusammenhang von Psychischem und Physiologischem, gestützt auf die Idee von ihrer gegenseitigen ||111| Entsprechung und die Interpretation dieser psychischen und physiologischen Strukturen, mit Hilfe von logischen Modellen zu beschreiben.<sup>81</sup>

Die andere Alternative besteht darin, von einem direkten Vergleich des Psychischen mit dem Physiologischen abzusehen und die Tätigkeitsanalyse auf die physiologischen Ebenen auszudehnen. Dazu muß man jedoch den Standpunkt überwinden, daß Psychologie und Physiologie einander gegenüberstehen und verschiedene "Dirge" untersuchen.

Wenn auch die Hirnfunktionen und -mechanismen unbestreitbar Gegenstand der Physiologie sind, folgt hieraus durchaus nicht, daß diese Funktionen und Mechanismen gänzlich außerhalb der psychologischen Untersuchung bleiben.

Diese bequeme Formel würde vor physiologischem Reduktionismus bewahren, zugleich aber zu einer noch ärgeren Sünde führen – zur Isolierung des Psychischen von der Arbeit des Gehirns. Die tatsächlichen Beziehungen, die Psychologie und Physiologie miteinander verbinden, ähneln eher den Beziehungen zwischen der Physiologie und der Biochemie: Der Fortschritt in der Physiologie führt *notwendig* zu einer Vertiefung der physiologischen Analyse bis zur Ebene der biochemischen Prozesse; andererseits führt nur die Entwicklung der Physiologie (umfassender – der Biologie) zu jener besonderen Problematik, die das spezifische Gebiet der Biochemie bildet.

Wenn man diese – natürlich völlig relative – Analogie fortsetzt, kann man sagen, daß auch die psychophysiologische (die höhere physiologische) Problematik durch die Entwicklung des psychologischen Wissens erzeugt wird, daß sogar ein für die Physiologie so grundlegender Begriff wie der Begriff der bedingten Reflexe in, wie *Pawlow* sie zuerst nannte, "psychischen" Versuchen geboren wurde. Später äußerte sich *Pawlow* bekanntlich in dem Sinne, daß die Psychologie in ihrer etappenweisen Annäherung "die allgemeinen Konstruktionen der psychischen Bildungen erläutert, die Physiologie

80 Vgl. *Rubinstein, S. L.*: Sein und Bewußtsein. Berlin 1960, S. 161.

81 Vgl. zum Beispiel *Piaget, J.*: Der Charakter der Erklärung in der Psychologie und der psychophysiologische Parallelismus. In: Experimentelle Psychologie. Unter der Redaktion von *Fraisse, P., und Piaget, J.*, Band 1 und 2, Moskau 1966 (russ.).

sich jedoch auf ||112| ihrer Etappe darum bemüht, die Aufgabe weiter voranzutreiben – sie als besondere Wechselwirkung physiologischer Erscheinungen zu verstehen<sup>82</sup>. Somit bewegt sich die Forschung nicht von der Physiologie zur Psychologie, sondern von der Psychologie zur Physiologie. Pawlow schrieb: "Vor allem ist es wichtig, psychologisch zu verstehen und dann bereits in die Sprache der Physiologie zu übersetzen."<sup>83</sup>

Der wichtigste Umstand besteht darin, daß der Übergang von der Analyse der Tätigkeit zur Analyse ihrer psychophysiologischen Mechanismen den *realen* Übergängen zwischen ihnen entspricht. Jetzt können wir an die Hirnmechanismen (an die psychophysiologischen Gehirnmechanismen) schon nicht mehr anders als an das Entwicklungsprodukt der gegenständlichen Tätigkeit selbst herangehen. Man muß jedoch berücksichtigen, daß diese Mechanismen in der Phylogenese und unter den Bedingungen der ontogenetischen (besonders der funktionalen) Entwicklung auf unterschiedliche Weise herausgebildet werden und dementsprechend nicht auf gleiche Weise fungieren.

Die phylogenetisch entstandenen Mechanismen bilden die fertigen Voraussetzungen für die Tätigkeit und die psychische Widerspiegelung. Zum Beispiel sind die Prozesse der optischen Wahrnehmung in den Besonderheiten des Aufbaus des menschlichen visuellen Systems gleichsam vorgeschrieben, jedoch nur in virtueller Form, als ihre Möglichkeit. Dies befreit jedoch die psychologische Erforschung der Wahrnehmung nicht davon, in diese Besonderheiten einzudringen. Es ist so, daß wir über die Wahrnehmung überhaupt nichts sagen können, ohne diese Besonderheiten zu beachten. Eine andere Frage ist es, ob wir diese morphophysiologischen Besonderheiten zu einem *selbständigen* Untersuchungsgegenstand machen oder ihr Funktionieren in der Struktur der Handlungen und Operationen untersuchen. Der Unterschied zwischen diesen Konzeptionen wird deutlich, sobald wir die Untersuchungsdaten, sagen wir die der Dauer der visuellen Nachbilder und die Untersuchungsdaten ||113| der postexpositionalen Integration von sensorischen visuellen Elementen bei der Lösung unterschiedlicher Perzeptionsaufgaben vergleichen.

Etwas anders verhält es sich, wenn die Herausbildung der Gehirnmechanismen unter den Bedingungen der funktionalen Entwicklung erfolgt. Hierbei treten die Mechanismen als sozusagen vor unseren Augen entstehende "bewegliche physiologische Organe" (*Uchtomski*), als "funktionale Systeme" (*Anochin*) auf.

Beim Menschen erfolgt die Herausbildung seiner spezifischen funktionalen Systeme dadurch, daß er die Werkzeuge (die Mittel) und Operationen meistert. Diese Systeme sind nichts anderes als im Gehirn eingeprägte, verstofflichte äußerlich-motorische und geistige – zum Beispiel logische – Operationen. Aber das ist nicht ein einfacher "Abdruck", sondern eher ihre physiologische Umschreibung. Damit diese Umschreibung gelesen werden kann, muß man bereits eine andere Sprache verwenden, andere Einheiten. Diese Einheiten sind die Hirnfunktionen, ihre Ensembles – die funktional-physiologischen Systeme.

Das Einbeziehen der Tätigkeit der Ebene der (psychophysiologischen) Hirnfunktionen in die Untersuchung erlaubt es, sehr wichtige Realitäten zu erfassen, mit deren Untersuchung auch eigentlich die Entwicklung der experimentellen Psychologie ihren Anfang nahm. Zwar waren die ersten Arbeiten, die, wie man damals sagte, den "psychischen Funktionen" – der sensorischen, der mnemischen, der selektiven und der tonischen – gewidmet waren, trotz der Bedeutung ihres konkreten Beitrags theoretisch ohne Perspektive; aber das war deshalb der Fall, weil diese Funktionen abstrahiert von der von ihnen realisierten Tätigkeit des Subjekts, das heißt als Erscheinungsform bestimmter Fähigkeiten – der Fähigkeiten der Seele oder des Gehirns – untersucht wurden. Im Grunde wurden sie in beiden Fällen nicht als etwas betrachtet, das durch die Tätigkeit erzeugt wurde, sondern als das, das diese *erzeugt*.

Übrigens wurde die Veränderlichkeit des konkreten Ausdrucks der psychophysiologischen Funktionen in Abhängigkeit vom Inhalt der Tätigkeit des Subjekts schon sehr bald festgestellt. Die ||114| wissenschaftliche Aufgabe besteht jedoch nicht darin, diese Abhängigkeit zu konstatieren (was bereits in

---

82 Pawlow, I. P.: Pawlowskie sredy. Band 1, Moskau 1934, S. 249-250 (russ.).

83 Pawlow, I. P.: Pawlowskie klinitscheskie sredy. Band 1, Moskau-Leningrad 1954, S. 275 (russ.).

zahlreichen Arbeiten von Psychologen und Physiologen erfolgte), sondern darin, jene Verwandlungen der Tätigkeit zu untersuchen, die zu einer Umgestaltung der Ensembles der psychophysiologischen Gehirnfunktionen führen.

Die Bedeutung der psychophysiologischen Untersuchungen besteht darin, daß sie es gestatten, jene Bedingungen und Reihenfolgen der Herausbildung der Tätigkeitsprozesse aufzuklären, die zu ihrer Realisierung die Umgestaltung oder die Bildung neuer Ensembles von psychophysiologischen Funktionen, von neuen funktionalen Hirnsystemen erforderlich machen. Das einfachste Beispiel ist hier die Ausbildung und Verfestigung von Operationen. Natürlich wird die Entstehung einer Operation durch die vorliegenden Bedingungen, die Mittel und Verfahren der Handlung bestimmt, welche sich entwickeln oder von außen angeeignet werden; jedoch die Vereinigung der elementaren Glieder, aus denen die Operationen bestehen, ihre "Verdichtung" und ihre Übertragung auf tieferliegende neurologische Ebenen erfolgt nach physiologischen Gesetzen, mit denen zu rechnen die Psychologie natürlich nicht umhin kann. Sogar beim Lehren von zum Beispiel äußerlich-motorischen oder geistigen Fertigkeiten stützen wir uns stets intuitiv auf empirisch entstandene Vorstellungen von den mnemischen Funktionen des Gehirns ("die Wiederholung ist die Mutter des Lernens"), und uns scheint es nur so, daß das normale Gehirn psychologisch stumm ist.

Etwas anderes ist es, wenn die Untersuchung eine exakte Qualifizierung der zu untersuchenden Tätigkeitsprozesse verlangt, besonders einer Tätigkeit, die unter den Bedingungen des Zeitdefizits, der erhöhten Anforderungen an Genauigkeit, an Selektivität und anderes mehr verläuft. In diesem Fall schließt die Untersuchung der Tätigkeit unvermeidlich als spezielle Aufgabe ihre Analyse auf psychophysiologischer Ebene ein.

Die Aufgabe, die Tätigkeit in ihre Elemente zu zerlegen, ihre Zeitcharakteristika und die Arbeitsbreite der einzelnen rezipierenden Apparate und der "Ausgangs"-Apparate zu bestimmen, wurde wohl am schärfsten in der Ingenieurpsychologie gestellt. ||115|

Es wurde der Begriff Elementaroperation eingeführt, jedoch in einem völlig anderen, nicht psychologischen, sondern sozusagen logisch-technischen Sinn, was durch das Bedürfnis diktiert war, die Methode der Analyse von Maschinenprozessen auf die Prozesse desjenigen Menschen auszudehnen, der an der Arbeit der Maschine beteiligt ist. Jedoch führte eine derartige Aufgliederung der Tätigkeit, um sie formal zu beschreiben und um Methoden der Informationstheorie einsetzen zu können, dazu, daß die Hauptkomponenten der Tätigkeit völlig aus dem Gesichtskreis der Untersuchung herausfielen und die Tätigkeit sozusagen entmenschlicht wurde. Gleichzeitig durfte man nicht auf eine Untersuchung verzichten, die über die Analyse der Gesamtstruktur der Tätigkeit hinausging. So entstand eine eigenartige Kontroverse: Einerseits wird die weitere Aufgliederung der Einheiten im gegebenen Analysensystem beschränkt durch den Umstand, daß sich die Bestimmung der Tätigkeits-"Einheiten" auf Unterschiede der Tätigkeiten in ihren Zusammenhängen mit der Welt stützt, mit der das Individuum gesellschaftliche Beziehungen eingeht, darauf, was die Tätigkeit mit ihren Zielen und gegenständlichen Bedingungen stimuliert. Andererseits ergab sich die dringende Aufgabe, die intrazerebralen Prozesse zu untersuchen, was eine weitere Zergliederung dieser Einheiten erforderlich machte.

In diesem Zusammenhang ist in den letzten Jahren die Idee einer "Mikrostruktur"-Analyse der Tätigkeit formuliert worden, deren Aufgabe darin besteht, das genetische (psychologische) und das quantitative Herangehen (Informationskonzeption) an die Tätigkeit zu vereinigen.<sup>84</sup> Es wurde die Einführung des Begriffs "Funktionsblöcke", der direkten Verbindung und der Rückkopplungen zwischen ihnen gefordert, welche die Struktur der Prozesse bilden, die physiologisch die Tätigkeit realisieren. Dabei wird vorausgesetzt, daß diese Struktur insgesamt der Makrostruktur der Tätigkeit entspricht und daß die Bestimmung der einzelnen "Funktionsblöcke" eine Vertiefung der Analyse ermöglicht, indem sie in kleineren Einheiten fortgesetzt ||116| wird. Hier ergibt sich für uns jedoch die komplizierte theoretische Aufgabe, diejenigen Beziehungen zu erfassen, die die intrazerebralen Strukturen und die Strukturen der von ihnen realisierten Tätigkeit miteinander verbinden. Eine Weiterentwicklung der

---

84 Vgl. *Sintschenko, W. P.*: Über die Mikrostrukturmethode der Untersuchung der Erkenntnistätigkeit. In: *Ergonomika*, Band 3, Moskau 1972.

Mikroanalyse der Tätigkeit macht diese Aufgabe notwendig. Stützt sich doch bereits die Untersuchung zum Beispiel der Rückkopplung der angeregten Elemente der Netzhaut des Auges und der Gehirnstrukturen, die für den Aufbau der primären visuellen Abbilder verantwortlich sind, auf die Registrierung von Erscheinungen, die erst durch die nachfolgende Verarbeitung dieser primären Abbilder in solchen hypothetischen "semantischen Blöcken" entstehen, deren Funktion durch ein System von Beziehungen bestimmt wird, die ihrer eigentlichen Natur nach extrazerebral und folglich nicht physiologisch sind.

Ihrem Vermittlungscharakter nach sind die Übergänge, um die es hier geht, mit jenen Übergängen vergleichbar, die Produktionstechnik und Produktion verbinden. Natürlich wird die Produktion mit Hilfe von Werkzeugen und Maschinen realisiert, und in diesem Sinne ist die Produktion eine Folge von deren Funktionieren; jedoch werden Werkzeuge und Maschinen durch die Produktion selbst erzeugt, die bereits keine technische Kategorie mehr ist, sondern eine gesellschaftsökonomische.

Ich habe mir diesen Vergleich nur erlaubt, um den Gedanken hervorzuheben, daß die Analyse der Tätigkeit auf psychophysiologischer Ebene zwar die Möglichkeit eröffnet, die feinen Indikatoren, die Sprache der Kybernetik und die Methoden der Informationstheorie adäquat zu nutzen, daß sie aber gleichzeitig unvermeidlich von ihrer Determination als Systemabstrahiert, das durch die Beziehungen des Lebens erzeugt wird. Oder einfach gesagt: Die gegenständliche Tätigkeit wird ebensowenig wie die psychischen Abbilder durch das Gehirn produziert, sondern sie ist dessen Funktion, die in der Realisierung dieser Abbilder vermittelt der Organe des körperlichen Subjekts besteht.

Die Untersuchung der Struktur der interzerebralen Prozesse, ihrer Blöcke oder Konstellationen setzt, wie bereits gesagt [117] wurde, eine weitere Aufgliederung der Tätigkeit und ihrer Momente voraus. Eine derartige Aufgliederung ist nicht nur möglich, sondern oft auch notwendig. Man muß sich nur darüber im klaren sein, daß sie die Untersuchung der Tätigkeit auf eine besondere Ebene überführt – auf die Ebene der Untersuchung der Übergänge von den Einheiten der Tätigkeit (den Handlungen, den Operationen) zu den Einheiten der Hirnprozesse, welche diese realisieren. Ich möchte besonders hervorheben, daß es gerade um die Untersuchung der Übergänge geht. Das unterscheidet auch die sogenannte Mikrostrukturanalyse der gegenständlichen Tätigkeit von der Untersuchung der höheren Nerventätigkeit in den Begriffen der physiologischen Hirnprozesse und ihrer Neuronenmechanismen. Die Daten der Mikrostrukturanalyse können nur mit den entsprechenden psychologischen Erscheinungen verglichen werden.

Andererseits führt die Untersuchung der tätigkeitsrealisierenden interzerebralen Prozesse zur Entmythifizierung des Begriffs "psychische Funktionen" in seiner früheren, klassischen Bedeutung als Bündel von Fähigkeiten. Es wird offensichtlich, daß dies Erscheinungsformen allgemeiner funktionaler physiologischer (psychophysiologischer) Eigenschaften sind, die einzeln überhaupt nicht existieren. Man kann sich zum Beispiel die mnemische Funktion nicht losgelöst von der sensorischen vorstellen und umgekehrt. Mit anderen Worten, nur physiologische Funktionssysteme verwirklichen perzeptive, mnemische und motorische sowie andere Operationen. Aber, ich wiederhole nochmals, die Operationen können nicht auf diese physiologischen Systeme reduziert werden. Die Operationen sind stets objektiv-gegenständlichen, das heißt extrazerebralen Beziehungen untergeordnet.

Auf einem anderen sehr wichtigen und bereits von *Wygotski* skizzierten Weg analysieren die Neuropsychologie und die Pathopsychologie vom Gehirn her die Struktur der Tätigkeit. Ihre allgemeinspsychologische Bedeutung besteht darin, daß sie es ermöglichen, Zerfallsprozesse der Tätigkeit zu erkennen, die vom Ausfallen einzelner Abschnitte des Gehirns oder vom Charakter jener allgemeinen Funktionsstörungen abhängen, die in Geisteskrankheiten zum Ausdruck kommen. [118]

Ich möchte nur auf einige Ergebnisse in der Neuropsychologie hinweisen.

Im Unterschied zu den naiven psychomorphologischen Vorstellungen, nach denen äußerlich psychologische Prozesse eindeutig mit dem Funktionieren einzelner Hirnzentren (Sprechzentrum, Schreibzentrum, Zentrum des begrifflichen Denkens usw.) zusammenhängen, haben die neuropsychologischen Untersuchungen gezeigt, daß diese komplizierten, ihrer Entstehung nach geschichtshistorischen und zu Lebzeiten herausgebildeten Prozesse eine dynamische Lokalisierung, eine Systemlokali-

sierung aufweisen. Durch vergleichende Analyse des umfangreichen Materials aus Experimenten an Patienten mit unterschiedlich lokalisierten herdförmigen Gehirnläsionen ergibt sich ein Bild dessen, wie die morphologisch verschiedenen "Komponenten" der menschlichen Tätigkeit "geprägt" werden.<sup>85</sup>

Damit gibt die Neuropsychologie ihrerseits – das heißt seitens der Gehirnstrukturen – die Möglichkeit, in die "Vollzugsmechanismen" der Tätigkeit vorzudringen.

Eine Analyse der zur Störung von Prozessen führenden Ausfälle einzelner Gehirnsegmente eröffnet auch die Möglichkeit, die besonderen Bedingungen ihrer funktionalen Entwicklung bei ihrer Wiederherstellung zu untersuchen. Vor allem gilt dies für die Wiederherstellung von äußeren und von geistigen Handlungen, deren Ausführung dem Patienten dadurch unmöglich geworden ist, daß durch eine herdförmige Läsion eines der Glieder der sie realisierenden Operation ausgeschaltet worden war. Um den zuvor sorgfältig identifizierten Defekt des Patienten zu umgehen, projiziert der Forscher einen neuen Komplex von Operationen, durch den die entsprechende Handlung ausgeführt werden kann. Dann bildet er bei dem Patienten diesen Komplex aktiv heraus, in welchem das lädierte Glied nicht enthalten ist, dafür jedoch solche Glieder, die in normalen Fällen überflüssig sind oder sogar fehlen. Über die allgemeinspsychologische Bedeutung dieser Forschungsrichtung braucht nicht gesprochen zu werden, sie ist offensichtlich. ||119|

Natürlich werfen die neuropsychologischen Untersuchungen ebenso wie die psychophysiologischen Untersuchungen die Frage nach dem Übergang von den extrazerebralen Beziehungen zu den intrazerebralen auf. Wie ich bereits sagte, kann dieses Problem nicht durch einen direkten Vergleich gelöst werden. Seine Lösung besteht in der Analyse der Bewegung des Systems der gegenständlichen Tätigkeit insgesamt, zu der auch das Funktionieren des körperlichen Subjekts – seines Gehirns, seiner Wahrnehmungs- und seiner Bewegungsorgane – gehört. Die Gesetze, nach denen sie funktionieren, treten nur in Erscheinung, wenn wir zur Untersuchung der von ihnen realisierten gegenständlichen Handlungen oder Abbilder selbst übergehen, deren Analyse nur bei der Untersuchung der menschlichen Tätigkeit, auf der psychologischen Ebene möglich ist.

Nicht anders ist es auch beim Übergang von der psychologischen Untersuchungsebene zur eigentlich sozialen Ebene. Erst hier erfolgt dieser Übergang zu neuen, das heißt sozialen Gesetzen als Übergang von der Untersuchung von Prozessen, die die Beziehungen der Individuen realisieren, zur Untersuchung von Beziehungen, die durch ihre gemeinsame Tätigkeit in der Gesellschaft realisiert werden, deren Entwicklung objektivhistorischen Gesetzen folgt.

Damit ist eine Systemanalyse der menschlichen Tätigkeit notwendigerweise auch eine Analyse hinsichtlich unterschiedlicher Tätigkeitsebenen. Gerade eine solche Analyse erlaubt es auch, die Gegenüberstellung von Physischem, Psychischem und Sozialem ebenso zu überwinden wie die Reduktion des einen auf das andere. ||120|

---

85 Vgl. *Lurija A. R.*: Die höheren kortikalen Funktionen des Menschen. Moskau 1969 (russ.); *Zwetkova, L. S.*: Restaurierendes Lehren bei lokalen Gehirnläsionen. Moskau 1972 (russ.).

## 4. Tätigkeit und Bewußtsein

### 4.1. Die Genese des Bewußtseins

Die Tätigkeit des Subjekts – die äußere und die innere – wird durch die psychische Widerspiegelung der Wirklichkeit vermittelt und gesteuert. Was in der gegenständlichen Welt für das Subjekt Motiv, Ziel und Bedingung seiner Tätigkeit ist, muß von ihm auf die eine oder andere Weise wahrgenommen, vorgestellt, verstanden und in seinem Gedächtnis festgehalten und reproduziert werden. Dies gilt auch für die Tätigkeit und für das Subjekt selbst – für seine Zustände, Eigenschaften und Besonderheiten. Auf diese Weise führt uns die Analyse der Tätigkeit zu den traditionellen Themen der Psychologie. Doch nun kehrt sich die Logik der Untersuchung um: Das Problem der Äußerung psychischer Prozesse wird zum Problem ihrer Entstehung, im Zusammenhang mit jenen gesellschaftlichen Beziehungen, die der Mensch in der gegenständlichen Welt eingeht. ||121|

Die psychische Realität, die sich unmittelbar vor uns auftut, ist die subjektive Welt des Bewußtseins. Jahrhunderte waren dazu erforderlich, sich von der Identifizierung von Psychischem und Bewußtem zu befreien. Erstaunlich ist die Vielfalt der Wege, die in der Philosophie, der Psychologie und der Physiologie zu ihrer Differenzierung führten: Es genügt, die Namen *Leibnitz*, *Fechner*, *Freud*, *Setchenow* und *Pawlow* anzuführen.

Der entscheidende Schritt war die Aufstellung der These von der Existenz verschiedener Ebenen der psychischen Widerspiegelung. Historisch, genetisch bedeutete dies die Anerkennung der Existenz eines vorbewußten Psychischen der Tiere und der Entstehung ihrer qualitativ neuen Form – des *Bewußtseins* beim Menschen. So ergaben sich neue Fragen: nach der objektiven Notwendigkeit, der das entstehende Bewußtsein entsprach, nach der Entstehungsursache des Bewußtseins und nach seiner inneren Struktur.

Das Bewußtsein in seiner Unmittelbarkeit ist das sich dem Subjekt auftuende Weltbild, in welchem es selbst ebenso enthalten ist wie seine Handlungen und Zustände. Für den unerfahrenen Menschen bringt das Vorhandensein dieses subjektiven Bildes natürlich keinerlei Probleme mit sich: Er hat die Welt vor sich, und nicht die Welt und das Weltbild. In diesem elementaren Realismus ist die wirkliche, wenn auch naive Wahrheit enthalten. Etwas anderes ist die Identifizierung, von psychischer Widerspiegelung und Bewußtsein, das ist nicht mehr als eine Illusion unserer Introspektion.

Sie entsteht aus der scheinbar unbegrenzten Weite des Bewußtseins. Wenn wir uns fragen, ob wir uns der einen oder anderen Erscheinung bewußt sind, stellen wir uns die Aufgabe, sie bewußtseinsmäßig zu erfassen und lösen sie natürlich praktisch sofort. Die Erfindung der tachistoskopischen Methode war erforderlich, um "Wahrnehmungsfeld" und "Bewußtseinsfeld" experimentell trennen zu können.

Andererseits zeugen gut bekannte und unter Laborbedingungen leicht reproduzierbare Fakten davon, daß der Mensch fähig ist, komplizierte Anpassungsprozesse zu realisieren, die durch Objekte der Situation gesteuert werden, ohne sich der Tatsache bewußt zu sein, daß ihr Abbild existiert; er umgeht Hindernisse ||122| und manipuliert sogar mit den Dingen, gleichsam "ohne sie zu sehen".

Etwas anderes ist es, wenn man einen Gegenstand nach einem Muster anfertigen oder verändern oder einen gegenständlichen Inhalt *darstellen* muß. Wenn ich aus Draht, sagen wir, ein Fünfeck biege oder wenn ich es zeichne, vergleiche ich notwendigerweise die bei mir vorhandene Vorstellung mit den gegenständlichen Bedingungen, mit seinen Realisierungsetappen im Produkt, passe ich innerlich das eine dem anderen an. Solche Vergleiche erfordern, daß meine Vorstellung für mich gleichsam mit der gegenständlichen Welt auf ein und derselben Ebene liegt, ohne daß sie jedoch mit ihr verschmilzt. Besonders deutlich wird dies dann, wenn beim Lösen einer Aufgabe zuvor "im Kopf" die gegenseitigen räumlichen Verschiebungen der miteinander korrelierenden Objektbilder realisiert werden müssen. Das ist zum Beispiel bei einer Aufgabe der Fall, die das gedankliche Umdrehen einer Figur erfordert, welche in eine andere Figur einzuzeichnen ist.

Historisch entsteht die Notwendigkeit, das psychische Abbild dem Subjekt "voranzustellen" (zu präsentieren), nur beim Übergang von der Anpassungstätigkeit der Tiere zu der für den Menschen spezifischen Produktionstätigkeit, zur Arbeitstätigkeit. Das Produkt, dem jetzt die Tätigkeit zustrebt, existiert aktuell noch nicht. Daher kann es die Tätigkeit nur steuern, wenn es sich dem Subjekt in einer Form präsentiert, die es ermöglicht, es mit dem Ausgangsmaterial (dem Arbeitsgegenstand) und seinen Zwischenformen zu vergleichen. Mehr noch das psychische Abbild des Zielprodukts muß für das Subjekt derart existieren, daß es mit diesem Abbild *arbeiten*, es den vorliegenden Bedingungen entsprechend modifizieren kann. Solche Abbilder sind bewußte Abbilder, bewußte Vorstellungen, es sind mit einem Wort Bewußtseinserscheinungen.

An und für sich sagt die Notwendigkeit der Entstehung von Bewußtseinserscheinungen beim Menschen natürlich noch nichts über den Entstehungsprozeß aus. Sie führt jedoch zu der Aufgabe, diesen Prozeß zu untersuchen, eine Aufgabe, die in der früheren Psychologie überhaupt nicht gestellt wurde. Innerhalb des traditionellen diadischen Schemas *Objekt* → *Subjekt* ||123| wurde das Phänomen Bewußtsein beim Subjekt ohne jede Erklärung akzeptiert, wenn man von jenen Deutungen absieht, die unter unserem Schädeldach irgendeinen Beobachter vermuten, welcher die von den physiologischen Nervenprozessen im Gehirn gewebten Bilder betrachtet.

Die Methode, das Entstehen und das Funktionieren des menschlichen Bewußtseins – des gesellschaftlichen und des individuellen – wissenschaftlich zu analysieren, wurde von *Marx* entdeckt. Wie einer der modernen Autoren hervorhebt, verlagerte sich dadurch der Gegenstand der Bewußtseinsforschung vom subjektiven Individuum auf die sozialen Tätigkeitssysteme, so daß "die Methode der Selbstbeobachtung und der interpretierenden Introspektion, die lange Zeit monopolartig die Bewußtseinsforschung beherrschte, in allen Nähten krachte"<sup>86</sup>. Es ist natürlich unmöglich, auf wenigen Seiten auch nur die Hauptfragen der marxistischen Bewußtseinstheorie vollständig zu erfassen. Daher beschränke ich mich nur auf einige Thesen, die die Wege zur Lösung des Problems Tätigkeit und Bewußtsein in der *Psychologie* weisen.

Offensichtlich liegt die Erklärung der Natur des Bewußtseins in eben jenen Besonderheiten der menschlichen Tätigkeit, die seine Notwendigkeit bewirken: in ihrem objektiv-gegenständlichen, produktiven Charakter.

Die Arbeitstätigkeit "gerinnt" in ihrem Produkt. Es erfolgt, um mit den Worten von *Marx* zu sprechen, der Übergang der Tätigkeit in eine ruhende Eigenschaft. Dieser Übergang ist ein Prozeß der stofflichen Verkörperung des gegenständlichen Inhalts der Tätigkeit, welcher sich jetzt dem Subjekt präsentiert, das heißt vor ihm als Abbild des wahrgenommenen Gegenstands ersteht.

Mit anderen Worten, in allererster Näherung zeichnet sich die Entstehung des Bewußtseins folgendermaßen ab: Die Vorstellung, die die Tätigkeit steuert, verkörpert sich im Gegenstand, erhält ihre zweite, ihre "objektivierte" Existenz, die der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich ist; im Ergebnis sieht das Subjekt ||124| gleichsam seine Vorstellung in der Außenwelt; indem sie dubliert wird, wird sie bewußt. Dieses Schema ist jedoch nicht haltbar. Es führt uns zu der früheren subjektiv-empirischen und ihrem Wesen nach idealistischen Ansicht zurück, die ebenfalls gerade den Umstand hervorhebt, daß durch diesen Übergang das *Bewußtsein* – das Vorhandensein von Vorstellungen, Absichten, gedanklichen Plänen, Schemata oder "Modellen" beim Subjekt – notwendig vorausgesetzt wird, daß diese psychischen Erscheinungen auch in der Tätigkeit und ihren Produkten objektiviert werden. Die Tätigkeit selbst wird vom Bewußtsein gesteuert und hat in bezug auf dessen Inhalt nur eine Übertragungsfunktion sowie die Funktion des "Verstärkens beziehungsweise Nichtverstärkens".

Jedoch geht es in der Hauptsache durchaus nicht darum, auf die aktive, die steuernde Rolle des Bewußtseins hinzuweisen. Das Hauptproblem besteht darin, das Bewußtsein als ein subjektives Produkt, als die umgewandelte Erscheinungsform jener ihrer Natur nach gesellschaftlichen Beziehungen zu verstehen, die durch die Tätigkeit des Menschen in der gegenständlichen Welt verwirklicht werden.

---

86 *Mamardashwili, M. K.*: Die Analyse des Bewußtseins in den Arbeiten von Marx. "Woprossy filosofii", 1968, Nr. 6, S. 14.

Die Tätigkeit ist keineswegs einfach Vertreter und Überträger des psychischen Abbildes, das in ihrem Produkt objektiviert wird. In das Produkt prägt sich nicht das Abbild ein, sondern gerade die Tätigkeit, jener gegenständliche Inhalt, den sie objektiv in sich trägt.

Die Übergänge *Subjekt* → *Tätigkeit* → *Gegenstand* bilden gleichsam eine Kreisbewegung, daher kann es gleichgültig scheinen, welches Glied oder Moment als Ausgangsmoment oder Ausgangsglied genommen wird. Das ist jedoch durchaus keine Bewegung in einem Zauberkreis. Dieser Kreis öffnet sich, und er öffnet sich gerade in der sinnlich-praktischen Tätigkeit.

Indem die Tätigkeit direkt mit der gegenständlichen Wirklichkeit in Berührung kommt und sich ihr unterordnet, wird sie modifiziert, bereichert und kristallisiert sie sich in dieser ihrer Bereicherung im Produkt. Die realisierte Tätigkeit ist reicher, wahrer als das sie vorwegnehmende Bewußtsein. Dabei bleiben dem Bewußtsein des Subjekts die Beiträge verborgen, die durch seine Tätigkeit hineingebracht werden; hieraus ergibt sich ||125| auch, daß das Bewußtsein als Grundlage der Tätigkeit erscheinen kann.

Wir wollen es anders ausdrücken. Die Widerspiegelung der gegenständlichen Tätigkeit, die die Zusammenhänge, die Beziehungen der gesellschaftlichen Individuen realisiert, treten für diese als ihre Bewußtseinserscheinungen auf. Jedoch in Wirklichkeit liegen hinter diesen Erscheinungen die erwähnten objektiven Zusammenhänge und Beziehungen, wenn auch nicht in offener, sondern in aufgehobener, dem Subjekt verborgener Form. Gleichzeitig bleiben die Erscheinungen des Bewußtseins ein *reales* Moment in der Bewegung der Wirklichkeit. Darin besteht auch ihre Nicht-"Epiphänomenalität", ihre *Wesentlichkeit*. Wie *Kusmin* richtig hervorhebt, übt das bewußte Abbild die Funktion des *idealen Maßes* aus, das in der Tätigkeit verstofflicht wird.<sup>87</sup>

Eine solche Konzeption des Bewußtseins führt zu der grundlegenden Änderung einer für die Psychologie sehr wichtigen Fragestellung – der Frage nach der Wechselbeziehung zwischen dem subjektiven Abbild und dem äußeren Gegenstand. Dadurch wird jener Mystifizierung ein Ende bereitet, die in der Psychologie das von mir vielfach erwähnte Postulat der Unmittelbarkeit schafft. Denn wenn wir von der Annahme ausgehen, daß die äußeren Einwirkungen *unmittelbar* in uns, in unserem Gehirn das subjektive Abbild hervorrufen, ergibt sich sofort die Frage, wie es denn vor sich geht, daß dieses Abbild als etwas auftritt, das außerhalb von uns, außerhalb unserer Subjektivität, in den Koordinaten der Außenwelt existiert.

Im Rahmen des Unmittelbarkeitspostulats kann man diese Frage nur beantworten, wenn man den Prozeß einer sozusagen sekundären Projizierung des psychischen Abbilds nach außen annimmt. Die theoretische Unhaltbarkeit dieser Annahme ist offensichtlich<sup>88</sup>; außerdem steht sie in deutlichem Widerspruch ||126| zu Tatsachen, die davon zeugen, daß das psychische Abbild von Anfang an bereits auf die (in bezug auf das Gehirn des Subjekts) äußere Realität "bezogen" ist und daß es nicht in die Außenwelt projiziert, sondern eher aus ihr "geschöpft" wird.<sup>89</sup>

Natürlich ist das nicht mehr als eine Metapher, wenn ich "schöpfen" sage. Sie bringt jedoch einen realen und der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglichen Prozeß zum Ausdruck den Prozeß der Aneignung der gegenständlichen Welt in ihrer ideellen Form, in der Form der bewußten Widerspiegelung durch das Subjekt.

Dieser Prozeß entsteht ursprünglich in demselben System objektiver Beziehungen, in dem der Übergang des gegenständlichen Inhalts der Tätigkeit in ihr Produkt erfolgt. Aber damit dieser Prozeß realisiert wird, genügt es nicht, daß das Produkt der Tätigkeit, das diese in sich aufgenommen hat, vor dem Subjekt in seinen stofflichen Eigenschaften auftritt; es muß seine Transformation erfolgen, durch die es als vom Subjekt erkennbar, das heißt ideell, auftreten kann. Diese Transformation erfolgt über die

87 Vgl. "Geschichte der marxistischen Dialektik". Moskau 1971, S. 181 ff. (russ.).

88 *Rubinstein, S. L.*: Sein und Bewußtsein. Berlin 1970, S. 31; *Lektorski, W. A.*: Das Subjekt-Objekt-Problem in der klassischen und modernen bürgerlichen Philosophie. Berlin 1968; *Bruschlinski, A. W.*: Über einige Modellierungsverfahren in der Psychologie. In: "Methodologische und theoretische Probleme der Psychologie". Berlin 1974, S. 202-224.

89 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Abbild und Modell. "Woprossy psichologii", 1970, Nr. 2.

Sprache, die Produkt und Mittel des Verkehrs der Produktionsteilnehmer untereinander ist. Die Sprache enthält in ihren Bedeutungen (Begriffen) einen gegenständlichen Inhalt, dieser ist jedoch von seiner Stofflichkeit völlig befreit. So ist die Nahrung natürlich ein stofflicher Gegenstand jedoch die *Bedeutung* des Wortes "Nahrung" enthält kein Gramm Nährstoff. Dabei hat die Sprache selbst ebenfalls ihre stoffliche Existenz, ihre *Materie*. Nimmt man jedoch die Sprache in ihrer Beziehung zu der bezeichneten Realität, ist sie ebenso deren Seinsform wie jene stofflichen Gehirnprozesse der Individuen, die ihr Bewußtwerdenrealisieren.<sup>90</sup>

Somit kann das individuelle Bewußtsein als spezifisch menschliche Form der subjektiven Widerspiegelung der objektiven Realität nur als Produkt jener Beziehungen und Vermittlungen verstanden werden, die sich im Laufe der Entstehung und Entwicklung der Gesellschaft herausbilden. Außerhalb dieser Beziehungen ||127| (und außerhalb des gesellschaftlichen Bewußtseins) ist die Existenz eines individuellen Psychischen in Gestalt der bewußten Widerspiegelung, in Gestalt bewußter Prozesse unmöglich.

Für die Psychologie ist die klare Erkenntnis dieser Tatsache so wichtig, weil sie sich bisher bei der Erklärung der Bewußtseinserscheinungen nicht endgültig von dem naiven Anthropologismus losgesagt hat. Selbst die Tätigkeitskonzeption in der psychologischen Untersuchung der Bewußtseinserscheinungen erlaubt es, sie nur unter der unabdingbaren Voraussetzung zu verstehen, daß die menschliche Tätigkeit selbst als ein Prozeß in einem System von Beziehungen betrachtet wird, der das gesellschaftliche Sein des Menschen verwirklicht, welches seine Existenzweise auch als natürliches, als körperliches Wesen ist.

Natürlich charakterisieren die angeführten Bedingungen und Beziehungen, die das menschliche Bewußtsein erzeugen, dieses nur auf den frühesten Etappen. Im Zusammenhang mit der Entwicklung der materiellen Produktion und der Kommunikation, mit der Herauslösung und der anschließenden Isolierung der geistigen Produktion und der erfolgenden Technisierung der Sprache befreit sich dann das menschliche Bewußtsein von dem *direkten* Zusammenhang mit der unmittelbar-praktischen Arbeitstätigkeit. Der Kreis des zu Begreifenden wird immer umfassender, so daß das Bewußtsein beim Menschen zur universellen, wenn auch nicht einzigen Form der psychischen Widerspiegelung wird. Dabei macht es eine Reihe grundlegender Veränderungen durch.

Das ursprüngliche Bewußtsein existiert nur in der Form des psychischen Abbilds, das dem Subjekt die Umwelt präsentiert, die Tätigkeit bleibt jedoch nach wie vor praktisch, äußerlich. Auf einer späteren Etappe wird auch die Tätigkeit zum Bewußtseinsgegenstand: Das Subjekt wird sich der Handlungen der anderen Menschen bewußt – und über sie auch der eigenen Handlungen. Jetzt werden sie kommuniziert, indem sie mit Hilfe von Gesten oder lautlicher Rede bezeichnet werden. Dies ist auch die Voraussetzung für die Erzeugung innerer Handlungen und Operationen, die im Verstand, auf der "Bewußtseins Ebene" ||128| ablaufen. Das Abbild-Bewußtsein wird ebenfalls Tätigkeitsbewußtsein Gerade in dieser seiner Vollständigkeit beginnt das Bewußtsein auch von der äußeren, sinnlich-praktischen Tätigkeit emanzipiert zu erscheinen und mehrnoch, es scheint diese zu steuern.

Eine andere grundlegende Veränderung, die das Bewußtsein im Verlaufe seiner historischen Entwicklung erfährt, besteht in der Zerstörung der ursprünglichen Verschmelzung von Kollektivbewußtsein und Individualbewußtsein. Dies geschieht dadurch, daß ein weiter Kreis von Erscheinungen und darunter auch solche bewußtwerden, die zu jener Sphäre von Beziehungen gehören, welche im Leben eines jeden Individuums das *Besondere* bilden. Dabei führt die Aufspaltung der Gesellschaft in Klassen dazu, daß sich die Menschen in ungleichen, einander gegenüberstehenden Beziehungen zu den Produktionsmitteln und zum gesellschaftlichen Produkt befinden; entsprechend unterliegt auch ihr Bewußtsein dem Einfluß dieser Ungleichheit, dieser Gegenüberstellung. Zugleich werden ideologische Vorstellungen erarbeitet, die in das Bewußtwerden der realen Lebensbeziehungen durch die konkreten Individuen einbezogen werden.

Es ergibt sich das sehr komplizierte Bild innerer Zusammenhänge, Verflechtungen und gegenseitiger Übergänge, das durch die Entwicklung der inneren Widersprüche entsteht; diese treten in ihrer ab-

---

90 Vgl. Philosophische Enzyklopädie, Band 2, Stichwort "Ideelles". Moskau 1962 (russ.).

strakten Form bereits in der Analyse der einfachsten Beziehungen auf, welche das System der menschlichen Tätigkeit charakterisieren. Auf den ersten Blick könnte man annehmen, eine Untersuchung dieses äußerst komplizierten Bildes würde von den Aufgaben der konkret-psychologischen Erforschung des Bewußtseins wegführen, die Psychologie würde durch die Soziologie ersetzt. Aber dem ist durchaus nicht so. Im Gegenteil, die psychologischen Besonderheiten des individuellen Bewußtseins können nur über ihre Zusammenhänge mit jenen gesellschaftlichen Beziehungen verstanden werden, in die das Individuum einbezogen ist. ||129|

## 4.2. Die sinnliche Grundlage des Bewußtseins

Das entwickelte Bewußtsein der Individuen wird durch seine psychologische Mehrdimensionalität charakterisiert.

In den Bewußtseinserscheinungen entdecken wir vor allem ihre sinnliche Grundlage. Diese Grundlage bildet auch den sinnlichen Bestand der konkreten Abbilder der Realität, welche aktuell wahrgenommen wird oder im Gedächtnis auftaucht, auf die Zukunft bezogen oder sogar nur erdacht wird. Diese Abbilder unterscheiden sich in ihrer Modalität, ihrem sinnlichen Ton, in dem Grad ihrer Deutlichkeit, in ihrer größeren oder geringeren Stabilität usw. Über all dies sind viele Tausende von Seiten geschrieben worden. Die empirische Psychologie hat jedoch die für das Bewußtseinsproblem wichtigste Frage ständig umgangen: die Frage nach der besonderen Funktion der sinnlichen Elemente im Bewußtsein. Genauer gesagt, diese Frage wurde in indirekten Problemen, wie dem Problem der Sinnerefülltheit der Wahrnehmung oder der Frage nach der Rolle der Rede (der Sprache) bei der Verallgemeinerung der Sinnesdaten aufgelöst.

Die besondere Funktion der sinnlichen Abbilder besteht darin, daß sie dem bewußten Weltbild, das sich dem Subjekt auftut, Realität verleihen, mit anderen Worten, daß gerade infolge des sinnlichen Inhalts des Bewußtseins die Welt für das Subjekt als nicht im Bewußtsein, sondern *außerhalb* seines Bewußtseins existierend, als objektives "Feld" und Objekt seiner Tätigkeit fungiert.

Die Behauptung kann paradox erscheinen, da die Untersuchungen der sinnlichen Erscheinungen von alters her von Positionen ausgingen, die im Gegenteil zu der Idee führten, sie seien "reine Subjektivität", sie hätten "Hieroglyphencharakter". Dementsprechend wurde der sinnliche Inhalt der Abbilder nicht als das dargestellt, was die unmittelbaren Verbindungen des Bewußtseins mit der Außenwelt realisiert<sup>91</sup>, sondern eher als etwas, das gegen sie abschirmt. ||130|

In der Zeit nach *Helmholtz* war die experimentelle Untersuchung der Perzeptionsprozesse von gewaltigen Erfolgen gekrönt, so daß die Wahrnehmungspsychologie nunmehr von einer großen Menge vielfältiger Fakten und spezieller Hypothesen überschwemmt ist. Aber erstaunlich ist folgendes: Trotz dieser Erfolge blieb die theoretische Position von *Helmholtz* unerschüttert.

Zwar ist sie in den meisten psychologischen Arbeiten nur unsichtbar, hinter den Kulissen zugegen, und ernsthaft und offen besprochen wird sie nur von wenigen, wie zum Beispiel von *Gregori*, dem Autor der wohl interessantesten derzeitigen Arbeiten zur visuellen Wahrnehmung.<sup>92</sup>

Die Stärke der Position von *Helmholtz* besteht darin, daß er bei der Untersuchung der Physiologie des Sehens die Unmöglichkeit erkannte, die Abbilder der Gegenstände unmittelbar aus den Empfindungen abzuleiten, sie mit jenen "Mustern" zu identifizieren, die die Lichtstrahlen auf der Netzhaut des Auges zeichnen. Innerhalb der Begriffsstruktur der Naturwissenschaft jener Zeit war die von *Helmholtz* vorgeschlagene Lösung des Problems (und zwar, daß sich der Arbeit der Sinnesorgane notwendig die Arbeit des Gehirns anschließt, welches anhand der sensorischen Hinweise Hypothesen über die gegenständliche Wirklichkeit aufbaut) die einzig mögliche.

Die gegenständlichen Abbilder des Bewußtseins wurden als bestimmte psychische *Dinge* gedacht, die von anderen Dingen abhängen, welche die äußere Ursache der ersteren bilden. Mit anderen Worten, die Analyse verlief auf der Ebene der zweifachen Abstraktion, die sich einerseits im Herausnehmen

91 *Lenin, W. I.*: Werke, Band 14, S. 42.

92 *Gregori, R.*: Das vernünftige Auge. Moskau 1972 (russ.).

des sensorischen Prozesses aus dem Tätigkeitssystem des Subjekts und andererseits im Herausnehmen der sinnlichen Abbilder aus dem System des menschlichen Bewußtseins äußerte. Die Idee vom Systemcharakter des Objekts der wissenschaftlichen Erkenntnis selbst blieb unbearbeitet.

Im Unterschied zu der Konzeption, die die Erscheinungen in ihrer Isoliertheit betrachtet, verlangt die Systemanalyse des Bewußtseins die Untersuchung der Bewußtseins-"Konstituenten" ||131| in ihren inneren Beziehungen, welche durch die Entwicklung der Formen des Zusammenhangs zwischen Subjekt und Wirklichkeit erzeugt werden, also im Hinblick auf jene Funktion, die jede dieser Konstituenten in den Prozessen ausübt, die die Repräsentation des Weltbildes für das Subjekt bewirken.

Der in das Bewußtseinssystem aufgenommene sinnliche Inhalt offenbart seine Funktion nicht direkt; subjektiv kommt diese nur bedingt zum Ausdruck – in dem unbewußten Erleben des "Realitätsgefühls". Sie zeigt sich jedoch, sobald eine Störung oder Entstellung der Rezeption der äußeren Einwirkungen entsteht. Da die davon zeugenden Fakten für die Bewußtseinspsychologie von prinzipieller Bedeutung sind, möchte ich einige von ihnen anführen.

Ein sehr deutliches Zutagetreten der Funktion der sinnlichen Abbilder der objektiven Realität im Bewußtsein haben wir bei der Untersuchung der Rehabilitation von gegenständlichen Handlungen bei verwundeten Soldaten beobachtet, die das Augenlicht und zugleich beide Hände verloren hatten. Da bei ihnen chirurgische regenerierende Eingriffe vorgenommen worden waren, die mit einer massiven Verlagerung des weichen Gewebes der Unterarme zusammenhingen, hatten sie auch die Möglichkeit der taktilen Wahrnehmung von Gegenständen verloren (Asymbolie). Es zeigte sich, daß bei fehlender optischer Kontrolle diese Funktion nicht wiederhergestellt wurde und entsprechend auch nicht die gegenständlichen Handbewegungen. Dadurch traten bei den Patienten mehrere Monate nach der Verwundung ungewöhnliche Beschwerden auf: Trotz des ungehinderten sprachlichen Verkehrs mit der Umwelt und bei völligem Weiterbestehen der geistigen Prozesse begann die äußere gegenständliche Welt für sie allmählich zu "verschwinden". Obgleich die verbalen Begriffe (die Wortbedeutungen) für sie ihre logischen Zusammenhänge bewahrten, verloren sie dennoch allmählich ihre Gegenstandsbezogenheit. Es entstand bei den Patienten das wirklich tragische Bild der Zerstörung des Wirklichkeitsgefühls. "Ich habe über alles irgendwie gelesen, es aber nicht gesehen . . . Die Dinge sind immer weiter von mir weg" – beschreibt einer der erblindeten Amputierten ||132| seinen Zustand. Er beklagt sich, daß, wenn er begrüßt wird, "gleichsam auch kein Mensch mehr da ist".<sup>93</sup>

Erscheinungen, die dem Verlust des Wirklichkeitsgefühls ähnlich sind, werden auch bei normalen Probanden bei künstlicher Inversion des visuellen Eindrucks beobachtet. Bereits Ende des vergangenen Jahrhunderts erwähnte *Stratton* in seinen klassischen Versuchen mit Spezialbrillen, die die Abbildungen auf der Netzhaut umkehren, daß hierbei die wahrgenommene Welt als unreal erlebt wird.<sup>94</sup>

Es mußte das Wesen jener qualitativen Umstrukturierungen erfaßt werden, die das Subjekt als Irrealität des visuellen Bildes erlebt. Später wurden solche Besonderheiten des invertierten Sehens, wie die Schwierigkeit der Identifizierung bekannter Gegenstände<sup>95</sup> und besonders menschlicher Gesichter<sup>96</sup>, seine Inkonstanz<sup>97</sup> u.a.m. nachgewiesen.

Das Fehlen der direkten Bezogenheit des invertierten visuellen Abbilds auf die objektive gegenständliche Welt zeugt davon, daß das Subjekt auf der Ebene des reflektierenden Bewußtseins in der Lage ist, die Wahrnehmung der objektiven Realität und sein inneres Phänomenfeld zu differenzieren. Die erstere ist durch die bewußten "bedeutungstragenden" Abbilder vertreten, das zweite durch die eigentliche sinnliche Grundlage. Mit anderen Worten, die sinnliche Grundlage des Abbildes kann im Bewußtsein auf zweierlei Weise präsentiert sein: entweder als das, worin für das Subjekt der gegenständ-

93 *Leontjew, A. N., Saporoshez, A. W.*: Rehabilitation der Bewegung. Moskau 1945, S. 75 (russ.).

94 *Stratton, M.*: Some preliminary experiments in vision without inversion of the retinal image. "Psychological Review", 1897, Nr. 4.

95 *Gaffron, M.*: Perceptual experience: an analysis of its relation to the external world through internal processings. "Psychology: A Study of a Science", Band 4, 1963.

96 *Jin*: Looking an upside-down face. "Journal of Experimental Psychology", Band 81 (1), 1969.

97 *Logwinenko, A. D., Stolin, W. W.*: Wahrnehmung bei Inversion des Gesichtsfeldes. In: "Ergonomika", Band 6, Moskau 1973.

liche Inhalt besteht (und das bildet die gewöhnliche, "normale" Erscheinung) oder als sinnliche Grundlage an sich. Im Unterschied zu den normalen Fällen, in denen die sinnliche Grundlage ||133| und der gegenständliche Inhalt miteinander verschmolzen sind, offenbart sich ihr Nichtzusammenfallen entweder infolge einer speziell gerichteten Introspektion<sup>98</sup> oder unter besonderen Versuchsbedingungen, und zwar besonders deutlich mit langer Adaptation an das invertierte Sehen.<sup>99</sup> Sofort nach dem Aufsetzen der invertierenden Prismen präsentiert sich dem Subjekt nur die sinnliche Grundlage des visuellen Bildes, ohne gegenständlichen Inhalt. Bei der Wahrnehmung der Welt durch projektionsverändernde optische Geräte werden die sichtbaren Abbilder nach ihrer größten Glaubwürdigkeit hin transformiert: das heißt, bei Adaptation an die optischen Entstellungen erfolgt nicht einfach eine andere "Dekodierung" des Projektionsbildes, sondern es läuft der komplizierte Prozeß der Konstruktion des wahrgenommenen gegenständlichen Inhalts ab, der eine bestimmte gegenständliche Logik hat, die sich von der "Projektionslogik" des Netzhautbildes unterscheidet. Daher hängt das Unvermögen, den gegenständlichen Inhalt zu Beginn des chronischen Inversionsexperiments wahrzunehmen, damit zusammen, daß im Bewußtsein des Subjekts das Abbild nur durch seine sinnliche Grundlage präsentiert ist. Später erfolgt die perzeptive Adaptation als ein eigener Prozeß der Regenerierung des gegenständlichen Inhalts des visuellen Bildes auf dessen invertierter sinnlicher Grundlage.<sup>100</sup>

Die Möglichkeit der Differenzierung des Phänomenfeldes und der gegenständlichen "bedeutungstragenden" Abbilder bildet offensichtlich eine Besonderheit nur des menschlichen Bewußtseins, wodurch der Mensch aus der Sklaverei der Sinneseindrücke befreit wird, wenn sie durch zufällige Wahrnehmungsbedingungen entstellt werden. Interessant sind in diesem Zusammenhang Experimente mit Affen, denen Brillen ||134| aufgesetzt wurden, welche das Netzhautbild invertieren: Es zeigte sich, daß im Unterschied zum Menschen dadurch bei den Affen das Verhalten völlig gestört wird und sie für lange Zeit in den Zustand der Inaktivität geraten.<sup>101</sup>

Ich könnte hier noch mehr zu dem besonderen Anteil der Sinnlichkeit am individuellen Bewußtsein anführen; es wurden zum Beispiel einige wichtige bei langer sensorischer Deprivation erhaltene Fakten gar nicht berücksichtigt<sup>102</sup>, aber auch das Gesagte genügt, um die zentrale Frage nach der weiteren Analyse dieses Problems zu stellen.

Die wahre Natur der psychischen sinnlichen Abbilder besteht in ihrer Gegenständlichkeit. Sie besteht darin, daß diese Abbilder in der Tätigkeit erzeugt werden, die das Subjekt mit der äußeren gegenständlichen Welt praktisch verbindet. Wie kompliziert diese Zusammenhänge auch immer werden und wie sie auch immer die Tätigkeitsformen realisieren mögen, die ursprüngliche Gegenstandsbezogenheit der sinnlichen Abbilder bleibt bestehen.

Wenn wir den gewaltigen Reichtum an Erkenntnisresultaten der menschlichen Denktätigkeit mit jenem Anteil vergleichen, den unsere Sinnlichkeit unmittelbar daran hat, fällt natürlich vor allem ihre äußerste Begrenztheit, ihre Geringfügigkeit ins Auge; außerdem stellt sich heraus, daß die Sinneseindrücke ständig in Widerspruch zu dem vollständigen Wissen geraten. Hieraus folgt auch der Gedanke, daß die Sinneseindrücke nur als Anstoß dienen, der unsere Erkenntnisfähigkeiten in Tätigkeit setzt, und daß die Abbilder der Gegenstände durch innere gedankliche – unbewußte oder bewußte – Operationen erzeugt werden, daß wir die gegenständliche Welt nicht wahrnehmen würden, wenn wir sie nicht denken würden. Wie aber könnten wir diese Welt denken, wenn sie sich uns nicht von Anfang an gerade in ihrer sinnlich gegebenen Gegenständlichkeit entdecken würde? ||135|

---

98 Das veranlaßt die Einführung des Begriffs "visuelles Feld" im Unterschied zum Begriff "visuelle Welt". *Gibson, J. J.: Perception of the visual world.* Boston 1950.

99 Vgl. *Logwinenko, A. D.: Invertiertes Sehen und visuelles Bild. "Woprossy psichologii", 1974, Nr. 5.*

100 Vgl. *Logwinenko, A. D.: Perzeptionstätigkeit bei Inversion des Netzhautbildes.* Im Sammelband "Wahrnehmung und Tätigkeit", Moskau 1975 (russ.).

101 *Foley, J. P.: An experimental investigation of the visual field in the Rhesus monkey. "Journal of genetic Psychology", 1940, Nr. 56.*

102 *Solomon, Ph., Kubzansky, P., and oth.: Physiological and Psychological aspects of sensory deprivation. – "Sensory deprivation", Cambridge, Mass., 1965.*

### 4.3. Die Bedeutung als Problem der Psychologie des Bewußtseins

Die sinnlichen Abbilder sind die allgemeine Form der psychischen Widerspiegelung, die durch die gegenständliche Tätigkeit des Subjekts erzeugt wird. Jedoch erlangen beim Menschen die sinnlichen Abbilder eine neue Qualität, und zwar Bedeutungscharakter. Die *Bedeutungen* sind auch die wichtigsten "Konstituenten" des menschlichen Bewußtseins.

Bekanntlich führt das Ausfallen sogar der hauptsächlichlichen sensorischen Systeme beim Menschen – des Sehvermögens und des Gehörs – nicht zur Zerstörung des Bewußtseins. Sogar bei blind-taubstummen Kindern wird durch die Aneignung der spezifisch menschlichen Operationen – gegenständliche Handlungen und Sprache (was selbstverständlich nur bei einer speziellen Erziehung möglich ist) – das normale Bewußtsein herausgebildet, das sich von dem Bewußtsein der sehenden und hörenden Menschen nur durch seine äußerst arme sinnliche Grundlage unterscheidet.<sup>103</sup> Etwas anderes ist es, wenn infolge irgendwelcher Umstände die "Hominisierung" der Tätigkeit und der Kommunikation nicht erfolgt. In diesem Fall entsteht kein Bewußtsein, auch wenn die sensomotorische Sphäre vollständig erhalten geblieben ist. Diese Erscheinung (wir nennen sie "Kaspar-Hauser-Phänomen") ist jetzt allgemein bekannt.

Also brechen die Bedeutungen die Welt im Bewußtsein des Menschen. Wenn auch der Träger der Bedeutungen die Sprache ist, ist doch die Sprache nicht der Demiurg der Bedeutungen. Hinter den sprachlichen Bedeutungen verbergen sich die gesellschaftlich erarbeiteten Verfahren (Operationen) der Handlung, in deren Prozeß die Menschen die objektive Realität verändern und erkennen. Mit anderen Worten, in den Bedeutungen ist die in die Sprachmaterie umgestaltete und eingekleidete ideelle Existenzform der gegenständlichen Welt, ihrer Eigenschaften, Zusammenhänge und Beziehungen repräsentiert, die durch die gesamte gesellschaftliche Praxis entdeckt wurden. Daher sind ||136| die Bedeutungen an sich, das heißt abstrahiert von ihrem Funktionieren im individuellen Bewußtsein, ebenso "unpsychologisch" wie jene gesellschaftlich erkannte Realität, die sich hinter ihnen befindet.<sup>104</sup>

Die Bedeutungen bilden den Untersuchungsgegenstand der Linguistik, der Semiotik und der Logik. Zugleich gehören sie als eine "Konstituente" des individuellen Bewußtseins notwendig zum Problembereich der Psychologie. Die Hauptschwierigkeit des psychologischen Bedeutungsproblems besteht darin, daß in ihm alle jene Widersprüche reproduziert werden, auf die das umfassendere Problem der Wechselbeziehung von Logischem und Psychologischem im Denken, in der Logik und in der Psychologie des Begriffs stößt.

Innerhalb der subjektiv-empirischen Psychologie wurde dieses Problem in dem Sinne gelöst, daß die Begriffe (resp. die Wortbedeutungen) ein *psychologisches* Produkt sind, ein Produkt der Assoziierung und Generalisierung der Eindrücke im Bewußtsein des individuellen Subjekts, deren Ergebnisse an Wörter geheftet werden. Diese Ansicht fand bekanntlich nicht nur in der Psychologie, sondern auch in Konzeptionen ihren Ausdruck, die die Logik psychologisierten.

Eine andere Alternative besteht darin, anzuerkennen, daß die Begriffe und die Operationen mit Begriffen durch objektive logische Gesetze gesteuert werden; daß es die Psychologie nur mit Abweichungen von diesen Gesetzen zu tun hat, die im primitiven Denken, unter pathologischen Bedingungen oder bei starken Emotionen beobachtet werden; daß schließlich die Untersuchung der *ontogenetischen Entwicklung* der Begriffe und des Denkens zu den Aufgaben der Psychologie gehört. Die Untersuchung dieses Prozesses stand auch in der Denkpsychologie an erster Stelle. Es genügt auf die Arbeiten von *Piaget*, *Wygotzki* und auf die zahlreichen sowjetischen und ausländischen Arbeiten zur pädagogischen Psychologie hinzuweisen.

Die Untersuchung der Herausbildung der Begriffe und der ||137| logischen (geistigen) Operationen bei Kindern waren ein sehr wichtiger Beitrag zur Wissenschaft. Es wurde nachgewiesen daß die Begriffe

---

103 Vgl. *Meschtscherjakow, A. I.*: Blind-taubstumme Kinder. 1974 (russ.); *Gurgenidse, G. S., Iljenkow, E. W.*: Ein hervorragendes Ergebnis der sowjetischen Wissenschaft. "Woprossy filosofii", 1975, Nr. 6.

104 In diesem Kontext braucht nicht streng zwischen Begriffen und Wortbedeutungen, logischen Operationen und Bedeutungsoperationen unterschieden zu werden. – Anm. des Aut.

im Kopf des Kindes durchaus nicht nach dem Typus der Ausbildung sinnlicher generischer Abbilder entstehen, sondern daß sie Resultat der Aneignung "fertiger", historisch erarbeiteter Bedeutungen sind und daß dieser Prozeß in der Tätigkeit des Kindes in der Kommunikation mit den Menschen der Umwelt erfolgt. Wenn das Kind das Ausüben von Handlungen erlernt, macht es sich die entsprechenden Operationen zu eigen, die in ihrer komprimierten, idealisierten Form auch in der Bedeutung repräsentiert sind.

Es versteht sich von selbst, daß die Bedeutungsaneignung ursprünglich in der äußeren Tätigkeit des Kindes mit den stofflichen Gegenständen und im sympraktischen Verkehr erfolgt. In den frühen Stadien eignet sich das Kind die konkreten, unmittelbar gegenständlich bezogenen Bedeutungen an; dann macht es sich auch die eigentlich logischen Operationen zu eigen, aber ebenfalls in ihrer äußeren, exteriorisierten Form, denn anders können sie gar nicht kommuniziert werden. Bei der Interiorisierung bilden sie abstrakte Bedeutungen, Begriffe, und ihre Bewegung bildet die innere geistige Tätigkeit, die Tätigkeit "auf der Ebene des Bewußtseins".

Dieser Prozeß wurde in den letzten Jahren eingehend von *Galperin* untersucht, der eine exakte Theorie aufstellte, die von ihm als "Theorie der etappenweisen Ausbildung geistiger Handlungen und der Begriffe" bezeichnet wurde: Gleichzeitig wurde von ihm die Konzeption von der Orientierungsgrundlage der Handlungen, ihren Besonderheiten und den ihr entsprechenden Unterrichtstypen entwickelt.<sup>105</sup>

Die theoretische und die praktische Produktivität dieser und der daran anschließenden zahlreichen Untersuchungen ist unbestritten. Allerdings wurde der Untersuchungsgegenstand von ||138| Anfang an stark eingegrenzt auf das Problem der zielgerichteten, "nichtsponanen" Ausbildung geistiger Prozesse nach von außen vorgegebenen "Matrizen", "Parametern". Entsprechend konzentrierte sich die Analyse auf die Ausführung vorgegebener Handlungen. Ihr eigentliches Entstehen, das heißt der Prozeß der Zielbildung und die Motivation der Tätigkeit (in diesem Fall der Lerntätigkeit), blieb außerhalb der direkten Untersuchung. Es ist verständlich, daß es unter dieser Bedingung nicht erforderlich ist, im Tätigkeitssystem die eigentlichen Handlungen und die Art und Weise ihrer Ausführung zu unterscheiden, daß eine Systemanalyse des individuellen Bewußtseins gar nicht notwendig ist.

Das Bewußtsein als Form der psychischen Widerspiegelung kann jedoch nicht auf das Funktionieren der angeeigneten, von außen vorgegebenen Bedeutungen reduziert werden, die, indem sie sich entwickeln, die äußere sowie die innere Tätigkeit des Subjekts steuern. Die Bedeutungen und die in ihnen enthaltenen Operationen sind *an und für sich*, das heißt in ihrer Abstraktion von den inneren Beziehungen des Tätigkeitssystems und des Bewußtseins ganz und gar nicht Gegenstand der Psychologie. Sie werden es nur, wenn sie in diesen Beziehungen, in der Bewegung ihres Systems betrachtet werden.

Dies folgt direkt aus der Natur des Psychischen. Wie bereits gesagt wurde, entsteht die psychische Widerspiegelung durch die Spaltung der Lebensprozesse des Subjekts in Prozesse, die seine direkten biotischen Beziehungen realisieren, und in "Signal"-Prozesse, die diese vermitteln; die Entwicklung der durch diese Aufspaltung erzeugten inneren Beziehungen findet auch in der Entwicklung der Tätigkeitsstruktur ihren Ausdruck und auf dieser Basis auch in der Entwicklung der Formen der psychischen Widerspiegelung. Des weiteren vollzieht sich auf der Ebene des Menschen eine Transformation dieser Formen, was dazu führt, daß sie bei der Fixierung in der Sprache (in den Sprachen) eine quasi selbständige Existenz als objektive ideelle Erscheinung erlangen. Dabei werden sie ständig durch Prozesse reproduziert, die in den Köpfen der konkreten Individuen ablaufen. Dies ist auch der innere "Mechanismus" ihrer Übertragung von Generation zu Generation und die Voraussetzung ||139| dafür, daß sie durch individuelle Beiträge bereichert werden.

---

105 Vgl. *Galperin, P.J.*: Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Berlin 1967. *Galperin, P. J.*: Die Psychologie des Denkens und die Lehre von der etappenweisen Ausbildung geistiger Handlungen. In: Untersuchungen des Denkens in der sowjetischen Psychologie. Moskau 1966 (russ.), Berlin 1967.

Hier kommen wir dicht an jenes Problem heran, das für die psychologische Analyse des Bewußtseins ein echter Stein des Anstoßes ist. Es geht um die Besonderheiten des Funktionierens der Kenntnisse, der Begriffe, der gedanklichen Modelle einerseits im System der gesellschaftlichen Beziehungen, im gesellschaftlichen Bewußtsein und andererseits in der Tätigkeit des Individuums, die dessen gesellschaftliche Verbindungen realisiert, in *dessen* Bewußtsein.

Wie bereits gesagt wurde, entsteht das Bewußtsein dadurch daß in der Arbeit Handlungen ausgegliedert werden, deren gnostische Resultate von der lebendigen Ganzheitlichkeit der menschlichen Tätigkeit abstrahiert und als sprachliche Bedeutungen idealisiert werden. Beim Kommunizieren werden sie Eigentum des individuellen Bewußtseins. Dabei verlieren sie keineswegs ihre Abstraktheit; sie enthalten Verfahren, gegenständliche Bedingungen und Handlungsergebnisse unabhängig von der subjektiven Motivation jener menschlichen Tätigkeit in der sie entstehen. In den frühen Etappen, in denen noch gemeinsame Tätigkeitsmotive bei den Teilnehmern einer kollektiven Arbeit vorliegen, treten die Bedeutungen als Erscheinungen des individuellen Bewußtseins noch als direkt adäquate Beziehungen auf. Diese Beziehung bleibt jedoch nicht erhalten. Sie zerfällt zusammen mit dem Zerfall der ursprünglichen Beziehungen der Individuen zu den materiellen Bedingungen und den Produktionsmitteln, sie zerfällt mit der Entstehung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und des Privateigentums.<sup>106</sup> Dadurch beginnen die gesellschaftlich erarbeiteten Bedeutungen im Bewußtsein der Individuen gleichsam ein zweifaches Leben zu leben. Es wird eine weitere innere Beziehung geboren, eine weitere Bewegung der Bedeutungen im System des individuellen Bewußtseins.

Diese besondere innere Beziehung tritt in den einfachsten psychologischen Fakten zutage. So verstehen zum Beispiel alle Schüler natürlich sehr gut die Bedeutung der Prüfungsnote und ||140| der sich daraus ergebenden Folgen. Dennoch kann die Note für das Bewußtsein eines jeden von ihnen wesentlich verschieden fungieren: sagen wir, als Schritt (oder Hindernis) auf dem Wege zum gewählten Beruf oder als eine Form der Selbstbestätigung in den Augen der anderen oder vielleicht als irgend etwas anderes. Und eben dieser Umstand stellt die Psychologie vor die Notwendigkeit, die erfaßte objektive Bedeutung und deren Bedeutung für das Subjekt zu unterscheiden. Um eine Verdoppelung der Termin zu vermeiden, ziehe ich es vor, im letzten Fall von *persönlichem Sinn* zu sprechen. Dann kann das angeführte Beispiel folgendermaßen ausgedrückt werden: Die Bedeutung der Note kann im Bewußtsein der Schüler einen unterschiedlichen persönlichen Sinn erhalten.

Zuvor einige Worte über die objektiven Bedingungen, die zur Differenzierung von Bedeutung und Sinn im individuellen Bewußtsein führen. In seinem bekannten kritischen Aufsatz über *A. Wagner* hebt *Marx* hervor, daß die von den Menschen angeeigneten Gegenstände der Außenwelt ursprünglich verbal von ihnen als *Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse* bezeichnet wurden, als das, was für sie "Güter" sind. *Marx* schreibt: Sie "geben dem Ding diesen Nützlichkeitscharakter als von ihm besessen..."<sup>107</sup>. Dieser Gedanke unterstreicht ein sehr wichtiges Merkmal des Bewußtseins in den frühen Entwicklungsstadien, und zwar, daß die Gegenstände in der Sprache und im Bewußtsein verschmolzen mit den in ihnen konkretisierten (vergegenständlichten) Bedürfnissen der Menschen widergespiegelt werden. Dann wird jedoch diese Einheit zerstört. Die Unvermeidlichkeit ihrer Zerstörung liegt in den objektiven Widersprüchen der Warenproduktion, die den Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit schafft und zur Entfremdung der menschlichen Tätigkeit führt. ||141|

Auf dieses Problem stößt unausweichlich jede Analyse, die sich über die ganze Begrenztheit jener Ansicht im klaren ist, die Bedeutungen im individuellen Bewußtsein seien nur mehr oder weniger vollständige und vervollkommnete Projektionen "überindividueller" Bedeutungen, die in der jeweiligen Gesellschaft existierten. Dieses Problem wird auch keineswegs durch den Hinweis aufgehoben, daß die Bedeutungen durch die konkreten Besonderheiten des Individuums, durch seine frühere Erfahrung, durch die Eigenart seiner Einstellungen, seines Temperaments usw. gebrochen werden.

Das Problem, um das es hier geht, ergibt sich aus der realen Doppelnatur der Existenz der Bedeutungen für das Subjekt. Sie besteht darin, daß die Bedeutungen vor dem Subjekt auch in ihrer unabhängigen

---

106 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Ergänzungsband, erster Teil, S. 532-533.

107 *Marx/Engels*: Werke, Band 19, S. 363.

gen Existenz auftreten – als Objekt seines Bewußtseins und zugleich als Verfahren und als "Mechanismus" des Bewußtwerdens, das heißt indem sie in Prozessen funktionieren, die die objektive Realität abbilden. In diesem Funktionieren gehen die Bedeutungen notwendig innere Beziehungen ein, die sie mit anderen "Konstituenten" des individuellen Bewußtseins verbinden; einzig und allein in diesen inneren Beziehungen erwerben sie ihre *psychologische* Charakteristik.

Mit anderen Worten, wenn in die psychische Widerspiegelung der Welt durch das individuelle Subjekt die in den Bedeutungen idealisierten Produkte der gesellschaftlich-historischen Praxis einfließen, erhalten sie neue Systemqualitäten. Die Aufdeckung dieser Qualitäten ist gerade eine der Aufgaben der psychologischen Wissenschaft.

Am schwierigsten ist hierbei, daß die Bedeutungen ein doppeltes Leben führen. Sie werden von der Gesellschaft produziert und haben in der Entwicklung der Sprache, in der Entwicklung der Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins ihre eigene Geschichte; in ihnen kommt die Bewegung der menschlichen Wissenschaft und ihrer Erkenntnismittel sowie der ideologischen Vorstellungen der Gesellschaft – der religiösen, der philosophischen, der politischen – zum Ausdruck. In diesem ihrem objektiven Sein ordnen sie sich den gesellschaftshistorischen Gesetzen und zusammen damit der inneren Logik ihrer eigenen Entwicklung unter. ||142|

Bei dem ganzen unerschöpflichen Reichtum, bei der ganzen Mannigfaltigkeit dieses Lebens der Bedeutungen (wenn man nur bedenkt, daß sich alle Wissenschaften damit befassen !) bleibt ihr anderes Leben, ihre andere Bewegung, ihr Funktionieren in der Bewußtseinstätigkeit der konkreten Individuen völlig verborgen, obgleich sie selbst nur über diese Prozesse existieren können.

In diesem ihrem zweiten Leben werden die Bedeutungen individualisiert und "subjektiviert", aber nur in dem Sinne, daß ihre Bewegung im System der gesellschaftlichen Beziehungen bereits nicht mehr *unmittelbar* enthalten ist; sie gehen in ein anderes System von Beziehungen, in eine andere Bewegung ein. Aber bemerkenswert ist, dabei verlieren sie keineswegs ihre gesellschaftshistorische Natur, ihre Objektivität.

Eine Seite der Bewegung der Bedeutungen im Bewußtsein der konkreten Individuen besteht in jener "Rückkehr" zur sinnlichen Gegenständlichkeit der Welt, von der wir oben sprachen. Während die Bedeutungen in ihrer Abstraktheit, in ihrer "Überindividualität" gegenüber den Formen der Sinnlichkeit, in denen sich die Welt dem konkreten Subjekt präsentiert, in different sind (man kann sagen, daß die Bedeutungen an und für sich keine Sinnlichkeit besitzen), setzt ihr Funktionieren bei der Verwirklichung der realen Lebensbeziehungen des Subjekts notwendig ihre Bezogenheit auf die Sinneseindrücke voraus. Natürlich kann die sinnlich-gegenständliche Bezogenheit der Bedeutungen im Bewußtsein des Subjekts nicht direkt sein, sie kann über beliebig komplizierte Ketten von Gedankenoperationen realisiert werden, besonders wenn die Bedeutungen eine Wirklichkeit widerspiegeln, welche nur in ihren entfernten indirekten Formen auftritt. Aber in normalen Fällen existiert diese Bezogenheit stets und verschwindet sie nur in ihren Bewegungsprodukten, in ihren Exteriorisierungen.

Die andere Seite der Bewegung der Bedeutungen im System des individuellen Bewußtseins besteht in jener besonderen Subjektivität der Bedeutungen, die sich in ihrer *Engagiertheit* äußert. Diese tritt jedoch erst bei der Analyse der inneren Beziehungen zutage, die sie mit einer weiteren "Konstituente" des Bewußtseins – dem *persönlichen Sinn* – verbinden. ||143|

#### **4.4. Der persönliche Sinn**

Die Psychologie hat von jeher die Subjektivität, die Engagiertheit des menschlichen Bewußtseins beschrieben. Ihre Erscheinungsformen wurden in der Selektivität der Aufmerksamkeit, in der emotionalen Färbung der Vorstellungen, in der Abhängigkeit der Erkenntnisprozesse von den Bedürfnissen und Neigungen gesehen. Seinerzeit drückte Leibniz diese Abhängigkeit in dem bekannten Aphorismus aus: "Würde die Geometrie ebenso an unseren Leidenschaften und Interessen rühren wie die Moral, würden wir sie entgegen allen Beweisen des Euklid und des Archimedes zu widerlegen versuchen und

gegen sie verstoßen."<sup>108</sup> Schwierigkeiten bestanden in der psychologischen Erklärung der Engagiertheit des Bewußtseins. Die Bewußtseinserscheinungen hatten, wie es schien, eine zweifache Determination – eine äußere und eine innere. Entsprechend wurden sie als angeblich zu zwei verschiedenen Bereichen des Psychischen gehörend behandelt: zum Bereich der Erkenntnisprozesse und zum Bereich der Bedürfnisse und der Affekte. Das Problem der Wechselbeziehung dieser Bereiche – ob es nun im Geiste rationalistischer Konzeptionen oder im Geiste der Tiefenpsychologie gelöst wurde – wurde ständig vom anthropologischen Gesichtspunkt aus, vom Gesichtspunkt der Wechselwirkung der ihrer Natur nach verschiedenen Kräftefaktoren interpretiert.

Jedoch liegt die tatsächliche Natur dieses angeblichen Doppelcharakters der Erscheinungen des individuellen Bewußtseins nicht in ihrer Unterordnung unter diese unabhängigen Faktoren.

Wir werden hier nicht auf jene Besonderheiten eingehen, die die verschiedenen gesellschaftsökonomischen Formationen in dieser Hinsicht unterscheiden. Für die allgemeine Theorie des individuellen Bewußtseins besteht die Hauptsache darin, daß die Tätigkeit der konkreten Individuen stets in die vorhandenen Erscheinungsformen dieser objektiven Gegensätze "eingefügt" ||144| (inséré) bleibt, in Gegensätze, die ihren indirekten Ausdruck im Bewußtsein der Individuen, in dessen besonderer innerer Bewegung finden.

Die Tätigkeit des Menschen ändert im historischen Prozeß ihre Gesamtstruktur, ihre "Makrostruktur" nicht. Auf allen Etappen der historischen Entwicklung wird sie durch bewußte Handlungen realisiert, in denen der Übergang der Ziele in objektive Produkte erfolgt, und ist den stimulierenden Motiven untergeordnet. Was sich radikal ändert, das ist der Charakter der Beziehungen, die die Ziele und Motive der Tätigkeit miteinander verbinden.

Diese Beziehungen sind auch psychologisch entscheidend. Für das Subjekt selbst sind das Bewußtwerden und das Erreichen der konkreten Ziele sowie die Aneignung der Mittel und Operationen einer Handlung die Bestätigungsweise seines Lebens, die Art und Weise der Befriedigung und Entwicklung seiner materiellen und geistigen Bedürfnisse, welche in den Motiven seiner Tätigkeit vergegenständlicht und transformiert sind. Ganz gleich, ob die Motive dem Subjekt bewußt werden oder nicht, ob sie über sich selbst als Interesse, als Wunsch oder als Leidenschaft signalisieren, ihre Bewußtseinsfunktion besteht darin, daß sie sozusagen die Lebensbedeutung der objektiven Bedingungen und der Handlungen des Subjekts unter diesen Bedingungen für das Subjekt "werten", ihnen persönlichen Sinn geben, einen Sinn, der nicht direkt mit der erfaßten objektiven Bedeutung übereinstimmt. Unter bestimmten Bedingungen kann das Nichtübereinstimmen von Sinn und Bedeutung im individuellen Bewußtsein den Charakter einer wirklichen Fremdheit zwischen ihnen annehmen, kann es sogar gegensätzlich sein.

In der Warengesellschaft entsteht diese Fremdheit mit Notwendigkeit und zudem bei Menschen, die auf den beiden gesellschaftlichen Polen stehen. Der Lohnarbeiter gibt über sich selbst natürlich in dem von ihm erzeugten Produkt Rechenschaft, mit anderen Worten, es erscheint vor ihm in seiner objektiven Bedeutung zumindest innerhalb der Grenzen, die erforderlich sind, damit er seine Arbeitsfunktion vernünftig ausüben kann. Aber der Sinn seiner Arbeit für ihn selbst besteht ||145| nicht darin, sondern in dem Lohn, um dessentwillen er arbeitet. "Die zwölfstündige Arbeit dagegen hat ihm keinen Sinn als Weben, Spinnen Bohren usw., sondern als *Verdienen*, das ihn an den Tisch, auf die Wirtshausbank, ins Bett bringt."<sup>109</sup> Diese Entfremdung zeigt sich auch am entgegengesetzten gesellschaftlichen Pol: Für Mineralienhändler, bemerkt *Marx*, haben die Mineralien nicht den *Sinn* von Mineralien.<sup>110</sup>

Die Aufhebung der Beziehungen des Privateigentums hebt auch diese Entgegensetzung von Bedeutung und Sinn im Bewußtsein der Individuen auf, jedoch ihre Nichtübereinstimmung bleibt.

Die Notwendigkeit ihrer Nichtübereinstimmung ist bereits in der frühen Vorgeschichte des menschlichen Bewußtseins angelegt, in der Existenz von zwei Arten der Sinnlichkeit, die das Verhalten der

108 *Leibniz G.W.*: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Moskau-Leningrad 1936, S. 88 (russ.).

109 *Marx/Engels*: Werke, Band 6, S. 400-401.

110 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Ergänzungsband, erster Teil, S. 542.

Tiere im gegenständlichen Milieu vermitteln. Bekanntlich beschränkt sich die Wahrnehmung der Tiere auf Einwirkungen, die als Signale mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse zusammenhängen, wenn auch nur eventuell, als Möglichkeit.<sup>111</sup> Aber die Bedürfnisse können die Funktion der psychischen Steuerung nur ausüben, wenn sie als stimulierende Objekte (und entsprechend als Mittel ihrer Beherrschung oder des Schutzes vor ihnen) auftreten. Mit anderen Worten, in der Sinnlichkeit der Tiere werden die äußeren Eigenschaften der Objekte und ihre Fähigkeiten, Bedürfnisse zu befriedigen, nicht voneinander getrennt. Wir erinnern: Auf einen bedingten Nahrungsreiz hin stürzt sich der Hund auf diesen, beleckt ihn.<sup>112</sup> Jedoch bedeutet die Untrennbarkeit der Wahrnehmung des Äußeren der Objekte von den Bedürfnissen bei den Tieren durchaus nicht ihre Übereinstimmung. Im Gegenteil, im Laufe der Evolution werden ihre Zusammenhänge immer beweglicher und komplizierter, es bleibt nur die Unmöglichkeit, sie zu isolieren. Sie trennen sich erst auf der Stufe des Menschen, auf ||146| der die verbalen Bedeutungen in die inneren Zusammenhänge dieser beiden Sinnlichkeitsformen eindringen.

Ich sage, daß die Bedeutungen *eindringen* (wenn es auch vielleicht besser sein mag, "eintreten" oder "eintauchen" zu sagen), nur um so das Problem zuzuspitzen. Und in der Tat: In ihrer Objektivität, das heißt als Erscheinungen des gesellschaftlichen Bewußtseins, werden die Objekte für das Individuum unabhängig von ihrer Beziehung zu *seinem* Leben, zu *seinen* Bedürfnissen und Motiven durch die Bedeutungen gebrochen. Sogar für das Bewußtsein eines Ertrinkenden bewahrt der Strohalm, an den er sich klammert, dennoch seine Bedeutung als Strohalm; etwas anderes ist es, daß dieser Strohalm – sei es auch nur illusorisch – in diesem Moment für ihn den Sinn des Lebensretters erlangt.

Wenn auch in den ersten Etappen der Bewußtseinsentwicklung die Bedeutungen verschmolzen mit dem persönlichen Sinn auftreten, ist dennoch in dieser Verschmelzung implizit enthalten, daß sie nicht zusammenfallen, was dann auch unausweichlich offene, explizite Formen annimmt. Dies führt auch dazu, daß in der Analyse der persönliche Sinn als eine weitere Konstituente des Systems des individuellen Bewußtseins bestimmt werden muß. Das ist es auch, was nach einem Ausdruck von *Wygotski* jene "latente" Bewußtseinsstufe schafft, welche so häufig in der Psychologie als angeblich unmittelbarer Ausdruck der ursprünglich direkt in der Natur des Menschen enthaltenen inneren Beweggründe interpretiert wird und nicht als diejenige, die in der Tätigkeit der Subjekte, in der Entwicklung der Motivation entsteht.

Im individuellen Bewußtsein trennen und vereinigen die von außen angeeigneten Bedeutungen tatsächlich die beiden Arten der Sinnlichkeit gleichzeitig – die Sinnesindrücke der äußeren Realität, in der die Tätigkeit des Individuums verläuft, und die Formen des sinnlichen Erlebens ihrer Motive, der Befriedigung oder Nichtbefriedigung der sich dahinter verbergenden Bedürfnisse.

Im Unterschied zu den Bedeutungen hat der persönliche Sinn ebenso wie die sinnliche Grundlage des Bewußtseins keine eigene "überindividuelle", keine eigene "nichtpsychologische" ||147| Existenz. Wenn die äußere Sinnlichkeit im Bewußtsein des Subjekts die Bedeutungen mit der Realität der objektiven Welt verbindet, so verbindet der persönliche Sinn diese mit der Realität seines Lebens in dieser Welt, mit dessen Motiven. Gerade der *persönliche Sinn bewirkt die Engagiertheit des menschlichen Bewußtseins*.

Oben wurde davon gesprochen, daß die Bedeutungen im individuellen Bewußtsein "psychologisiert werden", wenn sie zu der dem Menschen sinnlich gegebenen Realität der Welt zurückkehren. Ein weiterer und dabei entscheidender Umstand, der die Bedeutungen zu einer psychologischen Kategorie macht besteht darin, daß die Bedeutungen, indem sie im System des individuellen Bewußtseins funktionieren, nicht sich selbst, sondern die Bewegung des sich in ihnen verkörpernden persönlichen Sinns – dieses Für-sich-Seins des konkreten Subjekts realisieren.

Psychologisch, das heißt im Bewußtseinssystem des Subjekts und nicht als sein Gegenstand oder Produkt, existieren die Bedeutungen überhaupt nur als Realisierung des persönlichen Sinns, wie auch seine Handlungen und Operationen nur als Realisierung seiner Tätigkeit existieren, die von einem Motiv,

---

111 Das diente deutschen Autoren als Grundlage für die Unterscheidung von *Umwelt* als dem, was von den Tieren wahrgenommen wird, und *Welt*, die sich nur dem Bewußtsein des Menschen offenbart.

112 Vgl. *Pawlow, I.P.*: Gesammelte Werke, Band 3, Buch 1, S. 157 (russ.).

von einem Bedürfnis stimuliert wird. Die andere Seite besteht darin, daß der persönliche Sinn stets Sinn von *etwas* ist: "reiner", nichtgegenständlicher Sinn ist ein ebensolcher Unsinn wie ein nichtgegenständliches Wesen.

Die Verkörperung des Sinns in den Bedeutungen ist ein zutiefst intimer, psychologisch inhaltsreicher, keineswegs automatisch und momentan sich vollziehender Prozeß. In den Schöpfungen der schöngeistigen Literatur in der Praxis der moralischen und politischen Erziehung kommt dieser Prozeß in seinem ganzen Umfang zur Geltung. Die wissenschaftliche Psychologie kennt diesen Prozeß nur in seinen spezifischen Ausdrucksformen, darin, daß die Menschen ihre wirklichen Stimulierungen "rationalisieren", im Erleben der Qual des Übergangs vom Gedanken zum Wort. ("Ich vergaß das Wort, das ich sagen wollte, und der körperlose Gedanke kehrt ins Schattenschloß zurück", wird *Tjutschew* von *Wygotzki* zitiert.)

Am deutlichsten kommt dieser Prozeß in der Klassengesellschaft, ||148| unter den Bedingungen des ideologischen Kampfes zum Ausdruck. Der persönliche Sinn, der die Motive widerspiegelt, welche durch die tatsächlichen Lebensbeziehungen des Menschen erzeugt werden, kann unter diesen Bedingungen keine ihn adäquat verkörpernden objektiven Bedeutungen finden und beginnt dann gleichsam in fremder Kleidung zu leben. Man muß sich den gewaltigen Widerspruch vorstellen, den diese Erscheinung erzeugt. Denn im Unterschied zum Sein der Gesellschaft ist das Sein des Individuums nicht "selbstredend", das heißt, das Individuum hat keine eigene Sprache, keine von ihm selbst erarbeiteten Bedeutungen. Das Bewußtwerden der Erscheinungen der Wirklichkeit kann nur vermittels der von außen angeeigneten "fertigen" Bedeutungen erfolgen – der Kenntnisse, Begriffe, Ansichten, die das Individuum im Verkehr, in der individuellen Kommunikation und der Massenkommunikation erhält. Dies schafft auch die Möglichkeit, in sein Bewußtsein entstellte oder phantastische Vorstellungen und Ideen hineinzutragen, ihm dabei auch solche aufzudrängen, die in der realen, praktischen Lebenserfahrung keinerlei realen Boden haben. Dieses Bodens beraubt, offenbaren sie im Bewußtsein des Menschen ihre Unsicherheit; indem sie zu *Stereotypen* werden, sind sie gleichzeitig wie alle Stereotypen zum Widerstand fähig, so daß sie nur durch eine ernsthafte Konfrontation mit dem Leben zerstört werden können. Aber auch ihre Zerstörung führt noch nicht zur Beseitigung der Desintegriertheit und Inadäquatheit des Bewußtseins, sie führt an und für sich nur zu seiner Entleerung, die zu einer psychologischen Katastrophe werden kann. Es muß im Bewußtsein des Individuums die Umgestaltung des subjektiven persönlichen Sinns in andere, ihm adäquate Bedeutungen hinzukommen.

Eine genauere Analyse dieser Umgestaltung des persönlichen Sinns in adäquate (adäquatere) Bedeutungen zeigt, daß dies unter den Bedingungen des sich in der Gesellschaft vollziehenden Kampfes um das Bewußtsein der Menschen vonstatten geht. Damit will ich sagen, daß das Individuum nicht einfach vor irgendeinem "Schaufenster" mit darin liegenden Bedeutungen "steht", unter denen es die Wahl hat, daß diese Bedeutungen – Vorstellungen, Begriffe, Ideen – nicht passiv auf die ||149| Wahl warten, sondern energisch in die Verbindungen des Individuums mit den Menschen eindringen, in die Verbindungen, die den Kreis seiner realen Kommunikation bilden. Wenn ein Individuum unter bestimmten Lebensbedingungen zur Wahl gezwungen ist, so ist dies keine Wahl zwischen Bedeutungen, sondern zwischen aufeinanderstoßenden gesellschaftlichen Positionen, die vermittels dieser Bedeutungen ausgedrückt und begriffen werden.

In der Sphäre der ideologischen Vorstellungen ist dieser Prozeß unausweichlich und hat nur in der Klassengesellschaft universellen Charakter. Jedoch finden wir diesen Prozeß auch unter den Bedingungen der sozialistischen, der kommunistischen Gesellschaft in dem Maße, in dem hier die Besonderheiten des individuellen Lebens eines Menschen, die Besonderheiten seiner sich entwickelnden persönlichen Beziehungen, seines Verkehrs und seiner Lebenssituationen zutage treten. Wir finden ihn auch deshalb, weil sowohl die Besonderheiten des Menschen als eines körperlichen Wesens als auch die konkreten äußeren Bedingungen, die nicht für alle identisch sein können, unwiederholbar sind.

Die sich ständig reproduzierende Nichtübereinstimmung persönlicher Sinnbildungen, welche Intentionalität sowie Engagiertheit des Bewußtseins des Subjekts in sich bergen, und der ihnen gegenüber "indifferenten" Bedeutungen, über die allein der Mensch sich selbst ausdrücken kann, verschwindet nicht und kann auch nicht verschwinden. Daher ist die innere Bewegung des entwickelten Systems des in-

individuellen Bewußtseins auch voller Dramatik. Sie entsteht durch den persönlichen Sinn der sich nicht in adäquaten Bedeutungen "aussprechen" kann durch Bedeutungen, die ihrer Lebensgrundlage beraubt sind und sich deshalb mitunter im Bewußtsein des Subjekts qualvoll diskreditieren; schließlich entsteht sie durch die Existenz der miteinander in Konflikt liegenden Zielmotive.

Es braucht nicht wiederholt zu werden, daß diese innere Bewegung des individuellen Bewußtseins durch die Bewegung der gegenständlichen Tätigkeit des Menschen erzeugt wird, daß sich hinter dieser Dramatik die Dramatik seines realen Lebens verbirgt, daß deshalb eine wissenschaftliche Psychologie des ||150| Bewußtseins außerhalb der Untersuchung der Tätigkeit des Subjekts, außerhalb ihrer unmittelbaren Existenzformen nicht möglich ist.

Abschließend kann ich nicht umhin, hier das Problem der sogenannten "Lebenspsychologie", der *Erlebenspsychologie* zu berühren, die in der letzten Zeit in unserer Literatur erneut diskutiert wird.<sup>113</sup> Aus der Darlegung folgt direkt: Wenn auch die wissenschaftliche Psychologie nicht die Innenwelt des Menschen aus ihrer Betrachtung ausklammern soll, kann deren Untersuchung doch nicht von der Untersuchung der Tätigkeit getrennt werden, auch bildet sie keine besondere Richtung der wissenschaftlichen psychologischen Forschung. Das, was wir als die inneren Erlebnisse bezeichnen, sind an der Oberfläche des Bewußtseinssystems entstehende Erscheinungen, in denen das Bewußtsein für das Subjekt unmittelbar figuriert. Daher offenbaren Interesse oder Langeweile, Neigung oder Gewissensbisse dem Subjekt ihre Natur noch nicht selbst. Wenn sie auch als die inneren Kräfte erscheinen, die seine Tätigkeit stimulieren, besteht ihre reale Funktion nur darin, das Subjekt auf ihre tatsächliche Quelle hinzuführen, darin, daß sie den persönlichen Sinn von Ereignissen signalisieren, die sich in seinem Leben abspielen, daß sie ihn zwingen, gleichsam den Strom ihrer Aktivität für einen Augenblick anzuhalten, die entstandenen Lebenswerte genau zu betrachten, um sich in ihnen zu finden oder sie vielleicht zu revidieren.

Somit sind das menschliche Bewußtsein und die menschliche Tätigkeit nicht additiv. Bewußtsein ist keine Fläche und auch kein mit Abbildern und Prozessen gefüllter Raum. Es ist auch nicht der Zusammenhang seiner einzelnen "Einheiten", sondern Bewußtsein ist die innere Bewegung seiner Konstituenten, die zur gesamten Bewegung der Tätigkeit gehört, welche das reale Leben des Individuums in der Gesellschaft verwirklicht. Die Tätigkeit des Menschen stellt auch die Substanz seines Bewußtseins dar.

Die psychologische Analyse der Tätigkeit und des Bewußtseins enthüllt nur ihre gemeinsamen Systemqualitäten und abstrahiert ||151| verständlicherweise von den Besonderheiten der speziellen psychischen Prozesse – der Wahrnehmung und des Denkens, des Gedächtnisses und des Lernens sowie der sprachlichen Kommunikation. Aber diese Prozesse selbst existieren nur in den beschriebenen Beziehungen des Systems, auf seinen verschiedenen Ebenen. Wenn auch die Untersuchung dieser Prozesse eine besondere Aufgabe darstellt, ist sie doch keineswegs davon unabhängig, wie die Probleme der Tätigkeit und des Bewußtseins gelöst werden, da dies auch ihre Methodologie bestimmt.

Und schließlich die Hauptsache. Die Analyse der Tätigkeit und des individuellen Bewußtseins geht natürlich von der Existenz des realen körperlichen Subjekts aus. Jedoch ursprünglich, das heißt *vor* und *außerhalb* dieser Analyse fungiert das Subjekt nur als eine abstrakte, psychologisch "nicht gefüllte" Ganzheitlichkeit. Nur auf dem von der Untersuchung beschrittenen Weg offenbart sich das Subjekt auch konkret-psychologisch, als Persönlichkeit. Gleichzeitig zeigt sich, daß die Analyse des individuellen Bewußtseins ihrerseits nicht ohne Zuhilfenahme der Kategorie Persönlichkeit auskommt. Daher mußten in diese Analyse solche Begriffe wie "Engagiertheit des Bewußtseins" und "persönlicher Sinn" eingeführt werden, hinter denen sich ein weiteres, noch nicht berührtes Problem verbirgt – das *Problem der psychologischen Untersuchung der Persönlichkeit als System*. ||152|

---

113 Vgl. "Woprossy psychologii", 1971, Nr. 4, 5; 1972, Nr. 1, 2, 3, 4.

## 5. Tätigkeit und Persönlichkeit

### 5.1 Die Persönlichkeit als Gegenstand der psychologischen Forschung

Zur Überwindung des in der Psychologie herrschenden diadischen Schemas war vor allem jenes "Mittelglied" zu bestimmen, das die Verbindungen zwischen Subjekt und objektiver Realität vermittelt. Deshalb begannen wir bei der Analyse der Tätigkeit, bei der Analyse ihrer allgemeinen Struktur. Jedoch zeigte sich sofort, daß der Gegenstand der Tätigkeit ein notwendiger Bestandteil ihrer Bestimmung ist, daß die Tätigkeit ihrer Natur nach *gegenständlich* ist.

Mit dem Begriff Subjekt der Tätigkeit ist es etwas anderes. Ursprünglich, das heißt vor der Klärung der wichtigsten Momente des Tätigkeitsprozesses, bleibt das Subjekt gleichsam außerhalb der Untersuchung. Es ist nur die Voraussetzung der Tätigkeit, ihre Bedingung. Erst die weitere Analyse der Bewegung der Tätigkeit und der von ihr erzeugten Formen der ||153| psychischen Widerspiegelung macht es notwendig, den Begriff konkretes Subjekt, Persönlichkeit als *inneres Moment der Tätigkeit* einzuführen. Die Kategorie Tätigkeit zeigt sich jetzt in ihrem ganzen Umfang, sie umfaßt nun beide Pole – Objekt und Subjekt.

Die Untersuchung der Persönlichkeit als Tätigkeitsmoment und Tätigkeitsprodukt bildet ein spezielles, wenn auch kein gesondertes psychologisches Problem. Dieses Problem ist äußerst kompliziert. Ernste Schwierigkeiten ergeben sich bereits bei dem Versuch zu erklären, welche Realität in der wissenschaftlichen Psychologie mit dem Terminus "Persönlichkeit" beschrieben wird.

Die Persönlichkeit ist nicht nur Gegenstand der Psychologie, sondern auch Gegenstand der philosophischen, der gesellschaftshistorischen Erkenntnis; schließlich ist die Persönlichkeit auf einer bestimmten Ebene der Analyse in bezug auf ihre natürlichen biologischen Besonderheiten Gegenstand der Anthropologie, der Somatologie und der Genetik. Intuitiv wissen wir recht gut, worin hier die Unterschiede bestehen. Trotzdem werden in den psychologischen Persönlichkeitstheorien diese Konzeptionen ständig grob vermischt und einander ungerechtfertigt gegenübergestellt.

Nur wenige allgemeine Thesen über die Persönlichkeit werden – auch dies mit verschiedenen Vorbehalten – von allen Autoren akzeptiert. Eine davon besagt, daß die Persönlichkeit eine unwiederholbare Einheit, eine Ganzheitlichkeit darstellt. Eine weitere These erkennt der Persönlichkeit die Rolle der höchsten integrierenden Instanz zu, die die psychischen Prozesse steuert (*James* bezeichnete die Persönlichkeit als "Herrn" der psychischen Funktionen, *Allport* als "Determinator des Verhaltens und der Gedanken"). Jedoch führten die Versuche einer weiteren Integrierung dieser Thesen in der Psychologie zu einer Reihe von falschen Auffassungen, die das Persönlichkeitsproblem mystifizierten.

Vor allem ist es der Versuch, die "Persönlichkeitspsychologie" derjenigen Psychologie gegenüberzustellen, die die konkreten Prozesse (die psychischen Funktionen) untersucht. Einer der Versuche, diese Gegenüberstellung zu überwinden, besteht in ||154| der Forderung, die Persönlichkeit zum "Ausgangspunkt der Erklärung aller psychischen Erscheinungen" zu machen, zum "Zentrum, von dem aus allein die Probleme der Psychologie gelöst werden können". Damit würde die Notwendigkeit einer speziellen Abgrenzung Psychologie – Persönlichkeitspsychologie entfallen.<sup>114</sup> Dieser Forderung kann man jedoch nur zustimmen, wenn man sie als Ausdruck der Abstraktion von den konkreten Aufgaben und Methoden der psychologischen Untersuchung faßt. Ungeachtet der ganzen Überzeugungskraft des alten Aphorismus, daß "nicht das Denken denkt, sondern der Mensch", ist diese Forderung aus dem einfachen Grunde methodologisch naiv, weil sich das Subjekt vor Beginn der analytischen Untersuchung seiner höheren Lebensäußerungen unvermeidlich entweder als abstrakte, "nicht angefüllte" Ganzheit darstellt oder als metapsychologisches "Ich" (personne), welches über ursprünglich in ihm angelegte Dispositionen und Ziele verfügt. Letzteres wird bekanntlich von allen personalis-

114 Vgl. *Schorochowa, E. W.*: Methodologische und theoretische Probleme der Psychologie. Berlin 1974, S. 159-175.

Anders wird diese Frage von *Rubinstein* gestellt. Er sagt, den Persönlichkeitsaspekt zum einzigen Aspekt zu machen, bedeute, sich den Weg zur Untersuchung der Gesetzmäßigkeiten der psychischen Tätigkeit zu versperren (vgl. *Rubinstein, S. L.*: Probleme der allgemeinen Psychologie. Moskau 1973, S. 248, russ.).

tischen Theorien postuliert. Dabei ist es gleichgültig, ob die Persönlichkeit von biologisierenden, strukturalistischen Positionen als ein rein geistiges Element oder schließlich als "psychophysiologische Neutralität" betrachtet wird.<sup>115</sup>

Übrigens wird mitunter die Forderung nach einer "Persönlichkeitskonzeption" in der Psychologie in dem Sinne verstanden, daß bei der Untersuchung der einzelnen psychologischen Prozesse die Aufmerksamkeit des Forschers vor allem auf die individuellen Merkmale konzentriert werden muß. Aber damit wird das Problem keineswegs gelöst, da wir a priori nicht beurteilen können, welche dieser Besonderheiten die Persönlichkeit charakterisieren und welche nicht. Gehören zur psychologischen || 155| Charakteristik der Persönlichkeit zum Beispiel die Reaktionsgeschwindigkeit eines Menschen, der Umfang seines Gedächtnisses oder die Fähigkeit, Schreibmaschine zu schreiben?

Ein Verfahren, diese grundlegende Frage der psychologischen Theorie zu umgehen, besteht darin, unter dem Begriff Persönlichkeit den Menschen in seiner empirischen Totalität zu verstehen. Auf diese Weise wird die Persönlichkeitspsychologie zu einer Anthropologie besonderer Art, die alles einschließt – von der Untersuchung der Merkmale der Stoffwechselprozesse bis zur Untersuchung der individuellen Unterschiede in den einzelnen psychischen Funktionen.<sup>116</sup>

Natürlich ist ein komplexes Herangehen an den Menschen nicht nur möglich, sondern auch notwendig. Die komplexe Untersuchung des Menschen ("des menschlichen Faktors") hat jetzt erstrangige Bedeutung erlangt, aber gerade dieser Umstand macht das psychologische Problem der Persönlichkeit zu einem besonderen. Fehlt in einem Wissenssystem über ein totales Objekt eines seiner Wesensmerkmale, kann dieses Objekt nicht wirklich erfaßt werden. Das trifft auch auf die Untersuchung des Menschen zu. Seine psychologische Untersuchung als Persönlichkeit kann keineswegs durch einen Komplex miteinander zu vergleichender morphologischer, physiologischer und einzelner funktional-psychologischer Daten ersetzt werden. Die Persönlichkeit löst sich in ihnen auf und wird letztlich entweder auf biologische oder auf abstrakt-soziologische, kulturanthropologische Vorstellungen reduziert.

Ein echter Stein des Anstoßes bleibt in der Untersuchung der Persönlichkeit bisher die Frage nach der Wechselbeziehung von allgemeiner Psychologie und differentieller Psychologie. Die Mehrzahl der Autoren wählt die differentialpsychologische Richtung. Begonnen von *Galton* und *Spearman*, beschränkte sich diese Richtung anfangs auf die Untersuchung geistiger Fähigkeiten, später erfaßte sie die Untersuchung der Persönlichkeit insgesamt. Bereits *Spearman* dehnte die Annahme von ||156| Faktoren auf die Merkmale des Willens und der Affektivität aus und stellte neben dem allgemeinen Faktor "g" den Faktor "s" auf.<sup>117</sup> Weitere Schritte wurden von *Cattell* unternommen, der ein mehrdimensionales und hierarchisches Faktorenmodell (Merkmalsmodell) der Persönlichkeit aufstellte, unter denen solche Faktoren wie emotionale Stabilität, Expansivität und Selbstbewußtsein untersucht werden.<sup>118</sup>

Die von dieser Richtung entwickelte Untersuchungsmethode besteht bekanntlich in der Analyse der statistischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Merkmalen der Persönlichkeit (ihren Eigenschaften, Fähigkeiten oder Verhaltensweisen), welche durch Tests festgestellt werden. Die festgestellten korrelativen Beziehungen dienen auch als Grundlage für die Bestimmung der hypothetischen Faktoren und "Superfaktoren", die diese Zusammenhänge bedingen. Dies sind zum Beispiel die Faktoren der Introversion und des Neurotizismus; nach *Eysenck* bilden sie die Spitze der hierarchischen Faktorenstruktur, die von ihm mit dem psychologischen Persönlichkeitstyp identifiziert wird.<sup>119</sup> Auf diese Weise erstet hinter dem Begriff Persönlichkeit etwas "Allgemeines", das durch die statistische Verarbeitung quantitativ ausgedrückter Merkmale bestimmt wird, welche ebenfalls nach statistischen Kriterien ausgewählt werden. Obgleich der Charakteristik dieses "Allgemeinen" empirische Daten zugrunde liegen, bleibt es dennoch im wesentlichen etwas Metapsychologisches, das keiner psychologischen

---

115 In der modernen Psychologie entwickeln sich die personalistischen Ansichten in sehr unterschiedlichen Richtungen, schließlich in sozioanthropologischen (vgl. zum Beispiel *Maslow, A.*: Motivation and personality. New York 1954).

116 Vgl. *Ananjew, B. G.*: Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis, Berlin 1974.

117 *Eysenck, H.*: Dimension of Personality. London 1947.

118 Vgl. *Cattell, R. B.*: Personality. New York 1950.

119 Vgl. *Eysenck, H.*: The Structure of Personality. London 1960.

Erklärung bedarf. Wenn Erklärungen versucht werden, so geschieht dies als Suche nach entsprechenden morphophysiologischen Korrelaten (Typen der höheren Nerventätigkeit nach *Pawlow*, Konstitutionstypen nach *Kretschmer-Sheldon*, Variablen nach *Eysenck*), was uns zu strukturalistischen Theorien zurückführt.

Der für diese Richtung charakteristische Empirismus kann eigentlich auch nicht mehr geben. Die Untersuchung der Korrelationen und die Faktorenanalyse haben es mit Variationen von Merkmalen zu tun, welche nur bestimmt werden, soweit sie sich ||157| in meßbaren individuellen oder Gruppenunterschieden äußern. Die entsprechenden quantitativen Daten – ob sie sich auf die Reaktionsgeschwindigkeit, auf den Bau des Skeletts, die Besonderheiten der vegetativen Sphäre oder die Anzahl und den Charakter der Abbilder beziehen, die von den Probanden beim Betrachten von Tintenkleckschen produziert werden – werden bearbeitet, ohne daß darauf Bezug genommen wird, in welcher Beziehung die gemessenen Merkmale zu jenen Besonderheiten stehen, die die *wesentlichen* Charakteristika der menschlichen Persönlichkeit sind.

Dies bedeutet natürlich keineswegs, daß die Anwendung der Korrelationsmethode in der Persönlichkeitspsychologie überhaupt unmöglich ist. Aber die Korrelationsmethode der empirischen Statuierung von individuellen Eigenschaften *an sich* ist für die psychologische Untersuchung der Persönlichkeit noch unzureichend, da zur Bestimmung dieser Eigenschaften Grundlagen gehören, die nicht ihnen selbst entnommen werden können.

Die Aufgabe, diese Grundlagen zu ermitteln, ergibt sich, sobald wir es ablehnen, die Persönlichkeit als eine Ganzheit zu begreifen, die *alle* Besonderheiten des Menschen erfaßt – "von den politischen und religiösen Ansichten bis hin zur Verdauung."<sup>120</sup>

Aus der Tatsache der Multiplizität der Eigenschaften und Besonderheiten des Menschen folgt durchaus nicht, daß die psychologische Theorie der Persönlichkeit dieses global erfassen muß. Offenbart doch der Mensch als empirische Ganzheit seine Eigenschaften in allen Formen der Wechselbeziehungen, in die er einbezogen ist. Wenn er aus dem Fenster eines Hochhauses fällt, zeigt er natürlich Eigenschaften, die ihm als einem physikalischen Körper zukommen, der Masse besitzt, Volumen usw. Beim Aufprall auf das Straßenpflaster wird er verletzt oder getötet. Auch dabei äußern sich seine Eigenschaften, und zwar die seiner Morphologie. Niemand wird es jedoch deswegen einfallen, derartige Eigenschaften in die Persönlichkeitscharakteristik einzubeziehen, wie statistisch zuverlässig auch die Zusammenhänge ||158| zwischen dem Körpergewicht oder den individuellen Merkmalen des Skeletts und, sagen wir, dem Zahlengedächtnis sein mögen.<sup>121</sup>

Wenn wir im täglichen Leben die Persönlichkeit eines Menschen charakterisieren, beziehen wir ohne Zögern solche Merkmale ein wie Willenskraft "starke Persönlichkeit"; "Mensch mit schwachem Charakter"), das Verhältnis zu den Mitmenschen ("wohlwollend", "gleichgültig") und anderes mehr, gewöhnlich aber nicht solche Merkmale wie den Schnitt der Augen oder die Fähigkeit, mit dem Rechenstab umzugehen. Wir tun dies, ohne irgendwelche begründeten Kriterien für die Unterscheidung von Persönlichkeitsmerkmalen und solchen, die nicht zu Persönlichkeitsmerkmalen gehören. Für die Auslese oder den Vergleich einzelner psychologischer und anderer Merkmale gibt es gar keine Kriterien. Es ist so, *daß ein und dieselben Merkmale eines Menschen in unterschiedlicher Beziehung seiner Persönlichkeit stehen können*. In dem einen Fall sind sie indifferent, im anderen sind sie Bestandteil der Charakteristik.

Dieser Umstand macht besonders augenscheinlich, daß entgegen den weit verbreiteten Ansichten keine empirische differentielle Untersuchung in der Lage ist, das psychologische Persönlichkeitsproblem zu lösen. Die differentielle Untersuchung wird im Gegenteil selbst nur aufgrund einer allgemeinen psychologischen Theorie der Persönlichkeit möglich. Faktisch verbirgt sich nämlich hinter der differentiell-psychologischen Untersuchung der Persönlichkeit – ob mit Hilfe von Tests oder mit klinischen Methoden durchgeführt – stets eine mehr oder weniger klar ausgeprägte allgemeinthoretische Konzeption.

---

120 *Cattell, R. B.*: Personality. New York 1950, S. 3.

121 Vgl. Probleme der Persönlichkeit. Materialien des Symposiums, Band 1, Moskau 1969, S. 117 (russ.).

Trotz scheinbarer Buntheit und sogar gegenseitiger Unvereinbarkeit gegenwärtiger psychologischer Persönlichkeitstheorien hält sich die Mehrheit von ihnen an das für die vormarxistische und nichtmarxistische Psychologie charakteristische dyadische Analysenschema, auf dessen Unhaltbarkeit ich bereits hingewiesen habe. Jetzt tritt dieses Schema in einem neuen Gewande ||159| auf – als die Theorie von den zwei Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung: *Vererbung* und *Umwelt*. Welches Merkmal eines Menschen wir auch immer herausgreifen mögen, nach dieser Theorie wird es einerseits durch die Wirkung der Vererbung (durch die im Genotyp angelegten Instinkte, Neigungen, Fähigkeiten oder sogar durch apriorische Kategorien) und andererseits durch den Einfluß der Umwelt (der natürlichen und der sozialen – Sprache, Kultur, Unterricht usw.) erklärt. Vom gesunden Menschenverstand her erscheint eine andere Erklärung eigentlich auch nicht plausibel. *Engels* bemerkt scharfsinnig: "Allein der gesunde Menschenverstand, ein so respektabler Geselle er auch in dem hausbackenen Gebiet seiner vier Wände ist, erlebt ganz wunderbare Abenteuer, sobald er sich in die weite Welt der Forschung wagt."<sup>122</sup>

Die scheinbare Unüberwindlichkeit der Zweifaktorentheorie führt dazu, daß sich die Diskussionen hauptsächlich um die Frage nach der Bedeutung dieser beiden Faktoren entzünden. Die einen beharren darauf, daß die Hauptdeterminante die Vererbung ist und daß die Umwelt einschließlich der sozialen Einwirkungen lediglich die Art und Weise der Realisierung und die Erscheinungsformen jenes Programms bedingt, mit dem der Mensch geboren wird. Die anderen leiten die wichtigsten Merkmale der Persönlichkeit unmittelbar aus den Merkmalen der sozialen Umwelt ab, aus "soziokulturellen Mustern". Bei aller Unterschiedlichkeit des ideellen und politischen Sinns der geäußerten Ansichten wahren sie jedoch sämtlich die Position der zweifachen Determination der Persönlichkeit, denn das Ignorieren eines der beiden Faktoren würde bedeuten, gegen den empirisch beweisbaren Einfluß beider aufzutreten.

Die Zweifaktorentheorie in dieser sozusagen entblößten Form würde keine Aufmerksamkeit verdienen, wenn man ihr nicht mitunter "dialektischen Charakter" zuschreiben würde. Der Mensch, so lesen wir in einem bereits zitierten Buch, ist die dialektische Einheit von Natürlichem und Gesellschaftlichem. "Alles in ihm ist abgeleitet von zwei Faktoren (dem sozialen und dem biologischen) und muß ihren Stempel tragen, nur den ||160| einen in größerem, den anderen in geringerem Maße, je nach dem Inhalt der psychischen Erscheinungen"<sup>122a</sup>

Die Betrachtung der Wechselbeziehung des biologischen und des sozialen Faktors als einer einfachen Konvergenz oder als das, was die Psyche des Menschen in nebeneinander existierende Endosphäre und Exosphäre teilt, hat komplizierteren Auffassungen Platz gemacht. Sie entstanden dadurch, daß sich die Analyse gleichsam umkehrte: Zum Hauptproblem wurde das Problem der inneren Struktur der Persönlichkeit selbst, die sie bildenden Ebenen, ihre Wechselbeziehungen. So entstand die Auffassung von der die Persönlichkeit charakterisierenden Wechselbeziehung von Bewußtem und Unbewußtem, die von *Freud* entwickelt wurde. Die von ihm angenommene "Libido" ist nicht nur bioenergetische Quelle der Aktivität, sondern auch eine besondere Instanz in der Persönlichkeit – "Es" (id), das dem "Ich" (ego) und dem "Über-Ich" (super-ego) gegenübersteht. Die genetischen und funktionalen Verbindungen zwischen diesen Instanzen, die vermittels spezieller Mechanismen (Verdrängung, Symbolisierung, Sublimierung, Zensur) realisiert werden, bilden die Persönlichkeitsstruktur.

Eine Kritik des Freudismus, der Ansichten von *Adler*, *Jung* und ihrer heutigen Nachfolger ist hier nicht erforderlich. Es ist ganz offensichtlich, daß diese Ansichten die Zweifaktorentheorie nicht nur nicht überwinden, sondern sie im Gegenteil zuspitzen, indem sie die Auffassung von ihrer Konvergenz im Sinne von *Stern* oder *Dewey* in eine Position ihrer *Konfrontation* verwandeln.

Eine andere Richtung bilden die kulturalanthropologischen Konzeptionen, die von der inneren Struktur der Persönlichkeit ausgehen. Sie knüpfen an ethnologische Daten, nach denen die wesentlichen psychologischen Merkmale durch Unterschiede der menschlichen *Kultur* und nicht der menschlichen *Natur* bestimmt werden. Demzufolge stellte das Persönlichkeitssystem nichts anderes dar als das indivi-

---

<sup>122</sup> *Marx/Engels*: Werke, Band 19, S. 204.

<sup>122a</sup> Probleme der Persönlichkeit. Materialien des Symposiums, Band 1, Moskau 1969, S. 76-77 (russ.).

dualisiertes Kultursystem, in das der Mensch im Prozeß seiner "Akkulturation" einbezogen ||161| wird. Man muß sagen, daß hierbei eine Vielzahl von Beobachtungen angeführt wird, angefangen bei den bekannten Arbeiten von *Mead*, die zum Beispiel zeigte, daß selbst ein derart stabiles Phänomen wie die psychologische Krise im Jugendalter nicht durch den Beginn der Geschlechtsreife zu erklären ist, da in einigen Kulturen diese Krise nicht existiert.<sup>123</sup> Weitere Argumente werden auch aus Untersuchungen von Personen abgeleitet, die plötzlich in eine neue kulturelle Umgebung versetzt worden sind, und schließlich aus experimentellen Untersuchungen solcher spezieller Erscheinungen wie des Einflusses der in einer bestimmten Kultur überwiegenden Objekte auf die Dominanz der binokularen Sehfelder und anderes mehr.<sup>124</sup>

Die Bedeutung kulturanthropologischer Interpretationen für die Psychologie ist jedoch trügerisch: Sie führen unausweichlich zum *Antipsychologismus*. Bereits in den vierziger Jahren wies Linton auf die hier entstehende Schwierigkeit hin, daß die Kultur real nur in ihrer konzeptualisierten Form als verallgemeinertes "Konstrukt" besteht. Ihre Träger sind natürlich die konkreten Menschen, jeder von ihnen eignet sie sich teilweise an. In ihnen wird sie personifiziert und individualisiert. Dabei bildet sie aber nicht das *Persönliche* im Menschen, sondern das, was im Gegenteil unpersönlich ist, wie zum Beispiel die gemeinsame Sprache, die Kenntnisse, die in dem jeweiligen sozialen Milieu verbreiteten Vorurteile, die Mode usw.<sup>125</sup> Daher ist für die Persönlichkeitspsychologie die Bedeutung des verallgemeinerten Begriffs (construct) Kultur, wie *Allport* es ausdrückt "trügerisch"<sup>126</sup> Den Psychologen interessiert das Individuum als Persönlichkeit, und die Persönlichkeit – das ist nicht einfach ein Splitter, eine Teilpersonifizierung der einen oder anderen Kultur. Die Kultur bildet, wenn sie auch in ihren Personifizierungen existiert, den Gegenstand der Geschichte, der Soziologie, aber nicht der Psychologie. ||162|

In diesem Zusammenhang führen die kulturologischen Theorien die Unterscheidung zwischen der eigentlichen Persönlichkeit als des Produkts der individuellen Adaptation an die äußeren Situationen und ihrer allgemeinen "Basis" oder ihrem *Archetyp* ein, der beim Menschen von Kindheit an unter dem Einfluß von Wesenszügen zutage tritt, die der jeweiligen Rasse, der ethnischen Gruppe, der Nationalität und der sozialen Klasse eigen sind. Die Einführung dieser Unterscheidung führt jedoch nicht weiter, da die Bildung des Archetyps selbst der weiteren Erklärung bedarf und unterschiedliche Interpretationen, insbesondere psychoanalytische zuläßt. Dabei bleibt das allgemeine "Zweifaktorenschema" bestehen, wenn auch in etwas transformierter Form. Der Begriff Genotyp (Vererbung) wird jetzt durch die Einführung des Begriffs Basispersönlichkeit, Archetyp oder Primäreinstellung verkompliziert und der Begriff Umwelt durch die Einführung der Begriffe *Situation* und *Rolle*. Der letztere ist jetzt auch beinahe schon zu einem Zentralbegriff in der Sozialpsychologie der Persönlichkeit geworden.

Einer weit verbreiteten Definition zufolge ist die "Rolle" ein Programm, das dem von einem Menschen erwarteten Verhalten entspricht, der in der Struktur einer sozialen Gruppe eine bestimmte Position einnimmt. Es ist die strukturierte Form seiner Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Die Persönlichkeit wird demnach als nichts anderes als ein System von angeeigneten (internalisierten) Rollen gesehen. In der sozialen Gruppe, die eine Familie bildet, ist dies die "Rolle" des Sohnes, des Vaters usw.; in der Arbeit – die "Rolle" zum Beispiel des Arztes oder Lehrers. In unbestimmten Situationen taucht die "Rolle" ebenfalls auf, nur treten in diesem Falle in der "Rolle" weitaus mehr Merkmale des Archetyps und der individuell erworbenen Erfahrungen zutage. Jeder von uns übernimmt natürlich soziale (zum Beispiel berufliche) Funktionen und in diesem Sinne "Rollen". Der Gedanke einer direkten Reduzierbarkeit der Persönlichkeit auf eine Gesamtheit von "Rollen", die der Mensch ausübt, ist jedoch trotz verschiedenartigster Einschränkungen der Anhänger dieser Auffassung einer der ungeheuerlichsten. Natürlich eignet sich das Kind an, wie es sich der Mutter gegenüber zu verhalten hat, daß es zum Beispiel ||163| gehorchen muß, und es gehorcht, kann man aber sagen daß es dabei die "Rolle"

123 *Mead, M.*: Coming in Age Samoa. New York 1963.

124 *Bagby, Y. W.*: A Cross-cultural Predinance of Perceptual Binocular Rivalry. In: "Journal of Abnormal and Social Psychology", 1957, Heft 54, S. 331-344.

125 *Linton, R.*: The Cultural Background of Personality. New York 1945.

126 *Allport, G.*: Pattern and Growth in Personality. New York 1961.

des Sohnes oder der Tochter spielt? Ebenso unsinnig ist es zum Beispiel, von der "Rolle" eines Polarforschers zu sprechen, wie sie etwa Nansen "akzeptiert" hat. Für ihn war das keine Rolle, sondern eine *Mission*. Mitunter spielt der Mensch tatsächlich die eine oder die andere "Rolle", sie bleibt aber dennoch für ihn nur eine "Rolle", unabhängig davon, wie weit sie verinnerlicht worden ist. Die "Rolle" ist nicht die Persönlichkeit, sondern eher eine *Darstellung*, hinter der sie sich verbirgt. Wenn wir die Terminologie von *Janet* verwenden, so korreliert der Begriff Rolle nicht mit dem Begriff Persönlichkeit (*personnalité*), sondern mit dem Begriff Person (*personnage*).<sup>127</sup>

Die wichtigsten Einwände gegen die Rollentheorien kommen nicht aus der Kritik an der Stellung der "Rollen" in der Persönlichkeitsstruktur, sondern sind gegen die Idee selbst gerichtet, welche die Persönlichkeit mit einem vorprogrammierten Verhalten (*Gunderson*) verbindet, selbst wenn das Programm des Verhaltens Selbständerung der Persönlichkeit und die Schaffung von neuen Programmen und Nebenprogrammen vorsieht.<sup>128</sup> Was würden Sie sagen, fragt der zitierte Autor, wenn Sie erfahren würden, daß "sie" Ihnen gegenüber nur eine "Rolle" geschickt gespielt hat?

Das Schicksal der Rollenkonzeption ist das gleiche wie das anderer "soziologischer", kulturanthropologischer Konzeptionen, die der Zweifaktorentheorie verhaftet bleiben: Um das Psychologische in der Persönlichkeit zu retten, ist sie gezwungen, an das Temperament und an die Fähigkeiten zu appellieren, die im Genotyp des Individuums angelegt sind. Wir kehren damit abermals zu dem Scheinproblem zurück, zu der Frage, ob Besonderheiten des menschlichen Genotyps oder die Einwirkungen der sozialen Umwelt die Hauptsache sind. Darüber hinaus warnt man uns vor der Gefahr jeder Einseitigkeit. Am ||164| besten sei es, bei der Lösung dieses Problems "das vernünftige Gleichgewicht" zu wahren.<sup>129</sup>

Somit reduziert sich in Wirklichkeit die methodologische Weisheit dieser Konzeptionen auf die Formel des vulgären Eklektizismus: "sowohl das eine als auch das andere", "einerseits, andererseits". Von den Positionen dieser Superweisheit aus wird auch über die marxistischen Psychologen ein Urteil gefällt: Sie wären (zusammen mit den Verteidigern der Kulturologie !) schuld an der Unterschätzung des *Inneren* in der Persönlichkeit, ihrer "inneren Struktur".<sup>130</sup> Natürlich können Aussagen dieser Art nur infolge der sinnlosen Versuche entstehen, die marxistischen Ansichten über die Persönlichkeit Begriffssystemen zuzuordnen, die dem Marxismus zutiefst fremd sind.

Es geht durchaus nicht darum zu konstatieren, daß der Mensch *sowohl* ein natürliches *als auch* ein gesellschaftliches Wesen ist. Diese unbestreitbare These weist nur auf die verschiedenen Systemeigenschaften des Menschen hin und sagt nichts über das Wesen seiner Persönlichkeit aus, darüber, wodurch diese hervorgebracht wird. Und gerade darin besteht eben auch die wissenschaftliche Aufgabe. Diese Aufgabe verlangt, die Persönlichkeit als eine psychologische Neubildung zu verstehen, die in den Lebensbeziehungen des Individuums infolge der Umgestaltung seiner Tätigkeit geformt wird. Aber dazu muß man die Vorstellung von der Persönlichkeit als einem Produkt der gemeinsamen Wirkung verschiedener Kräfte fallen lassen, von denen die eine wie in einem Sack "unter der Haut" des Menschen verborgen ist (was in diesen Sack auch immer hineingetan wurde) und die andere in der Umwelt liegt (wie wir diese Kraft auch immer interpretieren mögen – als das Einwirken von Stimulusituationen, kulturellen Mustern oder sozialen "Exspektionen"). Ist doch keinerlei Entwicklung direkt aus dem ableitbar, was nur ihre notwendigen *Voraussetzungen* bildet, ||165| wie detailliert wir sie auch immer beschreiben mögen. Die marxistische dialektische Methode fordert weiterzugehen und die Entwicklung als einen Prozeß der "Selbstbewegung" zu untersuchen, das heißt ihre *inneren*

---

127 Vgl. *Janet*, P.: L'évolution psychologique de la personnalité. Paris 1929, S. 320-332; Berger, G.: Caractère et personnalité. Paris PUF, 1959, S. 69 bis 71.

128 *Gunderson*, E. K.: Robot, Consciousness and Programmed Behavior. "The British Journal for Philosophy of Science", Band 19, 1968, Nr. 2.

129 Vgl. *Allport*, G.: Pattern and Growth in Personality. New York 1961, S. 194.

130 Vgl. *Allport*, G.: Ebenda, S. 194. Zu den Richtungen, die durch soziologischen Reduktionismus gekennzeichnet sind, zählt auch *Piaget* die sowjetische Psychologie ["Experimentelle Psychologie". Unter der Redaktion von *Fraisse* und *Piaget*, Band 1 und 2, Moskau 1966, S. 172 (russ.)].

bewegenden Beziehungen, Widersprüche und wechselseitigen Übergänge zu analysieren, ihre Voraussetzungen als in ihr sich transformierende, als ihre eigentlichen Momente zu untersuchen.<sup>131</sup>

Ein solches Vorgehen führt notwendigerweise zur Position vom gesellschaftshistorischen Wesen der Persönlichkeit. Demnach entsteht die Persönlichkeit zuerst in der Gesellschaft, der Mensch tritt nur als ein mit bestimmten natürlichen Eigenschaften und Fähigkeiten begabtes Individuum in die Geschichte ein (sobald das Kind in das Leben eintritt), und nur als Subjekt der gesellschaftlichen Beziehungen wird er zur Persönlichkeit. Mit anderen Worten, zum Unterschied vom Individuum ist die Persönlichkeit des Menschen in bezug auf seine Tätigkeit in keinerlei Hinsicht präexistent, ebenso wie sein Bewußtsein wird sie durch diese *erzeugt*. Die Untersuchung der Erzeugung und der Transformation der Persönlichkeit des Menschen in seiner Tätigkeit, die unter konkreten sozialen Bedingungen verläuft, ist auch der Schlüssel dafür, sie durch die Psychologie wirklich wissenschaftlich zu erfassen.

## 5.2. Individuum und Persönlichkeit

Bei der Untersuchung der besonderen Klasse der Lebensprozesse analysiert die wissenschaftliche Psychologie diese notwendig als Erscheinungsformen des Lebens des materiellen *Subjekts*. Ist ein einzelnes Subjekt gemeint (und nicht die Art, nicht die Gemeinschaft, nicht die Gesellschaft), sagen wir *Einzelwesen* oder, wenn wir auch seine Unterschiede zu den anderen Vertretern der Art betonen wollen, *Individuum*.

Der Begriff "Individuum" drückt die Unteilbarkeit, die Ganzheitlichkeit und die Merkmale eines konkreten Subjekts aus, ||166| die bereits auf den frühen Entwicklungsstufen des Lebens entstehen. Das Individuum als Ganzheitlichkeit ist das Produkt einer biologischen Evolution, in deren Verlauf sich die Organe und Funktionen nicht nur differenzieren, sondern sich auch integrieren, aufeinander einspielen. Diese innere Abstimmung ist wohlbekannt. *Darwin* wies auf sie hin, und als korrelative Anpassung wurde sie von *Cuvier*, *Plate*, *Osborn* und anderen beschrieben. Die Funktion der sekundären korrelativen Veränderungen der Organismen, die die Ganzheitlichkeit ihrer Organisation bewirken, wurde besonders von *Sewerzow* in seiner "Korrelationshypothese" betont.

Das Individuum ist vor allem, aber keineswegs nur eine genotypische Bildung. Seine Ausformung findet bekanntlich in der Ontogenese, im Leben ihre Fortsetzung. Daher gehören auch die Eigenschaften und ihre sich ontogenetisch herausbildenden Integrationen zur Charakteristik des Individuums. Es geht hier um die entstehenden "Verschmelzungen" von angeborenen und erworbenen Reaktionen, um die Veränderung des gegenständlichen Inhalts der Bedürfnisse, um die sich entwickelnden Verhaltensdominanten. Die allgemeinste Regel besagt: Je höher wir auf der Leiter der biologischen Evolution emporsteigen, je komplizierter die Lebensformen der Individuen und ihre Organisation werden, um so ausgeprägter werden die Unterschiede in ihren angeborenen und im Leben erworbenen Besonderheiten, da sich, wenn man das so ausdrücken darf, *die Individuen individualisieren*.

Somit basiert der Begriff Individuum auf der Unteilbarkeit, der Ganzheitlichkeit des Subjekts und dem Vorhandensein charakteristischer Merkmale. Als Produkt der phylogenetischen und ontogenetischen Entwicklung unter bestimmten äußeren Bedingungen ist das Individuum jedoch durchaus keine einfache "Kopie" dieser Bedingungen, es ist eben das Produkt der Entwicklung des Lebens, der Wechselwirkung mit der Umwelt, und zwar nicht einer für sich genommenen Umwelt.

Das alles ist wohlbekannt. Wenn ich dennoch mit dem Begriff Individuum begonnen habe, so nur, weil er in der Psychologie außerordentlich umfassend verwendet wird, in einer Bedeutung, die nicht zur Unterscheidung der Merkmale des Menschen als ||167| Individuum und seiner Merkmale als Persönlichkeit führt. Deren exakte Differenzierung jedoch und die ihr zugrunde liegende Differenzierung der Begriffe "Individuum" und "Persönlichkeit" bilden die notwendige Voraussetzung für die psychologische Analyse der Persönlichkeit.

---

<sup>131</sup> Die prinzipielle Unvereinbarkeit der bürgerlichen psychologischen Persönlichkeitstheorien mit dem Marxismus ist von *Sève* (vgl. Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1972) allseitig untersucht worden.

In unserem Sprachgebrauch widerspiegeln sich die Bedeutungsunterschiede dieser Begriffe gut: Das Wort *Persönlichkeit* wird von uns nur in bezug auf den Menschen verwendet und dabei nur von einer bestimmten Entwicklungsstufe an. Wir sprechen nicht von der "Persönlichkeit des Tieres" oder der "Persönlichkeit des Neugeborenen". Niemand hat jedoch Bedenken, von einem Tier und einem Neugeborenen als Individuen, von ihren individuellen Eigenschaften zu sprechen (zum Beispiel reizbar, ruhig, aggressiv). Wir sprechen ernsthaft nicht einmal von der Persönlichkeit eines zweijährigen Kindes, obgleich es nicht nur eigene genotypische Merkmale aufweist, sondern auch eine Vielzahl von unter der Einwirkung der sozialen Umgebung erworbenen Merkmalen. Übrigens spricht dieser Umstand ein weiteres Mal gegen die Interpretation der Persönlichkeit als eines Kreuzungsprodukts von biologischem und sozialem Faktor. Interessant ist schließlich, daß in der Psychopathologie Fälle von Persönlichkeitsspaltung beschrieben werden, und das ist durchaus keine bloße Metapher; kein pathologischer Prozeß kann jedoch zur Spaltung des Individuums führen: ein gespaltenes, "geteiltes" Individuum ist Unsinn, ist eine *contradictio in terminis*.

Der Begriff Persönlichkeit drückt ebenso wie der Begriff Individuum die Ganzheitlichkeit des Lebenssubjekts aus; die Persönlichkeit besteht nicht aus Einzelteilen, sie ist kein "Polypenstock". Die Persönlichkeit stellt ein ganzheitliches Gebilde besonderer Art dar. Die Persönlichkeit ist keine genotypisch bedingte Ganzheit. Als Persönlichkeit wird man nicht geboren, zur Persönlichkeit *wird* man. Deshalb sprechen wir auch nicht von der Persönlichkeit des Säuglings oder der Persönlichkeit des Kleinkindes, obgleich die Merkmale der Individualität auf den frühen Stufen der Ontogenese nicht weniger deutlich zutage treten als in den späteren Altersstufen. *Die Persönlichkeit ist ein relativ spätes Produkt der gesellschaftshistorischen ||168| und ontogenetischen Entwicklung des Menschen.* Darüber schrieb insbesondere auch *Rubinstein*.<sup>132</sup>

Diese These kann jedoch unterschiedlich interpretiert werden. Eine ihrer möglichen Interpretationen ist folgende: Das, wenn man so sagen darf, neugeborene Individuum ist noch kein völlig "fertiges" Individuum. Zuerst sind seine zahlreichen Wesenszüge nur virtuell, als Möglichkeit gegeben. Ihre Ausformung wird im Laufe der ontogenetischen Entwicklung fortgesetzt, bis sich alle seine Merkmale entfaltet haben und eine relativ stabile Struktur bilden. Angeblich ist die Persönlichkeit auch Resultat des Reifungsprozesses genotypischer Merkmale unter dem Einfluß der sozialen Umwelt. Gerade diese Interpretation ist in der einen oder anderen Form für die Mehrheit der modernen Konzeptionen charakteristisch.

Einer anderen Interpretation zufolge ist die Ausformung der Persönlichkeit ein Prozeß *sui generis*, der nicht direkt mit der im Leben sich vollziehenden Veränderung der natürlichen Eigenschaften des Individuums bei seiner Anpassung an die Außenwelt zusammenfällt. Der Mensch als natürliches Wesen ist ein Individuum, das eine bestimmte physische Konstitution, ein bestimmtes Nervensystem, Temperament, bestimmte dynamische Kräfte der biologischen Bedürfnisse und Affekte und viele andere Merkmale aufweist, die im Laufe der ontogenetischen Entwicklung teils entwickelt, teils unterdrückt werden, mit einem Wort, sich mannigfaltig verändern. Jedoch sind es nicht die Veränderungen dieser angeborenen Eigenschaften eines Menschen, die seine Persönlichkeit erzeugen.

Die Persönlichkeit ist ein spezielles menschliches Gebilde, das ebensowenig wie seine menschlichen Bedürfnisse oder sein Bewußtsein aus seiner Anpassungstätigkeit abgeleitet werden kann. Ebenso wie das Bewußtsein des Menschen, wie seine Bedürfnisse (*Marx* sagt: *Produktion* des Bewußtseins, *Produktion* der Bedürfnisse) wird auch die Persönlichkeit des Menschen "produziert" – wird sie durch die gesellschaftlichen Beziehungen geschaffen, die das Individuum in seiner Tätigkeit ||169| eingeht. Der Umstand, daß dabei auch einige seiner Merkmale als Individuum transformiert, verändert werden, ist nicht die Ursache, sondern die Folge der Entwicklung seiner Persönlichkeit.

Mit anderen Worten: Die Merkmale, die die eine Einheit (das Individuum) charakterisieren, gehen nicht einfach in die Merkmale der anderen Einheit, des anderen Gebildes (der Persönlichkeit) über, so daß die ersteren vernichtet werden. sie bleiben erhalten, aber eben als die Merkmale des Individuums werden die Merkmale der höheren Nerventätigkeit des Individuums nicht zu Merkmalen seiner Per-

---

132 Vgl. *Rubinstein, S. L.*: Grundlagen der allgemeinen Psychologie. Berlin 1977.

sönlichkeit und bestimmen sie nicht. Wenn auch das Funktionieren des Nervensystems natürlich die notwendige Voraussetzung für die Entwicklung der Persönlichkeit ist, so ist doch ihr Typ keineswegs jenes "Skelett", auf dem sie "sich aufbaut". Die Stärke oder die Schwäche der Nervenprozesse, ihre Ausgewogenheit usw. treten nur auf der Ebene der Mechanismen zutage, über die die Beziehungen des Individuums zur Welt verwirklicht werden. Dies bestimmt auch die Vieldeutigkeit ihrer Rolle bei der Ausformung der Persönlichkeit.

Um das Gesagte zu verdeutlichen, erlaube ich mir einen Exkurs. Wenn es um die Persönlichkeit geht, assoziieren wir gewöhnlich ihre psychologische Charakteristik sozusagen mit dem Nächstliegenden, dem Substrat des Psychischen, den zentralen Nervenprozessen. Stellen wir uns jedoch folgenden Fall vor: ein Kind mit einer angeborenen Luxation des Hüftgelenks, die es zum Hinken verurteilt. Eine derartige anatomische Abnormität ist weit entfernt von jener Klasse von Merkmalen, die die Merkmale der Persönlichkeit darstellen (sie haben eine andere "Struktur"); dennoch ist ihre Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung unvergleichlich größer als, sagen wir, ein schwaches Nervensystem. Man braucht nur daran zu denken daß die Altersgefährten im Hof Ball spielen, während der körperbehinderte Junge abseits steht. Wenn er älter wird und die Zeit kommt, wo man tanzen geht, bleibt ihm nichts anderes übrig, als "in der Ecke zu sitzen". Wie entwickelt sich unter diesen Bedingungen seine Persönlichkeit? Das läßt sich nicht voraussagen, und zwar gerade deshalb, weil selbst eine derartige || 170| starke Behinderung des Individuums nicht eindeutig seine Entwicklung als Persönlichkeit bestimmt. *An und für sich* ist sie nicht in der Lage, sagen wir, Minderwertigkeitskomplexe, Verslossenheit oder im Gegenteil wohlwollende Aufmerksamkeit gegenüber den Menschen und überhaupt irgendwelche im eigentlichen Sinne psychologischen Merkmale des Menschen als Persönlichkeit hervorzubringen. Das Paradoxe besteht darin, daß die Voraussetzungen für die Persönlichkeitsentwicklung ihrem Wesen nach unpersönlich sind.

Sowohl die Persönlichkeit als auch das Individuum sind ein Produkt der Integration von Prozessen, die die Lebensbeziehungen des Subjekts verwirklichen. Es gibt jedoch ein grundlegendes Unterscheidungsmerkmal jenes besonderen Gebildes, das wir als Persönlichkeit bezeichnen. Es wird durch die Natur jener Beziehungen bestimmt, die es erzeugen, und das sind für den Menschen die spezifischen *gesellschaftlichen* Beziehungen, die er in seiner gegenständlichen Tätigkeit eingeht. Wie wir bereits sahen, werden sie bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Arten und Formen sämtlich durch die Gemeinsamkeit ihrer inneren Struktur charakterisiert und setzen sie ihre bewußte Regulierung, das heißt die Existenz von Bewußtsein und auf bestimmten Entwicklungsstufen auch von Selbstbewußtsein des Subjekts voraus.

Ebenso wie diese Tätigkeit selbst ist auch der Prozeß ihres Aufbaus – der Entstehung, Entwicklung und Auflösung der Beziehungen untereinander – ein Prozeß besonderer Art, mit besonderen Gesetzmäßigkeiten.

Die Erforschung des Aufbaus, der Verknüpfung der Tätigkeiten des Subjekts, die zur Herausbildung seiner Persönlichkeit führt, ist die Hauptaufgabe der psychologischen Forschung. Ihre Lösung ist jedoch weder innerhalb der subjektiv-empirischen Psychologie noch im Rahmen der verhaltens- oder tiefenpsychologischen Forschungsrichtungen möglich, ihre neuesten Varianten eingeschlossen. Diese Aufgabe erfordert die Analyse der gegenständlichen Tätigkeit des Subjekts, die natürlich stets durch die Bewußtseinsprozesse vermittelt ist, welche auch die einzelnen Tätigkeiten verbinden. Daher ist die Entmystifizierung der Vorstellungen von der Persönlichkeit nur in einer ||171| Psychologie möglich, der die Lehre von der Tätigkeit, ihrer Struktur, ihrer Entwicklung und ihren Umgestaltungen, von ihren verschiedenen Arten und Formen zugrunde liegt. Nur unter dieser Voraussetzung wird die oben erwähnte Gegenüberstellung von Persönlichkeitspsychologie und Psychologie der Funktionen völlig überwunden, da man Persönlichkeit und die sie erzeugende Tätigkeit nicht gegenüberstellen kann. Völlig beseitigt wird auch der in der Psychologie herrschende Fetischismus, die Eigenschaft, "Persönlichkeit zu sein", direkt der *Natur* des Individuums zuzuschreiben, so daß sich unter dem Druck der Umwelt nur die Erscheinungsformen dieser mystischen Eigenschaft verändern würden.

Der Fetischismus, von dem hier die Rede ist, und der sich aus der Ignorierung jener sehr wichtigen These ergeben hat, daß das Subjekt, wenn es in der Gesellschaft in ein neues Beziehungssystem ein-

tritt, auch neue – systembedingte – Eigenschaften erwirbt, die die tatsächliche Charakteristik der Persönlichkeit bilden. die psychologische, wenn das Subjekt im System der Tätigkeiten betrachtet wird, welche sein Leben in der Gesellschaft realisieren, die soziale, wenn wir es im System der objektiven Beziehungen als ihre Personifizierung betrachten.<sup>133</sup>

Hier kommen wir zu dem methodologischen Hauptproblem, das sich hinter der Unterscheidung der Begriffe Individuum und Persönlichkeit verbirgt. Es geht um das Problem des Doppelcharakters der Eigenschaften der sozialen Objekte, die durch den Doppelcharakter der objektiven Beziehungen erzeugt werden, in denen sie existieren. Bekanntlich verdanken wir die Entdeckung dieser Dualität *Marx*, der den Doppelcharakter der Arbeit, des Arbeitsprodukts<sup>134</sup> und schließlich des Menschen selbst als eines "Subjekts der Natur" und eines "Subjekts der Gesellschaft" nachgewiesen hat.

Für die Psychologie der Persönlichkeit ist diese grundlegende methodologische Entdeckung von entscheidender Bedeutung. Sie verändert die Interpretation ihres Gegenstands radikal und ||172| beseitigt die in ihr verankerten Schemata, die solche verschiedenartigen Seiten oder "Substrukturen", wie zum Beispiel moralische Eigenschaften, Kenntnisse, Fertigkeiten und Gewohnheiten, Formen der psychischen Widerspiegelung und Temperament enthalten. Die Quelle derartiger "Persönlichkeitsschemata" ist die Vorstellung von der Entwicklung der Persönlichkeit als dem Ergebnis der Schichtung von im Leben Erworbenem auf einer gewissen präexistierenden metapsychologischen Basis. Aber gerade von diesem Standpunkt her kann die Persönlichkeit als spezifisch menschliche Bildung überhaupt nicht erfaßt werden.

Der wirkliche Weg zur Erforschung der Persönlichkeit besteht in der Untersuchung jener Transformationen des Subjekts (oder, um mit den Worten von *Sève* zu sprechen, jener "fundamentalen Umkehrungen"), die sich aus der Selbstbewegung seiner Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Beziehungen ergeben.<sup>135</sup> Auf diesem Wege stoßen wir jedoch von Anfang an auf die Notwendigkeit, einige allgemeine theoretische Standpunkte neu zu durchdenken, umzudenken.

Einer von ihnen, der die Formulierung des Persönlichkeitsproblems wesentlich bestimmt, führt uns zu der bereits erwähnten These zurück, daß die äußeren Bedingungen über die inneren wirken. "Die These, daß die äußeren Einwirkungen mit ihrem psychischen Effekt nur mittelbar über die Persönlichkeit verknüpft sind, ist die Zentralthese, von der aus alle Probleme der Persönlichkeitspsychologie angegangen werden..."<sup>136</sup> Daß das Äußere über das Innere wirkt, ist richtig und zudem noch unbedingt richtig für Fälle, in denen wir den Effekt der einen oder anderen Einwirkung betrachten. Etwas anderes ist es, wenn in dieser These der Schlüssel zum Verständnis des Inneren als *Persönlichkeit* gesehen wird. Der Autor erklärt, daß dieses Innere selbst von den vorausgehenden äußeren Einwirkungen abhängt. Damit jedoch wird die Entstehung der Persönlichkeit als einer *besonderen* Ganzheit, die nicht direkt mit der Ganzheit des Individuums zusammenfällt, noch nicht aufgedeckt, ||173| und es bleibt daher nach wie vor die Möglichkeit bestehen, die Persönlichkeit lediglich als ein durch die bereits existierenden (gesellschaftlichen – d. Red.) Erfahrungen bereichertes Individuum aufzufassen.

Mir scheint, man muß von Anfang an die Ausgangsthese umkehren, wenn man Zugang zu dem Problem finden will: Das Innere (das Subjekt) wirkt über das Äußere und verändert damit sich selbst. Diese These hat einen völlig realen Sinn. Denn ursprünglich tritt das Subjekt des Lebens überhaupt nur als etwas auf, das, um einen Ausdruck von *Engels* zu verwenden über "selbständige Reaktionskraft" verfügt. Diese Kraft kann aber nur über das Äußere wirken. In diesem Äußeren vollzieht sich auch ihr Übergang von der Möglichkeit in die Wirklichkeit: ihre Konkretisierung, ihre Entwicklung und Bereicherung – mit einem Wort, es vollziehen sich ihre Umgestaltungen, welche auch Umgestaltungen des Subjekts selbst, ihres Trägers sind. Jetzt, das heißt als umgestaltetes Subjekt, tritt es auch als ein Subjekt auf, das in seinen fließenden Zuständen die äußeren Einwirkungen bricht.

---

133 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 23, S. 247.

134 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 23, S. 49, 50 u. 56.

135 Vgl. *Sève, L.*: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1972.

136 *Rubinstein, S. L.*: Prinzipien und Wege der Entwicklung der Psychologie. Berlin 1969, S. 103.

Natürlich ist das Gesagte nur eine theoretische Abstraktion. Die mit ihr beschriebene allgemeine Bewegung bleibt jedoch auf allen Entwicklungsstufen des Subjekts erhalten. Ich wiederhole nochmals: Über welche morphophysiologische Organisation über welche Bedürfnisse und Instinkte das Individuum von Geburt an auch verfügen mag, sie sind nur Voraussetzungen seiner Entwicklung, welche jetzt aufhören, das zu sein, was sie virtuell "an sich" waren, sobald das Individuum zu handeln beginnt. Das Verstehen dieser Metamorphose ist besonders wichtig für die folgende Behandlung des Menschen, des Persönlichkeitsproblems.

### 5.3. Tätigkeit als Grundlage der Persönlichkeit

Die Hauptaufgabe besteht darin, die tatsächlichen "Konstituenten" der Persönlichkeit zu bestimmen, dieser höchsten Einheit des Menschen, der so veränderlich ist wie sein Leben selbst, ||174| zugleich aber seine Beständigkeit, seine Identität mit sich selbst bewahrt. Denn unabhängig von der Erfahrung, von den Ereignissen, die das Leben eines Menschen beeinflussen, und unabhängig von den physischen Veränderungen bleibt der Mensch als *Persönlichkeit* sowohl in den Augen der anderen Menschen als auch für sich selbst ein und derselbe. Er identifiziert sich nicht nur mit seinem Namen, ihn identifiziert auch das Gesetz, zumindest in den Grenzen, in denen er für seine Handlungen verantwortlich gemacht wird.

Somit besteht ein gewisser Widerspruch zwischen der offensichtlichen physischen und psychophysiologischen Veränderlichkeit des Menschen und seiner Beständigkeit als Persönlichkeit. Dies führte auch zum Problem des "Ich" als eines besonderen Problems der Persönlichkeitspsychologie. Es entstand, weil die in der psychologischen Persönlichkeitscharakteristik enthaltenen Wesenszüge deutlich das Veränderliche und Diskontinuierliche im Menschen und damit dasjenige ausdrücken, dem die Beständigkeit und die Kontinuität seines "Ich" gleichsam gegenüberstehen. Wodurch wird diese Beständigkeit und diese Kontinuität gebildet? Der Personalismus in allen seinen Varianten beantwortet diese Frage, indem er die Existenz eines besonderen Elements postuliert, welches den Kern der Persönlichkeit bildet. Dieser umgibt sich auch mit vielzähligen Lebenserwerbungen, die sich zu ändern vermögen, ohne dabei diesen Kern selbst zu berühren.

In einer anderen Persönlichkeitskonzeption wird die Kategorie der gegenständlichen menschlichen Tätigkeit, die Analyse ihrer inneren Struktur zur Grundlage genommen: die Analyse ihrer Vermittlungen und der von ihr erzeugten Formen der psychischen Widerspiegelung.

Ein solches Herangehen ermöglicht es, bereits von Anfang an eine vorausschauende Antwort auf die Frage zu geben, was die stabile Basis der Persönlichkeit bildet, von der sie abhängt, was zur Charakterisierung des Menschen gerade als *Persönlichkeit* gehört und was nicht. Diese Beantwortung geht von der Position aus, daß die reale Basis der Persönlichkeit des Menschen die Gesamtheit der ihrer Natur nach gesellschaftlichen Beziehungen des Menschen zur Welt ist, und zwar der Beziehungen, || 175| die *realisiert* werden. Das erfolgt durch seine Tätigkeit, genauer gesagt, durch die Gesamtheit seiner mannigfaltigen Tätigkeiten.

Gemeint sind gerade die *Tätigkeiten* des Subjekts, die auch die Ausgangs-"Einheiten" der psychologischen Analyse der Persönlichkeit sind, und nicht Handlungen, nicht Operationen, nicht psychophysiologische Funktionen oder Blöcke dieser Funktionen, denn letztere charakterisieren die Tätigkeit und nicht unmittelbar die Persönlichkeit. Auf den ersten Blick scheint diese Position den empirischen Vorstellungen von der Persönlichkeit zu widersprechen und, mehr noch, sie einzuengen. Dennoch eröffnet allein sie den Weg zur Erkenntnis der Persönlichkeit in ihrer tatsächlichen psychologischen Konkretheit.

Vor allem wird auf diesem Wege die Hauptschwierigkeit beseitigt: die Bestimmung, welche Prozesse und Merkmale des Menschen zu denen gehören, die seine Persönlichkeit psychologisch kennzeichnen, und welche in diesem Sinne neutral sind. Für sich genommen, abstrahiert vom System der Tätigkeit, sagen sie überhaupt nichts über ihre Beziehungen zur Persönlichkeit aus. So ist es zum Beispiel wenig sinnvoll, die Operation des Schreibens, die Fähigkeit des Schönschreibens als "persönlichkeitsrelevant" zu betrachten. Aber sehen wir uns etwa die Gestalt des Akaki Akakiewitsch Baschmatschkin

an aus *Gogols* Erzählung "Der Mantel". Er arbeitete in einem Amt, und seine Tätigkeit bestand im Abschreiben von Staatspapieren, er sah in dieser Beschäftigung eine ganze vielgestaltige und faszinierende Welt. Nach Beendigung der Arbeit pflegte Akaki Akakiewitsch sofort nach Hause zu gehen. Nachdem er schnell gegessen hatte, packte er das Tintenfläschchen aus und machte sich daran, die Akten zu kopieren, die er mit nach Hause genommen hatte. Waren keine solchen vorhanden, verfertigte er Abschriften zu seinem eigenen Vergnügen. *Gogol* erzählt: "Wenn er sich satt geschrieben hatte, legte er sich schlafen und lächelte schon im voraus bei dem Gedanken an den folgenden Tag, was Gott ihm wohl morgen zum Abschreiben schicken werde."

Auf welche Weise hatte das Abschreiben von Staatspapieren in seiner Persönlichkeit einen derart zentralen Platz erhalten, war es zum Sinn seines Lebens geworden? Wir kennen die konkreten ||176| Umstände nicht, aber auf die eine oder andere Weise habe sie dazu geführt, daß eine Verlagerung des Hauptmotivs auf sonst völlig unpersönliche Operationen erfolgte, die dadurch zu einer selbständigen Tätigkeit und in dieser Eigenschaft auch zu Charakteristika der Persönlichkeit wurden.

Man kann die Dinge natürlich auch anders und einfacher beurteilen, nämlich, daß hier in gewissem Sinne eine "kalligraphische Fähigkeit" zutage trat, die in Baschmatschkin von Natur aus angelegt war. Eine derartige Überlegung läge jedoch bereits völlig im Geiste der Vorgesetzten von Akaki Akakiewitsch, die ihn stets als den gleichen fleißigen Beamten sahen, "so daß man schließlich zu der Überzeugung gelangte, daß er offensichtlich schon so auf die Welt gekommen sei..."

Mitunter verhält es sich anders. In dem, was äußerlich Handlungen zu sein scheinen, die für den Menschen Eigenwert haben, entdeckt die psychologische Analyse etwas anderes, und zwar, daß sie nur Mittel zur Erreichung von Zielen sind, deren tatsächliche Motive gleichsam auf einer ganz anderen Lebensebene liegen. In diesem Falle verbirgt sich hinter der einen sichtbaren Tätigkeit eine andere. Und gerade diese gehört unmittelbar zum psychologischen Antlitz der Persönlichkeit, wie auch die sie realisierende Gesamtheit der konkreten Handlungen immer sein mag. Diese Gesamtheit bildet gleichsam nur die Hülle jener anderen Tätigkeit, die die eine tatsächliche Beziehung des Menschen zur Welt realisiert, eine Hülle, die von den mitunter zufälligen Bedingungen abhängt. Daher sagt zum Beispiel die Tatsache, daß ein bestimmter Mensch als Techniker arbeitet, an und für sich noch nichts über seine Persönlichkeit aus. Ihre Merkmale zeigen sich vielmehr in jenen Beziehungen, die er unausweichlich, vielleicht in seinem Arbeitsprozeß, vielleicht auch außerhalb dieses Prozesses eingeht. Das alles ist nahezu allgemein bekannt. Ich spreche nur darüber, um nochmals zu betonen, daß man keine "Struktur der Persönlichkeit" erhalten kann, wenn man von einem Komplex einzelner psychologischer oder sozialpsychologischer Merkmale eines Menschen ausgeht. Auch liegt die reale Grundlage der Persönlichkeit eines Menschen nicht in seinen genetisch festgelegten Programmen, nicht in den Tiefen seiner natürlichen Anlagen ||177| und Triebe und sogar nicht einmal in den erworbenen Fertigkeiten, Kenntnissen und Fähigkeiten – auch in den beruflichen nicht, sondern in jenem System von Tätigkeiten, die durch diese Kenntnisse und Fähigkeiten realisiert werden.

Die sich hieraus ergebende allgemeine Schlußfolgerung besagt, daß man sich bei der Untersuchung einer Persönlichkeit nicht auf die Klärung der Voraussetzungen beschränken darf, sondern von der Entwicklung der Tätigkeit, von der Entwicklung ihrer konkreten Arten und Formen sowie jener Bindungen ausgehen muß, die sie miteinander eingehen, da die Entwicklung ihrer Persönlichkeit die Bedeutung dieser Voraussetzungen selbst radikal verändert. Demnach hat die Untersuchung nicht von den erworbenen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnissen zu den durch sie charakterisierten Tätigkeiten überzugehen sondern vom Inhalt und von den Tätigkeitsverbindungen zu der Art und Weise ihrer Realisierung durch jene Prozesse, die sie ermöglichen.

Bereits die ersten Schritte in dieser Richtung erlauben die Bestimmung einer sehr wichtigen Tatsache: Die einzelnen Tätigkeiten gehen in der Entwicklung des Subjekts hierarchische Beziehungen ein. Auf der Ebene der Persönlichkeit bilden sie keineswegs ein einfaches Strahlenbündel, dessen Ausgangspunkt und Zentrum im Subjekt liegen. Die Annahme, die Zusammenhänge zwischen den Tätigkeiten wurzeln in der Einheit und der Ganzheitlichkeit ihres Subjekts, ist nur auf der Ebene des Individuums berechtigt. Auf dieser Ebene (beim Tier, beim Kleinkind) werden Tätigkeitskomplexe und wechselseitige Zusammenhänge unmittelbar durch die Eigenschaften des Subjekts bestimmt – durch die allge-

meinen und die individuellen die angeborenen und die im Leben erworbenen. Zum Beispiel sind eine Veränderung in der Auswahl und im Wechsel der Tätigkeit direkt von den fließenden Zuständen der Bedürfnisse des Organismus, von den Veränderungen seiner biologischen Dominanten abhängig.

Die hierarchischen Beziehungen der Tätigkeiten, welche die Persönlichkeit charakterisieren, sind etwas anderes. Ihr Merkmal ist ihre "Ungebundenheit" hinsichtlich der Zustände des Organismus. Diese Tätigkeitshierarchien werden durch ihre ||178| eigene Entwicklung erzeugt, sie sind es auch, die den Kern der Persönlichkeit bilden.

Mit anderen Worten, die "Knoten", die die einzelnen Tätigkeiten vereinigen, werden nicht durch die Wirkung der biologischen oder geistigen Kräfte des Subjekts geschürzt, die in ihm selbst liegen, sondern sie entstehen in jenem System von Beziehungen, die das Subjekt eingeht.

Durch Beobachtung lassen sich leicht jene ersten "Knoten" entdecken, mit denen beim Kind die früheste Etappe der Persönlichkeitsentwicklung einsetzt. In recht ausgeprägter Form zeigte sich diese Erscheinung einmal in Versuchen mit Kindern im Vorschulalter. Der Versuchsleiter stellte den Kindern die Aufgabe, einen entfernt liegenden Gegenstand zu holen, sich dabei jedoch auf keinen Fall vom Platz zu erheben. Sobald sich das Kind an die Lösung der Aufgabe machte, ging der Versuchsleiter in das Nebenzimmer, von dem aus er die Beobachtung unter Zuhilfenahme der üblichen optischen Einrichtungen fortsetzte. In einem Fall stand der Kleine nach einer Reihe erfolgloser Versuche auf, ging zu dem Gegenstand, nahm ihn und kehrte ruhig auf seinen Platz zurück. Der Versuchsleiter ging sofort zu dem Kind, lobte es für seinen Erfolg und gab ihm als Belohnung ein Stückchen Schokolade. Das Kind wies es jedoch zurück, und als der Versuchsleiter darauf bestand, begann der Kleine leise zu weinen.

Was verbirgt sich hinter diesem Phänomen: In dem von uns beobachteten Prozeß kann man drei Momente unterscheiden: 1. das Gespräch des Kindes mit dem Versuchsleiter, als ihm die Aufgabe erklärt wurde, 2. das Lösen der Aufgabe und 3. das Gespräch mit dem Versuchsleiter, nachdem das Kind den Gegenstand genommen hatte. Die Handlungen des Kindes entsprachen somit zwei verschiedenen Motiven, das heißt sie verwirklichten eine zweifache Tätigkeit: die eine in bezug auf den Versuchsleiter, die andere in bezug auf den Gegenstand (die Belohnung). Wie die Beobachtung zeigt, hat das Kind, als es den Gegenstand nahm, die Situation nicht als Konflikt, als "Fehlhandlung" erlebt. Der hierarchische Zusammenhang zwischen den beiden Tätigkeiten zeigte sich erst im nochmaligen Gespräch mit dem Versuchsleiter, sozusagen post factum: ||179| die Schokolade erwies sich als bitter, bitter ihrem subjektiven, *persönlichen Sinn* nach.

Die hier dargestellte Erscheinung gehört zu den frühesten, zu den Übergangerscheinungen. Trotz aller Naivität, mit der diese ersten Koordinierungen der verschiedenen Lebensbeziehungen des Kindes zutage treten, zeugen gerade sie von der beginnenden Entwicklung jenes besonderen Gebildes, das wir als Persönlichkeit bezeichnen. Derartige Koordinierungen werden niemals auf einer früheren Altersstufe beobachtet; sie zeigen sich jedoch in der weiteren Entwicklung in unvergleichlich komplizierteren und versteckteren Formen ständig. Entstehen dann nicht solche zutiefst persönlichen Erscheinungen, wie zum Beispiel Gewissensbisse nach einem analogen Schema?

Die Entwicklung, die Vermehrung der Tätigkeitsarten des Individuums führt nicht einfach zu einer Erweiterung ihres "Katalogs". Gleichzeitig erfolgt ihre Zentrierung um einige Haupttätigkeiten, die sich die anderen unterordnen. Dieser komplizierte und langwierige Entwicklungsprozeß der Persönlichkeit weist Etappen und Stadien auf. Es ist ein Prozeß, der von der Entwicklung des Bewußtseins, des Selbstbewußtseins nicht zu trennen ist; aber nicht das Bewußtsein bildet seine allererste Grundlage, sondern es vermittelt ihn nur, es resümiert ihn sozusagen nur

Der Persönlichkeit liegen demnach Beziehungen der Koordinierung der menschlichen Tätigkeiten zugrunde, Beziehungen, die durch ihren Entwicklungsgang erzeugt werden. Worin jedoch äußert sich psychologisch diese Koordiniertheit, diese Hierarchie der Tätigkeiten? Nach der von uns akzeptierten Definition bezeichnen wir als Tätigkeit einen Prozeß, der durch ein Motiv stimuliert und gelenkt wird, durch das, worin das eine oder andere Bedürfnis vergegenständlicht ist. Mit anderen Worten, hinter der Korrelation der Tätigkeiten offenbart sich eine Korrelation der Motive. Wir müssen somit zur

Analyse der Motive zurückkehren und ihre Entwicklung, ihre Transformationen, ihre Fähigkeit zur Aufgliederung ihrer Funktionen sowie jene Verschiebungen betrachten, die innerhalb eines Systems von Prozessen erfolgen, welche das Leben des Menschen als *Persönlichkeit* ausmachen. ||180|

#### 5.4. Motive, Emotionen und Persönlichkeit

In der modernen Psychologie werden mit dem Terminus "Motiv" (Motivation, motivierende Faktoren) völlig verschiedene Erscheinungen bezeichnet. Als Motive bezeichnet man instinktive Impulse, biologische Triebe, den Appetit, aber auch das Erleben von Emotionen, Interessen, Wünschen. In die bunte Reihe der Motive gehören Lebensziel und Ideale ebenso wie die Stimulierung mittels elektrischen Stroms.<sup>137</sup> Es ist hier nicht Erforderlich, sich in allen diesen Begriffen und ihrem Verwobensein auszukennen. Die psychologische Analyse der Persönlichkeit verlangt nur die Untersuchung der Hauptfragen.

Das ist vor allem die Frage nach der Wechselbeziehung von Motiven und Bedürfnissen. Ich sagte bereits, daß das Bedürfnis eigentlich stets das Bedürfnis nach etwas ist, daß auf psychologischer Ebene die Bedürfnisse in doppelter Weise durch die psychische Widerspiegelung vermittelt werden. Einerseits spielen die Gegenstände, die den Bedürfnissen des Subjekts entsprechen, diesem gegenüber durch ihre objektiven Signalmerkmale eine Rolle. Signalisiert, sinnlich widergespiegelt durch das Subjekt werden andererseits auch die Bedürfniszustände, in den einfachsten Fällen infolge der Wirkung der interozeptiven Reize. Dabei besteht die wichtigste Veränderung, die den Übergang auf die psychologische Ebene charakterisiert, im Entstehen *flexibler* Verbindungen der Bedürfnisse zu den entsprechenden Gegenständen.

Der Gegenstand, der in der Lage ist, das Bedürfnis zu befriedigen, ist im Bedürfniszustand des Subjekts nämlich nicht scharf umrissen. Vor seiner ersten Befriedigung "kennt" das Bedürfnis seinen Gegenstand nicht, er muß erst noch entdeckt werden. Erst durch diese Entdeckung wird das Bedürfnis || 181| gegenständlich, und der wahrgenommene (vorgestellte, gedachte) Gegenstand erhält seine stimulierende und tätigkeitslenkende Funktion, das heißt er wird zum Motiv.<sup>123</sup>

Eine derartige Interpretation der Motive erscheint zumindest einseitig, man könnte meinen, die Bedürfnisse würden aus der Psychologie eliminiert. Doch das trifft nicht zu. Aus der Psychologie verschwinden nicht die Bedürfnisse, sondern nur ihre Abstraktionen – die "nackten", nicht gegenständlich bezogenen Bedürfniszustände des Subjekts. Diese Abstrakta erscheinen auf der Szene infolge der Isolierung der Bedürfnisse von der gegenständlichen Tätigkeit des Subjekts, in der sie allein ihre psychologische Konkretheit erlangen.

Es versteht sich von selbst, daß das Subjekt als Individuum mit Bedürfnissen ausgestattet geboren ist. Aber, ich wiederhole nochmals, das Bedürfnis als innere Kraft kann nur in der Tätigkeit verwirklicht werden. Mit anderen Worten, das Bedürfnis fungiert ursprünglich nur als Bedingung, als Voraussetzung der Tätigkeit, sobald jedoch das Subjekt zu handeln beginnt, erfolgt die Transformation des Bedürfnisses und es hört auf, das zu sein, was es virtuell war. Je weiter die Entwicklung der Tätigkeit voranschreitet, um so stärker verwandelt sich diese Voraussetzung in ihr Ergebnis.

Die Transformation der Bedürfnisse tritt deutlich bereits auf der Entwicklungsstufe der Tiere in Erscheinung. Infolge der vor sich gehenden Veränderung und Erweiterung des Kreises derjenigen Gegenstände, die den Bedürfnissen entsprechen und der Verfahren zu ihrer Befriedigung entwickeln sich auch die Bedürfnisse selbst. Dies geschieht, weil die Bedürfnisse in der Lage sind, sich in einem potentiell sehr breiten Bereich von Objekten zu konkretisieren, die ebenfalls zu Stimuli der Tätigkeit werden, welche ihr eine bestimmte Richtung geben. Zum Beispiel nimmt beim Auftauchen von neuen Nahrungsarten im Milieu und beim Verschwinden der früheren Nahrungsarten das Nahrungsbedürf-

---

137 In der sowjetischen Literatur wird ein recht vollständiger Überblick über die Untersuchungen der Motive in dem Buch von *Jakobson, P. M.*: Psychologische Probleme der Verhaltensmotivation des Menschen (Moskau 1969) gegeben. Aus neuerer Zeit mit einer vergleichenden Analyse der Motivationstheorien weisen wir auf *Madsen, K.*: Modern Theories of Motivation, Copenhagen 1974, hin.

123 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Bedürfnisse, Motive und Emotionen. Moskau 1972 (russ.).

nis, das weiterhin befriedigt werden muß, in diesem Zusammenhang einen neuen Inhalt in sich auf, das ||182| heißt es wird ein *anderes*. Auf diese Weise erfolgt die Entwicklung der Bedürfnisse der Tiere durch die Entwicklung ihrer Tätigkeit in bezug auf einen immer umfassender werdenden Kreis von Gegenständen. Selbstverständlich führt die Veränderung des konkret-gegenständlichen Inhalts der Bedürfnisse zur Veränderung auch der Verfahren zu ihrer Befriedigung.

Natürlich bedarf diese allgemeine These vieler Einschränkungen und Erläuterungen, besonders im Zusammenhang mit der Frage nach den sogenannten funktionalen Bedürfnissen. Aber jetzt geht es nicht darum. Das Wichtigste besteht in der Bestimmung der Tatsache, daß die Bedürfnisse durch die Gegenstände in den Prozeß der Konsumtion transformiert werden. Und das hat Schlüsselbedeutung, um die Natur der menschlichen Bedürfnisse zu begreifen.

Zum Unterschied von der Entwicklung der tierischen Bedürfnisse, die von der Erweiterung des Kreises der von ihnen benötigten natürlichen Gegenstände abhängt, werden die menschlichen Bedürfnisse durch die Entwicklung der Produktion erzeugt. Ist doch die Produktion zugleich auch Konsumtion, die Bedürfnisse schafft. Mit anderen Worten, die Konsumtion wird durch das Bedürfnis am Gegenstand vermittelt, durch seine Wahrnehmung oder seine gedankliche Vorstellung. In eben dieser seiner widergespiegelten Form fungiert der Gegenstand als ideelles, innerlich stimulierendes Motiv.<sup>139</sup>

In der Psychologie werden jedoch die Bedürfnisse zumeist abstrahiert vom Wichtigsten betrachtet – von der bedürfniserzeugenden Aufspaltung der konsumtiven Produktion, was auch zu einer einseitigen Erklärung der Handlungen der Menschen unmittelbar aus ihren Bedürfnissen führt. Dabei stützt man sich mitunter auf eine Äußerung von *Engels*, die aus dem gesamten Kontext seines Fragments herausgenommen wurde, das gerade der Rolle der *Arbeit* in der Entwicklung des Menschen und darunter natürlich auch seiner Bedürfnisse gewidmet ist. Die marxistische Interpretation ist weit davon entfernt, in den Bedürfnissen den Ausgangs- und Hauptpunkt zu sehen. *Marx* schreibt in diesem Zusammenhang: "Die Konsumtion ist Notdurft, ||183| als Bedürfnis ist sie selbst ein inneres Moment der produktiven Tätigkeit. Aber die *letzte* (Hervorhebung von mir A. L.) ist der Ausgangspunkt der Realisierung und daher auch ihr *übergreifendes* Moment – der Akt, worin der ganze Prozeß sich wieder verläuft. Das Individuum produziert einen Gegenstand und kehrt durch dessen Konsumtion wieder in sich zurück..."<sup>140</sup>

Somit haben wir zwei prinzipielle Schemata, die den Zusammenhang zwischen Bedürfnis und Tätigkeit zum Ausdruck bringen. Das erste widerspiegelt die Auffassung, das Bedürfnis stelle den Ausgangspunkt dar und es ergebe sich insgesamt der Zyklus *Bedürfnis* → *Tätigkeit* → *Bedürfnis*. Wie *Sève* betont, wird in diesem Ansatz ein "Bedürfnis-Materialismus" realisiert, welcher der vormarxistischen Vorstellung von der Bedürfnisbefriedigung als dem grundlegenden Bereich entspricht. Dem anderen, entgegengesetzten Schema – entspricht der Zyklus: *Tätigkeit* → *Bedürfnis* → *Tätigkeit*. Dieses Schema ist ebenfalls grundlegend, und zwar als Bedürfnisinterpretation einer marxistischen Psychologie.

"Jeder Begriff, der sich auf den Gedanken einer äußeren, prinzipiell der Aktivität selbst vorausgehenden Triebkraft gründet, kann nicht Primärbegriff sein, kann nicht die Grundlage einer wissenschaftlichen Theorie der menschlichen Persönlichkeit verbindlich bezeichnen."<sup>141</sup>

Die These, daß die menschlichen Bedürfnisse *produziert werden*, hat natürlich einen historisch-materialistischen Sinn. Gleichzeitig ist sie für die Psychologie äußerst wichtig. Das ist deshalb zu betonen, weil mitunter das für die *Psychologie* wichtige Herangehen an das Problem gleichsam auch in den Erklärungen zu bemerken ist, die von den Bedürfnissen selbst, genauer, von den durch sie hervorgerufenen Erlebnissen ausgehen, welche angeblich allein erklären können, warum sich der Mensch Ziele stellt und warum er neue Gegenstände schafft.<sup>142</sup> ||184|

---

139 Vgl. *Marx/Engels*: Werke, Band 13, S. 625f.

140 *Marx/Engels*: Werke, Band 13, S. 625f.

141 *Sève, L.*: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1973, S. 36.

142 Vgl. *Boshowitsch, L.I.*: Das Problem der Entwicklung der Motivationsphäre des Kindes. In: "Untersuchung der Verhaltensmotivation von Kindern und Jugendlichen". Moskau 1972, S. 14-15 (russ.).

Freilich ist auch daran etwas Wahres, und man könnte dem zustimmen, wenn nicht folgender Umstand wäre: Nur durch ihren gegenständlichen Inhalt können die Bedürfnisse eine konkrete Tätigkeit determinieren, aber dieser Inhalt ist nicht direkt in ihnen fixiert und kann folglich aus ihnen nicht abgeleitet werden.

Eine weitere prinzipielle Schwierigkeit entsteht infolge der halben Anerkennung der gesellschaftshistorischen Natur der menschlichen Bedürfnisse, was darin zum Ausdruck kommt, daß ein Teil der Bedürfnisse ihrer Entstehung nach als sozial betrachtet wird, die anderen jedoch zu den rein biologischen gerechnet werden, die Mensch und Tier prinzipiell gemeinsam sind. Es bedarf freilich keiner besonderen Gedankentiefe, um die Gemeinsamkeit bestimmter Bedürfnisse beim Menschen und beim Tier festzustellen. Hat doch der Mensch ebenso wie die Tiere einen Magen und spürt er wie sie Hunger – ein Bedürfnis, das er befriedigen muß, um seine Existenz aufrechtzuerhalten. Aber für den Menschen sind auch andere Bedürfnisse kennzeichnend, die nicht biologisch, sondern sozial determiniert sind. Sie sind "funktional autonom" oder "analytisch". Die Bedürfnissphäre des Menschen ist somit in zwei Teile gespalten. Das ist ein unvermeidliches Ergebnis, betrachtet man die "Bedürfnisse selbst" abstrahiert von den gegenständlichen Bedingungen und den Verfahren zu ihrer Befriedigung sowie dementsprechend auch abstrahiert von jener Tätigkeit, in der ihre Transformation erfolgt. Aber die Umwandlung der Bedürfnisse auf der Stufe des Menschen erfaßt auch (und vor allem) die Bedürfnisse, die beim Menschen als Homologe der tierischen Bedürfnisse erscheinen. *Marx* bemerkt: "Hunger ist Hunger; aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabel und Messer gegebenes Fleisch befriedigt, ist ein anderer Hunger, als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt."<sup>143</sup>

Das positivistische Denken sieht natürlich darin nicht mehr als einen oberflächlichen Unterschied. Um die "tiefe" Gemeinsamkeit des Nahrungsbedürfnisses beim Menschen und beim Tier ||185| festzustellen, genüge es, einen ausgehungerten Menschen zu betrachten. Aber das ist nicht mehr als ein Sophismus. Für einen ausgehungerten Menschen hört die Nahrung tatsächlich auf, in ihrer menschlichen Form zu existieren. Entsprechend "entmenschlicht" äußert sich auch sein Nahrungsbedürfnis. Wenn dies jedoch schon irgend etwas beweist, so lediglich, daß man den Menschen durch Hunger zum Tier machen kann. Das aber sagt absolut nichts über die Natur seiner *menschlichen* Bedürfnisse aus.

Die Bedürfnisse des Menschen, deren Befriedigung die notwendige Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der physischen Existenz ist, unterscheiden sich von seinen Bedürfnissen, die keine Entsprechungen bei den Tieren haben, jedoch ist dieser Unterschied nicht absolut. Die historische Transformation erfaßt aber den *gesamten* Bereich der Bedürfnisse.

Mit der Veränderung und dem Reicherwerden des gegenständlichen Inhalts der menschlichen Bedürfnisse erfolgt auch die Veränderung der Formen ihrer psychischen Widerspiegelung, wodurch sie in der Lage sind, ideatorischen Charakter zu erlangen und dadurch psychologisch invariant zu werden. So bleibt die Nahrung sowohl für den Hungrigen als auch für den satten Menschen Nahrung. Gleichzeitig erzeugt die Entwicklung der geistigen Produktion Bedürfnisse, die nur bei Vorhandensein einer Bewußtseinsstufe existieren können. Schließlich bildet sich ein besonderer Bedürfnistyp heraus – die *gegenständlich-funktionellen* Bedürfnisse, wie das Bedürfnis nach Arbeit, nach künstlerischem Schaffen usw. Das wichtigste ist, daß beim Menschen zwischen den Bedürfnissen neue Beziehungen entstehen. Wenn auch die Befriedigung der vitalen Bedürfnisse für den Menschen "an erster Stelle" steht und unabdingbare Voraussetzung seines Lebens ist, bilden die höheren, spezifisch menschlichen Bedürfnisse keineswegs nur auf diese aufgeschichtete Oberflächenbildungen. Das erklärt auch folgendes: Wenn man auf die eine Waagschale die grundlegenden vitalen Bedürfnisse des Menschen legt und auf die andere seine höheren Bedürfnisse, so können die letzteren das Übergewicht haben. Das ist allgemein bekannt und bedarf keines Beweises. ||186|

Es stimmt natürlich, daß der allgemeine Weg, den die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse durchläuft, damit beginnt, daß der Mensch für die Befriedigung seiner elementaren, seiner vitalen Bedürfnisse handelt. Dann aber wandelt sich diese Beziehung, und der Mensch befriedigt seine vitalen Bedürfnisse, um zu handeln. Das ist auch der prinzipielle Entwicklungsweg der menschlichen Bedürf-

---

143 *Marx/Engels*: Werke, Band 13, S. 624.

nisse. Dieser Weg kann jedoch nicht unmittelbar aus der Bewegung der Bedürfnisse abgeleitet werden, da sich dahinter die Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts verbirgt, das heißt der konkreten Motive der menschlichen Tätigkeit.

Auf diese Weise verwandelt sich die psychologische Analyse der Bedürfnisse in eine Analyse der Motive. Dazu muß man jedoch die traditionelle subjektivistische Interpretation der Motive überwinden, die zur Verengung völlig verschiedenartiger Erscheinungen und völlig unterschiedlicher Ebenen der Tätigkeitsregulation führt. Hier stoßen wir auf einen wirklichen Widerspruch: Ist es denn nicht offensichtlich, sagt man uns, daß der Mensch handelt, weil er *will*. Das subjektive Erleben, das Wollen, das Wünschen u.a.m. sind jedoch deshalb keine Motive, weil sie an und für sich nicht in der Lage sind, eine *gerichtete* Tätigkeit zu erzeugen. Folglich besteht das psychologische Hauptproblem darin zu erfassen, worin der Gegenstand eines bestimmten Wollens, Wünschens oder einer Leidenschaft besteht.

Noch weniger Grund besteht natürlich, als Motive einer Tätigkeit solche Faktoren wie die Tendenz zur Reproduktion von Verhaltensstereotypen, die Tendenz zur Vollendung einer begonnenen Handlung usw. zu bezeichnen. Bei der Verwirklichung einer Tätigkeit entsteht natürlich eine Vielzahl von "dynamischen Kräften". Jedoch gibt es keinen triftigeren Grund, diese Kräfte der Motivkategorie zuzuordnen als zum Beispiel die Trägheit der Bewegung des menschlichen Körpers, deren Wirkung sich sofort zeigt, wenn etwa ein schnell Laufender auf ein plötzlich auftauchendes Hindernis stößt.

Einen besonderen Platz in der Theorie der Tätigkeitsmotive nehmen die offen hedonistischen Konzeptionen ein. Ihnen zufolge wird jede Tätigkeit des Menschen angeblich dem Prinzip ||187| der Maximierung der positiven und der Minimierung der negativen Emotionen untergeordnet. Hiervon ausgehend, stellen Erlangung von Zufriedenheit und Befreiung von Leiden echte Motive dar, die den Menschen bewegen. Gerade in den hedonistischen Konzeptionen sind wie im Brennpunkt einer Linse alle ideologisch entstellten Vorstellungen vom Sinn der menschlichen Existenz, von seiner Persönlichkeit gesammelt. Wie jede große Lüge stützen sich diese Konzeptionen auf die von ihnen falsifizierte Wahrheit. Diese Wahrheit besteht darin, daß der Mensch tatsächlich danach strebt, glücklich zu sein. Aber der psychologische Hedonismus gerät gerade zu dieser wirklichen großen Wahrheit in Widerspruch, wenn er sie gegen die kleine Münze der "Bekräftigung" und "Selbstbekräftigung" im Sinne des *Skinner'schen* Behaviorismus einwechselt.

Die menschliche Tätigkeit wird keineswegs so stimuliert und gesteuert wie das Verhalten von Versuchsratten mit in den "Lustzentren" des Gehirns eingesetzten Elektroden, die, wenn man ihnen beibringt, den Stromschalter zu betätigen, sich unentwegt dieser Beschäftigung hingeben.<sup>144</sup> Man kann natürlich auf ähnliche Erscheinungen auch beim Menschen verweisen, wie zum Beispiel auf den Genuß von Narkotika oder die Hyperbolisierung des Sex. Diese Erscheinungen sagen jedoch überhaupt nichts über die wirkliche Natur der Motive, über das sich bestätigende menschliche Leben aus. Im Gegenteil, es wird durch sie *zerstört*.

Die Unhaltbarkeit der hedonistischen Motivationskonzeptionen besteht natürlich nicht darin, daß sie die Rolle der emotionalen Erlebnisse bei der Steuerung der Tätigkeit überbetonen, sondern darin, daß sie die realen Beziehungen verflachen und entstellen. Die Emotionen ordnen sich nicht die Tätigkeit unter, sondern sie sind ihr Ergebnis und der "Mechanismus" ihrer Bewegung.

Seinerzeit schrieb *Mill*, er habe verstanden, daß der Mensch, um glücklich zu sein, sich irgendein Ziel stellen müsse. Im Streben danach würde er das Glück erfahren, ohne sich darum ||188| sorgen zu müssen. Das sei die "schlaue" Strategiedes Glücks. Dies, so sagte er, sei ein *psychologisches Gesetz*.

Die Emotionen haben die Funktion innerer Signale, innerer in, dem Sinne, daß sie nicht die psychische Widerspiegelung der gegenständlichen Tätigkeit unmittelbar selbst darstellen. Die Besonderheit der Emotionen besteht darin, daß sie die Beziehungen zwischen den Motiven (den Bedürfnissen) und dem Erfolg oder der Möglichkeit der erfolgreichen Realisierung der ihnen entsprechenden Tätigkeit des Subjekts widerspiegeln.<sup>145</sup>

144 Vgl. *Gelgorin, E., Lufborrow, J.*: Emotionen und emotionale Zerrüttungen. Moskau 1966 (russ.).

145 Eine ähnliche These wird speziell von *Fraisse, P.* aufgestellt: "... Die emotiogene Situation", so schreibt er, "existiert nicht als solche. Sie ist von der Beziehung zwischen der Motivation und den Möglichkeiten des Subjekts ab-

Dabei geht es nicht um die Reflexion dieser Beziehungen, sondern um ihre unmittelbar-sinnliche Widerspiegelung, um das Erleben. Auf diese Weise entstehen sie unmittelbar nach der Aktualisierung des Motivs (des Bedürfnisses) und bevor das Subjekt seine Tätigkeit rational wertet.

Ich kann hier nicht auf die Analyse der verschiedenen Hypothesen eingehen, die auf die eine oder andere Weise die Tatsache der Abhängigkeit der Emotionen von der Wechselbeziehung zwischen "Sein und Sollen" zum Ausdruck bringen. Ich möchte nur erwähnen, daß eine in erster Linie zu berücksichtigende Tatsache darin besteht, daß Emotionen tätigkeitsrelevant und nicht handlungs- oder operationsrelevant sind. Daher können auch ein und dieselben Prozesse, die verschiedene Tätigkeiten realisieren, eine unterschiedliche und sogar eine entgegengesetzte emotionale Färbung erlangen. Mit anderen Worten, die Rolle der positiven oder negativen "Sanktionierung" realisiert sich über Emotionen, die auf Effekte im Hinblick auf das jeweilige Motiv bezogen sind. Selbst die erfolgreiche Ausführung einer Handlung führt durchaus nicht immer zu einer positiven Emotion, sie kann auch ein stark negatives Erleben erzeugen, welches signalisiert, daß für das Leitmotiv der Persönlichkeit das erreichte Resultat psychologisch eine Enttäuschung darstellt. Das bezieht sich auch auf die Ebene einfacher Anpassungsreaktionen. Der Akt des Niesens ruft an sich Wohlbehagen ||189| hervor. Ein ganz anderes Gefühl, die Emotion des Schreckens nämlich, erlebte jedoch der Held einer Erzählung von *Tschekow*, der im Theater niesen mußte; und er begeht eine Reihe von Handlungen, die schließlich zu seinem Tode führen.

Die Mannigfaltigkeit und die Kompliziertheit der emotionalen Zustände sind das Ergebnis einer Aufspaltung der primären Sinnlichkeit, in der ihre gnostischen und ihre affektiven Momente vereinigt sind. Diese Aufspaltung darf man sich natürlich nicht so vorstellen, daß die emotionalen Zustände eine von der gegenständlichen Welt unabhängige Existenz erlangen. Sie entstehen in gegenständlichen Situationen und "markieren" dabei gleichsam in ihrer Sprache diese Situationen und die einzelnen Objekte, mitunter gehen sie in diese sogar zufällig oder indirekt ein. Es genügt darauf hinzuweisen, daß gewöhnlich den Dingen selbst oder einzelnen Menschen ein emotionales Merkmal zugeschrieben wird, daß sogenannte "affektive Komplexe" herausgebildet werden. Es geht um etwas anderes, und zwar darum, daß im Abbild eine Differenzierung seines gegenständlichen Inhalts und seiner emotionalen Färbung entsteht, sowie darum, daß unter den Bedingungen der komplizierten Vermittlungen der menschlichen Tätigkeit sich der affektogene Charakter der Objekte verändern kann. (Die unvorhergesehene Begegnung mit einem Bären kann Angst hervorrufen, bei Vorhandensein eines speziellen Motivs jedoch, zum Beispiel der Jagd, Freude auslösen.) Die Hauptsache besteht jedoch darin, daß die emotionalen Prozesse und Zustände beim Menschen ihre eigene *positive* Entwicklung haben. Das ist besonders zu betonen, da die klassischen, auf *Darwin* zurückgehenden Konzeptionen der menschlichen Emotionen sie als "Rudimente", ihre Transformation beim Menschen als ihre *Involution* betrachten. Das muß auch zu dem falschen Erziehungsideal führen, das darauf hinausläuft, "die Sinne dem kalten Verstand unterzuordnen".

Das entgegengesetzte Herangehen an das Problem besteht darin, die Emotionen beim Menschen im Zusammenhang mit ihrer eigenen Geschichte, mit ihrer eigenen Entwicklung zu sehen. Dabei haben sich ihre Funktionen verändert und differenziert, so daß wesentlich voneinander unterschiedene Ebenen und ||190| Klassen entstanden sind: die Affekte, die plötzlich und blitzartig entstehen (wir sagen: *mich* hat die Wut gepackt, aber *ich* habe mich gefreut), die eigentlichen Emotion – vorwiegend ideatische und situative Zustände, gegenständliche Gefühle, die mit den letztgenannten zusammenhängen, das heißt stabiles, im Gegenstand gleichsam kristallisiertes (*Stendhal*) emotionales Erleben. Eine weitere Gruppe bilden die Stimmungen, als ihrer "Persönlichkeits"-funktion nach sehr wichtige subjektive Erscheinungen. Ohne näher auf die Analyse dieser verschiedenen Klassen von Emotionen einzugehen, möchte ich nur bemerken, daß sie miteinander komplizierte Beziehungen eingehen. Der junge *Rostow* befürchtet vor der Schlacht (und das ist eine Emotion), daß ihn die Angst überwältigen wird (ein Affekt). Eine Mutter kann mit einem ungezogenen Kind ernsthaft böse sein, ohne auch nur eine Minute lang aufzuhören, es zu lieben (ein Gefühl).

---

hängig." (*Fraisse, P.*: Les émotions. "Traité de Psychologie expérimentale", vol. V, PUF, 1955.)

Die Mannigfaltigkeit der emotionalen Erscheinungen, die Kompliziertheit ihrer Zusammenhänge und Äußerungen werden subjektiv recht gut erfaßt. Sobald jedoch die Psychologie die Ebene der Phänomenologie verläßt, zeigt es sich, daß der psychologischen Forschung nur sehr undifferenziert Zustände zugänglich sind. Das kommt sowohl in den peripheren Theorien zum Ausdruck als auch in den modernen psychophysiologischen Konzeptionen (*James* hatte direkt gesagt, daß seine Theorie nicht die höheren Emotionen betrifft).

Ein anderes Herangehen an das Problem der Emotionen besteht darin, die "Beziehungen zwischen den Motivationen" zu untersuchen, die durch ihre Entwicklung die Struktur der Persönlichkeit und zusammen damit auch die Sphäre der die Persönlichkeit widerspiegelnden und ihr Funktionieren vermittelnden emotionalen Erlebnisse charakterisieren

Genetisch ist das Nichtzusammenfallen von Motiven und Zielen Ausgangspunkt der menschlichen Tätigkeit. Ihr Zusammenfallen ist dagegen eine sekundäre Erscheinung: entweder Ergebnis dessen, daß das Ziel selbständige stimulierende Kraft erlangt hat, oder Ergebnis des Bewußtwerdens der Motive, das diese zu *Zielmotiven* machen. Im Unterschied zu den Zielen werden die Motive vom Subjekt nicht aktuell erfaßt: Wenn ||191| wir Handlungen ausführen, geben wir uns in diesem Moment gewöhnlich keine Rechenschaft über die Motive, die sie stimulieren. Es fällt uns natürlich nicht schwer, ihre *Motivierung* zum Ausdruck zu bringen, aber eine Motivierung enthält durchaus nicht immer den Hinweis auf ihr tatsächliches Motiv.

Die Motive sind jedoch nicht vom Bewußtsein getrennt. Selbst wenn die Motive nicht bewußt werden, das heißt wenn sich der Mensch nicht darüber Rechenschaft ablegt, was ihn dazu stimuliert, diese oder jene Handlungen auszuführen, finden sie dennoch ihre psychische Widerspiegelung, jedoch in einer besonderen Form – in der Form der emotionalen Färbung der Handlungen. Diese emotionale Färbung (ihre Intensität, ihr Merkmal und ihre qualitative Charakteristik) erfüllt eine spezifische Funktion, was auch die Unterscheidung des Begriffs Emotion und des Begriffs persönlicher Sinn erforderlich macht. Ursprünglich stimmen beide überein, denn offensichtlich werden auf den niederen Stufen die Bedürfnisgegenstände durch die Emotion gleichsam direkt angezielt. Der Unterschied zwischen Emotionen und persönlichem Sinn entsteht erst infolge der sich im Laufe der Entwicklung menschlicher Tätigkeit vollziehenden *Aufspaltung der Motivfunktionen*.

Eine solche Aufspaltung entsteht dadurch, daß die Tätigkeit notwendig zu einer "polymotivierten" Tätigkeit wird, das heißt gleichzeitig zwei oder mehreren Motiven entspricht.<sup>146</sup> Die Handlungen des Menschen realisieren stets eine Gesamtheit von Beziehungen: zur gegenständlichen Welt, zu den Menschen der Umwelt, zur Gesellschaft und zu sich selbst. Somit ist die Arbeitstätigkeit gesellschaftlich determiniert, sie wird jedoch auch durch solche Motive, wie zum Beispiel die materielle Belohnung gesteuert. Wenn auch diese beiden Motive nebeneinander bestehen, liegen sie doch gleichsam auf verschiedenen Ebenen. Unter sozialistischen Bedingungen wird der Sinn der Arbeit für den Arbeiter durch gesellschaftliche Motive erzeugt. Die materielle Belohnung fungiert für ihn als Motiv natürlich ebenfalls, jedoch nur in der Stimulierungsfunktion, die die Tätigkeit ||192| stimuliert, "dynamisiert", die Hauptfunktion, die Funktion der Bedeutungsgebung, hat es doch verloren.

Somit geben die einen Motive, indem sie die Tätigkeit stimulieren, ihr gleichzeitig persönlichen Sinn. Wir bezeichnen sie als *sinngebende Motive*. Die anderen, die neben ihnen existieren und die Rolle von stimulierenden (positiven oder negativen) Faktoren – mitunter stark emotionalen, affektiven Faktoren spielen, haben keine sinngebende Funktion. Wir werden solche Motive mit einigem Vorbehalt als stimulierende Motive<sup>147</sup> bezeichnen. Charakteristisch ist folgender Zusammenhang: Eine für einen Menschen wichtige Tätigkeit verändert sich dann in ihrem persönlichen Sinn nicht, wenn sie im Verlaufe ihrer Realisierung negativ stimuliert wird und von starkem emotionalen Erleben begleitet ist. Häufiger erfolgt etwas anderes, und zwar eine eigenartige, schnell zunehmende psychologische Dis-

---

146 Die ist bereits durch die prinzipielle Struktur der Arbeitstätigkeit gegeben, die eine zweifache Erziehung realisiert – zum Arbeitsergebnis (gegenständliche Beziehung) und zu anderen Menschen (Sozialbeziehung).

147 Auf die Unterscheidung zwischen Motiven und Stimuli verweisen viele Autoren, jedoch aus anderen Gründen. Zum Beispiel werden unter Motiven innere Antriebe verstanden und unter Stimuli äußere (vgl. *Sirawomyslow A. G., Roshin, W. N., Jadow, W. J.*: Der Mensch und seine Arbeit. Moskau 1967, S. 38 (russ.).

kreditierung der entstandenen Emotion. Diese gut bekannte Erscheinung veranlaßt, nochmals über die Frage nach der Beziehung des emotionalen Erlebens zum persönlichen Sinn<sup>148</sup> nachzudenken.

Die Aufteilung der Motivfunktionen in sinngebende und ausschließlich stimulierende bei ein und derselben Tätigkeit erlaubt es, die wichtigsten Beziehungen im Motivationsbereich der Persönlichkeit zu verstehen – die H i e r a r c h i e der Motive. Sie baut sich gewiß nicht nach ihrer Nähe zu den vitalen (den biologischen) Bedürfnissen auf, wie sich das zum Beispiel MASLOW vorstellt: Grundlage der Hierarchie sei die Notwendigkeit, physiologisch die Homöostase aufrechtzuerhalten. Etwas höher folgten die Motive der Selbsterhaltung, danach Sicherheit, Prestige und schließlich an der obersten Spitze der Hierarchie die gnostischen und ästhetischen Motive.<sup>149</sup> Hauptproblem ist hierbei nicht, inwieweit diese Skala (oder eine ||193| andere, ähnliche) zutrifft, sondern, ob eine derartige Skalierung der Motive im Prinzip berechtigt ist. Weder die Nähe zu den biologischen Bedürfnissen noch die Stimulierung und die Affekterzeugung der Motive bestimmen ihre hierarchischen Beziehungen. Diese Beziehungen werden durch die sich entwickelnden Zusammenhänge der Tätigkeit des Subjekts, durch ihre Vermittlungen bestimmt und sind daher relativ. Das bezieht sich auch auf die hauptsächliche Wechselbeziehung, auf die Wechselbeziehung von sinngebenden und stimulierenden Motiven. In der Struktur der einen Tätigkeit kann das jeweilige Motiv die Funktion der Sinngebung ausüben, in einer anderen die Funktion einer zusätzlichen Stimulierung. Die sinngebenden Motive nehmen jedoch stets einen höheren hierarchischen Platz ein, selbst wenn sie nicht unmittelbar affekterzeugend wirken. Als führende Motive im Leben des Subjekts können sie für das Bewußtsein als auch in bezug auf ihren unmittelbaren Affektcharakter im Hintergrund, "verdeckt" bleiben.

Die Tatsache der Existenz aktuell nicht erkannter Motive ist keineswegs ein Hinweis auf das Vorhandensein eines besonderen Elements in den Tiefen des Psychischen. Nicht erkannte Motive sind ebenso determiniert wie jede psychische Widerspiegelung durch das reale Sein, die Tätigkeit des Menschen in der objektiven Welt. Unbewußtes (Nichterkanntes) und Bewußtes (Erkanntes) stehen einander nicht gegenüber. Es sind nur verschiedene Formen und Ebenen der psychischen Widerspiegelung, abhängig von der Stellung des Widerzuspiegelnden in der Struktur der Tätigkeit, in der Bewegung ihres Systems. Die Ziele und die ihnen entsprechenden Handlungen treten notwendigerweise in das Bewußtsein, nicht aber das Motiv, um dessentwillen diese Ziele gestellt und erreicht werden. Der gegenständliche Inhalt der Motive wird natürlich stets irgendwie wahrgenommen und durch Vorstellungen repräsentiert. In dieser Hinsicht sind das Objekt, das zum Handeln stimuliert, und das Objekt, das als Werkzeug oder Hindernis wirksam wird, sozusagen gleichwertig. Etwas anders verhält es sich mit dem Bewußtwerden des Objekts als Motiv. Das Paradoxe besteht darin, daß sich die Motive dem Bewußtsein nur objektiv, durch die Analyse der Tätigkeit, ihrer Dynamik entdecken. ||194|

Subjektiv äußern sie sich jedoch nur indirekt, als Erleben des Wünschens und Wollens, des Strebens nach einem Ziel. Wenn vor mir ein Ziel auftaucht, erkenne ich es nicht nur, stelle ich mir nicht nur seine objektive Bedingtheit, die Mittel zu seiner Erlangung und die ferneren Resultate vor, zu denen es führt, gleichzeitig *will* ich es erlangen (oder umgekehrt, ich will es vermeiden, das Ziel führt mich von sich weg). Dieses unmittelbare Erleben spielt auch die Rolle innerer Signale, mit deren Hilfe die sich vollziehenden Prozesse gesteuert werden. Das in diesen inneren Signalen subjektiv zum Ausdruck kommende Motiv ist jedoch in ihnen selbst nicht enthalten. Das schafft auch den Eindruck, daß sie endogen entstehen und daß gerade sie die Kräfte sind, die das Verhalten in Gang setzen.

Das Bewußtwerden der Motive ist eine sekundäre Erscheinung, die erst auf einem bestimmten Niveau der Persönlichkeitsentwicklung entsteht und sich entsprechend ständig weiter ausbildet. Für kleine Kinder existiert diese Aufgabe nicht. Selbst auf der Übergangsetappe zum Schulalter, wenn das Kind zur Schule gehen möchte, ist ihm das wahre Motiv dieses Strebens verborgen, zumal es sich noch nicht um Motivierungen bemüht, die dem gewöhnlichen *Normwissen* entsprechen. Ergründen kann man dieses wahre Motiv nur von der objektiven Seite und indirekt, indem man zum Beispiel die Kinder beobachtet, wenn sie Schule spielen. Im Rollenspiel tritt leicht die personale Bedeutung der Spiel-

---

148 Vgl. *Bassin, F. W.*: Zur Entwicklung des Problems Bedeutung und Sinn. "Woprossy psychologii", 1973, Nr. 6.

149 Vgl. *Maslow, A.*: Motivation and Personality. New York, 1954.

handlungen Zutage und dementsprechend der personale Sinn ihrer Motive.<sup>150</sup> Zum Bewußtwerden der tatsächlichen Motive seiner Tätigkeit gelangt das Subjekt ebenfalls auf einem "Umweg", jedoch mit dem Unterschied, daß ihn auf diesem Wege Signalerlebnisse, die emotionalen "Markierungszeichen" der Ereignisse orientieren.

Ein Tag, angefüllt mit einer Vielzahl von Handlungen, die, wie es den Anschein hat, ganz erfolgreich waren, kann einem Menschen dennoch die Stimmung verderben, bei ihm einen gewissen ||195| unangenehmen emotionalen Nachgeschmack hinterlassen. Tagsüber, vor dem Hintergrund der Sorgen und Aufgaben, wird dieses Gefühl kaum bemerkt. Aber es kommt der Augenblick, in dem der Mensch gleichsam zurückblickt und den durchlebten Tag an sich vorüberziehen läßt. Wenn im Gedächtnis dann ein bestimmtes Ereignis auftaucht, erlangt seine Stimmung gegenständliche Bezogenheit. Es entsteht ein affektives Signal, das ihn auf den Zusammenhang dieses Ereignisses mit dem bei ihm entstandenen emotionalen Nachgeschmack hinweist. Das kann zum Beispiel eine negative Reaktion auf den Erfolg eines anderen bei der Erlangung des gemeinsamen Ziels sein, um dessentwillen er einzig und allein zu handeln geglaubt hatte. Nun stellt er plötzlich fest, daß dies nicht ganz so ist, wenngleich sein Hauptmotiv nicht die Erringung des Erfolges für sich war. Er steht vor "dem Problem des persönlichen Sinns". Doch es löst sich nicht von selbst, da es jetzt zum Problem der Motivbeziehungen, ihrer Korrelationen, geworden ist, die ihn als *Persönlichkeit* charakterisieren.

Es ist eine besondere innere Arbeit vonnöten, um ein solches Problem zu lösen und sich vielleicht mit Anstrengung von dem zu trennen, was zum Vorschein kam. Denn es ist ein Unglück, sagte *Pirogow*, wenn man das nicht rechtzeitig bemerkt und stehenbleibt. Auch *Herzen* schrieb darüber, und das ganze Leben *Tolstojs* ist ein großartiges Beispiel für einen solchen inneren Kampf.

Das Eindringen in die Persönlichkeit erfolgt hier vom Subjekt aus, phänomenal. Aber selbst in dieser phänomenalen Erscheinungsform wird ersichtlich, daß dieser Prozeß in der Klärung der hierarchischen Verbindungen der Motive besteht. Subjektiv scheinen sie die psychologischen "Valenzen" der Motive auszudrücken. Die wissenschaftliche Analyse muß jedoch weitergehen, da die Entstehung dieser Verbindungen die Transformation der Motive notwendigerweise selbst voraussetzt. Diese vollzieht sich in der Bewegung jenes ganzen Tätigkeitssystems des Subjekts, in dem sich seine Persönlichkeit entwickelt. ||196|

## 5.5. Die Entwicklung der Persönlichkeit

Für das menschliche Individuum zeigen sich die Besonderheiten seiner Entwicklungssituation bereits auf den allerersten Etappen. Die wichtigste besteht dabei im vermittelten Charakter der Verbindungen des Kindes zur Umwelt. Von Anfang an werden die direkten biologischen Beziehungen *Mutter – Kind* sehr schnell durch Gegenstände vermittelt: die Mutter füttert das Kind aus der Tasse, kleidet es, beschäftigt es, manipuliert mit dem Spielzeug. Zugleich werden die Beziehungen des Kindes zu den Dingen durch die Menschen seiner Umwelt vermittelt: Die Mutter bringt das Kind an den interessierenden Gegenstand heran, bringt diesen zu ihm oder nimmt ihm diesen vielleicht auch weg. Kurzum, die Tätigkeit des Kindes realisiert seine Beziehungen zum Menschen über die Dinge und die Beziehungen zu den Dingen über den Menschen.

Diese Entwicklungssituation führt dazu, daß dem Kind die Dinge nicht nur in ihren physischen Eigenschaften entgegentreten, sondern auch in jenen besonderen Eigenschaften, die sie in der menschlichen Tätigkeit erlangen – in ihrer funktionellen Bedeutung (die Tasse – aus der man trinkt, der Stuhl – auf dem man sitzt, die Uhr – die man am Handgelenk trägt usw.), ebenso die Menschen als "die Gebieter" dieser Dinge, von denen die Beziehungen des Kindes zu den Dingen abhängig sind. Die gegenständliche Tätigkeit des Kindes gewinnt werkzeugvermittelte Struktur, und die Kommunikation wird sprachlich, durch die Sprache vermittelt.<sup>151</sup>

150 Vgl. *Leontjew, A. N.*: Die psychologischen Grundlagen des Spiels im Vorschulalter. "Doshkolnoe wospitanie" 1947, Nr. 9; *Boshowitsch, L. I., Morosowa, N. G., Slawina, L. S.*: Die Entwicklung der Lernmotive bei sowjetischen Schülern. "Iswestija Akademii pedagogitscheskich nauk RSFSR", vyp. 36, Moskau 1951.

151 Vgl. *Leontjew, A.N.*: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin 1975, S. 234-240.

Diese Ausgangssituation enthält bereits den Kern jener Beziehungen die über Ketten von Ereignissen zur Persönlichkeitsentwicklung führen. Ursprünglich sind die Beziehungen zur Welt der Dinge und zu den umgebenden Menschen für das Kind miteinander verschmolzen, dann gliedern sie sich jedoch auf und bilden verschiedene, wenn auch wechselseitig zusammenhängende und ineinander übergehende Entwicklungslinien. ||197|

In der Ontogenese äußern sich diese Übergänge in abwechselnden Phasen. Phasen der überwiegenden Entwicklung der gegenständlichen (der praktischen und gnostischen) Tätigkeit wechseln mit der vorrangigen Entwicklung der sozialen Beziehungen, der Beziehungen zur Gesellschaft.<sup>152</sup> Von solchen Übergängen werden jedoch auch die Veränderungen der Motive innerhalb jeder Phase charakterisiert. Dadurch entstehen eben jene hierarchischen Motiv-Verbindungen, die "Knotenpunkte" für die Persönlichkeit darstellen.

Das Entstehen dieser "Knoten" ist ein latenter Prozeß, und er kommt auf den verschiedenen Entwicklungsetappen in unterschiedlicher Form zum Ausdruck. Weiter oben habe ich eine Erscheinung beschrieben, die den Mechanismus dieses Prozesses in einem Stadium charakterisiert, in welchem die Einbeziehung der gegenständlichen Handlung des Kindes in seine Beziehung zu dem in diesem Moment abwesenden Erwachsenen zwar den Sinn des erreichten Resultats verändert, in welchem die Handlung selbst jedoch gänzlich eine "feldabhängige Handlung" bleibt. Auf welche Weise gehen die weiteren Veränderungen vor sich? Die bei der Untersuchung von Kindern in unterschiedlichen Stadien des Vorschulalters gewonnenen Daten zeigen, daß diese Veränderungen bestimmten Regeln folgen.

Eine davon besagt, daß bei einer unterschiedlich gerichteten Motivation die Unterordnung der Handlung unter die Forderung des Menschen *früher* erfolgt, die Unterordnung unter die objektiven Zusammenhänge zwischen den Gegenständen *später*. Eine weitere experimentell festgestellte Regel klingt ebenfalls etwas paradox: Bei einer zweifach motivierten Tätigkeit ist das gegenständlich-materielle Motiv in der Lage, sich ein anderes Motiv *früher* unterzuordnen, wenn es dem Kind nur als Vorstellung, gedanklich gegeben ist, und *später* nur, wenn es im aktuellen Wahrnehmungsfeld bleibt.

Wenn diese Regeln auch Ausdruck einer genetischen Abfolge sind, sind sie doch von allgemeiner Bedeutung. In einer besonders schwierigen Situation vom obigen Typ tritt eine Verschiebung ||198| (decalage) ein, durch welche diese einfacheren steuernden Motive zutage treten; bekanntlich ist es leichter, auf einen direkten Befehl des Kommandeurs hin anzugreifen als auf eigenen Befehl. Was die Form der Motive betrifft, so zeigt sich unter den komplizierten Bedingungen der Willenstätigkeit sehr deutlich, daß nur das ideelle Motiv, das heißt das außerhalb der Vektoren des äußeren Feldes liegende Motiv, in der Lage ist, sich Handlungen mit entgegengesetzt gerichteten äußeren Motiven unterzuordnen. Bildlich gesprochen muß man den psychologischen Mechanismus eines heldenhaften Lebens in der menschlichen Vorstellungskraft suchen.

Die Persönlichkeitsentwicklung kann hinsichtlich der hier zu diskutierenden Veränderungen auch als Entwicklung des Willens dargestellt werden, und das nicht zufällig. Die unwillentliche, impulsive Handlung ist eine Handlung ohne Kontrolle durch die Persönlichkeit, unpersönlich, zumal man auch vom Willensverlust nur in bezug auf die Persönlichkeit sprechen kann (denn man kann nicht verlieren, was man nicht besitzt). Deshalb haben die Autoren, die den Willen für das wichtigste Persönlichkeitsmerkmal halten, vom empirischen Gesichtspunkt aus recht.<sup>153</sup> Der Wille ist jedoch weder Quelle noch "Mittelpunkt" der Persönlichkeit, er ist nur eine ihrer Äußerungen. Die wirkliche Grundlage der Persönlichkeit ist jene besondere Struktur der ganzheitlichen Tätigkeiten des Subjekts, die auf einer bestimmten Entwicklungsetappe seiner *menschlichen* Beziehungen zur Welt entsteht.

Der Mensch lebt in einer Wirklichkeit, die sich ihm gleichsam ständig erweitert. Zuerst ist dies der enge Kreis der ihn unmittelbar umgebenden Menschen und Gegenstände, die Wechselwirkung mit ihnen, ihre sinnliche Wahrnehmung und die Aneignung von Bekanntem über sie, die Aneignung ihrer

---

152 Vgl. *Elkonin, E.B.*: Zum Problem der Periodisierung der psychischen Entwicklung des sowjetischen Schülers. "Woprosy psihologii", 1971, Nr. 4.

153 Vgl. *Seliwanow, W.I.*: Persönlichkeit und Wille. In: Probleme der Persönlichkeit. Materialien des Symposiums, S. 425-433.

Bedeutung. Später aber öffnet sich ihm die Wirklichkeit, die weit jenseits seiner praktischen Tätigkeit und direkten Kommunikation liegt; die Grenzen der erkennbaren und vorstellbaren Welt erweitern sich. Das tatsächliche "Feld", das nunmehr ||199| seine Handlungen bestimmt, ist nicht einfach das Vorhandene, sondern das *Existierende* – das objektiv und mitunter nur illusorisch Existierende.

Die Kenntnis dieses Existierenden eilt stets seiner Umwandlung in das tätigkeitsbestimmende Wissen voraus. Derartiges Wissen spielt bei der Entwicklung der Motive eine sehr wichtige Rolle. Auf einer bestimmten Entwicklungsstufe fungieren die Motive anfangs nur als "zu wissende", als mögliche Motive, die real noch keinerlei Handlungen stimulieren. Will man die Persönlichkeitsentwicklung verstehen, muß man dies unbedingt berücksichtigen, wenn auch die Erweiterung des Wissens selbst diesen Prozeß nicht determiniert. Man kann übrigens deshalb die Erziehung der Persönlichkeit nicht auf den Unterricht, auf die Wissensvermittlung reduzieren.

Die Entwicklung der Persönlichkeit setzt die Entwicklung der Zielbildung und entsprechend die Entwicklung der Handlungen des Subjekts voraus. Die Handlungen werden immer reicher, sie wachsen gleichsam über jenen Kreis von Tätigkeiten hinaus, die sie realisieren können, und geraten in Widerspruch zu deren Motiven. Die Erscheinungen eines derartigen Überholens sind gut bekannt und werden in der Literatur zur Entwicklungspsychologie ständig beschrieben, wenn auch mit anderen Termini. Sie bilden auch die sogenannten Entwicklungskrisen, die Krise im Alter von drei Jahren, von sieben Jahren, im Jugendalter sowie die weitaus weniger erforschten des Erwachsenenalters. Dadurch ergibt sich eine Verschiebung der Motive auf die Ziele, eine Änderung ihrer Hierarchie und die Entstehung neuer Motive – neuer Tätigkeitsarten; die früheren Ziele werden psychologisch diskreditiert und die ihnen entsprechenden Handlungen hören entweder völlig zu existieren auf oder sie verwandeln sich in persönlichkeitsunspezifische Operationen.

Die inneren Triebkräfte dieses Prozesses liegen in dem anfänglichen Doppelcharakter der Beziehungen des Subjekts zur Welt, in ihrer zweifachen Vermitteltheit – durch die gegenständliche Tätigkeit und durch die Kommunikation. Ihre Entfaltung erzeugt nicht nur den Doppelcharakter der Motivation der Handlungen, sondern dadurch auch deren Koordinierungen, die von ||200| jenen objektiven Beziehungen abhängen, welche das Subjekt eingeht. Die Entwicklung und Vermehrung dieser ihrer Natur nach besonderen Koordinierungen, die nur entstehen, wenn der Mensch in der Gesellschaft lebt, erstreckt sich über eine lange Periode, die als die Etappe der elementaren, vom Selbstbewußtsein nicht gesteuerten Persönlichkeitsentwicklung bezeichnet werden kann. Mit dieser Etappe, die bis ins Jugendalter reicht, kommt jedoch die Persönlichkeitsentwicklung nicht zum Abschluß, sie bereitet nur die Geburt der sich selbst erkennenden Persönlichkeit vor.

In der pädagogischen und psychologischen Literatur wird in dieser Hinsicht beständig sowohl auf das jüngere Vorschulalter als auch auf das Jugendalter als Alter des Umbruchs verwiesen. Die Persönlichkeit wird tatsächlich zweimal geboren: das erste Mal, wenn sich beim Kind deutliche Formen einer Polymotiviertheit zeigen und die Koordiniertheit seiner Handlungen sichtbar wird (wir erinnern an das Beispiel der "bitteren Schokolade" und ähnliche Phänomene), das zweite Mal – wenn seine bewußte Persönlichkeit entsteht. Mit dem letzteren ist eine besondere Umstrukturierung des Bewußtseins gemeint. Es ergibt sich die Aufgabe, die Notwendigkeit und das Wesen dieser Umstrukturierung zu erfassen.

Diese Notwendigkeit ergibt sich aus dem Umstand, daß die Beziehungen des Subjekts zur Welt einander desto mehr überlagern, je umfassender sie sind, seine Handlungen, die *eine* Tätigkeit, die *eine* Beziehung realisieren, realisieren objektiv auch noch andere. Ihr mögliches Nichtzusammenfallen oder ihr möglicher Widerspruch schafft jedoch keine Alternativen, die einfach durch eine "Arithmetik der Motive" gelöst werden. Die reale psychologische Situation – sie kommt durch die sich kreuzenden Beziehungen des Subjekts zur Welt zustande, in die unabhängig von ihm jede Handlung und jeder Akt des Verkehrs mit anderen Menschen einbezogen wird – fordert vom Subjekt eine Orientierung im System dieser Beziehungen. Mit anderen Worten, die psychische Widerspiegelung, das Bewußtsein kann die einen oder anderen Handlungen des Subjekts schon nicht mehr nur orientieren, sie muß auch aktiv die Hierarchie ihrer Beziehungen das Unterordnen und Umordnen ihrer Motive ||201| widerspiegeln. Und das macht eine besondere innere Bewegung des Bewußtseins erforderlich.

In der Bewegung des individuellen Bewußtseins, das früher als ein Prozeß der wechselseitigen Übergänge der unmittelbarsinnlichen Inhalte und Bedeutungen beschrieben wurde, die in Abhängigkeit von den Tätigkeitsmotiven den einen oder anderen Sinn erhalten, wird nunmehr eine Bewegung in einer weiteren Dimension entdeckt. Wenn man sich die früher beschriebene Bewegung als eine Bewegung in horizontaler Ebene vorstellt, so vollzieht sich diese neue Bewegung gleichsam in der vertikalen. Sie besteht in der Korrelierung der Motive zueinander: Einige nehmen eine subordinierende Stellung ein und erhöhen sich gleichsam über andere, einige dagegen sinken bis auf die Stufe der Subordinierten oder verlieren völlig ihre sinnbildende Funktion. Die Entstehung dieser Bewegung ist Ausdruck auch der Entstehung eines geschlossenen Systems von persönlichen Bedeutungen – der Entstehung der *Persönlichkeit*.

Natürlich ist die Persönlichkeitsentwicklung ein kontinuierlicher Prozeß. Er besteht aus einer Reihe einander ablösender Stadien, deren qualitative Merkmale von konkreten Bedingungen und Umständen abhängen. Daher bemerken wir in ihrem Verlauf nur einzelne Schübe. Wenn wir diesen Prozeß sozusagen aus einem bestimmten Abstand betrachten, tritt der Übergang, der die echte Geburt der Persönlichkeit kennzeichnet, als ein *Ereignis* ein, das den Verlauf der gesamten folgenden psychischen Entwicklung verändert.

Es gibt viele Erscheinungen, die diesen Übergang kennzeichnen. Vor allem ist dies die Umstrukturierung der Beziehungen zu anderen Menschen, zur Gesellschaft. Wenn sich in den vorausgehenden Stadien die Gesellschaft in der sich erweiternden Kommunikation mit der Umwelt und damit vorwiegend in ihren personifizierten Formen äußert, so folgt nun eine Umkehrung: die Menschen der Umwelt treten immer mehr über die objektiven gesellschaftlichen Beziehungen in Erscheinung. Der Übergang, um den es hier geht, bringt auch Veränderungen mit sich, die für die Entwicklung der Persönlichkeit, für ihr Schicksal bestimmend werden. ||202|

Die Notwendigkeit, sich in dem umfassender werdenden Beziehungssystem zur Welt zu orientieren, zeigt sich jetzt in ihrer neuen Bedeutung: Sie führt zur Entfaltung des gesellschaftlichen Wesens des Subjekts. Diese Entfaltung in ihrer *Vollkommenheit* ist die Perspektive des historischen Prozesses. Auf die Entwicklung der Persönlichkeit angewandt in der einen oder anderen Entwicklungsstufe der Gesellschaft und in Abhängigkeit von dem Platz, den das Individuum im System der bestehenden gesellschaftlichen Beziehungen einnimmt, fungiert diese Perspektive nur als eventueller ideeller "Endpunkt".

Eine dieser Veränderungen, hinter der sich eine neue Umstrukturierung der Motivhierarchie verbirgt, zeigt sich darin, daß für den Jugendlichen der Umgang mit dem Menschen im "häuslichen" Kreis seinen Eigenwert verliert. So behalten selbst die von den am nächsten stehenden Erwachsenen kommenden Forderungen jetzt nur unter der Bedingung ihre sinnbildende Funktion, daß sie in die umfassende soziale Motivationssphäre einbezogen werden können. Im entgegengesetzten Fall stoßen sie auf "psychologischen Widerstand". Dieses Eintreten des Jugendlichen in einen umfassenderen Kreis bedeutet jedoch keineswegs, daß das Intime, das Persönliche jetzt gleichsam in den Hintergrund tritt. Im Gegenteil, gerade in dieser Periode und gerade deshalb entwickelt sich das Innenleben intensiv: Neben Kameradschaft entsteht Freundschaft, die vom gegenseitigen Vertrauen lebt. Es verändert sich der Inhalt der Briefe, sie verlieren ihren stereotypen und beschreibenden Charakter. Eigenes Erleben wird wiedergegeben, persönliche Tagebücher werden geführt, und erste Verliebtheiten treten auf.

Noch tiefgreifendere Veränderungen zeigen die folgenden Entwicklungsstufen bis einschließlich zu der Stufe, auf der die objektiven gesellschaftlichen Beziehungen selbst, ihre Ausdrucksformen persönlichen Sinn bekommen. Die auf dieser Stufe entstehenden Erscheinungen sind natürlich noch komplizierter und sie können tatsächlich tragisch sein. Doch auch hier geschieht das gleiche: Je umfassender sich die Gesellschaft der Persönlichkeit erschließt, um so reicher wird deren innere Welt.

Die Entwicklung der Persönlichkeit bleibt immer zutiefst individuell ||203| und Unwiederholbar. Sie führt zu starken interindividuellen Altersunterschieden, mitunter auch zur sozialen Degradation der Persönlichkeit. Sie verläuft vor allem völlig unterschiedlich je nach den konkret-historischen Bedingungen, nach der Zugehörigkeit des Individuums zu dem einen oder anderen sozialen Milieu. In der

Klassengesellschaft mit ihrer unvermeidlichen Entfremdung und ihrer Vereinzelung der Persönlichkeit, mit ihren Alternativen zwischen Unterordnung und Herrschaft ist sie besonders dramatisch. Es versteht sich von selbst, daß die konkreten Lebensumstände dem Entwicklungsgang auch in der sozialistischen Gesellschaft ihren Stempel aufdrücken. Die Beseitigung der objektiven Bedingungen, die den Menschen hindern, zu seinem wirklichen Wesen zu finden, zu einer allseitigen und harmonischen Entwicklung seiner Persönlichkeit, verleiht dieser Perspektive zum ersten Mal Realität, sie gestaltet jedoch die Persönlichkeit nicht automatisch um. Die grundlegende Veränderung besteht in etwas anderem, und zwar darin, daß eine neue Bewegung entsteht: der Kampf der Gesellschaft für eine menschliche Persönlichkeit. Wenn wir sagen: "im Namen des Menschen, *für den Menschen*", bedeutet das nicht einfach, für seinen Konsum zu sorgen, sondern für seine *Persönlichkeit*, wenngleich dabei natürlich vorausgesetzt wird, daß der Mensch sowohl mit materiellen als auch mit geistigen Gütern versorgt wird.

Bei den Erscheinungen, die den Übergang von der Vorbereitungsperiode der Persönlichkeit zu ihrer Entwicklungsperiode kennzeichnen, müssen wir auf eine weitere Transformation hinweisen. Es ist die Transformation der Äußerung der Klassenmerkmale der Persönlichkeit und – allgemein gesagt – der von der sozialen Differenzierung der Gesellschaft abhängenden Merkmale. Die Klassenzugehörigkeit des Subjekts bedingt direkt von Anfang an die Entwicklung seiner Beziehung zur Umwelt, den Umfang seiner praktischen Tätigkeit, seines Umgangs, seines Wissens und der angeeigneten Verhaltensnormen. Das alles bildet auch jene Erwerbungen, auf deren Grundlage sich die Persönlichkeit bereits auf ihrer ursprünglichen Entwicklungsetappe herausbildet. Kann man oder muß man in Anbetracht dieses Stadiums vom Klassencharakter der Persönlichkeit [||204|](#) sprechen? Ja, wenn man meint, was sich das Kind aus der Umwelt aneignet, *nein*, da es auf dieser Etappe, wenn man das so ausdrücken kann, nur Objekt seiner Klasse, seiner sozialen Gruppe ist. Eine weitere Umwälzung besteht darin, daß es zu ihrem *Subjekt* wird. Jetzt, und erst jetzt, beginnt sich seine Persönlichkeit als Klassenpersönlichkeit in einer anderen, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes herauszuformen: zuerst vielleicht unbewußt, dann bewußt; früher oder später bezieht das Subjekt zwangsläufig seine Position, und zwar eine mehr oder weniger aktive, eine konsequente oder eine schwankende. Daher "befindet" es sich nicht einfach in der Klassenkonfrontation, sondern es stellt sich selbst auf die eine oder andere Seite der Barrikade. Es zeigt sich, daß sich das Subjekt bei jeder Wende in seinem Lebensweg von etwas befreien muß, etwas in sich festigen muß. Das alles muß *getan* werden, ein bloßes "Unterwerfen unter den Einfluß des Milieus" ist nicht möglich.

Schließlich vollzieht sich an derselben Grenze noch eine Veränderung, die den "Mechanismus" der Persönlichkeitsentwicklung ebenfalls umgestaltet. Ich sprach bereits von dersich für das Subjekt ständig erweiternden aktuellen Wirklichkeit. Sie erweitert sich aber auch zeitlich für seine Vergangenheit und für die absehbare Zukunft. Dabei ist vor allem die Vergangenheit gemeint, die individuelle Erfahrung des Subjekts, deren Funktion gewissermaßen auch seine Persönlichkeit ist. Dieser Sachverhalt kann zum Wiederaufleben der Formel von der Persönlichkeit als einem Produkt aus angeborenen Eigenschaften und gewonnener Erfahrung führen. In den frühen Entwicklungsetappen mag diese Formel glaubhaft erscheinen, besonders wenn man sie nicht vereinfacht und wenn man die ganze Kompliziertheit der Erfahrungsbildung berücksichtigt. Bei der Hierarchisierung der Motive jedoch verliert sie immer mehr an Bedeutung und auf der Ebene der Persönlichkeit wird sie ungültig.

Auf dieser Stufe sind die früheren Eindrücke, Ereignisse und die eigenen Handlungen für das Subjekt keineswegs ruhende Schichten seiner Erfahrung. Sie werden Gegenstand seiner Beziehungen seiner Handlungen, und so verändert sich ihr Beitrag [||205|](#) zur Persönlichkeitsentwicklung. Das eine in diesem Vergangenen erlischt oder verliert seinen Sinn und verwandelt sich in eine einfache Bedingung seiner Tätigkeit, bestimmt lediglich ihre Art und Weise in Form von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Verhaltensstereotypen. Anderes zeigt sich ihm in ganz neuem Licht und erhält eine von ihm zuvor nicht erkannte Bedeutung. Irgend etwas aus der Vergangenheit weist das Subjekt schließlich aktiv ab, es hört psychologisch auf zu existieren, wenngleich es im Gedächtnis verbleibt. Diese Veränderungen erfolgen ständig, sie können sich aber auch konzentrieren und einen Umschwung in moralischer Hinsicht herbeiführen. Diese Umwertung dessen, was sich im bisherigen Leben herausgebildet hat, führt

dazu, daß der Mensch die Last seiner Biographie abwirft. Zeugt dies etwa nicht davon, daß der frühere Anteil der Erfahrung an der Persönlichkeitsentwicklung von der Persönlichkeit selbst abhängig und zu ihrer Funktion geworden ist?

Das ist infolge der neuen inneren Bewegung im System des individuellen Bewußtseins möglich, ich habe das bildlich als eine Bewegung "auf der Vertikalen" bezeichnet. Man darf nur nicht denken, daß diese Umbewertung des Vergangenen in der Persönlichkeit vom Bewußtsein hervorgerufen wird, das Bewußtsein führt sie nicht durch, sondern *vermittelt* sie. Durchgeführt wird sie jedoch durch die Handlungen des Subjekts, manchmal sogar durch äußere – durch den Bruch mit dem früheren Umgang, durch Berufswechsel, durch das praktische Aufnehmen von neuen Beziehungen. Sehr schön wird das bei *Makarenko* beschrieben: Die alte Kleidung der in die Kolonie aufgenommenen Obdachlosen wird von ihnen öffentlich verbrannt.

Die weit verbreitete Ansicht, die Persönlichkeit sei ein Produkt der Biographie des Menschen, ist unbefriedigend. Sie läuft auf eine fatalistische Interpretation des menschlichen Schicksals hinaus (Der Philister denkt auch so: Das Kind hat gestohlen, also wird es ein Dieb!). Diese Ansicht läßt natürlich die Möglichkeit zu, etwas im Menschen zu verändern, aber nur durch eine Einmischung von außen, die *gewaltsam* das aus der Erfahrung Geformte umgestaltet. Es ist dies die Konzeption vom Primat || 206| der Strafe, aber nicht der Reue und der Belohnung, die die Handlungen krönt. Die psychologische Grundtatsache wird außer acht gelassen, daß der Mensch eine Beziehung zu seiner Vergangenheit aufnimmt, die auf unterschiedliche Weise zum Bestandteil des für ihn *Gegenwärtigen* wird – sozusagen zum Gedächtnis seiner Persönlichkeit. *Tolstoi* gab den Rat: Beobachte, woran du dich erinnerst und woran du dich nicht erinnerst; an diesen Merkmalen erkennst du dich selbst.<sup>154</sup>

Falsch ist die genannte Ansicht auch deshalb, weil die Erweiterung der Wirklichkeit für den Menschen nicht nur in Richtung auf die Vergangenheit erfolgt, sondern auch in Richtung auf die Zukunft. Ebenso wie die Vergangenheit gestaltet auch die Zukunft die Persönlichkeit. Im Leben des Menschen ist die Perspektive nicht einfach das Produkt einer "antizipierenden Widerspiegelung", sondern auch sein Besitz. Darin liegt die Stärke und die Wahrheit dessen, was *Makarenko* über die erzieherische Bedeutung der näheren und weiteren Perspektive schrieb. Dies gilt auch für die Erwachsenen. Folgendes Gleichnis hörte ich einmal im Ural aus dem Munde eines alten Gespannführers: Wenn ein Pferd auf einem schlechten Weg zu stolpern beginnt, so darf man es nicht schlagen, sondern man muß ihm den Kopf anheben, damit es weiter nach vorn sehen kann.

Die Persönlichkeit wird durch die objektiven Umstände geschaffen, jedoch nur über die Gesamtheit der Tätigkeit des Subjekts, die seine Beziehung zur Welt realisiert. Diese Gesamtheit der Tätigkeit bestimmt auch den Typ der Persönlichkeit. Wenn auch die Fragen der differentiellen Psychologie nicht zu meinen Aufgaben gehören, führt die Analyse der Persönlichkeitsentwicklung dennoch zu einer gemeinsamen Untersuchungskonzeption dieser Fragen.

Die erste Grundlage der Persönlichkeit, die von keiner differentiell-psychologischen Konzeption ignoriert werden kann, sind die vielfältigen Beziehungen des Individuums zur Welt. Dieser Reichtum an Beziehungen unterscheidet auch den Menschen, ||207| dessen Leben einen weiten und mannigfaltigen Tätigkeitskreis umfaßt, von jenem Berliner Lehrer, "dessen Welt von Moabit bis Köpenick geht und hinter dem Hamburger Tor mit Brettern zugenagelt ist, dessen Beziehungen zu dieser Welt durch eine miserable Lebensstellung auf ein Minimum reduziert werden"<sup>155</sup>. Es versteht sich von selbst, daß es um *tatsächliche* und nicht entfremdete Beziehungen geht, die den Menschen hemmen, ihn sich unterordnen. Psychologisch drücken wir diese tatsächlichen Beziehungen durch den Begriff Tätigkeit und ihre sinnbildenden Motive aus und nicht in der Sprache der Stimuli und der auszuführenden Operationen. Hier muß man hinzufügen, daß Tätigkeiten, die die Grundlagen der Persönlichkeit bilden, auch theoretische Tätigkeiten enthalten und daß im Verlaufe der Entwicklung ihr Kreis sich nicht nur erweitern, sondern daß er auch verarmen kann: in der empirischen Psychologie heißt das "Einengung

---

154 Vgl. *Tolstoi, L. N.*: Gesammelte Werke. Band 54, Moskau 1935, S. 31 (russ.).

155 *Marx/Engels*: Werke, Band 3, S. 246.

der Interessen". Die einen bemerken diese Verarmung nicht, die anderen, wie *Darwin*, beklagen dies wie ein Unglück.<sup>156</sup>

Es sind nicht nur quantitative Unterschiede, die Umfang und Breite der sich dem Menschen offenbaren Welt in Raum und Zeit, in seiner Vergangenheit und seiner Zukunft zum Ausdruck bringen. Dahinter liegen inhaltliche Unterschiede in jenen gegenständlichen und sozialen Beziehungen, die durch die objektiven Bedingungen der Epoche, der Nation, der Klasse gegeben sind. Daher kann eine Typologiekonzeption der Persönlichkeit nicht konkret-historisch sein, selbst wenn sie auch einen dieser *Parameter* berücksichtigt. Aber die psychologische Analyse bleibt nicht dabei stehen, da die Beziehungen der Persönlichkeit zur Welt sowohl ärmer als diejenigen sein können, die durch die objektiven Bedingungen vorgegeben werden, als auch diese um ein Vielfaches übersteigen können.

Ein anderer und dazu sehr wichtiger Parameter der Persönlichkeit ist der Hierarchisierungsgrad der Tätigkeiten, ihrer Motive. Dieser Grad ist sehr unterschiedlich, unabhängig davon, ob die durch die Beziehungen der Persönlichkeit zur Umwelt gebildete Grundlage eng oder weit ist. Motivhierarchien existieren immer auf allen Entwicklungsstufen. Sie bilden auch relativ selbständige Lebenseinheiten der Persönlichkeit, die mehr oder weniger stark, voneinander getrennt sein oder zu einer einheitlichen Motivationsosphäre gehören können. Die Getrenntheit dieser in sich hierarchisch geordneten Lebenseinheiten schafft das psychologische Gesamtbild eines Menschen, der *ausschließlich* bald in dem einen, bald in dem anderen "Feld" lebt. Dagegen zeigt sich der höhere Hierarchisierungsgrad der Motive darin, daß der Mensch seine Handlungen gleichsam an dem für ihn wichtigsten Leitmotiv mißt. Dabei kann sich zeigen, daß die einen im Widerspruch zu diesem Motiv stehen, die anderen diesem direkt entsprechen, einige dagegen von ihm wegführen.

Wenn man das Hauptmotiv im Auge hat, das den Menschen stimuliert, spricht man gewöhnlich vom *Lebensziel*. Entdeckt sich jedoch dieses Motiv immer adäquat dem Bewußtsein? Auf Antrieb kann man auf diese Frage nicht antworten, da das Bewußtwerden des Motivs als Begriff, als Gedanke nicht von selbst erfolgt, sondern in jener Bewegung des individuellen Bewußtseins, die das Subjekt erst befähigt, sein Inneres über das System der angeeigneten Bedeutungen, der Begriffe zu brechen.

Die Sinneinheiten des Lebens können gleichsam in einem Punkt zusammengefaßt werden, aber das ist eine formale Charakterisierung. Die Hauptfrage ist, welchen Platz dieser Punkt in dem multidimensionalen Raum einnimmt, der die reale, wenn auch dem Individuum nicht immer sichtbare wahre Wirklichkeit ausmacht. Das ganze Leben des geizigen Ritters ist auf ein Ziel gerichtet: auf die Errichtung der "Macht des Goldes". Dieses Ziel wurde erreicht ("Wer weiß, wieviel bittere Enthaltung, gezügelte Leidenschaften, schwere Gedanken, tägliche Sorgen und schlaflose Nächte dies alles gekostet hat?"), aber das Leben endet in einem Nichts, das Ziel erwies sich als sinnlos. Mit den Worten "Schreckliches Jahrhundert, schreckliche Herzen!" beendet *Puschkin* die Tragödie vom geizigen Ritter.

Eine andere Persönlichkeit mit einem anderen Schicksal entsteht, wenn das führende Leitmotiv auf das wahrhaft Menschliche gerichtet wird und den Menschen nicht isoliert, sondern sein Leben mit dem Leben der Menschen, mit ihrem Wohl verbindet. Entsprechend den Umständen, denen der Mensch ausgesetzt ist, können solche Lebensmotive einen sehr unterschiedlichen Inhalt und sehr unterschiedliche objektive Bedeutsamkeit erlangen, aber nur sie sind in der Lage, dem Menschen die psychologische Bestätigung und Bewährung seiner Existenz zu geben, die Sinn und Glück des Lebens ausmachen. Der Gipfel dieses Weges ist ein Mensch, der, wie *Gorki* es ausdrückt, zum *Menschen der Menschheit* geworden ist.

Hier kommen wir zum kompliziertesten Parameter der Persönlichkeit: zum allgemeinen Typ der Persönlichkeitsstruktur. Der Motivationsbereich des Menschen hat selbst in seiner höchsten Entwicklung nichts mit einer erstarrten Pyramide gemein. Die Motivstruktur kann verschoben sein, exzentrisch in bezug auf den aktuellen Raum der historischen Wirklichkeit, wir sprechen dann von einer einseitigen Persönlichkeit. Sie kann sich dagegen als vielseitige Persönlichkeit mit einem weiten Kreis von Be-

---

156 Vgl. *Darwin, Ch.*: Erinnerungen an die Entwicklung meines Verstandes und meines Charakters. Autobiographie. Moskau 1957, S. 147-148 (russ.).

ziehungen gestalten. Aber sowohl in dem einen wie in dem anderen Fall widerspiegelt sie notwendigerweise das objektive Nichtzusammenfallen dieser Beziehungen, die Widersprüche zwischen ihnen, die Veränderung der Stellung, die sie in der Motivstruktur einnehmen.

Die Persönlichkeitsstruktur ist eine relativ stabile Konfiguration der hauptsächlich, in sich hierarchisch geordneten Motivationslinien. Damit ist das gemeint, was nicht ganz zutreffend als "die Gerichtetheit der Persönlichkeit" bezeichnet wird, unzutreffend deshalb, weil selbst dann, wenn ein Mensch in seinem Leben deutlich eine führende Linie aufweist, diese nicht die *einzig*e bleiben kann. Durch den Dienst am erwähnten Ziel, am Ideal werden die anderen Lebensbeziehungen des Menschen, die ihrerseits sinnbildende Motive formen, keineswegs ausgeschlossen und absorbiert. Bildhaft gesprochen weist der Motivationsbereich der Persönlichkeit stets ebenso viele Gipfel auf wie das objektive System der axiologischen Begriffe, welches die durch den Menschen kommunizierte und angeeignete (oder abgelehnte) Ideologie einer Gesellschaft, einer Klasse, einer sozialen Schicht charakterisiert. ||210|

Die inneren Wechselbeziehungen der hauptsächlich Motivationslinien bilden in der Gesamtheit der Tätigkeiten eines Menschen gleichsam das allgemeine "psychologische Profil" der Persönlichkeit. Mitunter ist es flach, ohne wirkliche Gipfel. Dann wird das Kleine im Leben als Großes genommen und das Große überhaupt nicht gesehen. Unter bestimmten sozialen Bedingungen kann eine solche Armut der Persönlichkeit sich mit der Befriedigung eines breiten Kreises von Alltagsbedürfnissen verbinden. Darin besteht übrigens die psychologische Gefahr, die die moderne Konsumgesellschaft für die menschliche Persönlichkeit bedeutet.

Eine andere Struktur des psychologischen Persönlichkeitsprofils entsteht bei einem Nebeneinander von Lebensmotiven. Eine derartige Strukturumbildung erfolgt oft in Verbindung mit dem Auftauchen von scheinbaren Gipfeln, die nur durch "gewußte Motive", durch Stereotype von Idealen ohne persönlichen Sinn gebildet werden. Eine solche Struktur ist jedoch von kurzer Dauer: Die zuerst nebeneinander existierenden Linien verschiedener Lebensbeziehungen gehen danach innere Verbindungen ein. Das geschieht unausweichlich, jedoch nicht von selbst, sondern als Ergebnis jener oben erwähnten inneren Auseinandersetzung, die als eine besondere Bewegung des Bewußtseins verläuft.

Die vielfältigen Beziehungen, die der Mensch mit der Wirklichkeit eingeht, sind objektiv widersprüchlich. Ihre Widersprüche führen auch zu Konflikten, die unter bestimmten Bedingungen fixiert werden und in die Persönlichkeitsstruktur eingehen. So führt die historisch entstandene Trennung der inneren theoretischen Tätigkeit von der praktischen nicht nur zu einer Einseitigkeit der Persönlichkeitsentwicklung, sondern sie kann auch zu einer psychologischen Entzweiung, zu einer Spaltung der Persönlichkeit in zwei einander fremde Sphären führen, in die Sphäre ihrer Erscheinungsformen im realen Leben und in die Sphäre ihrer Erscheinungsformen in einem nur illusorisch, nur im autistischen Denken existierenden Leben. Man kann eine solche Verwirrung psychologisch nicht eindringlicher beschreiben, als dies *Dostojewski* tat: Vor der jämmerlichen Existenz voller sinnloser Dinge flieht sein Held in ||211| das Leben der Phantasie, des Traumes; wir haben gleichsam zwei Persönlichkeiten vor uns, die eine – die Persönlichkeit eines demütig-schüchternen Menschen, eines Sonderlings, der sich in seine Höhle verkrochen hat, und die andere – eine romantische und sogar heroische Persönlichkeit, die allen Freuden des Lebens gegenüber aufgeschlossen ist. Und dennoch ist dies das Leben ein und desselben Menschen; daher kommt unausweichlich der Moment, in dem die Träume vergehen und die Jahre der finsternen Einsamkeit, der Schwermut und der Trostlosigkeit beginnen.

Die Persönlichkeit des Helden der "Weißen Nächte" ist eine Ausnahmerecheinung. Aber in dieser Ausnahmerecheinung kommt eine allgemeine psychologische Wahrheit zum Ausdruck. Sie besagt, daß sich die Persönlichkeitsstruktur weder auf die mannigfaltigen Beziehungen des Menschen zur Welt noch auf ihren Hierarchisierungsgrad reduziert, daß ihre Charakterisierung in der Wechselbeziehung der verschiedenen Systeme der entstandenen Lebensbeziehungen liegt, die zum Konflikt zwischen ihnen führen. Mitunter verläuft dieser Konflikt in äußerlich unmerklichen Formen, sozusagen in den undramatischen Formen des Alltags, und beeinträchtigt die Harmonie der Persönlichkeit und ihre Entwicklung nicht; denn die harmonische Persönlichkeit ist durchaus keine Persönlichkeit ohne innere Konflikte. Mitunter wird jedoch dieser innere Kampf zum Hauptsächlichsten, zum Bestimmen-

den für die ganze Erscheinung eines Menschen – er führt zu einer Struktur, wie sie tragische Persönlichkeiten kennzeichnet.

Die theoretische Analyse erlaubt es demnach, zumindest drei grundlegende Parameter der Persönlichkeit hervorzuheben: den Umfang der Beziehungen zur Welt, ihren Hierarchisierungsgrad und ihre allgemeine Struktur. Natürlich liefern diese Parameter noch keine differentiell-psychologische Typologie; sie können nicht mehr als ein Skelettschema sein, das noch mit lebendigem konkret-historischem Inhalt auszufüllen ist. Das aber ist die Aufgabe spezieller Untersuchungen. Wird dabei jedoch nicht die Psychologie durch die Soziologie ersetzt, geht nicht das Psychologische in der Persönlichkeit verloren?

Diese Frage taucht auf, weil sich die Art des hier behandelten ||212| Vorgehens von dem in der Persönlichkeitspsychologie üblichen Anthropologismus (oder Kulturanthropologismus) unterscheidet, der die Persönlichkeit als Individuum betrachtet, das psychophysiologische und psychologische Merkmale aufweist, welche während seiner Adaptation an die soziale Umwelt verändert worden sind. Unser Ansatz fordert aber im Gegenteil, die Persönlichkeit als eine *neue Qualität* zu betrachten, die durch die Bewegung des Systems der objektiven gesellschaftlichen Beziehungen erzeugt wird und in die seine Tätigkeit eingebunden ist. Die Persönlichkeit hört somit auf, als Resultat der direkten Überlagerung durch äußere Einflüsse zu gelten. Sie gilt als das, was der Mensch aus sich macht, indem er sein *menschliches* Leben bewältigt. Er bewältigt es sowohl in den alltäglichen Dingen und im alltäglichen Verkehr als auch in den Menschen, denen er ein Stück von sich weitergibt, sowohl auf den Barrikaden der Klassenkämpfe als auch auf den Schlachtfeldern im Kampf für die Heimat, mitunter bewältigt er es bewußt sogar um den Preis seiner physischen Existenz.

Was jedoch solche psychologischen "Substrukturen der Persönlichkeit" wie Temperament, Bedürfnis, Neigung, emotionales Erleben und Interesse, Einstellung, Gewohnheit und Fertigkeit, moralische Züge usw. betrifft, so heben sie sich natürlich durch eine solche Betrachtungsweise keineswegs auf. Sie zeigen sich nur auf andere Weise: die einen in Form von Bedingungen, die anderen in ihren Auswirkungen und Transformationen, darin, daß sie in der Persönlichkeitsentwicklung einen anderen Platz einnehmen.

So sind die Merkmale des Nervensystems unbestritten individuelle und zudem äußerst stabile Züge; sie machen jedoch keineswegs die menschliche *Persönlichkeit* aus. In seinen Handlungen berücksichtigt der Mensch bewußt oder unbewußt ebenso die Merkmale seiner Konstitution, wie er auch die äußeren Handlungsbedingungen und die vorhandenen Realisierungsmöglichkeiten berücksichtigt. Sie kennzeichnen den Menschen zwar als ein natürliches Wesen, können jedoch nicht die Rolle jener Kräfte spielen, durch welche die sich bei ihm entwickelnde Tätigkeitsmotivation und die Zielbildung bestimmt werden. Wahrscheinlich das einzig reale, wenn auch hier sekundär ||213| entstehende Problem der Persönlichkeitspsychologie ist das Problem der Entwicklung der Handlungen des Subjekts, welche auf die Veränderung seiner eigenen angeborenen oder erworbenen Merkmale gerichtet sind, die nicht direkt in die psychologische Charakterisierung seiner Persönlichkeitssphäre gehören.

Dennoch können Bedürfnisse und Einstellungen als Substrukturen, Faktoren oder "Modi" der Persönlichkeit betrachtet werden, allerdings lediglich abstrahiert von der Tätigkeit des Subjekts, in der ihre Metamorphosen vor sich gehen. Die Persönlichkeit wird jedoch nicht durch diese Metamorphosen geschaffen; umgekehrt, diese werden durch die Bewegung der Persönlichkeitsentwicklung erzeugt. Jene Bewegung folgt derselben Formel, die die Umgestaltung der menschlichen Bedürfnisse beschreibt, und sie beginnt damit, daß das Subjekt um der Aufrechterhaltung seiner Existenz willen handelt; sie führt dazu, daß das Subjekt seine Existenz aufrechterhält, um zu handeln, sein Leben zu gestalten, seine menschliche Bestimmung zu verwirklichen. Dieser Umschwung ist der Abschluß der Etappe der Persönlichkeitsentwicklung und zugleich der Beginn unbegrenzter Entwicklungsperspektiven der Persönlichkeit.

Die gegenständlich-materiellen "Bedürfnisse für sich" werden gesättigt, und ihre Befriedigung führt dazu, daß sie auf die Stufe der Lebensbedingungen herabsinken, die der Mensch um so weniger bemerkt, je gewohnter sie werden. Daher kann sich die Persönlichkeit nicht im Rahmen der Konsumtion

entwickeln, ihre Entwicklung setzt notwendigerweise eine Verlagerung der Bedürfnisse auf das ideell anspruchsvoll und allein unbegrenzte Schaffen voraus.

Muß man das betonen? Wahrscheinlich muß man es, weil das naive und im Grunde überholte Denken mitunter den Übergang zum Prinzip "nach den Bedürfnissen" als eine Art Übergang zu einer super-prosperierenden Konsumgesellschaft darstellt. Es wird außer acht gelassen, daß dabei notwendig eine Umgestaltung der materiellen Konsumtion erfolgt, daß die Möglichkeit für alle, diese Bedürfnisse befriedigen zu können, den Eigenwert der dementsprechenden Dinge aufhebt, daß sie jene gegen die Natur gerichtete Funktion beseitigt, die sie in ||215| der vom Privateigentum gekennzeichneten Gesellschaft ausüben – die Funktion der Selbstbestätigung des Menschen, der Bestätigung seines "Prestige".

Abschließend möchte ich auf die theoretische Frage nach dem Bewußtwerden seiner selbst als Persönlichkeit eingehen. In der Psychologie wird sie gewöhnlich als die Frage nach dem Selbstbewußtsein, als die Frage nach seiner Entwicklung gestellt. Es gibt eine außerordentlich große Anzahl von Arbeiten zur Untersuchung dieses Prozesses. Sie enthalten detaillierte Daten, die ontogenetische Entwicklungsetappen der Vorstellung von sich selbst charakterisieren. Sie behandeln die Entwicklung des sogenannten Körperschemas, der Fähigkeit, seine interozeptiven Empfindungen zu lokalisieren, die Entwicklung der Erkenntnis seiner äußeren Erscheinung, des Sich-selbst-Erkennens im Spiegel, auf der Fotografie. Der Entwicklungsprozeß der Fremd- und der Selbsteinschätzung ist bei Kindern sorgfältig untersucht worden. Fremdeinschätzungen beziehen sich anfangs vornehmlich auf äußere Merkmale, und später werden an sie psychologische und moralische Merkmale angeschlossen. Die parallel verlaufende Veränderung besteht darin, daß die partiellen Charakteristiken anderer und die Selbstcharakteristik allgemeineren Charakteristiken Platz machen, die den Menschen in seiner Ganzheitlichkeit erfassen und seine wesentlichen Züge bestimmen. Das ist das empirische Entwicklungsbild der Selbsterkenntnis, der Erkenntnis seiner individuellen Eigenschaften, Merkmale und Fähigkeiten. Gibt dieses Bild jedoch eine Antwort auf die Frage nach der Entwicklung des Selbstbewußtseins, nach dem Bewußtwerden des "Ich"?

Ja, wenn man Bewußtwerden seiner selbst nur als *Wissen* über sich versteht. Wie jede Erkenntnis beginnt die Selbsterkenntnis mit der Feststellung der äußeren, oberflächlichen Eigenschaften und ist sie das Resultat des Vergleichs, der Analyse und der Verallgemeinerung, der Feststellung des Wesentlichen. Das individuelle Bewußtsein besteht jedoch nicht nur aus Kenntnissen, es ist kein bloßes System erworbener Bedeutungen und Begriffe. Dem Bewußtsein ist eine innere Bewegung zu eigen, die die Bewegung von realem Leben des Subjekts widerspiegelt.

Wir haben bereits gesehen, daß das Wissen nur in dieser Bewegung ||216| seine Bezogenheit zur objektiven Welt und seine Wirksamkeit erlangt. Nicht anders verhält es sich, wenn Eigenschaften, Merkmale, Handlungen oder Zustände des Subjekts selbst Bewußtseinsobjekt sind. Auch hier muß man Wissen über sich und Bewußtwerdendenseiner selbst unterscheiden.

Kenntnisse und Vorstellungen von sich selbst werden bereits in früher Kindheit gesammelt; in unbewußten sinnlichen Formen existieren sie offensichtlich auch bei den höheren Tieren.

Etwas anderes ist das Selbstbewußtsein, das Bewußtwerden seines "Ich". Es ist das Ergebnis, das Produkt der Entwicklung des Menschen als Persönlichkeit. Als phänomenologische Umwandlung der Formen tatsächlicher Beziehungen der Persönlichkeit ist das Selbstbewußtsein in seiner Unmittelbarkeit ihre Ursache und ihr Subjekt.

Das psychologische Problem des "Ich" ergibt sich, sobald wir uns die Frage stellen, zu welcher Realität alles das gehört, was wir über uns wissen, und ob alles, was wir über uns wissen, zu dieser Realität gehört. Wie geht es vor sich, daß ich in dem einen mein "Ich" entdecke, es aber in einem anderen verliere (wir sagen auch: "außer sich" sein)? Der Unterschied des "Ich" zu dem, was das Subjekt als Gegenstand seines eigenen Wissens über sich darstellt, ist psychologisch offensichtlich. Die von organischen Positionen ausgehende Psychologie ist nicht imstande, eine wissenschaftliche Erklärung dafür zu geben. Zwar stellt auch sie das Problem des "Ich", jedoch nur als Konstatierung der Existenz einer besonderen Instanz innerhalb der Persönlichkeit – eines kleinen Menschleins im Herzen, das im erforderlichen Moment "an der Schnur zieht". Verständlicherweise sieht man ansonsten in der Psychologie

davon ab, dieser besonderen Instanz Substantialität zuzuschreiben, und man umgeht schließlich das Problem überhaupt, löst das "Ich" in der Struktur der Persönlichkeit, in ihren Interaktionen mit der Umwelt auf. Und dennoch bleibt das Problem, nunmehr als das im Individuum angelegte Bestreben, in die Welt einzudringen, als Bedürfnis der "Selbstaktualisierung".<sup>157</sup>

In dieser Weise bleibt das Problem des Selbstbewußtseins der Persönlichkeit, des Bewußtwerdens des "Ich" in der Psychologie ungelöst. Aber es ist durchaus kein Scheinproblem, im Gegenteil, es ist ein Problem von großer Bedeutung für das Leben, ein Problem, das die Psychologie der Persönlichkeit krönt.

*Lenin* schrieb darüber, was einen Sklaven, der sich mit seiner Lage abgefunden hat, von einem rebellierenden Sklaven unterscheidet.<sup>158</sup> Das ist ein Unterschied, der nicht in der Kenntnis seiner individuellen Merkmale begründet ist, sondern im Bewußtwerden seiner selbst im System der gesellschaftlichen Beziehungen. Das Bewußtsein seines "Ich" ist auch nichts anderes.

Wir haben uns an den Gedanken gewöhnt, daß der Mensch ein Zentrum darstellt, einen Brennpunkt der äußeren Einwirkungen, von dem die Linien seiner Verbindungen, seiner Interaktionen mit der Außenwelt ausgehen, daß dieses mit Bewußtsein ausgestattete Zentrum auch sein "Ich" ist. Das verhält sich jedoch durchaus nicht so. Wir haben gesehen, daß sich die mannigfaltigen Tätigkeiten des Subjekts überschneiden und durch objektive und ihrer Natur nach gesellschaftliche Beziehungen, die das Subjekt notwendig eingeht, zu Knoten verknüpfen. Diese Knoten und ihre Hierarchien bilden auch jenes geheimnisvolle "Persönlichkeitszentrum", das wir "Ich" nennen. Mit anderen Worten, dieses Zentrum liegt nicht im Individuum, nicht unter seiner Haut, sondern in seinem Sein.

Somit führt die Analyse der Tätigkeit und des Bewußtseins unvermeidlich zur Ablehnung der für die empirische Psychologie traditionellen egozentrischen, "ptolemäischen" Interpretation des Menschen zugunsten der "kopernikanischen" Interpretation, die das menschliche "Ich" als Bestandteil des Gesamtsystems der wechselseitigen Zusammenhänge der Menschen in der Gesellschaft betrachtet. Man muß dabei betonen, daß *Bestandteil* des Systems durchaus nicht bedeutet, daß es sich in ihm auflöst, sondern im Gegenteil, daß es in ihm seine Wirkungskräfte erlangt und offenbart.

In unserer psychologischen Literatur werden oft die Worte von ||217| *Marx* angeführt, daß der Mensch nicht als *Fichtescher* Philosoph auf die Welt kommt, daß sich der Mensch in einem anderen Menschen bespiegelt und erst durch die Beziehung zu ihm als seinesgleichen beginnt, sich auf sich selbst als Mensch zu beziehen. Diese Worte werden mitunter nur in dem Sinn verstanden, daß der Mensch sein Bild nach dem Bild des anderen Menschen formt. Aber diese Worte bergen einen weitaus tieferen Inhalt. Um das zu erkennen, genügt es, den Kontext zu berücksichtigen.

"In gewisser Art", beginnt *Marx* diese Bemerkung, "geht's dem Menschen wie der Ware." Was ist das für eine Art? Offensichtlich sind jene Beziehungen gemeint, über die im Text gesprochen wird, der diese Bemerkung enthält. Es sind die Wertbeziehungen der Waren. Sie bestehen darin, daß der natürliche Körper der einen Ware zur Wertform, zum Wertspiegel einer anderen Ware wird, das heißt einer solchen übersinnlichen Eigenschaft, die niemals durch ihr Gewebe hindurchleuchtet. *Marx* beendet auch diese Fußnote folgendermaßen: "Damit gilt ihm aber auch der Paul mit Haut und Haaren, in seiner paulinischen Leiblichkeit, als *Erscheinungsform des Genus Mensch* (Hervorhebung – A. L.)."<sup>159</sup> Aber der Mensch als Gattung, als Gattungswesen, bedeutet bei *Marx* nicht die biologische Art *Homo sapiens*, sondern die menschliche Gesellschaft. In ihr, in ihren personifizierten Formen sieht der Mensch sich eben als Menschen.

Das Problem des menschlichen "Ich" gehört zu den Problemen, die sich immer noch einer wissenschaftlichen psychologischen Analyse entziehen. Viele falsche Vorstellungen, die in der Psychologie auf der empirischen Ebene der Untersuchung der Persönlichkeit entstanden sind, versperren den Zugang. Auf dieser Ebene erscheint die Persönlichkeit unausweichlich als ein durch die Gesellschaft kompliziert gewordenes, aber nicht als umgestaltetes Individuum, das heißt als ein Individuum, das in

157 Vgl. *Nuttin, J.*: La structure de la personnalité. Paris 1925, S. 234.

158 *Lenin W. I.*: Werke, Band 13, S. 41.

159 *Marx/Engels*: Werke, Band 23, S. 67.

der Gesellschaft neue Systemeigenschaften erlangt hat. Aber gerade in diesen seinen "außersinnlichen" Eigenschaften bildet es den Gegenstand der psychologischen Wissenschaft. [218]

## 6. Schlußbemerkungen

Wenn ich diese Seiten auch mit Schlußbemerkungen überschrieben habe, besteht doch ihre Aufgabe nicht darin, Schlußfolgerungen zu ziehen, sondern eher darin, die weitere Perspektive zu umreißen. Meines Erachtens wird sie durch die Erforschung jener Übergänge aufgedeckt, die man als die Übergänge zwischen den Ebenen bezeichnen kann.

Wir können ohne viel Mühe verschiedene Ebenen in der Untersuchung des Menschen unterscheiden: die biologische Ebene, auf der er als körperliches, natürliches Wesen erscheint; die psychologische Ebene, auf der er als Subjekt psychisch regulierter Tätigkeit auftritt, und schließlich die soziale Ebene, auf der er sich als derjenige zeigt, der die objektiven gesellschaftlichen Beziehungen, den gesellschaftlichen Prozeß realisiert. Das Nebeneinanderbestehen dieser Ebenen führt zum Problem der || 219| inneren Beziehungen, welche die psychologische Ebene mit der biologischen und der sozialen verbindet.

Wenn auch dieses Problem seit langem vor der Psychologie steht, kann es bis jetzt nicht als gelöst gelten. Die Schwierigkeit besteht darin, daß seine wissenschaftliche Lösung die vorausgehende Abstraktion jener spezifischen Wechselwirkungen und Beziehungen des Subjekts erfordert, die die psychische Widerspiegelung der Realität im Gehirn des Menschen erzeugen. Die Kategorie Tätigkeit enthält eigentlich diese Abstraktion, die selbstverständlich die Ganzheitlichkeit des konkreten Subjekts, wie wir ihm bei der Arbeit, in der Familie oder sogar in unseren Laboratorien begegnen, nicht nur nicht zerstört, sondern im Gegenteil in die Psychologie zurückbringt.

Der ganzheitliche Mensch kann jedoch als Gegenstand der Psychologie nur auf Grund einer speziellen Untersuchung der gegenseitigen Übergänge der einen Ebene auf die andere, die im Laufe der Entwicklung entstehen, verwirklicht werden. Eine solche Untersuchung muß darauf verzichten, diese Ebenen als übereinanderliegend zu betrachten oder gar die eine Ebene auf die andere zu reduzieren. Die Offensichtlichkeit dieser Tatsache wird bei der Untersuchung der Ontogenese besonders deutlich. Während bei den ersten Schritten der psychischen Entwicklung des Kindes dessen biologische Anpassungen im Vordergrund stehen (die einen entscheidenden Beitrag zur Herausbildung seiner Wahrnehmungen und Emotionen leisten), werden dann diese Anpassungen transformiert. Das bedeutet natürlich nicht, daß sie einfach aufhören zu funktionieren. Es bedeutet etwas anderes, und zwar, daß sie eine andere, höhere Tätigkeitsebene zu realisieren beginnen, von der auch der Umfang ihres Beitrags auf jeder weiteren Entwicklungsetappe abhängt. Die zweifache Aufgabe besteht folglich darin, jene Möglichkeiten (oder Einschränkungen) zu untersuchen, die sie schaffen. In der ontogenetischen Entwicklung wird diese Aufgabe ständig wiederholt, und mitunter in sehr scharfer Form, wie dies zum Beispiel in der Pubertätsperiode geschieht, wenn biologische Schübe eintreten, die von Anfang an bereits psychologisch transformierten Ausdruck erhalten, und wenn die ganze Frage darin besteht, *welcherart* dieser Ausdruck ist. ||220|

Aber lassen wir die Entwicklungspsychologie beiseite. Das allgemeine Prinzip, dem die Beziehungen zwischen den Ebenen folgen, besteht darin, daß *die jeweilige höhere Ebene stets die führende bleibt, sie sich aber nur mit Hilfe der tiefer liegenden Ebenen realisieren kann und darin von ihnen abhängt.*

Somit besteht die Untersuchung der Übergänge zwischen den Ebenen in der Erforschung der mannigfaltigen Formen dieser Realisierungen, wodurch die Prozesse der höheren Ebene nicht nur konkretisiert, sondern auch individualisiert werden.

Die Hauptsache ist, jenen Umstand nicht außer acht zu lassen, daß wir es bei der Untersuchung der Übergänge zwischen den Ebenen nicht mit einer Bewegung in einer Richtung, sondern in zwei Richtungen und zudem noch mit einer spiralförmigen Bewegung zu tun haben: mit der Entwicklung der höheren Ebenen und dem "Abfallen" – oder der Umgestaltung- der tiefer liegenden Ebenen, die ihrerseits die Möglichkeit der Weiterentwicklung des Systems insgesamt bedingen. Auf diese Weise bleibt die Untersuchung der Übergänge zwischen den Ebenen interdisziplinär und schließt zugleich aus, die Untersuchung so zu interpretieren, als würde die eine Ebene auf die andere reduziert oder als strebe

die Forschung danach, korrelative Beziehungen und Koordinationen zu ermitteln. Ich betone dies besonders, weil, wenn seinerzeit *Lange* vom psychophysiologischen Parallelismus als einem "schrecklichen" Gedanken sprach, jetzt tatsächlich der Reduktionismus für die Psychologie schrecklich geworden ist. Diese Erkenntnis durchdringt immer stärker auch die bürgerliche Wissenschaft. Die allgemeine Schlußfolgerung aus der Analyse des Reduktionismus war wohl am schärfsten von den englischen Autoren im letzten Heft (1974) der internationalen Zeitschrift "Cognition" formuliert worden: *Die einzige Alternative des Reduktionismus ist der dialektische Materialismus* (S. Rose und H. Rose, Band II, Nr. 4). Es ist tatsächlich so. Eine wissenschaftliche Lösung des Problems von Biologischem und Psychologischem, Psychologischem und Sozialem ist außerhalb der *marxistischen* Systemanalyse einfach nicht möglich. Deshalb hat auch das positivistische Programm der groß aufgemachten Einheitswissenschaft deutlich Schiffbruch erlitten, das den Anspruch auf ||221| Einigung erhebt darauf, das Wissen mit Hilfe universaler kybernetischer und mathematischer (Modell-) Systeme der Mengenlehre zu integrieren.

Zwar sind diese Schemata in der Tat in der Lage, qualitativ unterschiedliche Erscheinungen miteinander zu vergleichen, jedoch nur auf einer bestimmten Abstraktionsebene, auf der die Spezifik dieser Erscheinungen ebenso verschwindet wie ihre wechselseitigen Umwandlungen. Was jedoch die Psychologie betrifft, so bricht sie dabei endgültig mit der Konkretheit des Menschen.

Wenn ich dies alles sage, habe ich natürlich vor allem die Beziehungen zwischen den psychologischen und den morphophysiologischen Untersuchungsebenen im Auge. Es ist jedoch zu bedenken, daß es mit dem Zusammenhang zwischen der sozialen und der psychologischen Ebene auch nicht anders ist.

Leider sind gerade die sozialpsychologischen Probleme die in unserer Wissenschaft am wenigsten bearbeiteten und die Konzeptionen und Methoden am meisten mit Fremdkörpern belastet, welche aus bürgerlichen Forschungen übernommen wurden, das heißt aus Forschungen, die die Aufgabe haben, psychologische Grundlagen zur Rechtfertigung und Verewigung der von der bürgerlichen Gesellschaft erzeugten zwischenmenschlichen Beziehungen zu ermitteln. Die Umgestaltung der sozialpsychologischen Wissenschaft von marxistischen Positionen her kann jedoch nicht unabhängig von der einen oder anderen allgemeinen psychologischen Interpretation des Menschen, der Bedeutung seiner Lebensbeziehungen für seine Entwicklung erfolgen, jener Beziehungen, die durch die von ihm eingegangenen gesellschaftlichen Beziehungen erzeugt werden.

Versteht man die Perspektiven der psychologischen Wissenschaft als das, was die mannigfaltigen Formen der Untersuchung des Menschen zentriert, kann man nicht von der Tatsache abstrahieren, daß diese Zentrierung auf der sozialen Ebene erfolgt, auf der sich auch das menschliche Schicksal entscheidet. ||222|

## 7. Anhang – Psychologische Fragen der Bewußtheit des Lernprozesses

### 1

In keinem anderen psychologischen Problem kommt die Unhaltbarkeit des Intellektualismus so deutlich zum Ausdruck wie in dem psychologischen Problem des Bewußtseins. Die intellektualistische Interpretation macht das Bewußtsein zu einem einfachen Synonym des Denkens, des Verstehens. Aber sind denn Bewußtsein und Denken tatsächlich ein und dasselbe?

Bewußtsein und Denken fallen nicht direkt und nicht einfach zusammen. Das Bewußtsein kann nicht aus dem Denken *abgeleitet* werden, da es nicht durch das Denken, sondern durch das Sein, durch das reale Leben des Menschen bestimmt wird.

Der Begriff Bewußtsein ist nicht einfach *weiter* als der Begriff Denken. Bewußtsein – das ist nicht Denken plus Wahrnehmung plus Gedächtnis plus Fertigkeiten und selbst nicht einmal ||223| alle diese Prozesse zusammengenommen plus emotionales Erleben. Es muß in seiner eigenen Charakteristik psychologisch aufgedeckt werden. Es darf nicht nur als Wissen, sondern muß auch als Beziehung, als Gerichtetheit verstanden werden.

Es muß betont werden, daß im Gegensatz zur intellektualistischen Pädagogik von *Meumann* und *Ley* sowie anderen im russischen pädagogischen Denken eine vollwertige Interpretation des Bewußtseins entwickelt wurde. Bildung und Erziehung wurden danach als Prozesse betrachtet, die dem Kind nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch die Gerichtetheit seiner Persönlichkeit, seine Beziehung zur Wirklichkeit formen.

"Wirkliche Bildung", schrieb *Dobroljubow*, "ist eine Bildung, die dazu zwingt, seine Beziehung zur gesamten Umwelt zu bestimmen." Das ist es auch, was das Bewußtsein hauptsächlich charakterisiert, was den Menschen "nicht aus Gewohnheit, sondern bewußt sittlich" macht. Im wesentlichen den gleichen Gedanken äußert auch *Tschernyschewski*, wenn er *vor allem* Erziehung "Zum Menschen im wahren Sinne des Wortes" fordert.

Es genügt nicht, Worte zu vermitteln, es genügt nicht, Worte zu verstehen, es genügt sogar nicht einmal, die in ihnen enthaltenen Gedanken und Gefühle zu erfassen; diese Gedanken und Gefühle müssen die Persönlichkeit in ihrem Inneren bestimmen. Dieser einfache Gedanke ist das grundlegende Fazit aus der lebendigen Erfahrung bei der Erziehung von Menschen. Daher ist sie allen denen vertraut und verständlich, die wie *Dobroljubow*, *Uschinski* und *Tolstoi* die Schule, den Unterricht und die Erziehung überhaupt *vor allem* unter dem Aspekt der Anforderungen an den Menschen betrachten (Was für einen Menschen brauchen wir, wie muß er sein?) und nicht nur unter dem Aspekt der Anforderungen an die Fertigkeiten, an das Denken, an die Gefühle (Welche Fertigkeiten, Ideen, Gefühle sind notwendig, wie müssen sie sein?).

Der Unterschied zwischen diesen zwei Konzeptionen ist keineswegs ein Spiel mit Worten, seine entscheidende Bedeutung muß bis zur letzten Konsequenz erfaßt werden.

Wir haben uns so daran gewöhnt, das Bewußtsein in Begriffen zu denken, die das psychische Leben des Menschen in Form einzelner psychischer Funktionen oder Fähigkeiten hypostasieren ||224| (psychische Funktionen sind auch nichts anderes als verkleidete Fähigkeiten), daß der Unterschied zwischen diesen beiden Konzeptionen zumeist gerade vom psychologischen Gesichtspunkt aus verwischt wird. Die Illusion besteht hierbei darin, daß die Art und Weise, wie der Mensch denkt, wie er fühlt, und daß das, wonach er strebt, davon abzuhängen scheint, wie sein Denken, seine Gefühle, sein Streben geartet sind. Aber nicht das Denken denkt, nicht die Gefühle fühlen, nicht das Streben strebt – es denkt, fühlt und strebt der Mensch. Folglich besteht die Hauptsache darin, *was für den Menschen selbst* jene Gedanken und Kenntnisse werden, die wir ihm mitteilen, jene Gefühle, die wir bei ihm erziehen, jenes Streben, das wir bei ihm stimulieren. Kenntnisse und Gedanken, denen sich das Denken bemächtigt hat, die jedoch nicht zum Gut des Menschen werden, bleiben tot. So kann die Erziehung

der Gefühle gewöhnliche Sentimentalität erzeugen (Ein treffendes Beispiel bei *James*: Eine Dame vergießt im Theater Tränen über das Leid eines einfachen Menschen, während ihr leibeigener Kutscher im grimmigen Frost an der Theatereinfahrt erfriert), und die besten Vorsätze, die wir dem Zögling vermittelt haben, können bei ihm bewirken, daß man sagt: Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Daher besteht eine lebensnahe, wahrheitsgetreue Erziehung darin, die einzelnen Erziehungs- und sogar Bildungsaufgaben unter dem Aspekt der Forderungen an den *Menschen* zu lösen: Wie soll der Mensch sein, und womit soll er für das Leben ausgerüstet werden, wie müssen seine Kenntnisse, sein Denken, seine Gefühle usw. beschaffen sein.

Wie betrachtet beispielsweise ein so bedeutender Pädagoge unserer Epoche wie *Kalinin* die Frage nach der marxistischen Bildung? Was fordert er von einem Lehrer des Faches Marxismus-Leninismus? Er fordert, so zu unterrichten, daß der Marxismus-Leninismus zum organischen Bestandteil des Lebens wird, daß er den Menschen so und nicht anders leben läßt. "Wenn ich Lehrer für Marxismus-Leninismus wäre, würde ich meine Aufmerksamkeit stets darauf richten, wie meine Hörer sich tatsächlich die Grundlagen des Marxismus-Leninismus aneignen. Denn man kann sich tatsächlich den Marxismus-Leninismus ||225| formal aneignen, man kann sich alle Formeln, historischen Ereignisse und Daten einprägen, braucht dabei aber kein überzeugter Marxist-Leninist zu werden. Was meinen Sie – ist das möglich oder nicht? (*Stimmen von den Plätzen*: 'Das ist möglich!') Andererseits kann man tatsächlich den Geist des Marxismus-Leninismus erfassen, ohne die Formeln zu kennen."<sup>160</sup> Aber in welcher Beziehung, kann man mir entgegen, steht dies alles eigentlich zum Prinzip der Bewußtheit?

Dies alles gehört natürlich *direkt* zum Prinzip der Bewußtheit des Unterrichtsprozesses, der in seinem Inhalt, von seiner wirklichen Seite, vom *Menschen* her aufgedeckt wird: "Der Mensch ist ein Mensch. Davon muß man ausgehen."<sup>161</sup>

Somit gibt es zwei verschiedene Formen des Herangehens an das Bewußtsein. Entsprechend gibt es auch zwei verschiedene Interpretationen der Bewußtheit. Die eine reduziert die Anforderungen, die aus dem Prinzip der Bewußtheit folgen, auf Anforderungen in bezug auf das Denken, auf die Interpretation der gnostischen Prozesse allgemein sowie vielleicht noch auf Fertigkeiten, Emotionen und Gewohnheiten. Diese Interpretation der Bewußtheit beruht auf einer abstrakten Psychologie der Funktionen.<sup>162</sup>

Die andere, weniger "psychologische", aber mehr dem Leben entsprechende und wahrheitsgemäße Interpretation geht von den Anforderungen an den Menschen, an seine Persönlichkeit aus. Sie löst das Problem der Bewußtheit nicht in einer Summe von Fragen nach einzelnen psychischen Prozessen auf. Vom Standpunkt dieser Interpretation aus ist Bewußtheit in der Persönlichkeit des Menschen das, was sowohl sein Wissen als auch sein Denken, seine Gefühle und sein Streben charakterisiert, , das, wodurch sie für den Menschen real werden und auf das sie sein Leben ausrichten. ||226|

Will man das Problem der so verstandenen Bewußtheit wissenschaftlich beleuchten, muß man von der konkret-psychologischen Lehre vom Bewußtsein ausgehen. Und dazu muß man vor allem anerkennen, daß das Bewußtseinsproblem in der Psychologie ein besonderes Problem darstellt, das weder auf die allgemeinen philosophischen Thesen vom Bewußtsein noch auf die Summe der Probleme spezieller psychischer Prozesse reduziert werden kann.

Darauf muß man jedoch gesondert eingehen, zumal hierüber größtes Unverständnis besteht.

---

160 *Kalinin, M. I.*: Über kommunistische Erziehung. Berlin 1951, S. 325.

161 Ebenda, S. 326.

162 Im Grunde ist dies natürlich eine idealistische Interpretation: Es ergibt sich, daß das Bewußtsein des Menschen durch seine psychischen Prozesse bestimmt wird, die im Unterricht geformt werden, d.h. in gnostischer, in theoretischer Beziehung zur Wirklichkeit, daß mein Bewußtsein wiederum durch Bewußtsein bestimmt wird, nämlich durch das Bewußtsein anderer.

Eine vollständig ausgearbeitete psychologische Lehre vom Bewußtsein ist Sache der Zukunft. Wir verfügen jedoch schon jetzt über erste konkret-psychologische Vorstellungen vom Bewußtsein, welche sich auf unsere mehrjährigen Forschungen stützen.

Im Rahmen eines Aufsatzes ist es natürlich nicht möglich, alle Ergebnisse darzulegen. Dem Hauptthema entsprechend, wollen wir hier nur kurz einige allgemeinspsychologische Thesen zum Bewußtsein entwickeln.

## 2

Wenn wir den Prozeß analysieren, in dem sich das Kind den Unterrichtsstoff bewußt aneignet, ergeben sich zwangsläufig folgende Fragen: Wessen wird sich das Kind in diesem Stoff bewußt? Wie geht dies vor sich? Meistens sieht es so aus, als würden diese beiden Fragen sehr einfach sein und kein besonderes Problem darstellen; deshalb entgehen sie der Untersuchung.

Besonders inhaltsleer erscheint die erste Frage. Tatsächlich wird sich das Kind, dessen Aufmerksamkeit auf einen Unterrichtsstoff gelenkt ist, offensichtlich dieses Materials auch bewußt. In Wirklichkeit ist diese Frage jedoch viel komplizierter und verdient eine sehraufmerksame Untersuchung.

Dies soll anhand einfacher Beispiele aus der Praxis des Rechtschreibunterrichts belegt werden:

Einem Kind wird folgende Aufgabe gestellt. Ein Rätsel ist durchzulesen, zu erraten, dann ist die Lösung zu zeichnen und ||227| unter die Zeichnung der Text des Rätsels aufzuschreiben. Diese von *Uschakow* vorgeschlagene Übungsform zielt darauf ab, die *Bewußtheit* der Ausführung zu gewährleisten. Diese Übung kann tatsächlich nicht mechanisch, ohne daß sich das Kind das in der Übung vorgegebene Material bewußt macht, ausgeführt werden.

Erstens muß das Kind unbedingt das Rätsel erfassen – die Bedeutung der Wörter, in denen es ausgedrückt ist, den in ihnen enthaltenen Gedanken erkennen, sonst kann es das Rätsel nicht lösen. Ferner muß es sich ebenso unbedingt der Lösung bewußt werden, damit es diese als Zeichnung darstellen kann. Nach diesem Vorgehen schreibt das Kind schließlich den Text des Rätsels ab, dessen Inhalt es sich zuvor vollständig bewußtgemacht hat.

Betrachten wir jedoch dieses Beispiel von einer anderen Seite aus. Worin bestand die Aufgabe dieser Übung? Natürlich bestand ihre direkte Aufgabe keineswegs darin, das Kind zu lehren, Rätsel zu raten, auch nicht darin, es zeichnen zu lehren; die Aufgabe war gestellt, um *Rechtschreibung* zu lehren. Gerade aber das Bewußtwerden der orthographischen Seite des Textes wird in dieser Übung ganz bestimmt nicht gewährleistet. Das einzige Wort nämlich, das im Bewußtsein des Kindes die Frage nach der Orthographie entstehen lassen könnte, ist das Lösungswort, aber gerade dies soll das Kind nicht schreiben, sondern durch eine Zeichnung ausdrücken. Somit ist das bewußte Aneignen des Textes, das bewußte Aneignen dieser Übung stets gegeben, nur erfaßt das Kind hierbei durchaus nicht das, was für die bewußte Aneignung der Rechtschreibung erforderlich ist.

Dieses Beispiel ist keine Ausnahme. Wir kommen zu dem gleichen Resultat, wenn wir dem Kind die Aufgabe stellen, getrennt Rufnamen von Kühen und Hunden aufzuschreiben. Das Kind muß sich zu diesem Zweck bewußtmachen, welche Rufnamen mehr zu den Kühen und welche mehr zu den Hunden passen, und es bemüht sich tatsächlich mit bester Absicht darum, in diese Frage einzudringen. Vielleicht gibt es einen Hund mit dem Rufnamen Sorka (russ. sorki – wachsam) oder vielleicht ist dies ausschließlich ein Rufname für Kühe. Nur soll ||228| sich das Kind bei dieser Übung wiederum etwas ganz anderes aneignen: daß die Eigennamen, speziell die Rufnamen von Tieren (und dabei ist es ganz unwichtig, ob es sich um die Namen von Hunden oder Kühen handelt) mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Das gleiche geschieht auch in einigen Aufgaben, in denen im Text ausgelassene Wörter eingesetzt werden müssen, sowie bei einigen Aufgaben und Übungen zur Arithmetik

Diese Erscheinung des Nichtzusammenfallens von vorgesehenem und vom Kind beim Lernen tatsächlich angeeignetem Inhalt stellt uns vor die seiner Bedeutung nach allgemeinere psychologische

Frage nach dem *Gegenstand* des Bewußtseins, die Frage, was der Mensch eigentlich erkennt und unter welchen *Bedingungen* dies geschieht.

Die übliche Antwort auf diese Frage lautet, daß dasjenige Bewußtseinsgegenstand wird, auf das die *Aufmerksamkeit* gerichtet ist. Aber der Verweis auf die Aufmerksamkeit erklärt hier nichts und kann auch nichts erklären, da er entweder zu einer Verwirrung in der Frage führt, was die Beantwortung völlig hoffnungslos werden läßt, oder sie bestenfalls einfach in anderer Form wiederholt – als Frage nach dem Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Wir wollen uns den experimentellen Fakten zuwenden.

Im Rahmen seiner Forschung unternahm *Sintschenko*<sup>163</sup> folgende Experimente: Den Probanden wurden ein großes Blatt mit fünfzehn gezeichneten Gegenständen und eine ebensolche Menge einzelner Kärtchen mit Bildern übergeben, die auf diesem Blatt ähnlich einem gewöhnlichen Lottospiel zu verteilen waren, nur daß die Darstellungen auf dem Blatt und die Zeichnungen auf den einzelnen Kärtchen in diesem Fall verschieden waren

Von einer Probandengruppe wurde verlangt, die Kärtchen so zu verteilen, daß der Anfangsbuchstabe des auf dem Kärtchen dargestellten Gegenstands mit dem Anfangsbuchstaben des auf dem Blatt dargestellten Gegenstands übereinstimmte; die anderen ||229| Probanden erhielten die Aufgabe, die Kärtchen nach den zwischen den gezeichneten Gegenständen bestehenden Zusammenhängen zu ordnen, zum Beispiel: Säge – Beil, Buch – Brille usw.

Es mußten also sowohl im ersten als auch im zweiten Fall die Gegenstände auf den Kärtchen gleichermaßen in das "Aufmerksamkeitsfeld" der Probanden geraten. Richtet man die Aufmerksamkeit auf die Abbildung auf dem Kärtchen, kann man natürlich weder die erste noch die zweite Aufgabe erfüllen. Was war jedoch in beiden Fällen Bewußtseinsgegenstand der Probanden?

Wir folgen zur Beantwortung dieser Frage dem weiteren Verlauf dieses Experiments. Nachdem die Kärtchen bereits vom Tisch genommen worden waren, wurde den Probanden plötzlich die Aufgabe gestellt, sich daran zu erinnern, was auf den Kärtchen nach den Anfangsbuchstaben der dargestellten Gegenstände. Ein Vergleich der in beiden Versuchsvarianten erhaltenen Daten führte zu folgenden Resultaten. Die Probanden, die die Kärtchen nach den Anfangsbuchstaben der dargestellten Gegenstände verteilt hatten, konnten sich im Vergleich zu den Probanden, die die Zeichnungen nach dem Zusammenhang der abgebildeten Gegenstände geordnet hatten, an diese Gegenstände in relativ geringem Umfang erinnern. Dieser Unterschied war bei paarweiser Reproduktion noch größer. Einige Probanden, die die erste Versuchsvariante durchlaufen hatten, konnten sich an kein einziges Bilderpaar erinnern, dafür lieferten die Probanden der zweiten Versuchsvariante – das Ordnen der Kärtchen nach dem Zusammenhang der abgebildeten Gegenstände äußerst hohe Kennziffern.

Somit erwies sich die Einprägbarkeit der auf den Kärtchen dargestellten Gegenstände, welche bei der Erfüllung beider Aufgaben natürlich in gleichem Maße die Aufmerksamkeit der Probanden auf sich gelenkt hatten, jedoch als äußerst unterschiedlich.

Diese Tatsache erklärt sich folgendermaßen:

In den angeführten Versuchen sieht, differenziert und wählt der Proband beim Sortieren der Kärtchen nach den Anfangsbuchstaben den jeweiligen Gegenstand (man kann sagen, er ||230| hat ihn in seinem Aufmerksamkeitsfeld); der eigentliche Gegenstand seiner Aufmerksamkeit ist jedoch der *Lautbestand* des Wortes: die *Bezeichnung dieses Gegenstands*. Bewußtseinsgegenstand bei der Erfüllung der zweiten Aufgabe ist der *dargestellte Gegenstand* selbst sowie seine Beziehung zu einem anderen auf dem Blatt abgebildeten Gegenstand. Daher kann er auch so leicht willkürlich im Bewußtsein des Probanden reproduziert werden, besonders leicht bei der Methode der paarweisen Reproduktion. Nicht Bewußtgewordenes ist doch willkürlich überhaupt nicht reproduzierbar – das ist eine völlig unbestrittene Regel (wenn sie natürlich auch nicht umgekehrt gilt). Übrigens wird diese Regel praktisch auch immer dann angewendet, wenn es erforderlich ist, sich darüber klarzuwerden, ob eine Erscheinung be-

163 Auszugsweise veröffentlicht in dem Aufsatz Probleme des unwillkürlichen Einprägens. "Wissenschaftliche Zeitschrift der Charkower Hochschule für Fremdsprachen." Band 1, 1939.

wußt erfaßt wurde oder nicht, das heißt eben, wenn ihre willkürliche Reproduktion im Bewußtsein verlangt wird.

Was verbirgt sich hinter diesem Unterschied im Bewußtwerden? Offensichtlich ein unterschiedlicher Inhalt der Aktivität der Probanden bei der Erfüllung der beiden Aufgaben. Mit anderen Worten, der tatsächliche Bewußtseinsgegenstand des Subjekts ist davon abhängig, worin die Aktivität des Subjekts besteht, worin seine Tätigkeit besteht. Auf diese Weise hat uns bereits die erste etwas näher erörterte Frage in das allgemeine Problem der inneren Zusammenhänge zwischen Tätigkeit und Bewußtsein Licht gebracht.

### 3

Wir haben gesehen, daß das Vorhandensein eines Inhalts im Wahrnehmungsfeld (oder, wenn man will, im Aufmerksamkeitsfeld) eines Kindes noch nicht bedeutet, daß dieser Inhalt Gegenstand seines Bewußtseins ist, daß er bewußt erfaßt wird. Wahrnehmung hängt nicht immer mit dem eigentlichen Bewußtwerden zusammen, das heißt mit jenem speziellen Prozeß, den die französischen Autoren mit dem Terminus *prise de conscience* wiedergeben.

Auf den ersten Blick erscheint diese Behauptung paradox, und ||231| dennoch ist der wahrgenommene Inhalt nicht mit dem identisch, der bewußt wird.

Werde ich mir zum Beispiel der Unebenheiten auf dem Bürgersteig bewußt, auf dem ich gehe, der mir entgegenkommenden Menschen, der Gegenstände in den Schaufenstern der Geschäfte, auf die mein Blick fällt usw., während ich von einem Gespräch mit meinem Begleiter in Anspruch genommen bin? Nein, mein Bewußtseinsgegenstand ist in diesem Falle nur der Inhalt dessen, was mir mein Gesprächspartner erzählt. Bedeutet dies jedoch, daß ich die Umwelt nicht wahrnehme? Meine Bewegungen, mein ganzes Verhalten auf der Straße befinden sich in exakter Übereinstimmung mit dem, was um mich herum vor sich geht. Folglich nehme ich es wahr.

Subjektiv, der *unmittelbaren* Selbstbeobachtung nach, sind jedoch Wahrgenommenes und Bewußtgewordenes nicht unterscheidbar: Sobald ich mich frage, ob ich mir dieser Erscheinung bewußt bin, wird sie damit bereits Bewußtseinsinhalt, wird sie bewußt. Diese psychologische Tatsache liegt auch der Illusion vom direkten Zusammenfallen von Wahrgenommenem und Bewußtgewordenem zugrunde. In Wirklichkeit ist der Kreis des Bewußten relativ eng. Das ist schon lange bekannt.

Das Bewußtsein des heutigen Menschen ist die "allgemeine Form" der psychischen Widerspiegelung der Welt, aber daraus folgt nur, daß alles Wahrgenommene unter bestimmten Bedingungen Bewußtseinsgegenstand werden *kann*, aber es folgt durchaus nicht, daß jede psychische Widerspiegelung der Form nach Bewußtheit erlangt.

Welche von den zahllosen und mannigfaltigen Erscheinungen, die der Mensch wahrnimmt, werden ihm bewußt?

Wenn wir davon ausgehen, daß das Bewußtwerden des Unterrichtsstoffes die notwendige Voraussetzung des Unterrichts ist – das ist unbestreitbar, und wir werden noch auf die Bedeutung dieser Tatsache zurückkommen –, dann müssen wir diese Frage völlig exakt beantworten können.

In der traditionellen Psychologie wurde die Beantwortung der Frage, was denn in das "klare Bewußtseinsfeld" des Subjekts gelangt, auf den Hinweis nach der Rolle der einzelnen Faktoren – der äußeren und der inneren – reduziert. Die *äußeren* ||232| *Faktoren* – das sind solche Eigenschaften der Objekte, wie zum Beispiel die Intensität ihrer Einwirkung auf die Sinnesorgan, ihre Neuheit oder Ungewöhnlichkeit, sogar der von ihnen eingenommene Platz usw. Die *inneren Faktoren* – das sind zum Beispiel Interesse für ein Objekt, seine emotionale Färbung, das Vorhandensein von Willensanstrengung, von aktiver Apperzeption und andere. Jedoch deckt eine solche Beantwortung der Frage, wenn sie die Oberflächenfakten auch richtig erfaßt, keinerlei innere gesetzmäßige Beziehung auf und ist daher im Grunde eine Scheinlösung.

Zu einer ganz anderen Antwort auf die Frage nach dem Gegenstand des Bewußtseins führt eine Analyse, die sich auf Untersuchungsdaten zur Entwicklung der Formen der psychischen Widerspiegelung und zu ihrer inneren Abhängigkeit von der Tätigkeitsstruktur des Subjekts stützt. Diese Untersuchungen führten zur Aufstellung von zwei Thesen, die für die hier betrachtete Frage von großer Bedeutung sind.

Die erste besagt, daß – wie wir bereits ausführten – die auf das Subjekt einwirkende Realität von diesem in ihren Eigenschaften, Zusammenhängen und Beziehungen widergespiegelt werden kann und daß diese Widerspiegelung die Tätigkeit des Subjekts vermitteln kann; dennoch braucht das Subjekt sich dieser Wirklichkeit nicht bewußtzuwerden. Unter Verwendung eines in der analytischen Psychologie gebräuchlichen Begriffs kann man sagen, daß das subjektive Abbild der Wirklichkeit, während es die Tätigkeit des Subjekts stimuliert und steuert, deswegen diesem nicht "präsent" zu sein braucht. Diese Sphäre des "Nichtpräsenten" im psychischen Bereich des Menschen ist außerordentlich groß, was übrigens auch jede Psychologie, die ihren Untersuchungsgegenstand nur auf introspektiv zugängliche Erscheinungen beschränkt, völlig unreal und falsch werden läßt.

Die zweite These besagt, daß der sich dem Subjekt darstellende (der "präsente" – nach der Terminologie von *Stout*) Inhalt, das heißt das, was dem Subjekt aktuell bewußt wird, in seiner Tätigkeit einen ganz bestimmten Strukturplatz einnimmt, und zwar ist er der Gegenstand seiner Handlung (unmittelbares Ziel dieser Handlung) – der äußeren oder der inneren. ||233|

Wir wollen diese These erklären. Die Tätigkeit hat eine bestimmte innere Struktur. Ein zur Struktur der menschlichen Tätigkeit gehörender Prozeß ist die *Handlung*. Die Handlung ist ein zielgerichteter Prozeß, den nicht sein Ziel, sondern das Motiv jener Tätigkeit, welche durch diese Handlung verwirklicht wird, insgesamt stimuliert.

Angenommen, ich gehe in die Bibliothek. Das ist eine Handlung, die wie jede andere auf ein bestimmtes, konkretes unmittelbares Ziel gerichtet ist ("in die Bibliothek gehen"). Dieses Ziel stimuliert jedoch meine Handlung nicht. Ich gehe in die Bibliothek, weil ich das Bedürfnis nach Lektüre verspüre. Dieses Motiv stimuliert mich auch dazu, mir dieses Ziel zu stellen und die entsprechende Handlung auszuführen. Unter anderen Umständen könnte dasselbe Motiv eine ganz andere Handlung hervorrufen. Die erforderliche Literatur könnte ich mir zum Beispiel nicht aus der Bibliothek, sondern von einem Kollegen besorgen, der über sie verfügt. Wie bildet sich denn das unmittelbare Ziel einer Handlung heraus? Ich muß mir seiner Beziehung zum Motiv der Tätigkeit unbedingt bewußtwerden: Um etwas Bestimmtes zu lesen, muß ich in eine Bibliothek gehen. Somit muß das, was in der Tätigkeit den Strukturplatz des Ziels irgendeiner speziellen Handlung einnimmt, notwendigerweise für das Subjekt in seiner Beziehung zum Motiv seiner Tätigkeit auftreten (von ihm widergespiegelt werden), und das bedeutet auch, daß es bewußt erfaßt werden muß.

Somit ist die Frage, ob ein Inhalt in das "Bewußtseinsfeld" eingeht oder nicht, nicht davon abhängig, welcherart dieser Inhalt an und für sich ist. Es ist ohne Belang, ob er zum Beispiel in Form intensiv wirkender Reizerreger auftritt, vorgestellt ist oder nicht, ob er zum Beispiel neu ist oder ob er gewohnt ist und anderes mehr. Das hängt selbst nicht einmal von den Interessen, den Neigungen oder Emotionen des wahrnehmenden Subjekts ab, sondern wird durch die Stellung dieses Inhalts in der Tätigkeitsstruktur des Menschen bestimmt: aktuell bewußt wird nur derjenige Inhalt, der vor dem Subjekt als Gegenstand fungiert, auf den seine Handlung unmittelbar gerichtet ist. Mit anderen Worten, damit der wahrgenommene Inhalt bewußt wird, ist es erforderlich, daß er in der Tätigkeit ||234| des Subjekts den Strukturplatz des unmittelbaren Ziels der Handlung einnimmt und auf diese Weise eine entsprechende Beziehung zum Motiv dieser Tätigkeit eingeht. Diese These gilt für die äußere und die innere, für die praktische und für die theoretische Tätigkeit.

Ein Schüler schreibt. Was wird ihm dabei bewußt? Das hängt vor allem davon ab, was ihn zum Schreiben stimuliert. Aber lassen wir diese Frage erst einmal beiseite und nehmen wir an, daß sich für ihn auf Grund irgendeines Motivs das Ziel ergab, seine Gedanken in schriftlicher Form mitzuteilen. Dann ist eben das Denken selbst, sein Ausdruck in Worten Gegenstand seines Bewußtseins. Natürlich wird der Schüler dabei auch die Darstellung der von ihm geschriebenen Buchstaben wahrnehmen;

aber nicht das ist in diesem Augenblick (d. h. aktuell) Gegenstand seines Bewußtseins, und der Buchstabe, da;, Wort oder der Satz *erweisen sich* für ihn subjektiv nur als so oder anders, besser oder schlechter geschrieben. Nehmen wir nunmehr an, daß bei eben dieser Tätigkeit sein Ziel in ein anderes Ziel übergang, nämlich schön, kalligraphisch zu schreiben. Dann ist es die Darstellung der Buchstaben, die zum aktuellen Gegenstand seines Bewußtseins wird.<sup>164</sup>

Dabei hängt selbstverständlich nicht die Stellung des Inhalts einer Tätigkeit davon ab, ob dieser Inhalt bewußt wird oder nicht, sondern umgekehrt, die Tatsache des Bewußtwerdens eines Inhalts hängt von seiner Stellung in der Tätigkeit ab.

Die Richtigkeit dieser These wird insbesondere durch die bekannte psychologische Tatsache bewiesen, daß das einzige Verfahren, einen Inhalt als Bewußtseinsgegenstand zu bewahren, darin besteht, in bezug auf diesen Inhalt zu *handeln*. Im entgegengesetzten Fall hört er sofort auf, bewußt zu werden, verschwindet aus dem Bewußtseinsfeld. Sehr deutlich wird diese ||235| Tatsache in dem bekannten Buch von *Stanislawski*, in dem er untersucht, was es bedeutet, seine Aufmerksamkeit bei einem Gegenstand zu belassen, und wie dies erreicht wird.<sup>165</sup>

Die Verwandlungen des wahrgenommenen, aber nicht bewußten Inhalts zu einem aktuell wahrgenommenen und umgekehrt, die von der Veränderung des von diesem Inhalt in der Tätigkeitsstruktur eingenommenen Platzes abhängen, können heute auch neurophysiologisch erfaßt werden.

Untersuchungen zeigen, daß jede Tätigkeit physiologisch ein System von Prozessen darstellt (ein funktionelles System nach *Anochin*), welches durch Signale gesteuert wird, die ständig sowohl vom äußeren Milieu als auch vom Organismus selbst eintreffen (zum Beispiel die Gelenk-Muskelempfindungen). Diese Signalreize werden durch die verschiedenen sensiblen Nervenzentren im Kortex sowie im subkortikalen Bereich und durch die mit ihnen zusammenhängenden verschiedenen Bewegungszentren vereinigt und integriert. In Abhängigkeit davon, auf welcher "Etag" des zentralen Nervensystems die Vereinigung dieser Signale und ihre Übertragung auf die motorischen Nervenwege erfolgt, unterscheidet man verschiedene neurologische "Strukturebenen" der Prozesse (*Bernstein*).

An der Steuerung der komplizierten Prozesse sind mehrere "Ebenen" gleichzeitig beteiligt. Diese Ebenen sind jedoch nicht gleichberechtigt. Eine davon ist die führende, während die anderen die Rolle des Hintergrunds spielen ("Hintergrundebenen" nach der Terminologie von *Bernstein*). Dabei ist erstens bemerkenswert, daß eine in äußerlich gleichartigen Bewegungen verlaufende Tätigkeit sich auf verschiedenen neurologischen Ebenen in Abhängigkeit davon entwickeln kann, welche Reize die Hauptrolle spielen. Zweitens ist es bemerkenswert, daß (wie dies speziell *Bernstein* betont) stets Reize der führenden Ebene bewußt werden, welche Ebene das auch immer sein mag.<sup>166</sup> Auf diese Weise ist der bewußte Inhalt, der die Tätigkeit ||236| zum Zentralnervensystem signalisiert, verschieden, wenn ihre neurologische Struktur verschieden ist.

Ihre Struktur selbst jedoch wird durch das bestimmt, was *Bernstein* als *Aufgabe* bezeichnet, das heißt eben durch das, was nach unserer Terminologie als *Ziel* bezeichnet werden muß. (Als Aufgabe bezeichnen wir etwas anderes: es ist *das unter bestimmten Bedingungen gegebene Ziel*, der Inhalt eines Prozesses, der eben *von den Bedingungen* zur Erlangung des geforderten Resultats abhängt und nicht durch die führende Ebene, sondern umgekehrt, durch die Ausführungsebenen physiologisch realisiert wird.)

Haben wir es mit einer beliebigen Tätigkeit zu tun, zum Beispiel mit der Lerntätigkeit, wird somit bei weitem nicht alles, was dabei vom Subjekt wahrgenommen wird und ohne welches seine Steuerung

---

164 Übrigens möchten wir darauf hinweisen, daß die geheimnisvolle sogenannte Komplikation im Laborversuch nichts anderes als ein Ausdruck desselben Bewußtseinsgesetzes ist, um das es hier geht. Das Ziel, "den Zeitpunkt eines Klingelzeichens zu bestimmen", macht den Klingelton aktuell bewußt, der Zeiger des Geräts "erweist sich" nur bei einer gewissen Skaleneinteilung, d.h. er "verspätet sich", oder umgekehrt. Vgl. auch die bei der experimentellen Untersuchung zur Abstraktion gewonnenen Daten von *Külpe, O.*

165 *Stanislawski, K. S.*: Die Arbeit des Schauspielers an sich selbst. Kapitel V, Moskau 1958 (russ.).

166 Vgl. *Bernstein, N. A.*: Zur Frage nach der Natur und der Dynamik der Koordinierungsfunktion. "Wissenschaftliche Zeitschrift der Lomonossow-Universität Moskau", Heft 90, 1915.

nicht möglich ist, ihm auch aktuell bewußt. Entgegen dem Anschein wird aktuell nur das bewußt, was in die Tätigkeit als Gegenstand einer sie realisierenden Handlung als ihr unmittelbares Ziel eingeht.

Dieser Umstand stellt uns natürlich vor die Aufgabe, den Prozeß der Umwandlung eines bestimmten Inhalts in das aktuell Bewußte zu untersuchen, das heißt jenen Prozeß, durch den ein Inhalt den gebührenden Platz in der Tätigkeit einnimmt.

#### 4

Wie ich bereits sagte, fällt der Prozeß, der in der Psychologie als Aufmerksamkeit beschrieben wird, streng genommen nicht mit dem Bewußtwerden, mit dem *prise de conscience* zusammen.

Jedoch ist es im gewöhnlichen Wortgebrauch allgemein üblich, die Frage, wessen sich das Subjekt bewußt wird, als Frage nach dem Gegenstand seiner Aufmerksamkeit auszudrücken.

Um nicht von dieser Terminologie abzuweichen, wollen wir sie auch auf diesen Seiten vereinbarungsgemäß beibehalten. Dann wird unser Problem zu der traditionellen Frage nach dem Erregen und Fesseln der Aufmerksamkeit des Schülers für einen bestimmten Gegenstand. ||237|

Bei der Arbeit mit Schülern der unteren Klassen ist dieses Problem besonders aktuell. Auf den ersten Blick besteht die Hauptschwierigkeit, der der Lehrer hier begegnet, darin, daß die Aufmerksamkeit des Kindes ständig abgelenkt wird, daß sie sich als instabil erweist und nicht in der Lage ist, lange bei ein und demselben Inhalt zu verweilen – bei der Erklärung des Lehrers, bei dem in der Klasse demonstrierten Unterrichtsmittel, bei dem abzuschreibenden Text usw.

Worin besteht nun die Natur dieser Erscheinung? Bringt sie eine spezielle Eigenschaft der Aufmerksamkeit des Kindes, seine spezifische Unfähigkeit zum Ausdruck?

Daß dies entschieden nicht so ist, davon zeugt die Tatsache, daß ein Kind in bestimmten Fällen eine äußerst beständige Aufmerksamkeit, eine außerordentlich lange Konzentration auf einen Gegenstand zeigt.

Unter Versuchsbedingungen gelang es uns, bei der ersten Untersuchung zur Strukturanalyse der Tätigkeit im Labor für genetische Psychologie der Ukrainischen Psychoneurologischen Akademie bei sieben bis siebeneinhalb Jahre alten Kindern eine ständige Konzentriertheit von 20-30 Minuten und in einzelnen Fällen mit einer sehr kleinen Anzahl von Ablenkungen auch 40 Minuten zu schaffen.

So erhielten *Asnin* und *Ginewskaja* 1935 folgende Durchschnittswerte: durchschnittliche Konzentrationsdauer 22,3 Minuten, durchschnittliche Zahl der Ablenkungen während des Versuchs 2,5. In einer anderen Untersuchung wurden noch höhere Werte festgestellt: durchschnittliche Konzentrationsdauer 26 Minuten; durchschnittliche Zahl der Ablenkungen nur 0,8, das heißt weniger als durchschnittlich einmal je Versuch (*P. I. Sintschenkow* 1935).

Andererseits spricht gegen die oben angeführte Interpretation der Ablenkbarkeit der Aufmerksamkeit auch die Tatsache, daß diese Erscheinung sich nicht selten ganz deutlich nur als das Negativum der entgegengesetzten Erscheinung erweist – der verstärkten Konzentration des Kindes, jedoch nur auf einen anderen, "nebensächlichen" Gegenstand.

Aus den zitierten Untersuchungen wird bereits die Abhängigkeit der Stabilität der Tätigkeit von der Eigenstruktur dieser ||238| Tätigkeit deutlich. Tatsächlich bewirkt das einfache "Lenken" der Aufmerksamkeit des Kindes auf etwas (zum Beispiel durch einen entsprechenden Hinweis) nur eine oberflächliche Orientierungsreaktion, die natürlich erlischt, wenn im Zusammenhang mit diesem Gegenstand keine Tätigkeit entsteht. Verbleibt dieser Gegenstand jedoch im Aufmerksamkeitsfeld des Kindes, so resultiert das daraus, daß vor dem Kind eine bestimmte Aufgabe entsteht und es in bezug auf diesen Gegenstand, der jetzt in seiner Tätigkeit den Strukturplatz des Ziels einnimmt, in irgendeiner Weise handelt. Somit besteht die Frage hier nicht in den Besonderheiten der Aufmerksamkeit des Kindes als einer Fähigkeit seines Bewußtseins, sondern in den Besonderheiten seiner Tätigkeit.

Wenn der Schüler einer Erklärung zuhört, ist er in dieser Zeit innerlich tätig, auch wenn er äußerlich keinerlei Bewegung zeigt.

Wenn er innerlich passiv, untätig wäre, würde er auch nichts verstehen, würde in seinem Bewußtsein nichts vor sich gehen. Aber überhaupt tätig zu sein genügt natürlich nicht. Die Tätigkeit muß sich auf das beziehen, was dargelegt oder gezeigt wird.

Wir begegnen dem Zustand der "Untätigkeit" eines Schülers praktisch fast niemals.

"Untätigkeit", das ist Prostration, Schlaf; das Verhalten eines Menschen, der beständig aus der Tätigkeit heraustritt.

Beim Ablenken der Aufmerksamkeit wird die entstandene innere Tätigkeit (gewöhnlich ist dies die Tätigkeit der Wahrnehmung irgendeines Stoffes) schnell zerstört und von einer anderen Tätigkeit abgelöst, bei kleinen Kindern oft durch eine äußere, bei größeren Kindern durch eine innere Tätigkeit. Das Kind sitzt weiterhin still, richtet seinen Blick auf den Lehrer oder auf die Tafel, aber es befindet sich nicht mehr in der Unterrichtsstunde, es ist aus der Unterrichtsstunde "herausgetreten" und denkt an etwas anderes. Wir stimmen *Stanislawski* zu, der sagt, daß Aufmerksamkeit nicht darin besteht, ein Objekt "anzustarren", sondern darin, in bezug auf dieses Objekt tätig zu sein. Einen Schüler zur Aufmerksamkeit zu erziehen, besteht folglich vor allem darin, bei ihm die erforderliche Tätigkeit ||239| zu organisieren und bestimmte Arten und Formen der Tätigkeit zu erziehen.<sup>167</sup>

Ein wesentlicher Umstand, der zu einer instabilen Lerntätigkeit bei Schülern der unteren Klassen führt, besteht darin, daß diese Tätigkeit in hohem Maße als innere, als theoretische Tätigkeit verläuft als Handlung des Aufnehmens mit einem Erkenntnisziel. Es soll nicht im Verlauf einer praktischen Handlung beobachtet oder zugehört werden, sondern es soll speziell beobachtet und zugehört werden, um etwas zu erfahren, etwas zu verstehen. Die Wahrnehmung ist hier aus der praktischen Handlung ausgeschlossen, sie ist selbst zur Handlung geworden, die die Lerntätigkeit des Kindes realisiert. Andererseits hat sie in der Regel kein Motiv, das im Inhalt des Wahrzunehmenden läge, das heißt, sie ist keine Tätigkeit, sondern eine recht abstrakte Handlung. Ihr Motiv fällt nicht nur nicht mit ihrem unmittelbaren Ziel zusammen, sondern befindet sich auch noch in einer komplizierten Beziehung zu ihm.

Wie schwer eine solche Handlung den Kindern im Vorschulalter fällt, zeigt besonders eine von *Morosowa* durchgeführte Untersuchung des Verstehens oder, besser gesagt, des Bewußtwerdens verbaler Erklärungen bei Kindern. Es erwies sich, daß die Erklärung einer "Anleitung" für eine folgende, an sich interessante Handlung ohne direkte Motivation von den Kindern zwar angehört wurde, aber nicht "ankam". Die gleiche Erklärung wurde von ihnen vollständig erfaßt, wenn sie direkt in die auszuführende äußere Tätigkeit einbezogen war oder wenn das entsprechende Erkenntnisziel den Kindern gegenüber durch Schaffung einer besonderen Motivation hervorgehoben wurde.

Seinem Wesen nach ist der Schulunterricht gerade dadurch gekennzeichnet, daß er dem Schulkind direkt die Fähigkeit abverlangt, in der ihrem Typ nach gnostischen Tätigkeit des Lernens innerlich, theoretisch zu handeln. Das ist eine für das Kind neue Anforderung. Die Schulanfänger müssen sich die inneren theoretischen Prozesse im System der kompliziert motivierten ||240| gnostischen Beziehung erst noch aneignen beziehungsweise haben sie sich gerade erst angeeignet. Daher sind diese Prozesse bei ihnen am wenigsten stabil. Das kommt auch in der Schwierigkeit zum Ausdruck, die Aufmerksamkeit der Schüler der unteren Klassen am Gegenstand der inneren theoretischen Handlung zu fesseln.

Wie kann man überhaupt bei anderen innere Handlungen erziehen? Sind wir doch nicht einmal in der Lage, sie hinreichend deutlich zu beschreiben. Allein eine Forderung, die entsprechende Aufgabenstellung, reicht dafür nicht aus. Als Hauptweg ist zunächst die gemeinsame Handlung zu nennen. Zum Beispiel zeigt der Lehrer etwas an einem Gegenstand, er beschreibt ihn in einer bestimmten Reihenfolge, in einem bestimmten System, wobei er das eine besonders hervorhebt, das andere, weniger We-

---

167 Vgl. *Galperin, P. J.*: Zum Problem der Aufmerksamkeit. In: Probleme der Ausbildung geistiger Handlungen. Berlin 1972. Siehe auch: *Kabyl'nizkaja, S. L.*: Die experimentelle Herausbildung der Aufmerksamkeit. Ebenda.

sentliche, das Zufällige ausläßt; oder er entwickelt kommentierend seinen Gedankengang, analysiert, kommt zu Schlußfolgerungen usw. Dabei wird vorausgesetzt, daß der Schüler seinen geäußerten theoretischen Handlungen folgt und auf diese Weise "für sich" den gleichen Weg durchläuft. Aber gerade das wird mitunter nicht erreicht. Deshalb ergibt sich natürlich die Notwendigkeit, bestimmte Methoden zu erarbeiten, die die Aufgabe, die Schüler zu führen, erleichtern. Unter diesen empirisch gefundenen Methoden nimmt die Anschaulichkeit des Gegenstands und, wo dies möglich ist, die Anschaulichkeit der ihrer Form nach äußeren Handlungen der Schüler einen wichtigen Platz ein.

Das letztere spielt eine besonders große Rolle, wenn der Schüler die ihm gezeigte Handlung zum Beispiel bei der Erledigung der Hausaufgaben selbständig realisieren muß. Es ist wohlbekannt, wie wichtig es zum Beispiel ist, den Schülern der unteren Klassen ganz genaue Angaben über die Reihenfolge der Erledigung der Hausaufgaben zu geben, von ihnen eine bestimmte äußere Anordnung des Stoffes in den schriftlichen Arbeiten zu verlangen und anderes mehr. Schließlich spielt auch das Notieren der Fragen bei der Lösung von Aufgaben insbesondere eben diese Rolle des "Nach-außen-Bringens" der vom Schüler auszuführenden theoretischen Handlung. Überhaupt sind die Probleme des Aufbaus und der Steuerung von ||241| theoretischen Handlungen, die das Kind erlernt, insbesondere das Problem der Steuerung seiner Wahrnehmung und folglich der Gerichtetheit seiner Aufmerksamkeit von großer pädagogischer Bedeutung. Wir können jedoch darauf jetzt nicht speziell eingehen. Vom Gesichtspunkt des Bewußtheitsproblems her genügt es, nur die zwei hierbei sich ergebenden speziellen Fragen zu betrachten: erstens die Frage nach der Anschaulichkeit des Bewußtseinsgegenstandes und zweitens die Frage nach der Rolle der Operationen und Gewohnheiten in der bewußten zielgerichteten Lernfähigkeit des Kindes.

Wenden wir uns der ersten Frage zu.

## 5

Das Problem der Anschaulichkeit wird bei uns oft äußerst vereinfacht, ich möchte fast sagen, naiv-sensualistisch behandelt. Darauf verweist zu Recht *Gontscharow* in seinem Aufsatz über die philosophischen Grundlagen der Pädagogik.<sup>168</sup> In einer unveröffentlichten Untersuchung des Pädagogischen Instituts Charkow (*Mistjuk 1936*) wurde dieses Problem gerade vom Gesichtspunkt der Analyse der *tatsächlichen* Rolle des Anschauungsmaterials in den verschiedenen Prozessen und Entwicklungsstadien im Schulunterricht untersucht. Beiläufig wurde dieses Problem auch in einer Reihe anderer psychologischer Untersuchungen (*Boshowitsch, Saporoshez* und andere) sowie besonders in einer Gruppe von experimentellen Arbeiten zur Wahrnehmung von Illustrationen durch Kinder behandelt.<sup>169</sup>

Bei der Verallgemeinerung dieser sowie der Untersuchungsergebnisse anderer Autoren muß man vor allem jene außer jeden Zweifel stehende Tatsache hervorheben, daß die Funktion eines Anschauungsmaterials sehr unterschiedlich sein kann. ||242|

Wenn sich im Unterrichtsprozeß die Aufgabe ergibt, den Schülern ein lebendiges, farbiges Bild eines ihnen ungenügend bekannten Stückchens Wirklichkeit zu vermitteln, ihre sinnliche Erfahrung in dieser Richtung zu erweitern, ihre Eindrücke zu bereichern, mit einem Wort, einen Kreis von Erscheinungen ihnen möglichst konkret, möglichst real und genau darzustellen, so ist das die eine Sache. Der Besuch eines Tierparks, das historische Bild, die Fotografie eines Schriftstellers oder eines Wissenschaftlers usw. – das alles macht dem Kind das, worum es im Unterricht geht, konkreter und gleichsam spürbarer: die Tierwelt tritt in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit auf, das historische Ereignis wird plastischer erlebt, es gewinnt die sinnliche Färbung der Epoche, oder das Äußere eines dem Kind bekannten Staatsmannes wird ihm vertrauter. Das alles ist sehr notwendig und sehr wichtig.

Etwas ganz anderes ist es, wenn die Anschaulichkeit im Zusammenhang mit einer speziellen pädagogischen Aufgabe direkt Bestandteil des Unterrichtsprozesses ist. Ich meine solche Fälle wie die Nut-

168 Vgl. "Sowjetskaja pedagogika", Nr. 7, 1944.

169 Auszugsweise veröffentlicht in den "Wissenschaftlichen Zeitschriften der Charkower Pädagogischen Hochschule", Band 1, 1939; Band 2, 1941 (die Aufsätze von *Chomenko, K. E., Ginewskaja, T. O.,* und *Mistjuk, W. W.*).

zung von Anschauungsmitteln im Anfangsunterricht der Arithmetik, im Unterricht im Fach Muttersprache, in den Übungen zur Physik und anderes mehr.

Hier besteht natürlich die Rolle des Anschauungsmittels nicht darin, zum Beispiel durch Abbildungen von Bleistiften an der Tafel die sinnliche Erfahrung des Kindes zu bereichern, sondern es dient dem Mathematikunterricht.

In gleicher Weise wird im Unterricht die Schwimmfähigkeit von Körpern in einer Flüssigkeit oder die Ausdehnung eines Körpers nicht demonstriert, um dem Kind zu zeigen, daß diese Erscheinungen in der Natur vorkommen; die Hauptaufgabe besteht darin, dem Kind das Wesen dieser Erscheinungen aufzudecken, ihre Gesetze zu erklären, das Kind an die entsprechenden wissenschaftlichen Verallgemeinerungen heranzuführen.

Die verschiedenen Arten der Anschaulichkeit können und müssen auch weiterhin differenziert werden, aber für unsere Zwecke ist nur die zweite soeben genannte Art der Anschaulichkeit von Bedeutung, da sich gerade bei dieser Art Anschaulichkeit die Frage nach dem Gegenstand des Bewußtseins mit besonderer Schärfe ergibt. Worin besteht psychologisch die Funktion eines ||243| derartigen Anschauungsmaterials? Offensichtlich darin, daß es gleichsam als äußere Stütze innerer Handlungen dient, die das Kind unter der Anleitung des Lehrers bei der Aneignung von Wissen ausführt. Ein derartiges Anschauungsmaterial ist an und für sich nicht direkt Gegenstand der Lernhandlungen des Kindes. Es vertritt gleichsam nur diesen Gegenstand. Das Kind lernt nämlich nicht das Zusammenzählen von Heften, sondern es lernt rechnen, es lernt nicht die schwimmenden oder tauchenden Körper, sondern das Gesetz des Schwimmens und das Gesetz des Archimedes, nicht das Erhitzen von Körpern, sondern die Konvektionsgesetze der Wärme usw. Es geht hier weniger um die Konkretisierung von Vorstellungen, von Kenntnissen des Schülers, als vielmehr umgekehrt um deren Verallgemeinerung. Folglich stellt das Anschauungsmaterial in diesen Fällen eben ein Material dar, in dem und mit dessen Hilfe eigentlich der Aneignungsgegenstand erst noch gefunden werden soll.

Die Frage nach dem Gegenstand des Bewußtseins erhält in diesem Zusammenhang bereits eine andere Form. Es wird nicht nur nach dem gefragt, was faktisch vom Schüler bewußt erfaßt wird, sondern nach dem, wessen er sich in Verbindung mit einer bestimmten pädagogischen Aufgabe bewußt werden *soll*. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus ist dies auch die zentrale Frage des Anschaulichkeitsproblems.

Um dies zu zeigen, wenden wir uns der Analyse einiger sehr einfacher Beispiele der Anwendung von Anschauungsmitteln zu.

Einmal wurden mir mehrere von einem Lehrer mit viel Liebe angefertigte Unterrichtstafeln mit der Darstellung von gleichartigen Gruppen von Gegenständen gezeigt, die in der ersten Klasse als Unterrichtsmittel beim Erlernen von Zahlen und Operationen mit Mengen bis Zehn dienen sollten. Diese Tafeln unterschieden sich von den anderen nicht durch ihren prinzipiellen Aufbau, sondern durch die Sorgfalt und den Charakter der auf ihnen abgebildeten Gegenstände. So waren zum Beispiel auf einer Panzer und Flugzeugabwehrgeschütze abgebildet. Die Absicht des Lehrers war offensichtlich, ein interessantes Unterrichtsmittel zu schaffen, das die Aufmerksamkeit der Schüler ||244| erster Klassen fesselt, das weitgehend konkret und lebensnah ist (es war in den Tagen des Großen Vaterländischen Krieges).

Stellen wir uns nun diese Unterrichtsmittel in Aktion vor. Erstens steht völlig außer Zweifel, daß ein solches Unterrichtsmittel tatsächlich die Aufmerksamkeit der Schüler erweckt und auch leicht fesseln kann. Folglich ist die erste und einfachste Aufgabe gelöst – die Aufmerksamkeit der Schüler ist geweckt, aber – sie ist auf die Tafel gelenkt. Wird sie jedoch auf den Lerngegenstand – die Mengen, die quantitativen Beziehungen gerichtet? Die psychologisch falsche Annahme besteht hier darin, daß sich der Schüler, tritt in sein "Bewußtseinsfeld" ein Gegenstand, damit auch all dessen bewußt wird, was in diesem Gegenstand objektiv enthalten ist. In dem hier betrachteten Beispiel ist die Unrichtigkeit dieser Annahme offensichtlich. Wir haben gesehen, daß "Aufmerksamkeit", Bewußtwerden kein formaler, sondern ein inhaltsreicher und zielgerichteter Prozeß ist, daß er mit der inneren Handlung zusammenhängt. Daher ist die erste Frage, und zwar die Hauptfrage, die wir bei der Untersuchung eines

Unterrichtsmittels stellen müssen: Welche Handlung und welches Ziel soll es gewährleisten? Angenommen, diese Handlung soll im Abstrahieren eines quantitativen Merkmals und im Vereinigen von Mengen bestehen. Wird bei einem Kind gerade diese Handlung durch die Darstellung einer Anzahl von Panzern, Kanonen usw. ausgelöst? Natürlich nicht. Die dargestellten Panzer lenken die Aufmerksamkeit des Kindes deshalb intensiv auf sich, weil sie dem Kind auf ihre Weise inhaltsreich sind: Was sind das für Panzer? Warum stehen sie in einer Kolonne? Warum fahren sie aufeinander zu, obgleich sowohl die einen wie auch die anderen Sternzeichen tragen? Warum kleine Sterne und nicht große und so weiter? – Das sind Inhalte jener inneren gedanklichen Aktivität, die an und für sich die Aufmerksamkeit des Kindes relativ lange auf diese Tafel richtet und die durch den Gegenstand seines Bewußtseins bestimmt wird.

Der Lehrer lenkt zwar die Schüler. Er gibt ihnen die Unterrichtsziele und versucht damit, ihre Aktivität in eine andere Richtung zu lenken; jedoch läuft sie in diesem Fall entschieden ||245| der zuwider, in der sich die Aktivität der Schüler unter dem Einfluß des Anschauungsmaterials entfaltet. Die bei den Schülern aufzubauenden inneren Handlungen machen es erforderlich, vom gegenständlichen Inhalt der Darstellungen zu abstrahieren, und das ist um so schwieriger, je reicher dieser ist. Es fällt einem Kind leichter, uninteressante Bleistifte zu zählen als interessante Panzer. Wenn das Kind von dem formalen quantitativen Merkmal durch andere, inhaltliche Merkmale *derselben* Gegenstände abgelenkt wird, ist seine Aktivität sogar schwieriger zu steuern als in dem Fall, in dem es durch etwas Nebensächliches abgelenkt wird, zum Beispiel, wenn es einfach aus dem Fenster sieht. Hier kann man das Kind auffordern, zur Tafel zu sehen. Im ersten Fall ist jedoch seine ganze Aufmerksamkeit auf das Unterrichtsmittel konzentriert, aber Inhalt seines *Bewußtseins* sind nicht die Mengen, nicht die Beziehungen zwischen ihnen, sondern die militärischen Figuren. Äußerlich demselben zugewandt wie der Lehrer, folgt ihm der Schüler jedoch innerlich nicht, sondern dem auf der Tafel dargestellten gegenständlichen Inhalt.

Natürlich ist in diesem Beispiel das ganze Problem äußerst vereinfacht und schematisiert. Die Hauptsache ist jedoch richtig wiedergegeben. Sie besteht in folgendem: Da das Bewußtsein Ergebnis eines inhaltlichen, auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Prozesses ist, muß die Einführung eines Anschauungsmittels in den Unterricht unabdingbar zumindest zwei psychologische Momente berücksichtigen, nämlich erstens, welche konkrete Rolle soll das Anschauungsmaterial bei der Aneignung spielen, und zweitens, in welcher Beziehung befindet sich der gegenständliche Inhalt dieses Anschauungsmaterials zu dem Gegenstand, der bewußtgemacht und angeeignet werden soll. Ich möchte dies nochmals an einem negativen Beispiel anführen. Es geht um ein Unterrichtsmittel zur russischen Sprache das einer unserer Methodiker vorgeschlagen hat, eine Tafel, deren oberen Teil die Abbildung eines Waldes einnimmt. Unterhalb der Abbildung befindet sich der Text, der mit dem Wort "Wald" beginnt und dann Ableitungen dieses Stammwortes enthält. Die mit diesem Anschauungsmittel verbundene Absicht wird wiederum deutlich. Der Schüler soll sich das ||246| Material, mit dem er es in der Unterrichtsstunde zu tun hat, konkret vorstellen. Das wird für erforderlich erachtet, damit er es sich "formal" aneignet. Nehmen wir das als zutreffend an, so bleibt dennoch die Aufgabe, dieses Unterrichtsmittel hinsichtlich der beiden oben angeführten Momente zu analysieren.

Dient es zur Bereicherung der Vorstellungen des Kindes, dazu, daß es anschaulich erfährt, was das Wort "Wald" bedeutet? Angenommen, das Kind stellt sich dies tatsächlich nicht vor, und es muß ihm speziell durch ein Bild erklärt werden (wenn auch in den Lehrbüchern und Lehrmitteln der russischen Sprache für die zweite Klasse die Darstellung des Waldes in verschiedenen Illustrationen 7 mal vorkommt!). Dann hat das Bild also eine ganz besondere Funktion, die nicht mit jener Rolle übereinstimmt, die ihm durch den Text dieses Unterrichtsmittels zugeordnet ist: dem Kind einen Begriff vom Stamm eines Wortes zu vermitteln. Mehr noch, dieser Prozeß der Bezugsetzung von Wort und bezeichnetem Gegenstand – hervorgerufen bei den Schülern durch das gezeichnete Bild – und jene psychischen Prozesse, die zur Bestimmung des gemeinsamen Stammes in Wörtern führen, sind gleichsam entgegengesetzt gerichtet.

Um das zu erkennen, gehen wir an dieses Unterrichtsmittel vom Gesichtspunkt des zweiten Moments aus heran, das heißt wessen sich das Kind bewußtwerden soll. Offensichtlich soll hier gerade die Ge-

meinsamkeit des Stammes der aufgeschriebenen Wörter bewußt erfaßt werden, jedoch keineswegs die Gemeinsamkeit ihrer gegenständlichen Bedeutung [denn ihrer gegenständlichen Bedeutung nach sind natürlich die Wörter "les" ("Wald"), "roschtscha" ("Gehölz") oder die Wörter "tschernysch" ("Auerhuhn") und "teterew" ("Birkhuhn") einander ähnlicher als die Wörter "les" ("Wald") und "lesnik" ("Förster") oder "tschernysch" ("Auerhuhn") und "tschernila" ("Tinte")]. Es ist demnach umgekehrt notwendig, daß das Kind von der gegenständlichen Bedeutung der zu vergleichenden Wörter abstrahieren kann, damit es das Wort und nicht den von diesem bezeichneten Gegenstand betrachtet. Das ist wesentlich. Man muß bedenken, daß für die Kinder im Vorschulalter ||247| eine Erscheinung typisch ist, die erstmals *Potebnja* mit dem bildhaften Terminus "Glaswort" bezeichnete. Sie besteht darin, daß für das Kind beim Wahrnehmen eines Wortes dessen gegenständlicher Inhalt gleichsam unmittelbar durch das Wort "hindurchleuchtet" und es sich erst nach und nach des Wortes als eines solchen bewußt wird. Wie auch andere Autoren (*Lurija*) hatten wir die Möglichkeit, dies ausführlich experimentell zu beobachten.<sup>170</sup>

Also müssen in diesem Fall die miteinander zu vergleichenden Wörter und die Gemeinsamkeit ihres Stammes als eine sprachliche Erscheinung Bewußtseinsgegenstand des Kindes sein. Das Bild, auf das sich der Unterricht stützt, fixiert dagegen das Bewußtsein des Kindes auf den von dem Stammwort bezeichneten Gegenstand. Es ist nicht verwunderlich, daß das Kind, wenn es dann zu der Aufgabe kommt, einen unbetonten Vokal zu kontrollieren oder ein Wort im Falle eines zweifelhaften Konsonanten zu verändern<sup>171</sup>, es dann als nicht für möglich hält, das Wort "storoshka" mit dem Wort "storosh" zu prüfen oder das Wort "krushka" (Krug) in "krushitj" (drehen) zu variieren und zwar aus dem gleichen Grunde, aus dem man zum Beispiel das Wort "kolbasa" (Wurst) nicht mit dem Wort "kol" (Bezeichnung für die schlechteste Schulnote) vergleichen kann, da sie ganz verschiedene Gegenstände bezeichnen: "storoshka" ist ein Haus, ein Hofgebäude, und "storosh" ein Mensch, der ein Warenlager, Schuleigentum usw. bewacht.<sup>172</sup>

Hieraus folgt, daß es in diesem Falle besser ist, das Bild vom Text abzuschneiden und beides getrennt zu verwenden.

Da meine Aufgabe in der psychologischen Analyse des bewußten ||248| Erfassens von Anschauungsmaterial besteht, beschränke ich mich auf eine einzige allgemeine Schlußfolgerung, die sich aus dieser Analyse unmittelbar ergibt: Stellung und Rolle des Anschauungsmaterials im Unterrichtsprozeß werden bestimmt durch die Beziehung derjenigen Tätigkeit des Schülers, in der dieses Material als Gegenstand des unmittelbaren Handlungszieles auftritt, zu jener Tätigkeit, die zum Bewußtwerden dessen führt, was angeeignet werden soll.

Diese Beziehung kann eine dreifache sein. Erstens können die eine und die andere Tätigkeit übereinstimmen, was die direkteste Wirksamkeit der Anschaulichkeit gewährleistet. Ferner kann die erste Tätigkeit die zweite vorbereiten, und dann ist nur erforderlich, die entsprechenden Etappen des pädagogischen Prozesses richtig und genau zu bestimmen. Schließlich können die eine und die andere Tätigkeit nicht miteinander zusammenhängen. In einem solchen Falle ist das Anschauungsmaterial nutzlos und kann mitunter sogar zu einem Ablenkungsfaktor werden.

So führt uns die psychologische Analyse zu der pädagogischen Aufgabe, den konkreten Platz des Anschauungsmaterials zu bestimmen. Es gilt nicht nur eine Methode für seine Einbeziehung in den pädagogischen Prozeß zu ermitteln, sondern auch eine Methode zur Steuerung dieses Prozesses zu finden, durch welche die tatsächliche Nutzung der Anschaulichkeit garantiert wird und sie nicht nur for-

---

170 Vgl. *Lukow, G. D.*: Das Bewußtwerden der Rede im Spiel der Kinder. "Wissenschaftliche Zeitschrift der Charkower Pädagogischen Hochschule", Band 1, 1949; S. 65-103.

Siehe auch *Aidarowa, L. I.*: Die Ausbildung einer linguistischen Einstellung zum Wort bei Schülern der Unterstufe. In: Probleme der Lerntheorie. Berlin 1967 (die Redaktion).

171 Methoden zur Überprüfung der Gemeinsamkeit oder Unterschiedlichkeit des Wortstammes im Russischen (d. Übersetzer).

172 Vgl. *Boshowitsch, L. I.*: Die Psychologie der Verwendung der Regel für unbetonte vokalische Stämme. "Sowjetskaja pedagogika", 1937, Nr. 5-6.

mal "Anwendung findet". Denn, um mit *Pirogow* zu sprechen, "weder Anschaulichkeit noch das Wort an sich, vermag man mit ihnen nicht richtig umzugehen, schaffen etwas Rechtes"<sup>173</sup>.

## 6

Uns bleibt die Untersuchung eines letzten, freilich kompliziertesten Problems bei der bewußten Erfassung eines Unterrichtsstoffes. Wir können es jedoch nicht umgehen, da sonst unsere ||249| Darstellung des bewußten Erfassens eines Unterrichtsstoffes einseitig und folglich falsch wäre.

Aus dem bereits Gesagten folgt, daß man den *aktuell* zu erfassenden Inhalt und den nur im Bewußtsein *befindlichen* Inhalt unterscheiden muß. Diese Unterscheidung ist psychologisch äußerst wichtig, da sie eine wesentliche Besonderheit des "Mechanismus" des Bewußtwerdens zum Ausdruck bringt.

Aktuell wird nur der Inhalt bewußt, der Gegenstand einer zielgerichteten Aktivität des Subjekts ist, das heißt der den Strukturplan des unmittelbaren Ziels der inneren oder äußeren Handlung im System einer Tätigkeit einnimmt. Diese These gilt jedoch nicht für einen Inhalt, der nur "im Bewußtsein befindlich" ist, das heißt vom Bewußtsein kontrolliert wird.

Damit ein Inhalt "im Bewußtsein befindlich" ist, das heißt bewußt kontrolliert wird, darf er im Unterschied zum aktuell Bewußten auf keinen Fall in der Tätigkeit den Strukturplatz des Ziels einnehmen. Das ist aus den oben angeführten Beispielen zum Bewußtwerden eines Inhalts beim Schreiben bereits deutlich zu ersehen. Wenn man nämlich, damit die graphische Seite des Schreibens erfaßt wird, gerade sie zu dem Gegenstand machen muß, auf den die Handlung als unmittelbares Resultat gerichtet ist, so ist sie andererseits in der Lage, "im Bewußtsein befindlich" zu sein und folglich auch bei der eigentlichen schriftlichen Darlegung eines Gedankens bewußt kontrolliert zu werden. Jedoch kann bei weitem nicht alles bewußt kontrolliert werden. Welcher Inhalt kann denn in einem solchen Fall in dieser letzteren Form des Bewußtwerdens, in der Form des bewußt Kontrollierten, fungieren?

Wir können auf diese Frage mit einer ganz exakten These antworten. Die *bewußten Operationen* sowie diejenigen Bedingungen, denen sie entsprechen, bilden diesen Inhalt.

Was ist denn eine *Operation*? Bedingt bezeichnen wir mit diesem Terminus den ganz bestimmten Inhalt einer Tätigkeit: Operationen – das sind diejenigen *Verfahren*, durch die eine Handlung verwirklicht wird. Ihre Besonderheit besteht darin, daß sie weder dem Motiv noch dem Ziel der Handlung entsprechen, sondern jenen Bedingungen, unter denen dieses Ziel gegeben ist, das heißt der Aufgabe (das ist ein unter bestimmten ||250| Bedingungen gesetztes Ziel). In der Regel werden die Operationen, das heißt die Handlungsweisen, gesellschaftlich erarbeitet und erhalten mitunter in Mitteln und Handlungswerkzeugen materielle Gestalt. So sind zum Beispiel im Rechenbrett bestimmte Rechenoperationen kristallisiert, materiell herausgebildet, in der Säge die Operation des Zersägens, des Sägens usw. In der menschlichen Tätigkeit sind daher die meisten Operationen ein Lernergebnis, ein Resultat der Aneignung gesellschaftlich erarbeiteter Verfahren und Mittel des Handelns.

Jedoch ist nicht jede Operation eine *bewußte* Operation. Als bewußte Operation bezeichnen wir nur eine Handlungsweise, die durch die Umwandlung einer zuvor bewußten zielgerichteten Handlung zu einer solchen wurde. Es gibt aber Operationen anderer Herkunft, anderer Genese, Operationen, die durch faktisches "Anpassen" einer Handlung an die gegenständlichen Bedingungen oder durch einfachstes Nachahmen entstanden sind. Operationen dieser Art wie auch die ihnen entsprechenden Bedingungen sind eben jener Inhalt, der nicht ohne besondere Anstrengung bewußt kontrolliert werden kann (wenn sie natürlich auch in jener Form wahrgenommen werden, die faktisch notwendig ist, damit eine Handlung realisiert werden kann). Dieser Inhalt kann sich in einen Inhalt verwandeln, der "im Bewußtsein befindlich" sein kann, das heißt nur dann bewußt kontrollierbar ist, wenn er zuvor Gegenstand einer besonderen Handlung wird und aktuell bewußt wird. Nachdem dann dieser Inhalt erneut den Strukturplatz der Handlungsbedingungen eingenommen hat (und, wenn man den Prozeß selbst meint, sich erneut aus einer Handlung in eine Operation verwandelt hat), erlangt er diese bemerkenswerte Fähigkeit.

---

173 Vgl. *Pirogow, N.*: Lebensfragen. Werke, Band 1, St. Petersburg 1887, S. 116 (russ.).

Zum Beispiel beherrscht ein Kind, das noch keinen Unterricht im Fach Muttersprache gehabt hat, praktisch völlig die grammatischen Formen. Die Kinder machen keine solchen Fehler wie "Die Lampe standen auf das Tisch", das heißt, in ihrer Sprachpraxis konjugieren und deklinieren sie völlig richtig und bringen die Wörter in die richtige Übereinstimmung. Durch welchen Prozeß lernt das Kind dies, das heißt eignet es sich diese Operation an? Offensichtlich eben in der faktischen Anpassung seiner Sprechfähigkeit an jene sprachlichen Bedingungen, ||251| unter denen sie sich vollzieht, das heißt im Prozeß der "Anpassung", der Nachahmung. Dadurch können jedoch die entsprechenden grammatischen Formen, die das Kind als Verfahren der sprachlichen Kommunikation, des sprachlichen Ausdrucks benutzt, nicht vom Bewußtsein kontrolliert werden. Dazu müssen sie zuvor zum speziellen Bezugsgegenstand des Kindes, zum Gegenstand seiner zielgerichteten Handlung werden. Umgekehrt können sie bei ihm nur in der Form des sogenannten "Sprachgefühls" (*Boshowitsch*) weiterexistieren. Daher muß das Kind auch die Grammatik erlernen, muß es das lernen was es bereits praktisch beherrscht.

Diese Abhängigkeit zwischen der Art und Weise der Herausbildung der Operation und dem Bewußtwerden sowohl der Operation selbst als auch jener Bedingungen, den sie entspricht, haben wir in einer experimentellen Untersuchung von motorischen Fertigkeiten, das heißt fixierten Bewegungsoperationen, beobachtet.<sup>174</sup>

In dieser Untersuchung wurden völlig gleichartige Fertigkeiten (Bewegungsserien auf einer Tastatur) entwickelt. Jedoch wurden die ersten zwei Fertigkeiten innerhalb einer Handlung herausgebildet, deren Ziel für den Probanden darin bestand durch möglichst *schnelles Bedienen* der Tastatur die darüber aufleuchtenden Lämpchen zum Verlöschen zu bringen. Zwei andere Fertigkeiten wurden dagegen von Anfang an als Handlungen konstruiert, deren Ziel der Proband darin sah, geleitet von den aufleuchtenden Lämpchen Bewegungen in einer bestimmten Reihenfolge auszuführen. Auf diese Weise vollzog sich rein äußerlich die Herausbildung der Fertigkeiten in diesen beiden zu vergleichenden Fällen völlig gleichartig: objektiv die gleiche Aufgabe, die gleichen äußeren Bedingungen, die gleichen Bewegungen, die sich in den verschiedenen Serien nur in ihrer Reihenfolge unterschieden (zum Beispiel in der einen Serie die 6., 5., 2., 3., 4. Taste usw. und in der zweiten 6., 3., 2., 9., 1., 5., 6. usw.) Der Unterschied zwischen ihnen bestand nur darin, daß in der Tätigkeit der Strukturplatz, ||252| den die sich entwickelnde und fixierende Reihenfolge einnimmt, unterschiedlich war. Im ersten Fall war diese Reihenfolge eine einfache Bedingung für die Ausführung der Handlung, eine Reihenfolge, der sie sich faktisch anpaßte; im zweiten Fall jedoch fungierte diese Reihenfolge anfangs als das, worauf die Handlung des Probanden eigentlich gerichtet war, das heißt, sie stand vor dem Probanden als das bewußte Ziel und verwandelte sich erst dann für ihn in eine Ausführungsweise der ganzheitlichen Forderung der Anweisung: möglichst schnell, genau und sicher die vorgegebene Bewegungskette auszuführen.

Das wesentliche Ergebnis dieser Untersuchung besteht in folgendem: Als diese Operation nur "im Verlaufe einer Handlung" durch einfache motorische Anpassung entwickelt und fixiert wurde, waren die Probanden nicht in der Lage, in einem kritischen Versuch über die Reihenfolge der Tasten (oder entsprechend über die Reihenfolge ihrer Bewegungen), die sie faktisch bereits völlig beherrschten und die sie soeben in der Handlung realisierten, Auskunft zu geben. Und umgekehrt: Als die geforderte motorische Operation als Handlung konstruiert und erst dann als stabile "automatische" Fertigkeit fixiert wurde, konnte die Reihenfolge der Tasten und der Bewegungen stets auch von allen Probanden bewußt kontrolliert werden.

In diesen einfachen, aber dafür in ihren Ergebnissen äußerst markanten Experimenten traten eindeutig auch die *objektiven* Besonderheiten der ihrer Genese nach unterschiedlichen Operationen zutage. Diejenigen, die nicht bewußt kontrolliert werden können sind natürlich auch ungenügend gesteuert, allzu unbeweglich und starr. Die zweiten, das heißt diejenigen, die kontrolliert werden können, sind durch die direkt entgegengesetzten Merkmale gekennzeichnet. Sie sind labiler und man kann sie leicht willkürlich verändern.

---

174 Vgl. *Asnin, W. I.*: Die Eigenart motorischer Gewohnheiten und ihre Entstehung. "Wissenschaftliche Zeitschrift der Charkower Pädagogischen Hochschule", Band 1, 1936, S. 37-65.

Somit verbirgt sich hinter dem Unterschied zwischen dem bewußt kontrollierbaren (dem im Bewußtsein befindlichen) und dem überhaupt nicht erfaßten Inhalt wiederum der objektive Unterschied jenes Strukturplatzes, den dieser Inhalt in der Tätigkeit des Subjekts einnimmt. ||253|

Die Beziehung des "im Bewußtsein Befindlichen" zu dem Nichtbewußten reproduziert in sich nur die Beziehung jener Operationen, die als Handlung erzeugt werden, und jener Operationen, die das Produkt der unbewußten Adaption sind.

Was sich im Bewußtsein "befinden" und kontrolliert werden kann, das ist derjenige Inhalt, der zuvor der Handlung, dem bewußten Prozeß par excellence angehört, das ist der Inhalt, der zuvor aktuell bewußt wurde. In neurologischen Termini ausgedrückt, sind Operationen dieser Art das Ergebnis der aufeinanderfolgenden Übertragung eines ursprünglich auf höherer Ebene konstruierten Prozesses auf tieferliegende Ebenen; die Operationen der zweiten Art werden dagegen sofort auf diesen tieferliegenden "Ausführungs"-Ebenen konstruiert. Daher weisen nur die ersteren eine eigene innere Dynamik auf. Sie besteht im "Aufrücken" auf die höheren Etagen und im erneuten Absinken auf die tieferliegenden Ebenen, die *Bianchi* anschaulich mit dem Terminus *retombement* bezeichnet. Diese neurophysische Dynamik tritt auch in jener eigenartigen Erscheinung auf, die ich bedingt als den beim aktuellen Erfassen im Bewußtsein "befindlichen" unmittelbaren Handlungsgegenstand zu bezeichnen versuchte.

Diese Dynamik ist der wahre "Mechanismus" der sogenannten *sekundären willkürlichen Aufmerksamkeit* (*Titchener*). Die Aufdeckung dieses Mechanismus ändert jedoch wesentlich unsere Interpretation dessen, was man gewöhnlich unter diesem Begriff versteht. Vor allem ermöglicht sie, an die Herausbildung, die Erziehung dieser Art der Aufmerksamkeit, die die sehr wichtige Funktion gerade eines "Kontrollpunktes" des Bewußtseins ausübt, völlig anders heranzugehen. Offensichtlich besteht hier die Aufgabe nicht darin, den früher uninteressanten und daher eine besondere "Anspannung der Aufmerksamkeit" erfordernden Inhalt interessant zu machen, so daß die Aufmerksamkeit ihm gegenüber, da sie willkürlich bleibt, zugleich keine "Anpassung" mehr erfordert; und sie besteht auch nicht darin, eine neue allgemeine Fähigkeit der unwillkürlichen Aufmerksamkeit zu erziehen (wie?), die zugleich auch gewisse willkürliche Züge aufweist. Die reale Aufgabe ist hier weitaus umfassender und kann viel exakter beschrieben werden: Damit ||254| ein Inhalt unter der Bedingung bewußt kontrolliert werden kann, daß ein anderer Gegenstand aktuell bewußt wird, muß dieser Inhalt zuvor den Strukturplatz des unmittelbaren Handlungszieles innegehabt haben. Wenn er dann in eine Tätigkeit als eine der sie realisierenden Operationen eingeht, wird auch auf diesen Inhalt "die Aufmerksamkeit gerichtet" werden, sei es willkürlich, sei es nur in Form einer Kontrolle, aber zugleich durchaus nicht infolge jener Umstände, die die primäre unwillkürliche Aufmerksamkeit – die primitiven Orientierungsreaktionen – steuern.

Ein einfaches Beispiel dazu. Angenommen, ein Schüler macht beim Schreiben der Buchstaben *g* und *h* die Schleifen zu groß, so genügt es nicht, ihn nur darauf hinzuweisen. Beim nächsten Diktat zum Beispiel "achtet er wieder nicht darauf", wie ihm die Schleifen dieser Buchstaben geraten. Etwas anderes ist es, wenn er eine bestimmte Anzahl von speziellen Übungen ausführt, in denen eben die richtige Schreibung dieser Buchstaben Handlungsgegenstand und folglich Gegenstand des aktuellen Bewußtseins ist. Wenn diese Schreibung erneut zum Bestandteil der Struktur des ganzheitlichen Schreibprozesses wird, wird sie kontrolliert und gesteuert. Da wir es in diesem Beispiel mit einer Operation zu tun haben, die in der Fertigkeit fixiert ist, ist eben eine *Übung* erforderlich, das heißt eine Handlung, die um so häufiger wiederholt werden muß, je stabiler die Fixierung war. Ist die umzustrukturierende Operation nicht fixiert, sind natürlich keine vielfachen Übungen erforderlich.

Diese Beziehungen zwischen dem aktuell bewußten Inhalt, dem nur kontrollierten Inhalt und einem Inhalt, der zwar wahrgenommen wird, der aber dennoch nicht zum Kreis des Bewußten gehört, ermöglichen die Präzisierung einer der wichtigsten Forderungen, die sich aus dem Prinzip der Bewußtheit des Lernens ergeben, der Forderung nach der Bewußtheit des *Lernergebnisses*.

Geht man an diese Forderung heran, ohne sie zuvor psychologisch untersucht zu haben, erscheint sie äußerst widersprüchlich. Die unzähligen Fähigkeiten und Kenntnisse, mit denen der Schüler in der

Schule ausgestattet wird, müssen ihm zur Verfügung stehen, dürfen aber eben keineswegs für immer || 255| aktuell bewußt bleiben, dürfen sein Bewußtsein nicht überladen. Man sagt nicht ohne Grund, daß als schriftkundig nicht derjenige anzusehen ist, der richtig schreiben kann, sondern der, der nicht falsch schreibt, selbst wenn er nicht besonders darauf achtet. Ich kenne eine Reihe von Regeln, aber wenn ich sie anwende, beschäftigen sie nicht mein Bewußtsein, und *völlig* bewußt wende ich sie fast niemals an. Sonst wäre es überhaupt unmöglich, Bücher zu schreiben, schwierige Aufgaben zu lösen, ein Flugzeug zu lenken und sogar logisch zu denken, indem man sich von logischen Regeln leiten läßt. Dennoch haben diejenigen Theoretiker und Praktiker völlig recht, die die Ansicht vertreten, daß die Forderung nach Bewußtheit bedingungslos und ohne jede Abstriche auf das Resultat eines jeden Lernens ausgedehnt werden soll.

Die Widersprüchlichkeit dieser Forderung führt durchaus nicht zu eklektischen Schlußfolgerungen: Wir haben gesehen, daß sie in jenen dynamischen Beziehungen gelöst wird, die das aktuell Bewußte und das bewußt Kontrollierte, das heißt das nur "im Bewußtsein Befindliche", miteinander verbinden.

Arithmetik muß man zum Beispiel so unterrichten, daß die arithmetischen Kenntnisse unbedingt bewußt werden. Das bedeutet jedoch, daß sie nicht einfach das Bewußtsein füllen sollen, sondern nur in ihm "im gebührenden Moment den gebührenden Platz" einnehmen sollen. Und das bezieht sich auf alles, was wir die Kinder in der Schule lehren – von den sportlichen Bewegungstechniken bis zu den Gesetzen der Physik und der Logik.

Den dieser Forderung in ihrer psychologischen Verallgemeinerung entsprechenden Weg haben wir aufgespürt. Die Erarbeitung der konkreten pädagogischen Methode ist jedoch bereits nicht mehr die Aufgabe der Psychologie, sondern der Didaktik.

## 7

Bisher haben wir das Bewußtwerden des Unterrichtsstoffes unter dem Aspekt betrachtet, *was* bewußt wird, *was* Gegenstand des Bewußtseins ist. Jetzt stehen wir vor einer unvergleichlich ||256| wichtigeren Aufgabe: das Bewußtwerden unter dem Aspekt zu untersuchen, *wie* der Unterrichtsstoff erfaßt wird, was er für die Persönlichkeit des Kindes wird.

Diese Frage war für uns bereits von Anfang an die wirklich zentrale Frage des gesamten Bewußtseinsproblems. Um sie jedoch auf konkret-psychologischen Boden zu stellen, sind zusätzlich einige Begriffe einzuführen, die zuvor besonders dargelegt werden müssen.

Diese Notwendigkeit ergibt sich aus dem Umstand, daß sich die traditionelle wissenschaftliche Psychologie überhaupt nicht mit der Erforschung des Bewußtseins als Widerspiegelung der Welt in Abhängigkeit von den sich entwickelnden tatsächlichen Lebensbeziehungen des Subjekts, von seinem realen Sein befaßt hat. Mit anderen Worten, das Bewußtsein fungierte für sie als ein psychologisches Derivat allein der Erkenntnistätigkeit des Menschen, aber nicht seines ganzen Lebens, das heißt, es wurde intellektualistisch gefaßt – als *Wissen* und nicht als *Beziehung*.

Aber was bedeutet psychologisch *Bewußtsein als Beziehung*? Der Begriff *Beziehung* ist zu allgemein, und daher stellen wir in der Psychologie die Frage, welchen Sinn für den Menschen das von ihm Erkannte hat.

Der Begriff *Sinn* ist auch jener Hauptbegriff, der zuvor geklärt werden muß, damit er einen exakt definierten Inhalt erhält und von dem verhüllenden idealistischen Fleur befreit wird. Weichen wir daher etwas von dem direkten Thema dieses Aufsatzes ab, um schließlich die vor uns stehende Aufgabe lösen zu können.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch werden oft die Begriffe *Sinn* und *Bedeutung* nicht unterschieden. Zum Beispiel spricht man vom Sinn eines Wortes oder seiner Bedeutung und meint in beiden Fällen ein und dasselbe. Der Begriff *Bedeutung* drückt jedoch nicht den gesamten psychologischen Gehalt aus, der hinsichtlich der von uns bezeichneten Erscheinungen der objektiven Realität im Bewußtsein vorliegt.

*Bedeutung*, das ist jene Verallgemeinerung der Wirklichkeit, die in ihrem sinnlichen Träger, gewöhnlich im Wort oder in der Wortverbindung kristallisiert, fixiert ist. Das ist eine ideelle, ||257| geistige Form der Kristallisierung der gesellschaftlichen Erfahrung, der gesellschaftlichen Praxis des Menschen. Der Vorstellungskreis einer Gesellschaft, ihre Wissenschaft, ihre Sprache selbst – das alles sind Bedeutungssysteme. Somit gehört die Bedeutung vor allem zur Welt der objektiv-historischen ideellen Erscheinungen. Davon muß man auch ausgehen.

Die Bedeutung existiert jedoch auch als Fakt des individuellen Bewußtseins. Der Mensch nimmt die Welt wahr, denkt sie sich als gesellschaftshistorisches Wesen, er ist mit den Vorstellungen, dem Wissen seiner Epoche, seiner Gesellschaft ausgerüstet und zugleich durch sie begrenzt. Der Reichtum seines Bewußtseins reduziert sich keineswegs auf den Reichtum seiner persönlichen Erfahrung. Der Mensch erkennt die Welt nicht als ein Robinson, der auf einer unbewohnten Insel selbständig Entdeckungen macht. Der Mensch eignet sich im Laufe seines Lebens die Erfahrung der Menschheit an, die Erfahrung der vorausgehenden Generationen von Menschen, und das erfolgt eben in Form der Aneignung der Bedeutungen und entsprechend dieser Aneignung. Somit ist die Bedeutung jene Form, in der der einzelne Mensch sich die verallgemeinerte und widergespiegelte menschliche Erfahrung zu eigen macht.

Die Bedeutung verliert jedoch als Fakt des individuellen Zustands nicht ihren objektiven Inhalt und wird nicht zu einem rein "psychologischen" Gegenstand. Natürlich kann das, was ich denke, was ich verstehe, was ich zum Beispiel über das Dreieck weiß, auch nicht ganz genau mit der in der Geometrie vertretenen Bedeutung "Dreieck" übereinstimmen. Aber das ist kein prinzipieller Unterschied. Die Bedeutungen haben keine andere Existenz als im Bewußtsein der konkreten Menschen. Es gibt kein selbständiges Reich der Bedeutungen, keine platonische Welt der Ideen. Folglich kann man nicht der "geometrischen", der logischen und überhaupt der objektiven Bedeutung eben diese Bedeutung im Bewußtsein des Menschen als eine besondere "psychologische" Bedeutung gegenüberstellen. Der Unterschied ist hier nicht der des Logischen zum Psychologischen, sondern eher der des Allgemeinen zum Individuellen. Der Begriff hört nicht auf, Begriff zu sein, sobald er mein Begriff geworden ist; kann etwa "niemandes Begriff" existieren? ||258| Das ist eine ebensolche Abstraktion wie die biblische Vorstellung vom Wort, das "*am Anfang war*".

Jedoch die psychologische Hauptfrage nach der Bedeutung das ist die Frage, welchen realen Platz die Bedeutung im psychischen Leben des Menschen einnimmt, welche Rolle sie spielt, was sie in seinem Leben ist.

In der Bedeutung präsentiert sich dem Menschen die Wirklichkeit, jedoch auf besondere Weise. Die Bedeutung vermittelt das Bewußtwerden der Welt, da der Mensch sich der Welt als gesellschaftliches Wesen bewußt wird, das heißt da sich die Widerspiegelung der Welt auf die gesellschaftliche Praxis stützt und sie einbezieht.

Ein Blatt Papier wird in meinem Bewußtsein nicht nur als etwas Rechteckiges, Weißes, mit Linien Bedecktes widergespiegelt und nicht nur als eine Struktur, als eine ganzheitliche Form. Sie wird in meinem Bewußtsein eben als ein Blatt Papier, als *Papier* widergespiegelt. Die Sinneseindrücke, die ich von dem Blatt Papier erhalte, werden in meinem Bewußtsein dadurch auf bestimmte Weise gebrochen, daß ich die entsprechende Bedeutung kenne. Im entgegengesetzten Fall würde das Blatt Papier für mich nur etwas Weißes, Rechteckiges usw. bleiben. Wenn ich jedoch – und das ist prinzipiell sehr wichtig – das Blatt Papier wahrnehme, nehme ich *dieses reale Papier* wahr und nicht die Bedeutung "Papier". Introspektiv fehlt in meinem Bewußtsein die Bedeutung: Indem sie das Wahrgenommene oder Gedachte bricht, wird sie selbst dabei nicht wahrgenommen und nicht gedacht. Das ist eine psychologische Grundtatsache.

Wenn die Bedeutung natürlich auch bewußt erfaßt werden kann, so doch nur dann, wenn Bewußtseinsgegenstand nicht das Bezeichnete ist, sondern die Bedeutung selbst, zum Beispiel beim Erlernen einer Sprache. Somit ist psychologisch die Bedeutung die verallgemeinerte Widerspiegelung der Wirklichkeit, die von der Menschheit als sprachliche Bedeutung, als Begriff, als Wissen oder sogar als

fixierte Fertigkeit, als verallgemeinerte "Handlungsweise", technische Norm und anderes mehr erarbeitet und fixiert worden ist.

Die Bedeutung ist die Widerspiegelung der Wirklichkeit ||259| unabhängig von den individuellen Beziehungen des einzelnen Menschen zu ihr; der Mensch findet ein bereits fertiges, historisch entstandenes Bedeutungssystem vor und macht es sich ebenso zu eigen, wie er sich ein Werkzeug, diesen materiellen Bedeutungsträger zu eigen macht. Die eigentlich psychologische und für mich wesentliche Tatsache ist die, daß ich mir eine Bedeutung zu eigen mache und auch, inwieweit ich sie mir zu *eigen mache* und was sie für mich, für meine Persönlichkeit wird. Wovon hängt dies letztere ab? Das hängt davon ab, welchen *Sinn* diese Bedeutung für mich hat.

In der bürgerlichen Psychologie wird der Begriff Sinn (bzw. der persönliche Sinn – Anm. der Redaktion) sehr unterschiedlich interpretiert. *Müller* bezeichnet als Sinn das Keimbild, *Binet* – sehr scharfsinnig – die Keimhandlung; *Van-der-Weltdt* versuchte experimentell die Entstehung des Sinns als Ergebnis dessen nachzuweisen, daß ein zuvor dem Probanden gleichgültiges Signal den Inhalt einer bedingt mit diesem verbundenen Handlung erlangt. Die Mehrzahl der heutigen Autoren geht jedoch in eine andere Richtung, sie betrachten den Begriff Sinn nur im Zusammenhang mit der Sprache. *Polan* definiert Sinn als Gesamtheit aller psychischen Erscheinung Bei der Verbalen, die im Bewußtsein durch das Wort hervorgerufen werden, *Titchener* – als zusammengesetzte Kontextbedeutung und *Bartlett* – als eine Bedeutung, die durch die "Ganzheitlichkeit" einer Situation geschaffen wird, sehr viele – als Konkretisierung der Bedeutung, als das Resultat, das Produkt des "Bezeichnungs"-Prozesses.

Diesen psychologischen Ansichten nach wird unter Sinn verstanden, was im individuellen Bewußtsein durch die Bedeutung geschaffen wird. Die Bedeutung gehört jedoch dem Kreis der ideellen Erscheinungen, der Erscheinungen des gesellschaftlichen Bewußtseins an. Hieraus folgt, daß sowohl der Sinn als auch die Bedeutung durch das Bewußtsein, aber eben durch das gesellschaftliche Bewußtsein, bestimmt werden. Führt man in die Psychologie den Begriff Sinn in dieser Interpretation ein, wird unweigerlich eine Trennung des individuellen Bewußtseins des Menschen zu seinem realen Leben herbeigeführt.

Prinzipiell anders erscheint der Begriff Sinn, geht man an das ||260| Bewußtsein von der Analyse des Lebens selbst, von der Analyse jener Beziehungen aus heran, die die Wechselwirkung des realen Subjekts mit der es umgebenden objektiven Realität charakterisieren.

Bei einem solchen Vorgehen fungiert der Sinn im menschlichen Bewußtsein als das, was die eigentlichen Lebensbeziehungen des Menschen unmittelbar widerspiegelt und in sich trägt.

Konkret-psychologisch wird der bewußte Sinn durch die sich im Kopf des Menschen widerspiegelnde objektive Beziehung zwischen dem, was ihn zum Handeln stimuliert, und dem, worauf seine Handlung als auf ihr unmittelbares Resultat gerichtet ist, geschaffen. Mit anderen Worten, der Sinn drückt die Beziehung des Tätigkeitsmotivs zum unmittelbaren Handlungsziel aus. Das Motiv darf jedoch keinesfalls als Erleben des Bedürfnisses verstanden werden, sondern als das Objektive, worin sich dieses Bedürfnis unter den jeweiligen Bedingungen findet, was es gegenständlich macht und was deshalb die Tätigkeit auf ein *bestimmtes* Resultat richtet.

Sinn – das ist stets Sinn von etwas. Es gibt keinen "reinen" Sinn. Daher gehört der Sinn subjektiv gleichsam zum direkt erlebten Inhalt, er scheint zur *Bedeutung* zu gehören. Das führte übrigens auch dazu, daß in der Psychologie und der psychologisierenden Linguistik zwischen beiden Begriffen nicht unterschieden wurde oder daß der Sinn fälschlich als kontext- oder situationsabhängige Bedeutung betrachtet wurde. In Wirklichkeit haben dagegen Sinn und Bedeutung, wenn sie auch introspektiv im Bewußtsein vereinigt erscheinen, eine unterschiedliche Basis, eine unterschiedliche Herkunft, und sie folgen unterschiedlichen Gesetzen.<sup>175</sup> Sie hängen innerlich zusammen, jedoch nur durch eine Beziehung, die der oben angegebenen entgegengesetzt ist, und zwar wird der Sinn in den Bedeutungen (wie das Motiv in den Zielen) konkretisiert, und nicht die Bedeutung im Sinn.

---

<sup>175</sup> Ich habe hier nicht die Möglichkeit, auf diese wichtige Frage ausführlicher einzugehen; ebenso lasse ich auch die Frage nach dem eigentlichen physiologischen Mechanismus der Sinnbildung beiseite.

Der Sinn ist keineswegs potentiell in der Bedeutung enthalten und kann nicht im Bewußtsein aus der Bedeutung entstehen. ||261|

Der Sinn wird nicht durch die Bedeutung erzeugt, sondern durch das Leben.

Mitunter tritt das Nichtzusammenfallen von Sinn und Bedeutung im Bewußtsein besonders deutlich in Erscheinung. Ich kann zum Beispiel den Tod völlig verstehen, kann seine Unvermeidlichkeit für den Menschen begreifen, kann ganz und gar von seiner Unvermeidlichkeit für mich persönlich überzeugt sein, ich kann schließlich im einzelnen die biologische Natur dieses Prozesses kennen. Mit anderen Worten, ich kann völlig über das entsprechende Wissen, über die Bedeutung verfügen. Wie unterschiedlich kann jedoch diese Bedeutung für mich sein ! In bezug auf mich selbst kann das Begreifen der Unvermeidlichkeit des Todes gleichsam durchaus keinen Sinn haben: nicht zu meinem Leben gehören, es durch nichts real verändern. Zu Beginn seines Lebens verhält sich der Mensch tatsächlich gewöhnlich so, als würde das Leben eine ganze Ewigkeit dauern. Verändert sich jedoch etwas in seinem Leben oder geht sein Leben vielleicht dem Ende entgegen, so zählt er nun die ihm verbleibenden Jahre, sogar die Monate, beeilt sich, die einen Vorhaben zu Ende zu bringen, verzichtet gänzlich auf andere. Man kann sagen, daß sein Todesbewußtsein ein anderes geworden ist. Hat sich jedoch sein Wissen verändert, ist es umfangreicher geworden, ist der Begriff selbst, ist die *Bedeutung* des Todes in seinem Bewußtsein eine andere geworden? Nein, es hat sich sein *Sinn* für den Menschen verändert.

In diesem Beispiel tritt klar auch der Unterschied zwischen dem Sinn und der emotionalen Färbung des Erlebens der Bedeutung, ihrem subjektiven Hintergrund zutage, gerade im ersten Fall braucht die Vorstellung vom Tode dagegen keinerlei starkes emotionales Erleben hervorzurufen.<sup>176</sup> ||262|

Eine klare Unterscheidung von Sinn und Bedeutung ist für die Psychologie besonders wichtig, weil ihre Beziehung nicht unveränderlich ist, sondern sich im Verlaufe der historischen Entwicklung verändert, wobei sie verschiedene Formationen des Bewußtseins, verschiedene Strukturtypen desselben bildet.<sup>177</sup>

Das Bewußtsein als Beziehung zur Welt entsteht psychologisch betrachtet eben als ein Sinnsystem und die Besonderheiten seiner Struktur sind die Besonderheiten der Beziehung von Sinn und Bedeutung. Die Entwicklung der Sinne ist das Entwicklungsprodukt der Tätigkeitsmotive. Inwieweit sich die Tätigkeitsmotive selbst entwickeln, wird jedoch durch die Entwicklung der realen Beziehungen des Menschen zur Welt bestimmt, die durch seine objektiv-historischen Lebensumstände bedingt sind. Das Bewußtsein als Beziehung – das ist auch der Sinn, den für den Menschen die in seinem Bewußtsein widergespiegelte Wirklichkeit hat. Also wird die Bewußtheit der Kenntnisse gerade durch den Sinn charakterisiert, den sie für den Menschen erlangen.

## 8

Somit wird das, *was* mir aktuell bewußt wird, *wie es* mir bewußt wird, welchen Sinn das bewußte für mich hat, durch das Motiv der Tätigkeit bestimmt, in die meine jeweilige Handlung einbezogen ist. Daher ist die Frage nach dem Sinn stets die Frage nach dem Motiv.

Angenommen, ich lese ein Anatomielehrbuch. Ist es verständlich, was ich mache? Ja und nein. Verständlich ist das Ziel, das ich verfolge: Natürlich lese ich das Buch, um Anatomie zu lernen. Verständlich ist auch die Bedeutung dessen, was ich mache. Und dennoch kann meine Handlung unverständlich bleiben – nämlich *psychologisch* unverständlich. Um sie wirklich zu begreifen, fragt man mich: Welchen Sinn hat es für dich, Anatomie zu lernen? Aber auf die Frage nach dem Sinn kann ||263| nur mit der Angabe des Motivs geantwortet werden. Daher sage ich: "Ich brauche das im Zusammenhang

---

<sup>176</sup> Es muß nebenbei bemerkt werden, daß die Unterscheidung der Sinnsphäre und der Bedeutungssphäre im Bewußtsein auch durch neue pathopsychologische Daten bestätigt wird. So kann man als erwiesen betrachten, daß eine Läsion der Hinterhaupt-Scheitel-Systeme des Kortex zum Auseinanderfallen von Bedeutungen und der ihnen entsprechenden intellektuellen Operationen führt, dagegen eine Läsion des Stirnhirns der präfrontalen Systeme gleichsam mit einer Sinnentleerung der Persönlichkeit des Patienten gekoppelt ist. Somit sind diese beiden verschiedenen Sphären auch durch völlig verschiedene kortikale Strukturen vertreten.

<sup>177</sup> Vgl. *Leontjew, A. N.*: Abriß der Entwicklung des Psychischen. Moskau 1946 (russ.).

mit meiner Forschung." Damit erkläre ich auch, welchen Sinn diese Handlung (oder das ganze Handlungssystem, die ganze Handlungskette) für mich hat.

Aber vielleicht sage ich die Unwahrheit. Vielleicht tue ich das, weil ich zum Beruf des Arztes zurückkehren will und *deshalb* meine medizinischen Kenntnisse auffrische; dann hat meine Handlung einen ganz anderen Sinn, den ich aus irgendwelchen geheimen Gründen verberge.

Der Sinn meiner Handlung verändert sich zusammen mit der Veränderung ihres Motivs. Ihrem objektiven Inhalt nach kann eine Handlung fast dieselbe bleiben, wenn sie aber ein neues Motiv erhalten hat, ist sie psychologisch bereits eine andere geworden. Sie verläuft anders, entwickelt sich anders, führt zu subjektiv ganz anderen Konsequenzen, sie nimmt einen anderen Platz im Leben der Persönlichkeit ein.

Übrigens ist die sogenannte praktische Psychologie – jene Psychologie, die vom Untersuchungsrichter, Schriftsteller und überhaupt von "guten Menschenkennern" ohne spezielle wissenschaftliche Grundlage genutzt wird – vor allem die Psychologie des Sinns; ihre nichtbewusste Methode besteht eben im Aufdecken des Sinns der menschlichen Handlungen. Daher ist sie so persönlichkeitsbezogen, so konkret und *wirklich* lebensnah. Eine Analyse, die zur tatsächlichen Aufdeckung des Sinns führt, kann sich nicht auf eine oberflächliche Beobachtung beschränken. Das ist eine psychologische Analyse mit allen dazugehörigen Schwierigkeiten. Bereits die allererste notwendige Unterscheidung – die Unterscheidung von Handlung und Tätigkeit – erfordert das Eindringen in das Wesen des Prozesses, ist doch aus dem Prozeß selbst nicht ersichtlich, ob es eine Handlung oder eine Tätigkeit ist. Oft ist, um dies zu klären, eine aktive Untersuchung erforderlich: eine begründende Beobachtung, eine Mutmaßung, eine Kontrolleinwirkung.

Das, worauf der jeweilige Prozeß gerichtet ist, kann sein Motiv stimulieren; in dem Fall ist dies eine Tätigkeit. Derselbe Prozeß kann jedoch durch ein ganz anderes Motiv stimuliert werden das durchaus nicht mit dem zusammenfällt, worauf es als ||264| sein Ergebnis gerichtet ist; dann ist dies eine Handlung. Dieser Prozeß kann beispielsweise im ersten Fall ein erhabenes Gefühl ausdrücken, im zweiten jedoch Heuchelei.

Ein und dieselbe Handlung verändert sich psychologisch, wenn sie verschiedene Beziehungen realisiert, das heißt wenn sie zu verschiedenen motivierten Tätigkeiten gehört; sie erhält einen unterschiedlichen Sinn. Aber dies bedeutet ebenfalls, daß auch der vom Subjekt dieser Handlung aktuell erfaßte gegenständliche Inhalt ihm auf andere Weise bewußt wird. Daher ist der einzige Weg der wirklichen konkret-psychologischen Untersuchung des Bewußtseins die Sinnanalyse – die Analyse der Motivation, in deren Entwicklung auch subjektiv die Entwicklung des psychischen Lebens des Menschen zum Ausdruck kommt.

Im Gegensatz zu dem, was es bei oberflächlicher Beobachtung zu sein scheint, ist dies der Weg, der die Objektivität seiner Grundlagen in höchstem Maße bestätigt, da dieser Weg zum Verstehen des menschlichen Bewußtseins führt, zu einem Verstehen, das vom Leben, vom konkreten Sein und nicht von den Gesetzen des Bewußtseins selbst, nicht vom Bewußtsein der mich umgebenden Menschen, nicht vom Wissen ausgeht.

Das letztere sei besonders unterstrichen. Die Überwindung der introspektionistischen Positionen allein führt noch nicht über die Grenzen der hegelianischen Bewußtseinskonzeption hinaus. Es genügt auch nicht, in allgemeiner Form die einfache Antithese zur allgemeinen theoretischen Konzeption Hegels zu formulieren. Akzeptiert man nämlich seine These, daß *etwas für das Bewußtsein nur als Wissen existieren kann*, ist logisch nicht zu erfassen, auf welche Weise das Bewußtsein in der Lage ist, "sich über sich selbst zu erheben", das heißt, es wäre unmöglich, in der konkreten Analyse des Bewußtseins über seine Grenzen in das Sein hinauszugehen, wie dies der konsequente Materialismus verlangt. In der Tat ist das Bewußtsein als Denken auch *Hegelsches Denken als Subjekt*, "absolutes Subjekt, das für andres nicht Objekt sein kann und sein soll, aber ebendeswegen auch trotz aller Anstrengungen nun und nimmermehr einen Übergang zum Objekt, zum Sein findet; so wenig als ein

Kopf, der vom Rumpf abgetrennt ist, einen Übergang findet zur Besitzergreifung ||265| eines Gegenstandes, weil die Mittel, die Organe des Ergreifens fehlen."<sup>178</sup>

In der Geschichte der Psychologie tritt die Interpretation des Bewußtseins als Erkennen mit besonderer Deutlichkeit im Problem der *Emotionen* zutage. Damit hatte das Problem der Emotionen auch keine Perspektive in der Psychologie, da es im wesentlichen auf ein physiologisches Problem reduziert wurde und von der Psychologie lediglich die beschreibende Untersuchung verblieb. Läßt man die inhaltlich wertlosen Ergebnisse dieser Untersuchungen außer acht (*James* schreibt: "Ich würde es vorziehen, die verbale Beschreibung der Ausmaße der Felsen von New-Hampshire zu lesen"), so bleibt als einzige psychologische Theorie des emotionalen Erlebens die intellektualistische Theorie, da es, wie *J. Dumas* in seiner Einführung zur französischen Übersetzung von *James* richtig hinweist, in der sogenannten "peripherischen" Konzeption um die Gegenüberstellung von der physiologischen und nicht der psychologischen Erklärung mit der intellektualistischen Erklärung geht.<sup>179</sup> Die physiologische Erklärung ist ja nicht *direkt* dem Wesen einer psychologischen Theorie gegenüberstellbar. Daher sind weder *James* noch *Lange* einerseits und *Cannon* und seine Anhänger andererseits hinsichtlich der eigentlichen psychologischen Betrachtung dieses Problems in der Lage, den Intellektualismus zu überwinden. Das klassische "Telegramm-Argument" (bevor ein Telegramm ein Erleben hervorruft, muß es verstanden werden) behält seine Gültigkeit bei einer jeden Vorstellung vom physiologischen Mechanismus der Emotionen. Auf diese Weise bleibt das psychologische Erlebnis selbst, wie wir auch immer seinen Mechanismus erklären mögen, dennoch vom Gesichtspunkt der traditionellen Lehre vom Bewußtsein eben das psychologisch determinierende "Bewußtsein als Wissen".

Die Aufgabe, diese These zu überwinden, kann folglich nicht darin bestehen, die psychologische Vorstellung von der Natur des Erlebens zu verändern, welches die Beziehung des Subjekts ||266| zu dem zu Erkennenden ausdrückt; sie kann auch nicht darin bestehen, den inneren Zusammenhang zwischen ihnen zu bestimmen, da das, was von Anfang an getrennt war, auch nur rein äußerlich vereinbar ist und das bloße Deklarieren ihrer Einheit, wie überhaupt jedes bloße Deklarieren, an der Sache natürlich nichts ändert. Die wirkliche Aufgabe besteht darin, das Bewußtsein des Menschen als das zu verstehen, was sein reales Leben, sein Sein widerspiegelt. Um das zu erreichen muß man bei der Betrachtung des Bewußtseins völlig vom idealistischen Abstrahieren der rein gnostischen Prozesse abgehen, da dies unausweichlich zu einer leblosen Behandlung des Denkens selbst führt.

Stellen wir uns folgendes vor: Würden geometrische Axiome an menschliche Interessen rühren, würden wir sie zu widerlegen versuchen und allen Beweisen von Euklid und Archimedes zum Trotz gegen sie verstoßen. In diesem einfachen Gedanken ist eine große und unwiderlegbare Wahrheit enthalten. Und eben diese Wahrheit muß man auch psychologisch in ihrem ganzen Ausmaß verstehen können.

Vorerst können wir nur wiederholen. Die Seite des individuellen Bewußtseins, die durch die Lebensbeziehungen des Individuums bestimmt wird, ist der Sinn. In bezug auf die gnostischen Prozesse ist der Sinn das, was diese Prozesse nicht nur zu gerichteten, sondern auch zu *persönlichen* Prozessen macht, was überhaupt dem Denken psychologisch gehaltvollen Charakter verleiht. Er unterscheidet die intellektuellen Prozesse im menschlichen Kopf prinzipiell von den mitunter sehr komplizierten Rechenoperationen, die von Computern ausgeführt werden.

Das Problem der Herausbildung und Entwicklung des Denkens kann demnach nicht gänzlich auf das Problem des Erwerbs von Wissen, von geistigen Fähigkeiten und Fertigkeiten reduziert werden, denn Beziehung – Sinn kann nicht vermittelt werden. Er kann lediglich im Prozeß des Unterrichtens aufgedeckt werden, man kann ihn in einer deutlich faßbaren entwickelten Idee verkörpern, nachdem der Schüler mit den entsprechenden Kenntnissen und Fähigkeiten ausgestattet wurde.

Den Sinn lehrt man nicht – Sinn wird erzogen. Die Einheit ||267| von Erziehung und Bildung – das ist die konkret-psychologische Einheit der Herausbildung von Sinn und Bedeutung. Jeneinhaltlichen Be-

---

178 *Feuerbach, L.*: Gesammelte Werke, Band 9, S. 334f. Akademie-Verlag, Berlin 1970.

179 *James, W.*: La théorie de l'émotion. Introduction, Paris 1902.

ziehungen, die Erziehung und Bildung miteinander verbinden, fungieren im Prozeß der Bewußtseinsentwicklung eben als Beziehungen von Sinn und Bedeutung.

Bei der Betrachtung dieser Beziehungen präsentieren sie sich uns als die realen Beziehungen der menschlichen Tätigkeit. Dadurch kann ihre Analyse auch für uns zur Methode der psychologischen Untersuchung des Bewußtseins werden.

## 9

Bei der Untersuchung des sogenannten anschaulich-handelnden Denkens bei Kleinkindern stießen wir ursprünglich auf eine Abhängigkeit des Verstehens von dem Sinn, den die Handlungen für das Kind haben. Uns überraschte die Nichteindeutigkeit der in den Versuchen gewonnenen Daten und ihr häufiges Nichtübereinstimmen mit den tatsächlichen intellektuellen Möglichkeiten des Kindes. So wurden zum Beispiel einige sehr einfache Aufgaben, die nach dem Typ der bekannten Aufgaben von *Köhler* angelegt waren, sogar mitunter von sechs- bis zehnjährigen Kindern nicht gelöst, während sie bereits Kleinkindern keinerlei Schwierigkeiten bereiteten. Das veranlaßte uns, das Problem der Methode der Intelligenzuntersuchung zum Gegenstand einer speziellen experimentellen Untersuchung zu machen.

Die in dieser Richtung von *Asnin*<sup>180</sup> durchgeführte Arbeit hat gezeigt, daß der Erfolg der Lösung dieser Aufgabe nicht nur durch ihren objektiven Inhalt bestimmt wird, sondern daß er vor allem von dem Motiv abhängt, das das Kind zum Handeln stimuliert, mit anderen Worten, von jenem Sinn, den die jeweilige Tätigkeit für das Kind hat. ||268|

Um das Motiv der Tätigkeit des Kindes bei der Ausführung einer vorgelegten Aufgabe zu ergründen, nutzte *Asnin* die Methodik des "paarweisen" Experiments. Es wurde in einem speziellen Beobachtungsraum durchgeführt, der es mit Hilfe einer einseitig durchsichtigen Scheibe und einer Mikrofonanlage ermöglichte, beim Versuch gleichsam in einer Tarnkappe dabeizusein, das heißt die Kinder zu sehen und zu hören und zugleich für sie unsichtbar und unhörbar zu bleiben. Die "Paarigkeit" des Experiments bestand darin, daß im erforderlichen Augenblick ein weiteres Kind in den Raum geführt wurde, das durch seinen Kommentar zu den Handlungen des Probanden diesen zwang, sein wirkliches Motiv aufzudecken.

Es sei ein einfaches Beispiel angeführt.

Die Probandin – ein Mädchen im Schulalter – löst die ihr aufgetragene außerordentlich einfache Aufgabe nicht: einen Gegenstand an sich zu nehmen, der mitten auf einem Tisch in einer solchen Entfernung von der mit einer Leiste versehenen Tischkante liegt, daß sie den Gegenstand nicht direkt mit der Hand erreichen kann, sondern dazu einen ebenfalls vorhandenen Stock verwenden muß.

Im Zimmer erscheint ein zweites Mädchen – fünf Jahre alt. Der Versuchsleiter erinnert die Probandin erneut daran, daß sie sich bemühen soll, den auf dem Tisch liegenden Gegenstand zu nehmen, und geht hinaus. Die Probandin setzt ihre früheren Versuche fort, geht bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Tisches, aber ohne Ergebnis. Das zweite Mädchen sieht zuerst schweigend zu, dann schlägt sie der Probandin vor: "Spring doch hoch!" Die Probandin schenkt dem offensichtlich keinen Erfolg versprechenden Ratschlag keinerlei Aufmerksamkeit und fährt schweigend in ihren Bemühungen fort. Dann gibt das kleine Mädchen einen neuen Ratschlag: den Stock zu nehmen und nachdem sie ihn sich genommen hat, versucht es die Fünfjährige ihrerseits. Aber die Probandin nimmt ihr sofort den Stock weg und legt ihn auf den Platz zurück, wobei sie erklärt, daß es *mit dem Stock* keinerlei Schwierigkeiten macht, daß das "jeder kann".

In diesem Moment kommt der Versuchsleiter herein, dem die Probandin erklärt, daß sie den Gegenstand nicht vom Tisch ||269| nehmen kann. Charakteristisch ist, daß sich in dieser Situation sehr viele Probanden ähnlich verhielten, wobei ein lockendes Ziel (zum Beispiel ein Schulkompaß, den die Pro-

---

180 Vgl. *Asnin, W. I.*: Zur Frage der Zuverlässigkeit einer psychologischen Untersuchung des Intellekts. "Thesen der wissenschaftlichen Konferenz der Charkower Pädagogischen Hochschule", 1938; *Asnin, W. I.*: Über die Zuverlässigkeit des psychologischen Experiments. "Wissenschaftliche Zeitschrift der Charkower Pädagogischen Hochschule", 1941, S. 125.

banden behalten konnten, wenn sie ihn erreichten) das allgemeine Bild nicht änderte, sondern ihr Verhalten nur noch stärker emotional färbte.

Das reale Motiv, das den Probanden zum Handeln stimuliert, fällt offensichtlich hier nicht mit jenem Motiv zusammen, das der Versuchsleiter zu schaffen versucht, wenn er ihm als Belohnung den erreichten Gegenstand verspricht. Wenngleich der Proband diese Bedingung akzeptiert, wird er real doch durch ein anderes Motiv stimuliert, nämlich seine Geschicklichkeit, seine Scharfsinnigkeit zu zeigen. Dadurch wird die ihm gestellte Aufgabe umgedacht und die beste und einfachste Lösung für ihn sinnlos ("so kann es jeder").

Dieser Fall stellt trotz seiner großen Einfachheit einige wesentliche Fragen, die sich bei der psychologischen Analyse einer jeden bewußten intellektuellen Tätigkeit ergeben.

Das ist vor allem die prinzipiell sehr wichtige Frage, ob wir es in derartigen Fällen mit einem Nichtübereinstimmen von objektiver Aufgabe und ihrer *Interpretation* durch den Probanden zu tun haben oder aber mit einer Besonderheit ihres *Sinns* für ihn. Für die traditionelle Psychologie existiert diese Frage nicht; ihre Erklärung besteht natürlich in der ersten Vermutung, die gerade an das Interpretieren der Aufgabe durch das Subjekt appelliert, wodurch angeblich auch für das Subjekt ihr Sinn bestimmt wird. Diese Erklärung ist jedoch falsch.

Um dies zu zeigen, genügt es, die Versuchsbedingungen etwas zu verändern, und zwar indem dem Probanden, ohne die objektive Bedeutsamkeit des erlangten Gegenstands für sein Bewußtsein zu mindern, einfach erklärt wird, daß er den Stock verwenden kann. Der Proband geht natürlich in diesem Fall entsprechend der Instruktion vor, versucht jedoch der vereinbarten Belohnung zu entgehen. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß er sie abzulehnen versucht oder sie unwillig annimmt, sie dann auf dem Tisch im Labor "vergißt" und anderes mehr. Mitunter tritt dieses Phänomen außerordentlich stark in Erscheinung. Es zeigt sich, daß es dazu genügt, *Aufgabe und Resultat scharf* ||270| *voneinander zu trennen*, zum Beispiel ohne die Aufgabe zu komplizieren, die Zielbelohnung wertvoller zu machen. Unter diesen Bedingungen kann bei einem Kind (nur bei einem Kind?) ein wirklicher Affekt geschaffen werden.

Wovon zeugen diese und ähnliche Fakten? Auf welche Weise wird bei einem Kind das innere Bedürfnis geschaffen, sein Recht auf Belohnung mit den Anstrengungen zu rechtfertigen, denen es leicht aus dem Weg gehen könnte? Eines ist offensichtlich: Es liegt nicht an der Interpretation der Aufgabe und sogar nicht einmal am Erfassen der Situation insgesamt. Ein Nichtpsychologe würde ganz einfach sagen: Das ist keine Frage des Verstandes, sondern des Gewissens. Und damit würde er wahrscheinlich den wissenschaftlichen Psychologen erboßen, da die traditionelle Psychologie mit solchen Kategorien wie dem Gewissen nichts anzufangen weiß; die traditionelle Psychologie verfügt überhaupt nicht über Begriffe, in denen ethische Kategorien psychologisch aufgedeckt werden können (was sie übrigens nicht daran hindert, Anspruch auf die psychologische Beleuchtung von Erziehungsfragen zu erheben!).

Die ganze Schwierigkeit der Analyse dieser einfachen Fakten durch die traditionelle Psychologie ergibt sich daraus, daß das Bewußtsein des Kindes nicht von seinen "Funktionen" her charakterisiert und nicht durch jene *Bedeutungen* bestimmt wird, welche für das Kind Ziel, Handlungsbedingungen, Forderungen des Versuchsleiters usw. haben. Um so weniger können diese Fakten seine *Emotionen* erklären. Der Schlüssel zu ihrem Verständnis liegt in den Besonderheiten der Tätigkeitsmotive, in der Sphäre der Motive: Sie werden durch den *Sinn* bestimmt, den die jeweiligen Aufgaben und Situationen für das Kind haben.

Psychologisch gesehen ist die Nichtreduzierbarkeit des Sinns auf die Bedeutung ebenso unbestreitbar wie die Nichtreduzierbarkeit von ethischen Kategorien auf arithmetische. In der Psychologie bildet eine derartige Reduktion die theoretische Grundlage des Intellektualismus, in der Ethik die Grundlage jener "auf Arithmetik begründeten Moral" (*Herzen*), die "die Bourgeoisie für sich ausgedacht hat".

Die zweite allgemeine Frage, die die Analyse der oben angeführten ||271| Fakten der psychologischen Erforschung des Bewußtseins stellt, bezieht sich auf das Problem der Abhängigkeit der intellektuellen

Prozesse von der Motivation der Tätigkeit. Diese beiden Fragen treten jedoch in den angeführten Fakten noch in äußerst vereinfachter und grober Form auf – als das Problem der Anwendung oder Nichtanwendung einer adäquaten Methode bei der Lösung der Aufgabe. Damit dieses Problem inhaltlich deutlicher hervortritt, muß man die Situation komplizierter gestalten. Daher konnten erst die weiteren Untersuchungen zur Aneignung der Bedeutungen detaillierter die hier vorliegende Abhängigkeit aufdecken. So gelang es zum Beispiel zu zeigen, daß nur unter der Bedingung, daß eigentlich gnostische Motive entstehen, eine tatsächliche und nicht nur eine formale Aneignung der Operationen des theoretischen Denkens möglich ist. Im entgegengesetzten Fall bleiben diese Operationen wie auch das theoretische Wissen selbst, mit denen ihre Entwicklung zusammenhängt, eben formal angeeignet im Gegensatz zu dem, was scheinbar aus einer gewöhnlichen vereinfachten Interpretation des Formalismus im Unterricht folgt.<sup>181</sup>

In diesem Aufsatz möchte ich mich nicht mit dem Problem des *Intellekts* befassen. Das ist eine besondere Aufgabe. Für unsere Zwecke genügt es, nur die allgemeine, auf die betrachtete Abhängigkeit bezogene psychologische These zu formulieren: Die Geburt neuer Motive, die neuen Sinn entwickeln, enthüllt neue Möglichkeiten auch in der Sphäre des Intellekts. Diese These bringen die Worte *Feuerbachs* gut zum Ausdruck: "Was sich dem Herzen eröffnet, ist auch für den Verstand kein Geheimnis."

## 10

Das Problem der Bewußtheit des Lernens ergab sich für uns aus psychologischer Sicht als das Problem jenes Sinns, den das angeeignete Wissen für das Kind erlangt. Folglich muß das, ||272| was dieses Wissen für das Kind wird und wie es von ihm angeeignet wird, durch die konkreten Motive bestimmt werden, die es zum Lernen stimulieren. Es ist unschwer einzusehen, daß es tatsächlich so ist.

Nehmen wir an, ein Kind bereitet sich auf eine Geschichtsstunde aus folgenden Gründen vor: weil es nicht ins Kino darf, bevor es die Schulaufgaben gemacht hat, weil es eine gute Note erhalten möchte.

Weitere Beweggründe sind denkbar: Der Inhalt des Lehrbuches interessiert das Kind, die Beschäftigung mit dem Geschichtsstoff sieht es in Verbindung mit seinem künftigen Beruf. Werden die Lernergebnisse in allen diesen Fällen gleich sein? Offensichtlich nicht.

Die Unterschiede werden hier nicht nur im Aneignungserfolg, sondern auch im Grade seiner *Bewußtheit* bestehen, darin, wozu das angeeignete Wissen für das Kind wird, welchen Platz es im Leben seiner Persönlichkeit einnimmt, welchen Sinn es für das Kind erlangt.

Betrachten wir zuerst die einfachere Frage, die Frage nach der Abhängigkeit des Unterrichtserfolgs von jenem Sinn, den das zu Erlernende für das Kind hat.

Diese Frage wird gewöhnlich als die Frage nach der Rolle des Interesses im Unterricht gestellt. Je interessanter ein Unterrichtsstoff für das Kind ist, desto leichter und erfolgreicher eignet es sich ihn an und desto leichter behält es ihn. Das Problem des Interesses wie auch das Problem der Aufmerksamkeit gehören somit zu den wichtigsten Problemen der praktischen Pädagogik. Aber ebenso wie das Problem der Aufmerksamkeit bedarf es der weiteren Untersuchung, da sowohl das Interesse als auch die Aufmerksamkeit nicht mehr als eine Erscheinung ist, deren Wesen und Grundlage erst noch gefunden werden müssen.

Wenn der Erfolg vom Interesse abhängt, wodurch wird dann in einem solchen Fall das Interesse bestimmt?

Interessen verbindet man nicht selten mit Emotionen, mit Bedürfnissen. Mitunter wird auch versucht, eine Abhängigkeit der Interessen vom Denken zu finden, aber meist begnügt man sich mit einer Kritik "einseitiger" Theorien, ohne jedoch zu ||273| einer positiven Lösung des Problems zu kommen.<sup>182</sup> Da-

181 Vgl. *Boshowitsch, L. I.*: Über die psychologische Natur des Formalismus der Schulkenntnisse. "Sowjetskaja pedagogika", 1945, Nr. 9.

182 Charakteristisch ist, daß *Ananjin, S. A.*, in seiner bekannten Übersicht zu dem Schluß kommt, daß "es einen Zustand des Interesses als eines solchen überhaupt nicht gibt" [vgl. seine Arbeit "Das Interesse in der modernen Psychologie und der Pädagogik", Moskau 1915 (russ.)]. So teilt das Problem des Interesses auch in dieser Hinsicht das Schicksal

her ist es ganz natürlich, daß sich auch die Pädagogik auf ungenügend analysierte Empfehlungen beschränkt, deren Gültigkeit hervorragende Pädagogen praktisch leicht beweisen, die aber an andere nur sehr schwer weitergegeben werden können.

Dieser Umstand ist allzu bekannt, und es ist nicht notwendig Beispiele dafür anzuführen. Es geht hier gerade darum, daß diejenigen Beziehungen innerhalb der Tätigkeit des Kindes unaufgedeckt bleiben, die hinter der Erscheinung des Interesses liegen und die man einzig und allein *real steuern* kann.

Um diese Beziehungen zu erkennen, mußte die Art und Weise der Interessenlenkung ermittelt und untersucht werden, und dies mußte unter der Bedingung geschehen, daß sie möglichst frei zutage treten. Die Arbeit mit den Kindern in außerschulischen Einrichtungen gewährt diese Bedingungen in höchstem Maße. In zwei umfassenden kollektiven experimentellen Untersuchungen, von denen die eine im Pionierpalast Charkow (1933-1934) und die andere im Moskauer Gorkipark für Kultur und Erholung (1935) durchgeführt wurde, stellten wir uns ausgehend von der theoretischen Analyse der Tätigkeitsstruktur, die Aufgabe, die Gerichtetheit der Kinder auf das eine oder andere Ziel, in dem das Interesse objektiv zum Ausdruck kommt, praktisch zu steuern.

Vor allem hatten wir die Möglichkeit, uns nochmals davon zu überzeugen, daß, wie es bereits von *Symonds* und *Chaze*<sup>183</sup> experimentell nachgewiesen worden ist, allein das Bewußtsein der objektiven Bedeutsamkeit eines Gegenstands für das Entstehen eines Interesses an ihm (in der psychologischen Interpretation dieses Terminus) noch nicht ausreicht und daß umgekehrt Interesse leicht durch Veränderung der Tätigkeitsstruktur, ||274| insbesondere des Tätigkeitsmotivs, geschaffen wird. In der Arbeit eines Zirkels von Flugzeugmodellbauern im Pionierpalast bestand ein bekannter Mangel darin, daß die Kinder, die mit großer Begeisterung eigene Flugzeugmodelle anfertigten, nicht genügend Interesse für die theoretische Seite zeigten, die für ein bewußtes Konstruieren notwendig ist. Es war tatsächlich so, daß sich die Gruppen der jungen Flugzeugmodellbauer sehr wenig für die Flugtheorie interessierten, während sie gern und geschickt das mühsame Biegen der Flugzeugrippen auf sich nahmen. Viele konnten die Fragen nicht richtig beantworten, warum sich das Flugzeug in der Luft hält, was "Frontalwiderstand" und "Angriffswinkel" sind, warum ein Flugzeug abstürzen kann, bevor sein Motor zu arbeiten aufgehört hat, usw. Keinerlei Hinweis auf die Notwendigkeit, die theoretische Seite zu begreifen, hatte Erfolg. Sogar beim Lesen von populärwissenschaftlicher Literatur über das Flugwesen lasen die Kinder fast ausschließlich diejenigen technischen Informationen heraus, die praktischen Charakters waren.

Unsere Aufgabe bestand nun darin, bei den jungen Zirkelteilnehmern ein aktives Interesse an den physikalischen Grundlagen des Flugwesens hervorzurufen. Nach einigen Probeversuchen wurde die Arbeit der Versuchsgruppe folgendermaßen umstrukturiert. Anstelle der üblichen Aufgabe – ein möglichst gutes Modell zu bauen – wurde den Kindern die veränderte Aufgabe gestellt, möglichst bald das selbstgebaute Modell eine bestimmte Strecke auf einer Geraden fliegen zu lassen. Alle bauten Modelle (einige Einzelteile wurden als Halbfabrikate ausgegeben, um Zeit zu sparen) und hatten an den festgesetzten Tagen die Möglichkeit, Probestarts durchzuführen, deren Ergebnisse nacheinander auf einer Tafel festgehalten wurden. Der erste Start erbrachte natürlich bei den verschiedenen jungen Konstrukteuren unterschiedliche Resultate, was man an der vom Modell zurückgelegten Entfernung beurteilen konnte. Nach einer Pause für die Reparatur und Vervollkommnung der Modelle wurde der Start wiederholt. Nun wurden die Ergebnisse zu den ersten addiert, und dies wurde so lange wiederholt, bis das Modell die vorgegebene Gesamtstrecke "abgeflogen" hatte. ||275|

Mit der experimentellen Umstrukturierung der Tätigkeit der Zirkelteilnehmer wurde also eine bedeutende Veränderung in den Interessen geschaffen. Die neue Aufgabe wurde von den Kindern natürlich ebenso gern übernommen wie die frühere; aber zum Unterschied von der früheren brachte sie als Triebkraft der Tätigkeit (d. h. als *Motiv*) die Notwendigkeit mit sich, sich Ziele zu stellen, die objektiv bereits theoretische, gnostische Ziele waren. Warum steigt das Modell steil nach oben und stürzt dann schnell ab, ohne auch nur zwei Meter geflogen zu sein? Was muß man für den folgenden Start

---

des Problems der Aufmerksamkeit, das ebenso wie das Interesse bald zu einem grundlegenden Erklärungsprinzip gemacht und bald negiert wird.

183 *Symonds, P., Chaze, D.*: Practice versus motivation. "Journ. of Educ. Research", 1929, Nr. 1.

ändern? Darüber mußte man sich klar werden. Der Angriffswinkel war zu verkleinern. An der Tafel demonstriert der Zirkelleiter mit Hilfe von Vektorpfeilen, wie die Kräfte wirken, und deckt auf, wodurch das Flugzeug abstürzt. Das war allen *sehr interessant*. Wenn der junge Konstrukteur jetzt die Fläche am Modell richtet, hat er das Wechselverhältnis dieser Vektoren vor Augen.

Wie stark der Effekt ist, der in der Schaffung von Interessen durch Veränderung der Tätigkeitsstruktur erreicht wird, ist besonders deutlich aus Untersuchungsmaterialien ersichtlich, die im *Gorki-Park* gewonnen wurden. Durch eine Veränderung der Arbeit des Zirkels für Flugzeugmodellbau, die analog dem Dargelegten erfolgte, erhöhte sich täglich die durchschnittliche Anzahl der Kinder, die sich für diese Arbeit interessierten (der Mittelwert aus 12 Tagen stieg von 6,6 auf 40,7).

Ebenso deutliche Daten gewann auch *Rosengart* im Hause des jungen Technikers im Park in einem Experiment mit vielen Hunderten von Kindern. Die Aufgabe war, einerseits das Interesse am allgemeinen Zirkel "Magnetismus" im elektromechanischen Labor aufrechtzuerhalten, andererseits, die Kinder zu veranlassen, sich für Darstellungen mit theoretischen Erklärungen zu interessieren, die gewöhnlich von ihnen nicht sonderlich beachtet werden. Die quantitativen Ergebnisse waren folgende: Vor der Umgestaltung des Arbeitscharakters betrug die Anzahl der Kinder, deren Aufmerksamkeit an den Objekten des Zyklus ||276| unter 3 Minuten lag, etwa 60 Prozent, von 3 bis 5 Minuten – 30 Prozent, über 5 Minuten 10 Prozent; nach der Umgestaltung (aber ohne Veränderung der Objekte selbst) betrug die Anzahl der Kinder, deren Aufmerksamkeit an dem Zyklus unter 3 Minuten lag – 0 Prozent, von 3 bis 5 Minuten – 5 Prozent, von 5 bis 10 Minuten – 15 Prozent, von 10 bis 20 Minuten – 50 Prozent und über 20 Minuten – 30 Prozent. Es war bemerkenswert, daß sich jetzt ganze Gruppen von Kindern um die Plakate sammelten.

Die Daten sind deshalb besonders überzeugend, weil durch die für die Arbeit geschaffenen Bedingungen die Rolle zusätzlicher Faktoren ausgeschlossen wurde. Die Kinder kamen freiwillig und verließen auch freiwillig den Pavillon, in dem sie nichts zurückhalten konnte außer dem Interesse an den ausgestellten Zyklen. Damit erklärt sich auch die so beträchtliche Zahl (60 %) der flüchtigen Besuche mit einem Aufenthalt unter 3 Minuten *vor* der experimentellen Umgestaltung. Das durch die Umgestaltung erreichte heftige Anwachsen der Zeitindizes wird um so aussagekräftiger.

Die theoretische Schlußfolgerung aus diesen Untersuchungen ist ebenso klar, wie ihre praktischen Ergebnisse es sind. Das entstehende Motiv schafft die Einstellung zur Handlung, das ist verständlich. Ein bestimmter Typ von Motiven, wie zum Beispiel die gnostischen Motive, setzt äußerst komplizierte Systeme von vielen Handlungen voraus und folglich auch die Suche und das Durchdenken ebenfalls vieler Ziele, die zuvor natürlich nicht gegeben sind. Daher ist die allgemeine Gerichtetheit, die durch derartige Motive geschaffen wird, weitaus breiter als die Gerichtetheit der einzeln genommenen Handlung, des einzelnen Ziels. Dieser große Kreis der Gerichtetheit ist auch der Kreis des jeweiligen Interesses. Etwas interessant zu gestalten bedeutet: erstens ein bestimmtes Motiv wirksam zu machen oder neu zu schaffen und zweitens auch die entsprechenden Ziele zu dem Gesuchten zu machen. Um das Interesse zu wecken, darf man also nicht das Ziel zeigen und dann versuchen, die Handlung in Richtung auf dieses Ziel motiviert zu rechtfertigen, sondern man muß umgekehrt das Motiv schaffen und *dann* die Möglichkeit aufdecken, das Ziel (gewöhnlich das ganze System der Zwischen- und "Neben"ziele) in einem gegenständlichen Inhalt zu ermitteln.

Von Interesse ist der Unterrichtsgegenstand, der im Zusammenhang mit dem stimulierenden Motiv zur "Zielsphäre" des Schülers ||277| geworden ist. Unter diesen Bedingungen wird der Strukturplatz des Ziels in der Lerntätigkeit des Schülers gerade von dem *wesentlichen* Inhalt dieses Gegenstandes eingenommen; er wird folglich dem Schüler aktuell bewußt und wird leicht behalten (*Simtschenko*).

Ein Unterrichtsgegenstand kann natürlich einen Schüler auf unterschiedliche Weise interessieren. Als *Wesentliches*, als Gegenstand des aktuellen Bewußtseins kann für ihn ein etwas anderer Inhalt fungieren, und das hängt von dem Motiv ab, das dem Erlernen dieses Unterrichtsgegenstandes den Sinn gibt. Daher kann sich die Untersuchung der Interessen nicht auf die Aufdeckung lediglich struktureller, formaler Beziehungen der Tätigkeit beschränken, sondern verlangt unausweichlich das Eindringen in die Motivationsosphäre, die die Interessen qualitativ, ihrem inneren Sinn nach bestimmt.

All dies führt uns nun zu ein und demselben recht einfachen Gedanken, zum Gedanken von der Abhängigkeit des Erkenntnisinhalts des Bewußtseins von der Beziehung zum Erkennbaren. Das ist ein alter, man kann sagen für die Pädagogik klassischer Gedanke. Die Aufgabe der Psychologie besteht natürlich nicht darin, ihn zu "begründen", sondern darin, ihn konkret-psychologisch aufzudecken.

Bereits das bisher Ermittelte erlaubt es uns, in einem der wichtigsten Punkte – in der Frage nach den Entwicklungswegen der Bewußtheit, nach dem Bewußtsein als Beziehung – anders an diesen Gedanken heranzugehen.

Die Forderung, die sich aus dem Prinzip des bewußten Unterrichts ergibt, schließt die Forderung ein, daß das Kind klar erkennt, *warum, wofür* es lernt. Das Kind muß begreifen, daß man lernen muß, um ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, ein ihr würdiger Mitgestalter, ein Verteidiger seiner Heimat usw. zu werden, kurz daß das Lernen die Pflicht eines jeden Kindes ist. Das ist unbestreitbar. Dennoch ist eine solche Forderung der Bewußtheit nach abstrakt. Sie ist deshalb abstrakt, ||278| weil die ganze Frage darauf hinausläuft, daß das Kind begreifen, wissen muß, warum man lernen muß. In Wirklichkeit ist das Begreifen dieser Tatsache nur die Voraussetzung, die Bedingung für die Bewußtheit des Lernens.

Kann man dem Kind erklären, warum man lernen muß? Natürlich kann man das, und man muß es recht umfassend, recht genau tun. Selbst der Schüler der unteren Klassen ist in der Lage, darüber verständlich und überzeugend zu sprechen.

Nicht das Begreifen, nicht das *Wissen der Bedeutung* des zu Lernenden charakterisiert jedoch die Bewußtheit, das Bewußtsein als Beziehung, sondern jener Sinn, den das zu Lernende für das Kind erhält. Die Vermengung des einen mit dem anderen ist nicht nur psychologisch falsch, sondern erzeugt auch in der Praxis "intellektualistischen" Formalismus.

Die Schüler der ersten und zweiten Klasse wissen, warum sie lernen, warum man überhaupt lernen muß. Aber veranlaßt sie das etwa, *real* dem Lehrer aufmerksam zuzuhören und die Hausaufgaben sorgfältig zu machen? Nein, durchaus nicht. Real stimulieren den Schüler andere Motive: Vielleicht will er einfach lesen, schreiben und rechnen lernen, vielleicht will er gute Noten erhalten, vielleicht will er seinem Ruf in der Familie, in der Klasse, in den Augen des Lehrers gerecht werden.

Wodurch wird jener Sinn bestimmt, den das zu Lernende für das Kind hat? Durch das, was es über die Notwendigkeit des Lernens weiß oder durch die realen Lernmotive? Unserer allgemeinen These nach ist die Beziehung des unmittelbaren Handlungsgegenstands zum Motiv der Tätigkeit, in der die Handlung enthalten ist, gerade das, was wir als Sinn, die personale Bedeutung bezeichnen. Folglich wird der Sinn, den der Gegenstand der Lernhandlungen für das Kind erlangt, durch die Motive seiner Lern-tätigkeit bestimmt. Dieser Sinn charakterisiert auch die Bewußtheit der Wissensaneignung durch das Kind. Folglich genügt es nicht, daß sich das Kind die Bedeutung eines Gegenstands aneignet, ganz gleich, ob es eine theoretische oder eine praktische ist, sondern es ist notwendig, daß es eine entsprechende Beziehung zu dem zu Erlernenden eingeht, es ist notwendig, die erforderliche Beziehung zu erziehen. Nur unter dieser Bedingung werden die erworbenen Kenntnisse ||279| für das Kind zu lebendigen Kenntnissen, werden sie zu echten "Organen seiner Individualität" und bestimmen sie ihrerseits seine Beziehung zur Welt.

Betrachtet man die Frage nach der Bewußtheit in ihrer allgemeineren Form, darf man sie zum Beispiel nicht so stellen: Ist das Kind fähig zu verstehen, was das Vaterland ist?, sondern so, wie sie *Dobroljubow* stellte: Kann ein Kind "das Vaterland in sich aufnehmen"? Hinter dem äußeren Unterschied der Wörter verbirgt sich hier der innere Unterschied des Bewußtseins. "In sich aufnehmen" – das ist nicht dasselbe wie verstehen. Denn was ist Verstehen, und auf welcher Grundlage urteilt man gewöhnlich über das Verstehen? Verstehen wird als Fähigkeit des Schülers gesehen, zu erklären, zu erzählen, einen Aufsatz zu einem gegebenen Thema zu schreiben. Diese Fähigkeit ist jedoch noch kein Beweis dafür, daß das Erzählte für den Schüler zum *inneren Eigentum* geworden ist, in seine Persönlichkeit "aufgenommen wurde".

*Makarenko* forderte zu Recht, nicht mit Worten zufrieden zu sein, sondern zu prüfen, was sich dahinter verbirgt. "Da sagt ein Schüler, daß Grenzsoldaten mutig sein müssen und daß er ebenfalls mutig sein will, und ist der Ansicht, daß man mutig sein muß. Haben sie geprüft, ob er mutig oder feige ist?"<sup>184</sup>

Zur Veranschaulichung des Problems habe ich hier die Frage genommen, was für ein Kind solche Begriffe wie Vaterland und Mut bedeuten können. Diese Frage gehört natürlich eher in das Gebiet der Erziehung. Existiert aber etwa in bezug auf den Unterricht, auf den Erwerb von Wissen (zum Beispiel in Mathematik oder Physik) das Problem des Sinns, die personale Bedeutung überhaupt nicht, muß es hier vielleicht nur um Wissen, um die Aneignung von Bedeutungen gehen? Das anzunehmen wäre völlig falsch. Sowohl in der Mathematik als auch in der Physik kann man sich Wissen so aneignen, daß es tot ist und so lange tot bleibt, bis das Leben selbst es wieder erweckt, natürlich nur, wenn es bis dahin nicht endgültig dem Gedächtnis des Schülers entfallen ist. Bekannte doch ein Schüler der ||280| siebenten Klasse, daß ihm noch niemals ein solch "außergewöhnlicher Fall" vorgekommen sei, der es ihm erlaubt hätte die erworbenen Physikkenntnisse anzuwenden.<sup>185</sup>

Natürlich ist auch bei der Aneignung des Unterrichtsstoffes (sowohl bei der Aneignung jeglichen Wissens überhaupt als auch bei der Beherrschung der Wissenschaft) entscheidend, welchen Platz die Erkenntnis im Leben des Menschen einnimmt, ob sie für ihn tatsächlich ein Teil seines Lebens ist oder nur eine äußere, von außen aufgezwungene Bedingung. "Die Wissenschaft", schrieb *Herzen*, "muß man durchleben, will man sie sich nicht formal aneignen."<sup>186</sup> Will man sich den Stoff nicht formal aneignen, darf man auch beim Lernen den Unterricht nicht "absitzen", sondern muß ihn durchleben. Der Unterricht muß für den Schüler Lebensbedeutsamkeit erhalten.

Selbst auf die Ausbildung von gewöhnlichen motorischen Fertigkeiten trifft das zu. Sogar die Stoßarten beim Bajonettkampf kann man sich nicht so aneignen, wie es erforderlich ist, wenn keine innere Beziehung als Motiv hinzukommt. Alles sieht wie nackte Technik aus: "langer Stoß", "kurzer Stoß", "Abwehrstoß nach oben", "Abwehrstoß nach unten". Selbst hier ist das alte klassische "Sei zornig!" nützlich, was seit Jahrhunderten die Kommandeure vom russischen Soldaten verlangen.

Die intellektualistische Interpretation der Bewußtheit ist nicht nur abstrakt, sondern auch zutiefst metaphysisch, da sie den Entwicklungsgedanken nicht berücksichtigt.

Sie schafft keinerlei Perspektive, liefert für die Bewußtheit kein System von konsequenten konkret-erzieherischen Aufgaben. Die sich aus ihr ergebenden Forderungen bleiben im wesentlichen die gleichen, ob es sich hierbei um die Schüler der ersten oder der zehnten Klasse handelt. Aber ein Kind kann auch in der ersten Klasse sehr bewußt lernen, es kann ein sehr bewußter Schüler auch in den höheren Klassen der Schule und natürlich ein ebenso bewußter Student an der Hochschule werden; und dennoch ist die Bewußtheit seines Lernens auf jeder Stufe eine ||281| andere. Das ist offensichtlich. Folglich sind auch die konkreten Aufgaben der Erziehung zu einer bewußten Beziehung zum Lernen, zu dem zu Erlernenden für die einzelnen Entwicklungsstufen der Kinder unterschiedlich. Der Erziehung zur Bewußtheit eine Perspektive zu geben, das bedeutet auch, diese Aufgaben zu finden. Und das verlangt, daß sie nicht auf ein Endergebnis hin formuliert werden, sondern in bezug auf die Entwicklung. Jetzt wissen wir: Sie müssen als Aufgabe der Entwicklung, der Erziehung von Lernmotiven gestellt werden. Und noch etwas: Die Motive entwickeln sich im realen Leben des Kindes. Der Einheit des Lebens entspricht die Einheit der Motivationssphäre der Persönlichkeit, deshalb können sich die Motive nicht nach isolierten, zusammenhanglosen Linien entwickeln. Es muß folglich um die Aufgabe der Erziehung von Lernmotiven im Zusammenhang mit der Entwicklung des Inhalts der wirklichen Lebensbeziehungen des Kindes gehen. Nur unter dieser Bedingung werden die zu stellenden Aufgaben hinreichend konkret und vor allem real sein.

---

184 "Wissenschaftliche Zeitschrift der Charkower Pädagogischen Hochschule", Band 4, 1941, S. 5.

185 Vgl. *Boshowitsch, L. I.*: Über die psychologische Natur des Formalismus von Schulkenntnissen. "Sowjetskaja pedagogika", 1945, Nr. 9.

186 *Herzen, A. I.*: Gesammelte Werke in dreißig Bänden. Band 3, Moskau 1954, S. 68 (russ.).

Demnach erzieht der Unterricht, erziehen die erworbenen Kenntnisse, und das darf man nicht unterschätzen. Damit die Kenntnisse jedoch erziehungswirksam werden, muß man die Beziehung zu den Kenntnissen selbst erziehen. Das ist das Wesen der Lernbewußtheit.

Im 18. Jahrhundert bemerkte der durch seinen psychologischen Weitblick bekannte *Grigori Winski*, der viele Jahre seines unglücklichen Lebens als Privatlehrer verbracht hatte, daß in dem Rußland seiner Zeit "das Lehren fast überall für Erziehen genommen wird". "Oh ihr Väter, ihr Mütter und ihr alle, von denen die Kinder abhängen", so schreibt er weiter, "wägt sehr genau den Unterschied zwischen Erziehen und Lernen. Sorgt euch darum, eure Kinder erst zu erziehen und dann zu lehren." Und schließlich schrieb er mit der ihm eigenen großen Eindringlichkeit: "Erziehung allein ist dem Menschen eigen, Lehren ist auch anderen Geschöpfen nicht ganz fremd."<sup>187</sup>

Diese Worte haben einen tiefen Sinn.||281|

---

187 *Winski, G. S.*: Meine Zeit. Notizen, St. Petersburg 1914, S. 9, S. 18-19.

## 8. Zum Autor

*Alexej Nikolajewitsch Leontjew* (1903-1979) gehörte zu den sowjetischen Wissenschaftlern und Hochschullehrern, die die Psychologie auf der Basis des Marxismus-Leninismus begründeten und einen hervorragenden Anteil an ihrer Weiterentwicklung in den zurückliegenden Jahrzehnten hatten. Gemeinsam mit *Lurija, Galperin, Elkonin, Saporoshez, Boshowitsch* und anderen folgte er der Konzeption *Wygotskis*, als deren führender Vertreter er heute angesehen wird. Diese Richtung in der sowjetischen Psychologie arbeitete grundlegende Fragen der Entwicklung des Psychischen aus. Kennzeichnend für sie ist ein konsequent historisch-genetisches und tätigkeitsorientiertes Herangehen an die Analyse des Psychischen, das in seiner inneren Einheit von naturgeschichtlichen, gesellschaftlich-historischen und ontogenetischen Prozessen betrachtet wird. ||283|

Nach ersten, kleineren Arbeiten zur experimentellen Erforschung affektiver Reaktionen wandte sich *Leontjew* ab 1924 der Erforschung von Problemen der ontogenetischen Entwicklung bei Kindern zu. Gleichzeitig und in Verbindung damit begann er gemeinsam mit *Wygotski* und *Lurija* an der grundlegenden Umgestaltung der Psychologie auf der Basis der marxistischen Philosophie mitzuarbeiten.

1931 erschien seine erste größere Monographie: "Die Entwicklung des Gedächtnisses". Zum Unterschied von Vertretern der klassischen bürgerlichen Psychologie, die das Gedächtnis an sich beziehungsweise im wesentlichen als gegebene Funktion des menschlichen Organismus betrachteten, deckte *Leontjew* die Entwicklung des Gedächtnisses vermittelt gegenständlicher Tätigkeit sowohl in ihrem gesellschaftlich-historischen als auch im ontogenetischen Werdegang auf. Mit bemerkenswerter Klarheit konnte er darlegen, daß höhere Gedächtnisformen Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung sind, "vermittelt" und an geeignet durch Werkzeuggebrauch und andere Objekte mit äußerer und innerer instrumentaler Funktion.

Vom Jahre 1932 an begann ein neuer Abschnitt in der wissenschaftlichen Arbeit *Leontjews*. Als Leiter einer Gruppe von Psychologen (*Asnin, Boshowitsch, Galperin, Saporoshez, P. I. Sintschenko, Konzewaja, Lukow, Mistjuk, Chomenko* u. a.) orientierte er von Charkow aus die Untersuchungen auf die Entwicklung der praktischen geistigen Tätigkeit des Kindes. Seine Arbeit ermöglichte es, die Lehre von der Rolle der dominierenden Tätigkeit in der Entwicklung des Psychischen zu vertiefen, die in der Phylogenese in Abhängigkeit von der Lebensweise und in der Ontogenese in Abhängigkeit von der Aufgabe und der Struktur der Tätigkeit zu sehen ist.

Wesentliche Zusammenhänge zwischen Tätigkeitsstruktur und den Formen der psychischen Widerspiegelung wurden herausgearbeitet. Eine Reihe dabei entstandener neuer theoretischer Fragen veranlaßte *Leontjew*, auch psychophysiologische und tierpsychologische Untersuchungen einzuläßen.

Eine andere Untersuchung aus dieser Zeit zur Wahrnehmung von Illustrationen durch Kinder diente vor allem praktischen Zwecken in der Polygrafie. ||284|

Studien zur Motivation der Tätigkeit führten "Zur scharfen Differenzierung von objektiver Bedeutung der Objekte im System der Dinge und persönlichem Sinn dieser Objekte für das Subjekt in der Tätigkeit. 1947 wurden diese Arbeiten in dem Artikel "Psychologische Fragen der Bewußtheit des Lernens" zusammengefaßt und später – so im vorliegenden Buch – weiter ausgeführt.

1935 nahm der Verfasser seine Forschungstätigkeit in Moskau – vor allem zur Genese der Sensibilität – wieder auf und beschäftigte sich mit allgemein-theoretischen Fragen der psychischen Entwicklung. 1940 verteidigte er seine Doktordissertation (die bedeutend später, und zwar 1947 teilweise in dem Buch "Abriß der Entwicklung des Psychischen" veröffentlicht wurde).

In den schweren Kriegsjahren widmete sich *Leontjew* mit großer Energie dem aktuellen Problem der Regeneration motorischer Funktionen, die durch Schußverletzungen außer Kraft gesetzt beziehungsweise schwer gestört waren. Er baute ein Rehabilitationssanatorium auf, dessen Leiter er wurde. Gemeinsam mit *A. W. Saporoshez* verfaßte er das Buch "Die Wiederherstellung der Körperbeweglichkeit nach Verwundungen" (Moskau 1945). In den Nachkriegsjahren wurden die in Charkow begonnenen

Studien zur Motivation wieder aufgenommen und durch eine Reihe von experimentellen Untersuchungen (unter Mitarbeit von *Slawina* u. a.) untermauert.

1959 erschien das verallgemeinernde Buch *Leontjews* "Probleme der Entwicklung des Psychischen", das 1963 mit dem Leninpreis ausgezeichnet wurde. Dieses Buch gehört zu den grundlegenden Werken der marxistischen Psychologie. Es wurde in viele Sprachen übersetzt und liegt in deutscher Sprache in zahlreichen Auflagen vor.<sup>1</sup>

*Leontjew* leitete zunächst das Institut der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der RSFSR, arbeitete jedoch auch ||285| am Lehrstuhl für Psychologie der Philosophischen Fakultät der Moskauer Staatlichen Universität, dem er später (ab 1956) vorstand. Mit den zunehmenden Aufgaben und Leistungen der Psychologie wurde dieser Lehrstuhl später zu einer großen Abteilung Psychologie ausgebaut und im Jahre 1966 schließlich in die Fakultät für Psychologie umgewandelt. Als Dekan dieser Fakultät an der Lomonossow-Universität leistete *Leontjew* eine umfangreiche Arbeit für den Ausbau der Lehrstühle sowie für die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses und für die Ausbildung der Studenten. Groß waren seine Initiative und Unterstützung bei der Bildung und dem Aufbau eigenständiger Fakultäten für Psychologie auch in Leningrad, Kiew und Tbilissi.

Von 1956 bis 1963 wurden unter seiner unmittelbaren Leitung wichtige Forschungen zur Herausbildung des Tonhörengehörns auf der Grundlage adäquater Handlungen – der aktiven Wiedergabe eines Tons nach vorgegebener Tonhöhe – durchgeführt. Die Experimente wurden mit speziell ausgewählten Probanden (mit sogenanntem schlechten musikalischen Gehör) durchgeführt. Die Schulung des Gehörs wurde bei diesen Probanden bis zu dem Niveau geführt, das sich praktisch nur wenig vom absoluten Gehör unterscheidet.

Die nationale und internationale Anerkennung des bedeutenden Werkes von *Leontjew* fand in zahlreichen wissenschaftlichen Ehrungen sowie in staatlichen Auszeichnungen durch die Regierung der UdSSR ihren Ausdruck: – Verleihung des Staats- und des Lomonossowpreises, der *Uschinski*-Medaille, der Krupskaja-Medaille, der Ranschburgmedaille und des bereits erwähnten Leninpreises.

*Leontjew* war Ehrenmitglied vieler ausländischer Akademien, und seine Arbeiten fanden in zahlreichen wissenschaftlichen Zeitschriften Verbreitung.

Er war Präsidiumsmitglied des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften mit dem Ausland.

Viele Jahre arbeitete *Alexej Nikolajewitsch Leontjew* als gewähltes Mitglied des Exekutivrates sowie des Präsidiums der Internationalen Assoziation für wissenschaftliche Psychologie. Im Jahre 1966 hielt er als Präsident des XVIII. Internationalen ||286| Kongresses für Psychologie in Moskau das Eröffnungsreferat, indem er die stürmische Entwicklung der Psychologie in unserem Jahrhundert kennzeichnete und zugleich die vor der Psychologie stehenden Aufgaben umriß: "Diese unbestreitbaren Fortschritte sollten jedoch nicht verdecken, daß die Psychologie bis auf den heutigen Tag vor ernstlichen Schwierigkeiten steht. Diese Schwierigkeiten betreffen die theoretische Interpretation der gesammelten Fakten, den Aufbau eines *Systems* der psychologischen Wissenschaft."<sup>2</sup>

*Leontjew* verglich die Situation des Psychologen mit der eines Baumeisters, der "hochwertiges Material im Überfluß und sogar fertige Ensembles vor sich hat, aber keinen Generalplan für das äußerst komplizierte architektonische Ganze, das er zu errichten hat."<sup>3</sup>

Diesem Anliegen, Grundlagen für ein die gesamte Persönlichkeitspsychologie umfassendes, einheitliches und in sich widerspruchsfreies Theoriegebäude schaffen zu helfen, dient auch das vorliegende, erstmals 1975 in Moskau erschienene Buch "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit", in dem *Leontjew*

1 *A. N. Leontjew*: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin 1964, 1967, 1971, 1973 und 1975.

*A. N. Leontjew*: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Mit einer Einführung von Klaus Holzkamp und Volker Schurig. Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1973, 1977.

2 *A. N. Leontjew*: Discours d'apoinauguration au XVIIIe Congrès international de psychologie. In: Bulletin de psychologie. Moscou, December 1966, S. 236.

3 Ebenda.

das Fazit seiner langjährigen theoretischen und empirischen Arbeiten zu grundlegenden Fragen des Psychischen und der psychischen Entwicklung der Persönlichkeit zog. Zugleich gab er einen Ausblick auf die mit dieser Konzeption verbundenen Perspektiven und Möglichkeiten psychologischer Erkenntnis und forderte zu einer weiterführenden produktiven Diskussion heraus.

W. F. ||287|